

Das Adventsbuch

Predigten

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher,

königlichem Hofprediger zu Potsdam

Neukirchen, Kreis Mörs
Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins, o. J. (ca. 1910)

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
5/2017

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorworte	4

DIE VERHEIBUNG

I.	<i>Das Adventgebet (Psalm 45,4.5)</i>	7
II.	<i>Das ewige Königreich (2. Samuel 7,11 – 29)</i>	15
III.	<i>Die Wurzel Isai (Jesaja 11,10)</i>	21
IV.	<i>Die Versöhnung (Micha 6,6.7)</i>	29
V.	<i>Das Weib wird den Mann umgeben (Jeremia 31,22)</i>	36
VI.	<i>Zions Trost (Jesaja 51,1 – 3)</i>	43
VII.	<i>Naemi (Ruth 1,19 – 22)</i>	51
VIII.	<i>Der Knecht des Herrn (Jesaja 42,1 – 4)</i>	58
IX.	<i>Der Erniedrigte und Erhöhte (Jesaja 53)</i>	68
X.	<i>Josua, der Hohepriester, im Gericht (Sacharja 3,1 – 5)</i>	74
XI.	<i>Josuas Amt und Gottes Verheißung (Sacharja 3,6 – 10)</i>	83
XII.	<i>Die Gottesstadt (Jesaja 33,20 – 24)</i>	90

DIE VERKÜNDIGUNG

XIII.	<i>Die Verkündigung des Johannes (Lukas 1,5 – 25)</i>	98
XIV.	<i>Das Fest zu Hebron (Lukas 1,57 – 66)</i>	109
XV.	<i>Zacharias' Lobgesang (Lukas 1,67 – 79)</i>	117
XVI.	<i>Der Engelgruß an Maria (Lukas 1,26 – 28)</i>	130
XVII.	<i>Die Engelbotschaft (Lukas 1,29 – 31)</i>	139
XVIII.	<i>Die Menschwerdung (Lukas 1,32 – 38)</i>	148
XIX.	<i>Das Magnifikat (Lukas 1,46 – 55)</i>	157

DIE ERSCHENUNG

XX	<i>Die Bethlehemskunde (Lukas 2,8 – 12)</i>	166
XXI.	<i>Die Weihnachtsfreude (Lukas 2,10)</i>	179
XXII.	<i>Das Wunder des Stalls (1) (Lukas 2,15.16)</i>	184
XXIII.	<i>Das Wunder des Stalls (2) (Lukas 2,15.16)</i>	192
XXIV.	<i>Die dreifache Geburt (Johannes 1,14)</i>	201
XXV.	<i>Die Weisen vom Morgenland (Matthäus 2,1 – 11)</i>	209
XXVI.	<i>Simeon (Lukas 2,25 – 35)</i>	225

Horwort zur ersten Auflage.

Um die Person Jesu ist auf's Neue der theologische Kampf entbrannt. Die Frage: „Was dünket euch um Christo? Wes Sohn ist er?“ bewegt fast wie in den Tagen des Arius wieder die Gemüter, und droht je länger je mehr die evangelische Kirche in zwei Heerlager zu zerspalten. dass diese Frage mit der Lebensfrage des ganzen biblischen Christentums ein und dieselbe ist, steht über allen, Widerspruch. Schließt sich die Natur und Würde Christi in seiner menschlichen Persönlichkeit ab, so kann er weder der untrügliche Prophet, noch der versöhnende Hohepriester, noch das regierende Haupt seiner Kirche sein; ja so ist's auch um seine ethische Herrlichkeit getan, und das Urteil des Hohen Rates: „Was dürfen wir weiter Zeugnis? Er hat Gott gelästert“ erscheint als ein gegründetes und gerechtes. – Das ganze Christentum steht und fällt mit dem Artikel von der Gottheit Christi.

Vorliegende Betrachtungen haben sich eine möglichst vollständige Darstellung dessen zur Aufgabe gestellt, was die Heilige Schrift von Christi Person, der Bedeutung seines Werks und der Natur seines Reiches lehrt. Sie sollen, obwohl als „Adventsbuch“ schon für sich ein Ganzes bildend, eine Predigtsammlung eröffnen, welche, wenn Gott Leben und Gesundheit fristet, das ganze Kirchenjahr umfassen, und in ihrem zunächst erscheinenden Bande, dem „Passionsbuch“, die heilige Leidensgeschichte unsres Herrn behandeln wird.

Knüpfe denn Er, dessen Verherrlichung das einzige Absehen dieser Zeugnisse ist, den Segen an sie, dass durch sie manches verblendete Herz seinem Irrsal entrissen, manches zweifelnde in dem beseligenden Glauben des Sohnes Gottes befestigt werde. Wir flehen darum und getrösten uns Seiner Verheißung: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kehret; sondern feuchtet die Erde und machet sie fruchtbar und wachsend, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen: also soll mein Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder leer zu mir kommen; sondern tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.“

Elberfeld, im September 1846

Der Verfasser

Horwort zur neuen Auflage

Das „Adventsbuch“, das den Freunden des Evangeliums hier in neuer vervollständigter Auflage dargeboten wird, schließt sich nunmehr mit einem „Passions-“ und einem „Oster- und Pfingstbuche“, welche beide in demselben Verlage erschienen sind, zu einem, die gesamte Festzeit des Kirchenjahrs umfassenden Ganzen zusammen. Die Hoffnung, mit der das Buch bei seinem ersten Erscheinen einer neuen Adventszeit der Kirche Christi entgegensah, hat sich nicht als eine grundlose erwiesen. Während in unsern Tagen auf der einen Seite freilich das Antichristentum in voller Blüte steht, macht sich aus der andern unverkennbar in immer weiteren Kreisen auch ein dringendes Verlangen nach sichern Grundlagen eines innern Friedens und nach einen, im Leben wie im Sterben durchhaltenden Troste geltend. Fast überall beginnen, nachdem der Rationalismus in der Schande seiner Blöße und Ohnmacht offenbar geworden ist, diejenigen Kirchen, in denen das Wort vom Kreuz wieder unverwaschen und unverflüchtigt verkündet wird, sich wieder zu füllen, und in den evangelischen Provinzen unsres deutschen Vaterlandes möchten wenige Orte mehr zu finden sein, in denen nicht irgend ein freier christlicher Verein in neu erwachter Liebe am Bau des Reiches Gottes sich beteiligte. So wird denn auch dieses den Advent des Weltheilandes in die Welt feiernde Buch bei seinem erneuerten Erscheinen eines freundlichen Willkommens gewärtig sein dürfen, dass der Herr dasselbe mit neuem Segen begleiten wolle, ersieht allen seinen lieben Lesern.

Potsdam, im Oktober 1862

Der Verfasser

Horwort

Große Menschen Sind dazu da, damit größere werden!

Die Geistesfrüchte der Großen aus vergangenen Tagen wirken in ungeahnter Kraft auf nachfolgende Geschlechter.

Einer der Größten auf dem Gebiet der homiletischen Literatur will in den nachfolgenden Predigten erneut zu uns reden. Friedr. Wilh. Krummacher, – eine Eliasnatur, selbst mit Eliasfeuer getauft, hat in seinen Predigten über Elias den Thisbiter eine unerreichte Höhe markiger, heranbringender, gewissen – packender Predigtart erreicht. Krummacher ist einer, der „Gewalt hat“. Alle Töne wirksamer Kanzelberedsamkeit stehen ihm zu Gebote: der Schwung der Rede, die Gehobenheit der Sprache, die Kraft der Gedanken, die Kühnheit der Gleichnisse, der Ernst der Buße, die Schärfe der Satire, die Fülle des Trostes. Alles weiß er in den Dienst des schönsten unter den Menschenkindern zu stellen, für den sein ganzes Herz glüht.

Krummacher ist ein ganz Eigener. Selbst Goethe hat sich mit ihm beschäftigt, ihn aber nicht verstehen können. Er nennt seine Predigten narkotisch. Wir aber, die mir die Geistesmacht Krummachers als Christen besser zu würdigen wissen, wir nennen diese Predigten nicht einschläfernd, sondern erweckend, nicht narkotisch, sondern lebendig, nicht dunkel, sondern klar, nicht matt, sondern feurig. Wo Krummacher gepredigt hat, ob im gesegneten Wuppertal, ob in der Hauptstadt des Reiches, ob an den Stufen des Königsthrones, – von seinen Predigten ist immer Leben und Kraft ausgegangen.

Er hatte Sinn für das „biblisch Massive“, wie er es nannte. Der Rationalismus war sein Feind. Gegen ihn stand er nicht in schwächlicher Defensive, vielmehr in kraftvollster Offensive. Wir wünschen, dass seine „Sabbathglocke“, die vor 60 Jahren in zwölf lauten Schlägen über das evangelische Deutschland tönte, heute noch einmal ihre wuchtigen Klänge in die Sturmzeiten der Kirche hineinschallen ließe.

Wo immer Krummachers Predigten erneut dem christlichen Volke geboten werden, da können sie nur reichsten Segen bringen.

Wo immer Geistliche sich mit Krummachers Predigtart beschäftigen, da werden sie aufs Kraftvollste angeregt.

So werden auch diese Predigten über die großen Heilstaten Gottes an seiner Kirche mit reichem Segen durch die deutschen Lande ziehen. Ihr Alter sei wie ihre Jugend.

Gott erbaue durch sie die Kirche, Häuser und Herzen!

Köln

Pfarrer Kliche

DIE VERHEISSUNG

I.

Das Adventgebet.

Hosianna dem Sohne David!“ – Dies mein Gruß an euch beim Beginne des lieblichen Advents. In Echo töne es aus euern Herzen wieder: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“ Ja mit Schalle werde sie von uns begrüßt, die bedeutungsvolle Zeit, die uns einen Geistesfrühling in den Winter der Natur, ein verheißungsreiches Morgenrot in die trüben Tage des scheidenden Jahres hereinträgt. – O, ein Tag verkündendes Morgenrot kommt uns zur guten Stunde; denn es sieht dunkel auf Erden aus, und schwärzere Schatten noch grauen, sehen wir recht, in der Ferne auf und machen uns bange. Aber kommt dies, kommt das, so kommt auch Er. Die Glocken, die Sturm läuten, signalisieren auch den Anzug des Sturmbedrängers. Eilen wir Ihm huldigend entgegen! Streuen wir Ihm die Palmen unsrer Hoffnungen, unsrer Gebete auf den Weg! O Heil uns, dass wir in den Nächten des Todestales Seiner uns getrösten dürfen! – Hosianna dem Sohne David! – Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Psalm 45,4 – 5

Gürte dein Schwert an deine Seite, du Held, und schmücke dich schön. Es müsse dir gelingen in deinem Schmuck, ziehe einher der Wahrheit zu gut, und die Elenden bei Recht zu behalten; so wird deine rechte Hand Wunder beweisen.

Das bewunderungswürdig schöne Psalmlied, dem die eben verlesenen Worte entnommen sind, ist durch und durch prophetisch und handelt von Christo, dem Könige, und seiner Braut, der Kirche. dass dem also sei, steht außer Zweifel. Wird's doch im Neuen Testamente ausdrücklich versichert; und was bedürfen wir weitem Zeugnisse? David singt dieses Lied, und zwar, wie er selbst bemerkt, gedrängt von seinem wallenden Herzen. Seine Zunge ist der Griffel eines andern, „eines guten Schreibers,“ sagt er. Er singt nicht, was er kann, sondern was er muss. Er ist nur der Kanal; des Liedes Quelle rauscht im Himmel. Die herausgegriffenen Worte enthalten ein Adventsgebet; das unsere ist es. Ja, zu einer Zeit, wie die gegenwärtige, schlummern solche Töne in den Seelen der Gläubigen. Wenn wir irgendwo je uns angeregt gefühlt, unsere Stimme mit der Stimme des königlichen Saitenschlägers zu vermischen, dann in diesen seinen freudigen Gebetsklängen. Was also verlaudet heute unter uns? Das Adventsgebet der Gemeinde Christi zur gegenwärtigen Zeit. Wir vernehmen

1. die Ansprache zuerst,
2. die sechs Bitten sodann, und endlich
3. das göttliche Amen.

1.

Die Ansprache habt ihr gehört; sie heißt: „Du Held.“ Wohl uns, dass wir auch unter diesem Titel an den Mann unsres Herzens appellieren dürfen. Lieblich ist es uns, schon im Munde des Altvaters Jakob die Worte zu finden: „Bis dass der Held komme;“ durchaus erwünscht, Psalm 89 zu lesen: „Ich habe einen Helden erweckt, der helfen soll;“ hoch erfreulich, ihn bei Jesajas nicht nur „Wunderbar“ und „Rat“, sondern auch „Kraft“ und „Held“ genannt zu hören; ausnehmend köstlich, im Munde Moses sogar dem Zeugnisse zu begegnen: „Der Herr ist der rechte Kriegsmann, Herr ist sein Name.“ Er trägt der Namen viele, und der eine ist süßer und verheißungsvoller als der andere. Wir wissen, auch Hirte heißt er, auch Tröster, auch Seligmacher, und welche Titel sonst ihn schmücken. Aber diese Bezeichnungen, wir gestehen es, treten uns seit kurzem tiefer in den Hintergrund zurück, und im Vordergrunde unserer Seele liegt sein Name „Held“, sein Name „Kriegsmann.“ „Du Licht,“ würde unsre Ansprache lauten, wenn die Erde ärmer wäre an Gotteswort. „Zeuch ein, Du Friedensfürst,“ würden wir rufen, wenn wir uns versichert halten dürften, dass an Korneliusherzen und Zachäushütten in der Welt kein Mangel sei. Wir riefen, „Helfer komm,“ wenn wir die Völker unter Gerichten, die sie betroffen, um Trost und Hilfe seufzen hörten. Aber die Lage der Dinge ist anderer Art. Die obwaltenden Umstände und Verhältnisse blasen uns die zarteren Titel von der Lippe und nötigen uns zu einem „Du Held, Du Kriegsmann!“ Schön im Blick auf unsre Gemeinden drängt sich uns bei unsern Adventsgebeten jene Ansprache von selber auf. Einen Helden erheischt ihr Zustand, wie schon der Zustand eines natürlichen Menschen überhaupt. Haben die Leute Gnade nötig, so darf dieselbe doch nicht kommen ohne das Geleit der Allmacht; Erleuchtung, so muss die Fackel mit Gewalt geschleudert werden. Sollen sie sich bekehren, so muss ein Stärkerer über den Starken kommen; sollen sie sich beugen, so bedarf es eines Hammers, der Felsen zerschmeißet. An Zuruf, Bitte und Ermahnung ist kein Mangel; aber was hilft's? Alles bleibt nach wie vor beim Alten. Jahr aus und ein werden die Posaunen geblasen; die Mauern Jericho's stehen, wie aus Erz geschmiedet, und wanken nicht. Mit dem Wohl der Ewigkeit wird gelockt, mit ihrem Weh gedrückt und dreingeschlagen; aber die Herzen werden verhärteter und stumpfer. Predigten, Erbauungsbücher, Traktate, alles ist in Masse vorhanden; und doch herrscht in unübersehbaren Strecken der starre Tod, und nirgends vernimmt man ein Rauschen auf dem weiten Totenfelde. Da stehen wir denn, unsrer menschlichen Ohnmacht in schmerzlichster Weise überführt, und gedenken an das Wort: „Ich arbeitete umsonst und verzehrte meine Kraft vergeblich!“ Was doch beginnen? – „Beten!“ – Freilich; aber wie? Komm, Freudenmeister? Erscheine, Friedensbote? Tritt her, Du Tröster? Nein, nein, ihr fühlt ja selbst: das sind die rechten Titel nicht. Ihr bedürft ja keines Trösters! Es gibt eine passendere Adresse, unter der wir unsre Adventsgebete entsenden müssen. Wir schreien: „Du Held, Du Held.“ Wir fordern den allmächtigen Kriegsmann auf den Plan.

Schauen wir weiter in die Welt hinaus, so wird uns hier vollends das „Du Held“ gewaltsam aufgenötigt. Was ist sie anders, die heutige Welt, als ein Kriegslager wider den Herrn und seinen Gesalbten, als ein tobendes Geschwader mit gefällter Waffe gegen das

Reich des Lichts aufgestellt? Gab es eine Zeit, in der die Fahne des Satans frecher von den Höhen der Erde wehte und die Hölle größere Triumphe feiern zu können glaubte, als gegenwärtig? Wurde je das Wort des Lebens allgemeiner mit Füßen getreten und der Name Immanuel in höherem Maße verunglimpft, als heute? Gedenkt an die Festungswerke, die der Fürst dieser Welt in dem neuesten Liberalismus sich aufgemauert, an die Malzeichen der falschen Aufklärung, womit er Tausende inmitten der christlichen Kirche gezeichnet hat; an die Rebellendolche antichristischer Ideen, die hin und wieder schon in den Händen unbärtiger Knaben gegen Jesum blitzen, und an die Glut des fürchterlichen Hasses, den der Bösewicht gegen das Evangelium und dessen Freunde den Herzen seiner zahllosen Knechte und Helfershelfer eingetrichtert. Gedenket an die empörerischen Zuckungen, die aller göttlichen und menschlichen Ordnung den Umsturz drohen und stets bedenklicher durch die Völker gehen; an die unerhörte Frechheit, womit dem Gesetze des Allmächtigen Hohn gesprochen, die Sünde gerechtfertigt, das Fleisch auf den Thron erhoben wird; an die von der Hölle entzündeten Lästerzungen, wie sie in allen Ständen und Gesellschaften in unaufhörlicher Bewegung sind, um das Hehrste und Heiligste in den Staub herab zu ziehen, und an die klug berechneten Pläne und unverhüllten Bemühungen allewege, die Standarten Zions samt Sinai's Tafeln unter das veraltete Gerät einer fabelhaften Vergangenheit zu verweisen, und das wahre, biblische Christentum wo möglich mit Stumpf und Stiel auf Erden auszuräuten. Dieses alles und so manches sonst noch, das dem Drachen und seinem Anhang bereits gelungen ist, vergegenwärtigt euch und urteilt, was für eines Helfers wir zu solcher Zeit bedürfen? Eines Helfers, der sanft einherfährt und mit freundlichen Lippen redet zu der Erde? O, ein solcher war schon lange da und hat in aller Weise auf's Leutseligste den Rebellen zugesprochen. Jetzt sind wir eines Helden benötigt, eines Kriegsmannes. „Du Held, Du Held,“ heißt unsre Losung.

Und Gottlob! der Held, der Not tut, ist vorhanden. Wir dürfen den Bräutigam unsrer Seelen getrost unter jenem Titel auf den Plan beschwören. Ja, er ist ein Starker sondergleichen und allem, was sich wider ihn erhebt, in's Unermessliche gewachsen. O, der prächtigen Erscheinung, in der Er vor uns steht! Siehe, Allmacht ist sein Arm, die Majestät Jehovahs der Helm auf seinem Haupte; die Gerechtigkeit sein Panzer, und Gericht die Feste seines Stuhls. Welche Beuten und Siegeszeichen an den Stufen seines Thrones! Hier das zerbrochene Zepter des Höllenfürsten, da die schauerliche Kette, womit derselbe das auserwählte Volk zu binden drohte; dort der zerschellte Stachel des Todes, dieses Schreckenkönigs. Ja, ganze Bündel erobeter Fahnen, zerknickter Feindeswaffen umlagern ihn. Auf den Trümmern tausender von Göztempeln steht sein Herrscherstuhl; Millionen von Dank- und Huldigungsadressen erlöster Sünder bilden den Teppich seiner Füße, und der nimmer endende Jubelchor, der Ihn umtönt, preist Ihn nicht allein als den Sieger über Welt, Tod und Hölle, sondern auch als den Überwinder der Sünde und einer noch stärkeren Macht: des Zornes Gottes. – Sehet, ein solcher ist unser Freund, ein solcher ist unser Geliebter. Seine Macht ist unbegrenzt, Er winkt, und der Erdkreis zittert. „Er ist herrlicher, denn die Raubeberge. Vor seinem Schelten sinken in Schlaf beide, Ross und Mann.“ Des freuen wir uns, des sind wir fröhlich und beten jauchzend: „Du Held, zerreiße den Himmel und fahre hernieder!“

2.

Die Ansprache habt ihr gehört; vernehmet jetzt auch den Inhalt des Adventsgebetes der Gemeinde Gottes in unsern Tagen. Sechs Bitten hat das Gebet, wie das Gebet des Herrn. O, dass sie von der ersten bis zur letzten durch die Wolken drängen!

① „Gürte dein Schwert an deine Seite!“ heißt die erste Bitte. Unter andern Umständen beteten wir anders. Schläge die Welt an ihre Brust, wir sprächen: „Auf, nimm dein Tränetüchlein, Herr!“ Sähen wir sie zitternd im Staube liegen, wir riefen: „Komm mit der Friedenspalme!“ Jetzt aber rütteln unsre Bitten an den Riegeln der göttlichen Rüst- und Waffenkammer und rufen zum Schwerte den Herrn, zum Schwerte. Freilich war es ein lieblicher Aufzug, in welchem er einst zu Jerusalem hereinritt. Das Füllen einer Eselin trug den holdseligen Friedenskönig, und vor ihm her ertönte der Ruf: „Freue dich, du Tochter Zion, denn siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig, ein Gerechter und ein Helfer!“ Dies ist aber nicht das einzige Bild, in welchem ihn uns die Schrift zu schauen gibt. Wir kennen den Herrn auch, wie er zu Josua tritt: ein Mann mit entblößtem Schwerte in der Hand, der dem Josua auf dessen Frage: „Gehörst du uns an oder unsern Feinden?“ die Antwort erteilt: „Ich bin ein Fürst über das Heer des Herrn und bin jetzt kommen!“ Wir kennen ihn nicht minder in dem Bilde, wie ihn Johannes sah: „Siehe, ein weißes Ross und Er der Reiter darauf; viele Kronen auf seinem Haupt, und geschrieben auf seines Kleides Saum: ‚König aller Könige, Herr aller Herren,‘“ Auch so kennen wir ihn und gestehen, dass er in diesen Erscheinungen uns für jetzt vor allem gefällt, und sprechen: So komm, Herr Jesu, so erscheine, so tritt daher, bis die Welt wieder Palmzweige für Dich hat und Hosianna's, und Kleider, Deine Straße damit zu überbreiten; denn gegenwärtig hat sie keine.

Was aber ist sein Schwert? Sein Wort ist's, seine überwältigende Macht ist's; der Blitz seines Eifers und das Feuer seines Zornes ist's. Um sich gegürtet hat er es, wenn das Wort zermalmend in die Herzen fährt, wenn die Lenden der Starken schüttern, wenn des Sünders Trotz in Buße umschlägt, und die Ahab's und Belsazer's in der Welt unter dem Drucke seiner gewaltigen Hand den stolzen Nacken vor ihm beugen müssen. Aber gegürtet hat er sich auch dann, wenn er mit der Wucht seines ritterlichen Arms die Hochfahrenden von ihren Thronen stürzt, wenn er in heiligem Grimm den Lästerern seinen Fuß auf die Hälse setzt, wenn er um seines Reiches willen große Donner donnern lässt über die Philister und öffentlich zu Schanden machet, die da schreien: „Wer ist Er, dass wir seine Stimme hören sollen? Auf, lasset uns seine Seile von uns werfen!“ Seht, wenn dergleichen auf Erden geschieht, so sprechen wir: „Hier Schwert des Herrn!“ Ihm überlassen wir's, zu wem Er in der ersteren Weise rettend, zu wem er in der andern: niederschlagend, mit dem Schwerte, kommen will; aber gerüstet muss er kommen, die Zeit erheischt es. Darum seufzen wir: „Gürte dein Schwert an deine Seite, du Held!“

② „Und schmücke dich schön,“ fahren wir betend fort. Schmucks hat er freilich die Fülle; aber in den Augen der Welt hat er ihn verloren. dass er ihn sich wieder nehme vor der Welt, das ist's, was wir in jener zweiten Bitte begehren.

Seines Brustschildes hat man ihn beraubt: er soll nicht mehr Priester sein, der uns mit einem Opfer auf immer vollendete;

seines Königszepters: man schüttelt den Kopf und spricht: „Wir wollen nicht, dass Dieser über uns herrsche;“

seines Purpurs: man versagt ihm die Huldigung, die ihm gebührt;

ja seiner Gottheitskrone und des Diadems

seiner ewigen Sohnschaft: man entwürdigt ihn zum Sohne Josephs und der Maria. Man reißt ihm die Schlüssel der Hölle und des Todes aus den Händen und löst die Zügel der Weltregierung von seinem Throne; man entrafft ihm das Schwert und die Waage des Richters der lebendigen und der Toten und stempelt ihn in wildem Lästergeiste zum jüdischen Rabbi, zum menschlichen Sektenhaupte. Es ist uns wohl bewusst, dass dieses alles nichts mehr zu bedeuten hat, als wenn eine verfernte Räuberbande im Walde den König, der sie verfolgen lässt, für entthront erklärt. Aber dass es eben kund und offenbar werden möchte, wie es mit dem Toben der Widersacher nichts auf sich habe, darnach verlangt uns, das liegt uns dringend an. Uns dürstet, den Mann unsrer Liebe verherrlicht zu sehen in der Welt; daher der Seufzer in unserm Adventsgebete: „Schmücke dich schön, du Held!“ Wie glänzte auf seiner Brust das Priesterschildlein, als einst die Dreitausend getroffen vom Blitze seiner göttlichen Erleuchtung an ihre Brust schlugen und bekennen mussten, sie wüssten nicht Rat noch Trost, als in Ihm und seinem Blute. Wie strahlte seine Gottesglorie auf, als er die wehrlosen Fischer und Zöllner mit dem großen Auftrage der Welteroberung unter die Völker sandte und mit Zeichen und Wundern der Allmacht ihr Wort bekräftigte. Wie erschien er in Majestät, als er diesen Boten die Herrlichkeit Roms und Athens zu Füßen legte und den Fürsten der Finsternis als einen geschlagenen Feind vor ihnen hertrieb. Wie leuchtete der Stern seines übermenschlichen Adels auf seiner Brust, als Jerusalem in Trümmer sank und über ihrem rauchenden Schutthaufen in flammenden Lettern das Wort erschien, das er einst gesprochen: „Kein Stein soll auf dem andern bleiben!“ Wie erwies er sich als den rechten Kriegsmann, als er jenem Kaiser, der mit dem Kreuzeszeichen auszog, alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legte. Wie hehr schritt er vor aller Augen über den Plan der Welt dahin, als er zu den Eisgefilden des Nordpols sprach: „Ihr seid mein,“ und Labrador und Grönland zu einem Garten Gottes umschuf. Wie schlug er seinen Fürstenmantel auseinander, da er die Inseln des stillen Meeres der Herrschaft des Satans entriss und aus dem Munde ihrer neugeborenen Bewohner sich ein Lob bereitete, wie ein lieblicheres kaum je auf Erden erklungen war. In dem allen, wie schmückte er sich so schön; und seht, dass er es ferner tun wolle und immer reichlicher, sei es im Wetterstrahl, den er zerschmetternd in die Bollwerke der Hölle schleudre, oder sei es in Gnadenströmen, wodurch er das Land der Toten lebendig mache: das ist's, was wir begehren, wenn wir betend sprechen: „Schmücke dich schön!“

③ „Es müsse dir gelingen in deinem Schmuck!“ heißt es weiter, buchstäblich: „Zeuch mit Gelingen einher.“ Sehet hier das dritte Anliegen unseres Adventsgebetes. „Ja, zeuch hin, zeuch hin!“ ruft unser Herz und will sich nicht schweigen lassen. Wir gedenken an die Millionen Heiden, die noch in Todesschatten sitzen und schreien: „Zeuch hin!“ An Israel, das zersprengte, das tief verkommene Volk und rufen: „Hole es heraus aus seinen Gräbern, bring's wieder, du Ehrenkönig!“ An Babel gedenken wir und seine Taumelkelche, und auf unsre Lippen drängt sich der Seufzer: „Gürte dein Schwert an deine Seite, du Held, zeuch hin!“ An das Toben der antichristischen Horden, und – „Zeuch hin!“ heißt unser Feldgeschrei. Wir möchten ihn senden durch die Paläste der Großen, dass er sie überall seine Rechte lehrete; ihn senden zu den Königen und Fürsten, dass er ihnen sagete, wes ihre Kronen seien. Zu so manchen Obrigkeiten, sie anzudonnern mit seinem Scheltwort, dass sie sein vergaßen; zu so manchen Hochschulen und zu tausend Kirchen und Kapellen, dass er die Mietlinge und falschen Propheten von der Tenne fegte. Wir weisen ihn zu euch, ihr Satten in der Gemeinde, und sprechen: „Zeuch hin, du Held und banne den Geist des tiefen Schlafes,

dem sie erlegen sind!“ Wir empfehlen seiner Pflege euch, ihr zweimal Erstorbenen unter uns, und seufzen: „Zeuch hin, du Lebensbronn, und töte den Doppeltod in ihren Herzen!“ Ja, wo irgend noch der Arge Triumphe feiert, da senden wir ihn hin, dass er dem Gewappneten seinen Raub entreiße und ihm die Lust vergälle; wo irgend noch ein Bollwerk der Hölle trotzet, da schreien wir: „Zeuch hin, zerscheitre es und pflanze deine Fahne auf die Trümmer!“

④ „Zeuch hin der Wahrheit zu gut,“ d. i. für die Sache der Wahrheit, oder um der Wahrheit willen. So unsre vierte Bitte. Es liegt uns daran, dass sich sein Wort bewähre, den tausend Lügen, Verneinungen und Widersprüchen gegenüber, welche die Welt durchkreuzen. Ein reicher Sternenhimmel großer Verheißungen schwebt noch leuchtend über unsrer Erde; dass Er sie erfülle bald, unverkennbar, augenfällig, darnach gelüstet uns. Noch bedeckt die Erkenntnis seines Namens nicht die Erde, wie Wasser den Meeresgrund; noch bringen ihm die Könige aus Reich Arabien nicht Geschenke; noch ist der Herr nicht Einer in der Welt; nicht Einer noch sein heiliger Name. Noch sind nicht alle Kronen zu seinen Füßen hingeworfen: „Du bist es würdig!“ Noch liegen Ihm seine Feinde nicht alle zum Schemel seiner Füße. Noch ist der große Friede nicht gesandt, der sein Volk beglücken soll. Noch ladet nicht einer den andern unter seinen Feigenbaum und Weinstock. Noch brach die Zeit nicht an, da die Kessel in Juda gleich sein werden, wie die Becken am Altar. O, es fehlt des Herrlichen, das nach der Verheißung kommen soll, noch viel; darum beten wir: „Herr, der Wahrheit zum Preise lass es Ja und Amen werden!“

⑤ Unsre fünfte Bitte heißt: „Behalte die Elenden bei Recht,“ oder: „der untertretenen Gerechtigkeit nimm dich an.“ Dem Buchstaben nach heißen die Worte etwas anders; aber unsere Übersetzung hat den Hauptgedanken getroffen. Zum Anwalt begehrt die Bitte den Herrn bei jeder guten Sache, insonderheit bei derjenigen seiner kleinen Herde. Die Prozesse der Unschuld soll er führen und dieser zum Siege helfen. Wir seufzen um so dringender darum, je mehr die Ungerechtigkeit auf Erden überhand genommen hat und die Liebe erkaltet ist. Wie sehen wir sein Volk auf Erden untertreten! Welche Unbilden widerfahren demselben täglich, welche Beeinträchtigungen werden ihm zugefügt! Wie liegt hier die eiserne Hand der weltlichen Macht auf ihm: man sprengt seine Häuflein gewaltsam auseinander, wo sie sich zum Lobe ihres Herrn vereinen wollen, und verfolgt sie, als wären sie nicht das Salz, sondern eine Pest der Erde. Wie wird es dort bedrängt und eingeengt, das heilige Volk, nicht selten am schonungslosesten von jener Kirche, welche von Alters her auf die Vertilgung des wahren Samens Gottes aus war, um demselben sich, dem gleißnerischen Bastard, unterzuschieben. Bald darf sich's keine Gotteshäuser bauen, keine Glocken läuten und muss seine Harfen an die Weiden hängen; bald versperrt man die Liebe des heiligen Volks in eiserne Kerker und wehrt ihr, in Missions- und Bibelverbreitungstätigkeit dem schmach tenden Bruder den Trunk lebendigen Wassers zuzutragen, dem unter die Mörder Gefallenen das Samariteröl in die tödliche Wunde zu träufeln. Ja, in der Kirche selbst, die den Namen des Evangeliums an ihrer Stirne trägt, muss sich's das Volk des Herrn zu tausend Malen gefallen lassen, dass es zu einem Heuchlervolke gestempelt, der Scheinheiligkeit angeklagt, ja, mit dem Titel „protestantischer Jesuiten“ gebrandmarkt, und wo sich's blicken lässt, mit verächtlichem Achselzucken und bitterem Hohn begrüßt wird. O, wie viel Ursache drum und Anlass zu dem Seufzer: „Erhalte deine Elenden bei Recht!“ „Schaffe ihnen Raum, mache los die gefangene Tochter Zion von den Banden ihres Halses, vermehre ihr das Maß des heiligen Geistes, tue hinweg von ihr die Hülle der Gebrechlichkeiten, auf dass zum Gericht und zur Beschämung ihrer Widersacher der Himmelskern des neuen Lebens

in ihrem Innern helleuchtend zur Erscheinung komme!“ Seht, dies der Inhalt und der Sinn der fünften Bitte.

⑥ „Deine Rechte beweise,“ oder „lehre dich Wunder.“ So lautet die sechste. In ihr fallen noch einmal sämtliche vorhergegangenen Seufzer wie in einem Brennpunkt zusammen – „Wunder!“ Ja, wir bekennen, selbst auf die Gefahr hin, der Glaubensschwäche geziehen zu werden, dass uns nach Wundern, nach augenfälligeren Selbstoffenbarungen unseres Hauptes, nach unverkennbarern Beteiligungen seiner Macht, nach unzweideutigeren Erweisungen, dass er am Ruder des Weltschiffs sitze, herzlich verlange. Es will uns bedünken, als sei es Zeit, dass die Lästermäuler gestopft, die Bilderstürmer entwaffnet, die Spötter beschämt werden, und darum rufen wir: „Zeuch deine Stärke an, du Arm des Herrn; brich dein Schweigen, allmächtiger Ehrenkönig! Verneue unsre Tage wie vor Alters und lass wieder Blitze, Donner und Stimmen von deinem Stuhle gehen!“

3.

Seht, Brüder, das sind die Seufzer, womit wir heute zu Tage den Advent beginnen. Das die Anliegen und Wünsche, die das Herz der Gemeinde Christi tief innerlichst bewegen. „Ja,“ sprechen wir, „so soll es wahr und gewiss sein;“ und nicht wir sagen so allein; siehe, auch das Amen des Allmächtigen ist zu Händen. Es bedarf nicht, dass es erst noch vom Himmel falle. Wir haben's schon. In seinem Worte ruht es, sechsfach; ein besonderes Amen zu jeder unsrer Bitten.

① Wir beten: „Gürte dein Schwert an deine Seite, du Held;“ da spricht im heiligen Geiste Johannes, auf Tage zielend, denen wir wenigstens nahe stehen:

„Und ich sah den Himmel aufgetan, und siehe ein weißes Pferd, und der darauf saß, heißt: Treu und Wahrhaftig, und richtet und streitet mit Gerechtigkeit. Und seine Augen sind wie Feuerflammen, und auf seinem Haupte viele Kronen. Und ihm folgten nach die Heere im Himmel auf weißen Pferden, angetan mit weißer und reiner Leinwand. Und aus seinem Munde ging ein scharf Schwert, damit er die Völker schlüge, und hatte einen Namen geschrieben auf sein Kleid, und auf seine Hüfte: „König aller Könige, Herr aller Herren!“ – Solches sah Johannes der Seher Gottes, und dies ist das Amen auf unsre erste Bitte.

② Wir beten: „Schmücke dich schön, du Schönster der Menschenkinder!“ Und auf diese Bitte findet ihr das Amen bei Jesajas. „Ja,“ ruft er, „man wird sehen die Herrlichkeit des Herrn und den Schmuck unsres Gottes.“ – „Wer ist der, der von Edom kommt, und so geschmückt ist in seinen Kleidern, und einhertritt in seiner großen Kraft?“ Sacharja stimmt ein: „Den Tempel des Herrn wird er bauen, und den Schmuck tragen, und sitzen und herrschen auf seinem Thron.“ Ebenso Micha: „Ja, er wird herrlich werden zu seiner Zeit, so weit die Welt ist.“ Eben so Paulus: „Herrlich wird der Herr erscheinen mit seinen Heiligen, und wunderbar in allen Gläubigen.“

③ Wir beten: „Zeuch mit Gelingen einher,“ und vernehmen als Amen nicht allein die fröhliche Kunde, „der Herr werde die Seile seiner heiligen Hütte von einem Ende der Erde bis zum andern spannen,“ sondern hören garaus naher Zukunft eine truglose Stimme jauchzen: „Hallelujah, nun sind die Reiche dieser Welt unsers Gottes und seines Christus worden!“

④ Wir seufzen: „Halte dein Wort; zeuch einher der Wahrheit zu gut;“ und Habakuk gibt Antwort im Namen Gottes: „Und ob die Verheißung verzeucht, so harre ihrer, sie wird gewisslich kommen, und nicht verziehen;“ und der Herr selbst besiegelt's: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

⑤ Wir schreien aus der Tiefe: „Behalte die Elenden bei Recht!“ Da beteuert uns der zweiundsiebzigste Psalm: „Er wird Recht schaffen den Elenden im Volk, und den Armen helfen, und die Unterdrücker zerschmeißen!“

⑥ Wir beten endlich: „Deine Rechte lehre dich Wunder tun;“ und empfangen aus seinem eigenen Munde den Bescheid: „Ja, ich will sie Wunder sehen lassen, wie zur Zeit, da sie aus Ägypten zogen;“ und abermals: „Der Herr wird Wunder tun oben am Himmel und unten auf Erden.“

Was wollen wir mehr? Nicht Hur und Aaron, sondern Er selbst stützt uns die Arme, indem wir unser Adventsgebet zu seinem Throne bringen. Stellen wir's denn täglich mit freudigem Mute vor sein heiliges Angesicht hin, und ruhen nicht, bis sein Amen tatsächlich in's Leben trat, und alle Welt bei seinem lebenskräftigen: „Hier bin ich!“ die Knie beuge und jede Zunge bekennen müsse, dass Er der Herr sei zur Ehre des Vaters.

Amen

II.

Das ewige Königreich.

In den letzten Jahrzehnten hat der Unglaube große Anstrengungen gemacht, um wo möglich aus dem alten Testamente alle sogenannten messianischen Weissagungen auszumerzen. In der Tat wurden zu diesem Zerstörungswerke alle Hebel der Kritik und der Auslegungskunst in Bewegung gesetzt; und wäre die Operation gelungen, so würde dadurch dem Glauben an die göttliche Sendung unsres Heilandes allerdings eine sehr bedeutende Stütze entzogen worden sein. Es hat aber der ganze dämonische Kriegszug nur zur Entkräftung des letzten Zweifels an dem wirklichen Vorhandensein ausdrücklicher alttestamentlicher Vorherverkündigungen der Erscheinung Christi ausschlagen müssen, und wir haben Ursache, Gott dafür zu danken, dass er dem Vertilgungssturme wider dieselben Raum gegeben, und fühlen uns fast geneigt, die wissenschaftlichen Brecheisen unsrer Gegner zu segnen, indem sie uns einen neuen Beweis geliefert haben, wie unerschütterlich fest nach allen Seiten hin die Fundamente unsres Glaubens liegen. Ich gedenke euch heute, und zwar in den geschichtlichen Büchern des alten Testaments, zu einer Stelle zu geleiten, die einem jeden unter euch das entschiedene Zugeständnis abnötigen wird: „Ja, hier werden in der Tat die Siegel vom Buche der Zukunft gelöst!“ Möge, was wir entdecken werden, nicht allein unsern Unglauben, soweit er noch in uns haftet, beschämen, sondern uns auch bewegen, freudig in den Ausruf Petri einzustimmen: „Ja, das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit!“

2. Samuel 7,11 – 29

Und Nathan sprach zum Könige David: Der Herr verkündiget dir, dass der Herr dir ein Haus machen will. Wenn nun deine Zeit hin ist, dass du mit deinen Vätern schlafen liegest: so will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll, dem will ich sein Reich bestätigen. Der soll meinem Namen ein Haus bauen und ich will den Stuhl seines Königreichs bestätigen ewiglich. Ich will sein Vater sein, und Er soll mein Sohn sein. Wenn er eine Missetat tut, will ich ihn mit Menschenruten und der Menschenkinder Schlägen strafen, aber meine Barmherzigkeit soll nicht von ihm entwendet werden, wie ich sie entwendet habe vor Saul, den ich von dir habe weggenommen. Aber dein Haus und dein Königreich soll beständig sein ewiglich vor dir, und dein Stuhl soll ewiglich bestehen. Da Nathan alle diese Worte und alles dies Gesichte David gesagt hatte, kam David der König und blieb vor dem Herrn, und sprach: Wer bin ich, Herr, Herr? und was ist mein Haus, dass du mich bis hierher gebracht hast? Dazu hast du das zu wenig geachtet, Herr, Herr! sondern hast dem Hause deines Knechts noch von fernem Zukünftigen geredet. Das ist die Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist. Und was soll David mehr reden mit dir? Du erkennest deinen Knecht, Herr! Um deines Wortes willen und nach deinem Herzen hast du solche große Dinge alle getan, dass du sie deinem Knechte kund tatest. Darum bist du auch groß, Herr, Gott; denn es ist keiner, wie du, und ist kein Gott, wie du nach allem, was wir mit unsern Ohren gehört haben. Denn wo ist ein Volk auf Erden, wie dein Volk Israel! Um welches willen Gott ist hingegangen, ihm ein Volk

zu erlösen und ihm einen Namen zu machen, und euch Herrlichkeit zu schaffen, und Schrecken deinem Lande, vor deinem Volk, welches du dir erlöset hast von Ägypten, von den Heiden und ihren Göttern. Und du hast dir dein Volk Israel zubereitet, dir zum Volk in Ewigkeit und du, Herr, bist ihr Gott geworden. So bekräftige nun, Herr Gott, das Wort in Ewigkeit, das du über deinen Knecht und über sein Haus geredet hast, und tue, wie du geredet hast. So wird dein Name groß werden in Ewigkeit, dass man wird sagen: Der Herr Zebaoth ist der Gott über Israel, und das Haus deines Knechts David wird bestehen vor dir. Denn du, Herr Zebaoth, du Gott Israel, hast das Ohr deines Knechts geöffnet, und gesagt! Ich will dir ein Haus bauen. Darum hat dein Knecht sein Herz gefunden, dass er dies Gebet zu dir betet. Nun, Herr, Herr! Du bist Gott, und deine Worte werden Wahrheit sein. Du hast solches Gute über deinen Knecht geredet. So hebe nun an und segne das Haus deines Knechts, dass es ewiglich vor dir sei denn du, Herr, Herr, hast es geredet und mit deinem Segen wird deines Knechtes Haus gesegnet werden ewiglich.

Hier habt ihr eine wirkliche Weissagung. Was gilt's, ihr werdet sie mit voller Zuversicht als eine solche anerkennen. Fassen wir sie näher in's Auge.

1. Auf ihren Inhalt richten wir zuerst den Blick, und dann
2. auf die Wirkung, die sie hervorbringt.

Kröne der Herr unsre Erwägung mit seinem Segen!

1.

David, nach den glorreichen Siegen über alle seine Feinde auf dem Höhepunkt seiner königlichen Herrlichkeit angelangt, sitzt, in Beschauung seines Glücks versunken, in seiner Hofburg. Was fehlt ihm noch? Nichts. Nur eins liegt ihm noch drückend auf dem Herzen. Er bescheidet den Propheten Nathan zu sich, und spricht zu ihm: „Siehe, ich wohne in einem Zedernhause, und die Lade Gottes, das Heiligtum Israels, wohnt unter den Teppichen, in einem dürftigen Gezelte!“ – Ein rührender Zug dies! O, wenn alle Fürsten ähnlich dächten, und mindestens im geistigen Sinne für die Wohnung Gottes in ihren Landen Davids Sorge teilten! – Nathan hat die Gedanken des Königs schon erraten, ehe derselbe sie noch völlig ausspricht. Es liegt dem Könige an, dem Herrn einen Tempel zu bauen, der seiner Majestät in etwa würdig sei. Der Prophet drückt seine herzliche Zustimmung dazu aus. „Ja,“ spricht er, „gehe hin; alles, was du in deinem Herzen hast, das tue, denn der Herr ist mit dir!“ Wie hätte Nathan anders denken und reden können, als so? Aber was ereignet sich? Gleich in der nächsten Nacht kommt zu ihm in einem Gesichte das Wort des Herrn. Und des Wortes Inhalt? – ist nichts Geringeres als ein Nein zu Davids Plan und des Propheten Genehmigung. Bemerkt hier das schlagende Zeugnis für die Tatsächlichkeit unmittelbarer göttlicher Offenbarung. David und Nathan beabsichtigen nach ihrem besten Wissen und Gewissen etwas Gutes, Frommes, das nur zur Ehre Gottes gereichen soll. Urplötzlich geben sie nicht ohne tiefen Schmerz einen Lieblingsgedanken auf, zu dessen Verwirklichung ja alles zu raten schien. Und aus welchem Grunde entsagen sie ihrem edlen Unternehmen? Lediglich, weil ihnen Gott darein geredet und sein souveränes Wort gesprochen hat. dass aber der lebendige und persönliche Gott nicht vernehmlich und persönlich mit Menschenkindern sollte reden können, dafür ist niemals noch auch nur ein einziger vernünftiger Beweisgrund beigebracht worden. Vielmehr steht es fest, dass ein in abgeschlossener Einsamkeit

thronender und nimmer sich offenbarender Gott gar nicht Gott wäre. Wollte nun jemand fragen, weshalb Gott der Herr das Vorhaben Davids missbilligt habe, so wäre darauf zu erwidern, was folgt:

❶ Zuerst lag in dem Unternehmen Davids neben dem guten Willen doch auch etwas Eigenwählerisches, indem er, der Knecht, sich nicht beschied, dass er vorab für sein Vorhaben einen göttlichen Befehl abzuwarten habe.

❷ Sodann spielte in Davids Plan wohl auch etwas von der verkehrten Anschauung mit hinein, als geschähe dem Allerhöchsten durch einen Prachtbau ein erwünschter, ein ehrender Dienst, während doch der Tempel nicht um Gottes, sondern der Menschen willen da war.

❸ Endlich war die Zeit des Tempelbauens noch nicht gekommen, indem die Tage des Friedens noch ferne waren und der König sich noch zu großen und schweren Kämpfen zu rüsten hatte. Doch was bewegen wir uns in unnötigen und vorgreifenden Vermutungen? Vernehmen wir, was Gott der Herr selbst in jenem Nachtgesichte zu seinem Propheten Nathan gesprochen hatte.

Gleich am nächstfolgenden Morgen erscheint der Seher wieder vor dem Könige und berichtet ihm von der Offenbarung, die er in der Nacht empfangen habe. Mit den Worten: „Gehe hin und sage zu meinem Knechte David,“ habe, so erzählt er, Gott der Herr ihm aufgetragen, ihm, dem Könige, zu eröffnen, dass der Ewige eines Hauses nicht bedürfe. Seitdem Er die Kinder Israel aus Ägypten geführt, habe Er leitend und helfend unter ihnen gewandelt und in dem heiligen Gezelte sich ihnen geoffenbart, und zu keinem der Stämme je gesagt: „Warum bauet ihr mir nicht ein Zedernhaus?“ Auch sei Er allezeit mit seinem Knechte David gewesen, den er von den Schafhürden genommen und zum Fürsten über sein Volk gesetzt und gesalbet habe, und Er werde auch fernerhin ihn nicht verlassen, sondern ihm nahe bleiben und ihn segnen. Seinem Volke Israel wolle Er einen Ort setzen, und es pflanzen, dass es an seiner Stelle wohne, und nicht mehr in der Irre gehe, noch erzittre; denn die Kinder der Bosheit sollten es einst nicht mehr drängen, wie vorhin. „Und,“ so fährt Nathan mit gehobener Stimme fort, „der Herr verkündet dir, dass Er selbst dir ein Haus machen will.“ – Der König horcht mit steigender Spannung auf; denn er ahnt bereits den großen geheimnisvollen Sinn hinter diesen Worten. Nathan fährt fort: „Der Herr spricht zu dir, meinem Herrn und Könige: Wenn deine Zeit hin ist, dass du mit deinen Vätern schlafen liegst, so will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von dir kommen soll, und will ihm sein Reich bestätigen. Derselbe soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will bestätigen den Stuhl seines Königreiches ewiglich!“

War Salomo hier gemeint? Zunächst allerdings; aber David wittert ein Mehreres und Größeres. Nathan fährt fort: „Der Herr sprach zu mir weiter: Ich will sein Vater und er soll mein Sohn sein!“ – (Bedeutsamer Ausspruch dies, der das Reich des Nachkommen Davids unverkennbar als eins mit dem Reiche Gottes bezeichnet!) „Wenn er eine Missetat tut, so will ich ihn mit Menschenruten und der Menschenkinder Schlägen strafen; aber meine Barmherzigkeit soll nicht von ihm entwendet werden.“ – Die ersten dieser Worte haben einen Doppelsinn. Nach ihrer nächsten Bedeutung sagt der Herr in ihnen. Er wolle mit der Nachkommenschaft Davids, oder mit seiner Stammlinie, im Hinblick auf das große Ziel, zu dem sie verordnet sei, auch wenn sie sündigen würde, glimpflich verfahren, und ihrer Missetaten halber Seine Verheißung nicht zurückziehen. Es lassen jene Worte aber auch die tiefere, geheimnisvollere Übersetzung zu: „Wenn ich ihn (nämlich deinen Nachkommen) zur Sünde machen werde, so werde ich ihn schlagen

mit den Ruten der Menschenkinder.“ – Nathan schließt seinen Bericht mit den Worten: „Aber dein Haus, spricht der Herr zu dir, und dein Königreich soll beständig sein ewiglich vor dir, und dein Stuhl soll in Ewigkeit bestehen.“

2.

David hat der Rede Nathans mit wachsender Bewegung seiner Seele gelauscht, ja sie von den Lippen des Propheten verschlungen. Er hat verstanden, er hat alles verstanden. Zunächst hat er vernommen, sein Haus solle auch noch in kommenden Zeiten über Israel herrschen. Aber sein Ohr hat noch ein Weiteres aus den Worten herausgehört. David sieht in denselben weit über die nächste zeitliche Aussicht hinaus noch eine andre gar viel höhere vor sich eröffnet. „Ich, der Herr, will dir ein Haus bauen; dein Stuhl soll in Ewigkeit bestehen; – dein Königreich alle Zeiten überdauern, und nimmer enden!“

Was bedeutet das? Stumm in sich versunken sitzt der König da. Ja, er sieht die Schleier der fernsten Zukunft vor sich gelüftet, und die große Verheißung, die einst schon dem Abraham und den andern Vätern seines Volkes geworden, nun plötzlich an sein eignes Haus geknüpft. Es ist der ergreifendste und feierlichste Augenblick, den er je erlebt hat. Er entlässt den Nathan, erhebt sich von seinem Sitz und begibt sich schweigend in die heilige Hütte, um daselbst Angesichts der Bundeslade vor dem Herrn sein übervolles Herz auszuschütten. Wir hören sein Gebet. „Herr, Herr,“ beginnt er, „wer bin ich, und was ist mein Haus, dass du mich bis hierher gebracht hast? Dazu hast du das noch zu wenig geachtet, Herr, Herr, und hast dem Hause deines Knechts noch von einem fernem Zukünftigen geredet. Dieses (nämlich das Fern – Zukünftige) ist eine Weise (Satzung, Gesetz, Institution) eines Menschen, der Gott der Herr ist,“ (also keines sterblichen Menschen, sondern einer über das Menschengeschlecht hoch erhabenen Persönlichkeit). „Um deines Wortes willen und nach deinem Herzen hast du solche große Dinge alle getan, dass du sie deinem Knechte kund tätest!“ – Hierauf ergießt sich der König in einer brünstigen Lobpreisung der Gnade, deren Israel gewürdigt worden, und kommt dann mit wallendem Herzen wieder auf das „Fern – Zukünftige“ zurück, das der Herr ihm persönlich in Aussicht gestellt. „Herr Gott,“ spricht er, „das Wort, das du geredet hast über deinen Knecht und sein Haus, das richte auf bis in Ewigkeit, so wird dein Name ewiglich gepriesen werden. Das Haus deines Knechtes David wird bestehen vor dir; denn du, Herr Zebaoth, hast das Ohr deines Knechtes geöffnet (d. i. ihm ein Geheimnis vertraut) und hast gesagt: Ich will dir ein Haus bauen. Darum hat dein Knecht sein Herz gefunden (d. i. sich tief innerlich gedrungen gefühlt), dies Gebet zu dir zu beten. Nun, Herr, Herr, du bist Gott und deine Worte werden Wahrheit sein. Du hast solches Gute über deinen Knecht geredet. So hebe nun an, und segne das Haus deines Knechtes, dass es ewiglich vor dir sei; denn du, Herr, Herr, hast es geredet und mit deinem Segen wird deines Knechtes Haus gesegnet werden ewiglich!“

Also ergoss sich David vor dem Herrn in der heiligen Hütte mit tiefster Inbrunst seines Herzens. Niemals hat er es mehr vergessen, was der Herr ihm hatte eröffnen lassen. Die Verheißung klang ihm fortan wie eine Harmonie des Himmels durch sein ganzes Leben nach. Das Rätselhafte in derselben löste sich ihm je länger je mehr. Die hehre Gestalt des königlichen Nachkommen mit der ewigen Herrschaft trat ihm durch fortgehende göttliche Offenbarungen immer klarer und lebendiger vor die Seele. Im 110. Psalm nennt er den,

der der menschlichen Herkunft nach sein Sohn sein werde, schon seinen Herrn, indem er spricht: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis dass ich lege alle deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“ Gegen das Ende seiner Tage ist es wieder die durch Nathan überbrachte göttliche Botschaft, die tröstlich wie ein liebliches Gestirn in der Erinnerung des greisen Königs auftaucht und ihm die Heimfahrt aus der Welt erleichtert und, versüßt. Wir hören ihn da in seinem Schwanenliede unter anderem mit freudiger Erhebung seiner Seele sagen: „Der Gott Israels hat zu mir gesprochen, Israels Fels hat mir verheißen: Ein gerechter Herrscher, ein Herrscher in der Furcht Gottes soll dir kommen.

Und wie? Gleich der wolkenlos emporsteigenden Morgensonne (in immer mächtigerer schöpferischer Herrlichkeit), die das Gras und alles wachsen macht,“ d. i. das Regiment dieses Herrschers wird überall und in immer weiterem Umfang Leben, Segen und Gedeihen um sich her verbreiten.

Aber aus welcher Linie wird er stammen, dieser Friedenskönig? David spricht: „Ist nicht mein Haus fest bei Gott? Er hat mir einen ewigen Bund gesetzt!“

Ihr seht, die dem David gewordene Verheißung hat ihre Wirkung nicht verfehlt, und o, wie weit hat sich diese Wirkung über ihn selbst hinaus erstreckt! Von der Zeit an, da Nathan dem Könige seine Eröffnung überbrachte, hieß in ganz Israel der Erlöser, auf den man hoffte, und der ein ewiges Friedensreich gründen werde, der „Davidsson“. Alle Propheten wissen seitdem von dem heilbringenden „Zweige“, der aus der Wurzel Davids ersprießen werde. An Davids Stammlinie haftet fortan aller Hoffnung. Auf Bethlehem ruht das Auge der heiligen Sehnsucht. Immer bestimmter weiß man aber auch um die himmlische Herkunft des Davidsprösslings, um seine Wesenseinheit mit dem höchsten Gott, um seinen Ausgang von Anfang und Ewigkeit her. Und als die Stunde seiner Erscheinung geschlagen hat, ergeht an Maria das Wort des himmlischen Boten: „Du wirst einen Sohn gebären, der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt sein, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben.“ Nicht lange darauf begegnen wir im Munde des Priesters Zacharias dem Jubelrufe: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat unter uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners Davids!“ Als aber dreißig Jahre später der gekommene Friedensfürst in Jerusalem seinen Einzug hält, ertönt ihm tausendstimmig das Huldigungsgeschrei des Volkes entgegen: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn!“ Dieses alles, was ist es, als Nachhall jener göttlichen Offenbarung, die der Prophet Nathan einst dem David überbrachte, und welche später durch den Geist Gottes mehr und mehr geklärt, betont, erweitert und ausgebildet wurde.

So lebte Jesus Christus schon Jahrhunderte, ja Jahrtausende vor seiner Erscheinung in der Erwartung der Freunde Gottes. „Wahrlich, ich sage euch,“ hören wir ihn selbst beteuern, „viele Propheten, Könige und Gerechte haben begehrt zu sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen.“ Ein Wogenschlag heißer Sehnsucht nach der Zukunft des angekündigten Friedensfürsten ging höhersteigend von Jahrhundert zu Jahrhundert durch das auserwählte Volk hindurch. O hätten sie erlebt, was wir Glückliche erleben durften! Die Sonne der Gerechtigkeit, die David nur erst im Geiste am Horizont ferner Zeiten emporsteigen sah, steht nun bereits seit achtzehn Jahrhunderten am Himmel der Welt, und wer will die Fülle des Heils, des Lichtes und des Segens ausreden, mit der sie schon die Erde beglückt und befruchtet hat? Selbst ihr, die ihr an sie nicht glaubt, erfret euch unbewusst ihrer heilvollen Wirkung in unzähligen Vorzügen, die ihr genießt. Ich nenne nur

die veredelte Sitte, an der ihr teilnehmt, die bürgerliche Ordnung, in welcher ihr lebt, das verklärte Familienleben, das euch umblüht, und die stillen Hoffnungen, die eures Unglaubens unerachtet euch doch beseelen; und wie manches Köstliche könnte ich sonst noch nennen, das jene Sonne auch über euch schon ausstrahlt! Und wer kann sich's verbergen, dass sie grade in unsern Tagen, den Tagen der frechsten Verneinungen und des kecksten Widerspruchs, wieder in einem Maße befruchtend, erleuchtend und wiedergebärend sich erweist, wie seit lange nicht? Freunde, ich denke, auch wir treten, so weit es noch nicht geschehen ist, tiefer in ihren gesegneten Strahlenkreis ein, und mischen huldigend unsere Stimmen in den Anbetergesang jenes stillen, geheiligten und hoffnungseligen Wanderzuges, der ohne Unterbrechung die große Menschenwüste durchzieht, und rufen aus huldigender Seele: „Hosianna dem Sohne David's! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“

Amen

III.

Die Wurzel Isai.

Es gehet sein Lob.“ singt der Sänger des 148sten Psalms, „so weit Himmel und Erde reichen!“ – Die Welt ist ein Denkmal der Schöpferkraft, der Vatergüte und der Ordnerweisheit des allmächtigen Gottes. – Ja, sie preist mit dem Vater zugleich den Sohn. Neben den Zügen der „hochwürdigen Herrlichkeit“ des ersteren entdeckt das erleuchtete Auge auf jenem lebendigen Monumente das Konterfei des „Schönsten der Menschenkinder.“ Die ganze Natur ist eine Bilderkammer zur Verherrlichung Christi. Schaut die heilige Liebe in sie hinein, so scheint ihr alles nur dazu geschaffen, um von ihrem Bräutigam, dem „Herrn vom Himmel,“ und seiner Lieblichkeit zu zeugen. Die Sonne am Gezelt, der Stern am Abendhimmel, der Quell, der dem Fels enttauscht, der grünende Baum des Feldes, der fruchtbeladene Weinstock, ja alles, alles singt ihr sein Lob und spiegelt ihr bald diese, bald jene Seite seines holdseligen Wesens oder des zarten Verhältnisses wieder, in welchem Er zu seinem Erlöseten steht. – Und es sind nicht luftige Phantasien und eitle Träume, denen hier die Liebe nachhängt. Die Schrift bestätigt ihre Anschauung als eine wahre. – Sie selbst, so oft sie uns den Fürsten des Lebens vor Augen zeichnen will, deutet den Bildersaal der Schöpfung aus und entlehnt aus ihrem Reiche die Farben und Züge zu ihrem entzückenden Gemälde. Bald rührt sie diese, bald jene Taste in der Klaviatur der geschaffenen Dinge an, und in den sinnigsten und herzerquicklichsten Akkorden tönt die Natur den Preis Immanuel und seiner Gnaden.

Jesaja 11,10

Und wird geschehen zu der Zeit, dass die Wurzel Isai, die da steht zum Panier den Völkern, nach der werden die Heiden fragen; und seine Ruhe wird Ehre sein.

Unser heutiger Text ist so reichhaltig, dass wir uns mit flüchtigen Andeutungen begnügen müssen, wenn wir in einer Stunde seine verborgenen Schätze auch nur einigermaßen zu Tage fördern wollen. Von wem in dem Ausspruch die Rede ist, ergibt sich auf den ersten Blick von selbst. Jesus Christus ist der Kern und Stern, wie unsers ganzen Textkapitels, so des einzelnen Sprüchleins, das wir daraus hervorgehoben haben, und in welchem er gleichsam wie ein Edelstein vor unsern Augen hin und her gewendet wird, damit er alle seine Lichter uns leuchten lasse. Und wer mag sagen, welches dieser Lichter das schönste sei, und welches am tröstlichsten und holdseligsten strahle.

Um in der köstlichen Weissagung nichts zu übersehen, schließen wir uns mit unsern Erwägungen streng an die Worte des heiligen Propheten an und richten unsere Blicke:

1. auf die Zeit, in welche er hineinschaut;
2. auf die Wurzel, die er preiset;
3. auf das Panier, das er wehen sieht;
4. auf die Fragenden bei dem Paniere;
5. auf die Ruhe des verheißenen Messias.

1.

„Zu derselbigen Zeit,“ beginnt der Prophet. Er wirft einen Blick der Hoffnung und des Sehens. Vorwärts ziehen Herz und Auge über die Gegenwart hinaus, fort, fort in's Weite. Wir, des Neuen Bundes Kinder, herbergen mit unserm Glauben mehr zwischen Vergangenheit und Zukunft in der Mitte. Die Alten waren Zugvögel durch und durch. Hinter ihnen lag ja nur das verschlossene Paradies; aber noch nicht das Kreuz, noch nicht die vollbrachte Versöhnung im Blute des Lammes. Diese ruheten für sie noch im Schoße ferner Tage. Was Wunder, wenn sie ununterbrochen die Flügel hoben und ihr Leben ein Leben auf der Warte war. Sie waren Wandersleute im Geiste, mit allen Gedanken, Hoffnungen und Begierden zu dem hinaus gestreckt, was vorne war. „Sie grüßten die Verheißungen von ferne,“ sagt der Apostel; sie küssten sie in sehnsuchtsvollem Hoffen. So umgraute sie freilich Nacht und tiefes Dunkel; aber ihr Glaube schwang wie ein junger Adler mit den göttlichen Offenbarungen über die Wolken und Nebel der Gegenwart sich weit hinaus und erging sich selig in dem goldnen Dämmerlicht einer schöneren Zukunft. O Schauspiel ohne Gleichen und zum Entzücken, das hier sich ihrem Geistesauge darbot! Siehe, ein Aufgang aus der Höhe mit Heil und Genesung unter seinen Flügeln; ein Löwe aus Juda, der dem Drachen den Kopf zertrat und ihn erwürgte; ein Stern aus Jakob, von dem sich über die Nächte der Erde o, Welch ein Glanz ergoss; ein Held und Helfer, der eine gefallene Schöpfung aus dem Tode und Verderben riss; ein Mensch, der Gott, ein Gott, der Mensch war; ein Lamm, das der Welt Sünde trug; ein Überwinder, der Tod, Teufel, Welt und Hölle entwaffnet zum Schemel seiner Füße legte! O erwünschte Bilder, hoch herrliche Gestalten am Horizont der Tage, die da kommen sollten! An ihnen haftete das Auge der alten Heiligen. Dorthin, dorthin ging all' ihr Seufzen und Begehren. Da war das goldne Gestade, wo die Seelen Anker warfen, wenn das Meer der Gegenwart in hohen Wogen ging; dort standen die grünen Ölbäume, auf welche die gejagten Tauben sich niederließen, wenn wilde Fluten über den Erdkreis brausten; dort fand die Schwalbe ihr Nest, der Vogel sein Haus, wenn's draußen stürmte und alles wanken wollte. Und je dunkler die Zeit war, je wilder das Gestürmt um und um, desto mächtiger regten sich die Flügel nach vorne hin, desto brünstiger klangen durch die Nacht die Nachtigallenlieder der Propheten von der goldnen Zukunft, und desto lauter rief man sich einander zu, wie von den Kuppeln heiliger Leucht-, Wart- und Wächtertürme: „Kinder, es beginnt zu tagen in der Ferne! Ein Morgen ohne Wolken! Hosianna dem, der da kommt im Namen des Herrn!“

So lebten sie. Doch wie viel lieblicher sind wir gestellt, als jene Alten. Unser Rückblick in's Vergangene gelangt nicht bis an's verschlossene Paradies; weiter hierher ragt der Blutberg und das Kreuz, und hier bleibt das Auge haften. Wir ruhen schon jetzt am Herzen des Sünderfreundes und – einst? – O Jerusalem, wenn ich Dein vergesse, so werde meiner Rechten vergessen immer und ewiglich! – Ach, dass wir nur Geistesflügel hätten, wie die Alten, uns hinüberzuschwingen mit unsrer Hoffnung in das, was unsrer harret und

darin unverrückt zu ruhen. Wie würden wir mit Frieden unsre Straße ziehen und die kleinen Mühen dieses Lebens leicht überwinden.

„Zu der Zeit,“ spricht der Prophet, „wird es geschehen.“ Also eine Geschichte verkündet er. Kein Märlein, eine Tatsache; kein Lehrsystem, eine Historie; keine bessere Moral, ein Faktum; kein Gebäude von Vorschriften, Grundsätzen und Maximen; nein, eine Geschichte, eine Geschichte. Mit Lehren war uns nicht zu helfen; es musste sich etwas ereignen, eine Begebenheit musste in's Leben treten. Heutzutage will man das Christentum zu allgemeinen Ideen verflüchtigen und den historischen Grund desselben als etwas Unwesentliches angesehen wissen. Man sagt, es sei genug, dass es uns lehre, Gott wolle dem reuigen Sünder gnädig sein, und auf das Faktum der Kreuzigung Christi sei kein zu großer Wert zu legen; es sei genug, dass es in dem Glauben uns bestärke, es gebe jenseits des Grabes ein anderes Leben, ob Jesus aber von den Toten auferstanden sei oder nicht, sei eine Frage aus dem Gebiete müßiger Spekulationen. Aber was beginnen diese Widerchristen? Schneiden sie nicht, indem sie uns an der heiligen Historie rütteln, unserm Glauben die Wurzel ab? Sind sie nicht darüber aus, die untersten Fundamente unsrer ganzen Hoffnung zu zerstören? Der geschichtliche Vorgang des Kommens, Leidens, Sterbens und Auferstehens Jesu ist die Hauptsache im Christentum und dessen eigentlicher Kern, ja sein Wesen. Die Geschichte tut es, ja die Geschichte. So meinten's auch die heiligen Propheten. Es wird geschehen, sprachen sie, geschehen wird es.

2.

Was denn geschehen? Jesajas spricht: „Es wird eine Wurzel kommen.“ Die Wurzel ist der Heiland. Das Bild ist tief, bedeutsam und beziehungsreich. Es bezeichnet die ewige Macht und Gottheit des Verheißenen, vermöge deren er der Schöpfer aller Dinge ist und sie mit seinem kräftigen Worte trägt. Es bezeichnet seine Menschwerdung, seine Zukunft in das Fleisch. Wie die Wurzel unter sich und in den Grund, so wollte Er sich versenken in die Erde unsrer menschlichen Natur. Es bezeichnet seine tiefe Selbsterniedrigung. Wie die Wurzel in der Erde dunkeln Schoß, so gedachte der helle Morgenstern in unsre Knechtsgestalt sich zu verhüllen. Es bezeichnet seine Liebe und Erbarmung. Wie die Wurzel mit hundert Armen die Scholle und den Fels, so wollte Er umklammern mit Seiner Gnade die gefallene Welt und unsre felsenharten Herzen. Es bezeichnet sein Verhältnis zur Gemeinde. Wie die Wurzel mit der Erde auf's Innigste sich verbindet, so vermählt sich Jesus mit den Seinen: Er Fleisch von ihrem Fleisch, sie Geist von seinem Geiste.

Doch nicht allgemein und schlechthin eine Wurzel, sondern die „Wurzel Isai“, heißt der Heiland in unserm Texte. Da tauchen denn wieder neue Züge auf. Isai ist Davids Vater und vertritt hier das ganze Davidische Haus. Sonst wird der Herr auch wohl ein Zweiglein genannt aus David und ein Reis aus Jesse's abgehauenen Stamme. Hier: Jesse's Wurzel. So nennt ihn auch der Älteste aus dem Himmel herab, Offenb. 5: „Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda, die Wurzel Davids;“ und Offenb. 22 nennt er sich selber so: „Ich bin die Wurzel des Geschlechtes Davids, ein heller Morgenstern.“ Wenn er ein Reislein heißt, so zielt dies auf seine menschliche Geburt und Herkunft. Der Name „Wurzel“ will mehr bedeuten. Freilich klingt's wundersam und widersprechend, dass einer zugleich jemandes Zweig und Wurzel sei. Aber was ist nicht wundersam an dem Herrn vom Himmel? Welche Widersprüche und

Gegensätze gleichen sich in Ihm nicht aus? Er ist ja „zur Sünde gemacht“ vor Gott, und zugleich die Heiligkeit selber; ein Geschöpf, und nichtsdestoweniger der Schöpfer. So kann er auch zugleich ein Zweig sein und die Wurzel, und Er ist es. Um Christi willen stand das Haus Davids, um seinetwillen ward es erhalten. Weil Er in den Lenden dieses Geschlechts beschlossen ruhte, behielten Davids Sprösslinge den Thron in Juda und ihre Linie grünte durch ein ganzes Jahrtausend fort. Um seinetwillen wurde dieses Haus mit Strömen des Heils und Segens überschüttet. War Er so nicht des Hauses Grund und Träger? Ja, Abraham selbst ward um seines Sohnes willen und in dem Sohn gesegnet, und der Herr sagt Matth. 22 von sich selbst: „Wenn David den Messias einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?“ Der Messias, will er sagen, ist Davids Wurzel.

Und er ist's im geistlichen Sinne bis diese Stunde: die Wurzel des Hauses Davids, der wahren Kirche. Ist Zion, wie der Prophet es nennt, „ein grüner Zweig, dessen sich das ganze Land erfreut,“ so ist Jesus der heilige Urgrund, in dem das Zweiglein blühet. Ist Jesu Reich ein hoher weit verzweigter Baum, in dessen Ästen die Vögel unter dem Himmel Ruhe finden, so ist dieser Baum Ihm eingepfropft, nachdem dem Baume die eigene Wurzel abgehauen worden. dass wir leben nach dem Geist, geschieht durch den Zustrom seiner Kraft; dass wir im Glauben erhalten werden, wir verdanken's der täglichen Nahrung, die aus ihm uns zufließt, dass wir Gottes Werke wirken und Früchte bringen, die ihm wohlgefallen, ist seiner Befruchtung zuzuschreiben, und nimmermehr unserm eignen Willen und Vermögen. Unsre Wurzel ist Er, sofern wir aus seinem Leben unser geistliches Bestehen haben, in Seinem Gehorsam vor Gott rechtfertigt sind, in seinem Blute getrost das Haupt erheben und mittelst seiner Fürbitte mit unserm Glauben allen Stürmen trotzen. Er ist die Wurzel unserer Hoffnung, denn in Ihm blühet diese Himmelsblume; die Wurzel unsrer Liebe, denn aus Ihm blitzt dieser Funke Gottes. Ja, in welchem Sinne darf Er nicht die Wurzel Seiner Gemeinde heißen! Und wie gut ist's, dass nicht der Stamm die Wurzel zu tragen hat, sondern dass die Wurzel den Stamm trägt samt allen seinen Ästen; wie gut, dass nicht die Zweige für ihr Grünen zu sorgen haben, sondern dass die Wurzel die Ernährerin ist und die Zweige ruhen dürfen; wie gut, dass diese Wurzel, die uns hält, in keinem Boden steht, den eine Verheerung, sei es des Feuers, sei es des Wassers, treffen könnte, sondern dass sie in dem unvergänglichen Grunde der Ewigkeit haftet: da sind wir sicher. O, möchte nur alles eigene Wurzelwerk der Selbstgerechtigkeit und des Eigenwirkens bis auf die letzte Faser in uns verrotten und wir ganz außer uns und lediglich in Jesus zur Ruhe kommen! Was für ein Grünen und Blühen gäbe es dann, und welche Früchte triebe unser Leben!

3.

Nachdem der Prophet den Messias unter der heiligen Figur einer wunderbaren Wurzel angeschaut, tritt plötzlich ein ander Gesicht vor seine Augen, und der Heiland erscheint ihm unter dem Bilde einer aufgerichteten Standarte. „Die Wurzel Isai's,“ spricht er, „steht zum Panier den Völkern.“ Christus ein Panier. Er heißt öfter so. „Der Herr Nissi“ d. i. „der Herr ist mein Panier“ sprach Moses. Was das Bild bedeutet, ist bekannt und oft entwickelt. Nur dies und das davon! Das Panier, das Jesajas am Horizont der Zukunft schaut, ist ohne Zweifel das von Golgatha, die blutige Zionsfahne, das Gegenbild der erhöhten Schlange. Ja, Christus am Kreuz, die Fahne unseres Reichs, das Panier, zu dem wir schwören, die Standarte, unter der wir kämpfen, das Zeichen, in dem wir siegen! Vor Alters, wenn Not ein Land bedrohte, pflanzte man Fahnen auf die Bergespitzen. So stand die Kreuzesfahne auf der Schädelstätte, zum

Zeichen, dass die Welt in Gefahr gewesen, vom Feuereifer dessen, der auf dem Stuhle sitzt, verzehrt zu werden. „Gott hat Christum,“ schreibt der Apostel Römer 3,26 „dargestellt zum Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut, zum Beweise seiner Gerechtigkeit.“ Wenn ein Krieg losbrach vor Alters und der Feind heranzog, wehten sofort die Fahnen auf den Höhen und verkündeten dem Volk, was sich begeben. So verkündete das Kreuz den Ausbruch eines Krieges furchtbar ohne Gleichen. Der Zorn und die Rache der ewigen Gerechtigkeit waren aus dem Himmel aufgebrochen, um die schuldbeladene Kreatur zu schlagen in ihrem Bürgen, in ihrem Stellvertreter. Wenn ein Sieg erfochten war, eine Befestigung erstürmt, wieder waren es Standarten auf den Mauern und Turmesspitzen, die es signalisieren mussten. So signalisiert das Holz des Marterhügels mit seinem großen Toten der Siege größten, der je erfochten ward: den Sturz des alten Drachen und seiner Rotten, den Untergang der Sünde, und die Entwaffnung des Todes, des finstern Schreckenskönigs.

Ja unser Panier steht auf Kalvaria's Gipfel. Hier ist der allgemeine Sammelplatz der Zioniten im Himmel und auf Erden. Hier finden täglich und stündlich die auserwählten Seelen sich zusammen, die sonst durch Länder, Meere und Gebirge geschieden sind. Hier reichen sie sich liebend ihre Hände und vereinigen sich zu einem Werk: die Tröpflein Bluts im Geiste aufzufangen, die aus den Wunden strömen, durch welche wir genesen. Hier findet der Missionar die Wunderfahne, die er durch die Heidensteppe trägt, und sein Erscheinen ist ein Siegen; hier holt er die Standarte, mit der er ohne Schwertschlag den wilden Sohn der Wüste in's Joch Immanuel's zwingt; und was wir zu Wege bringen unter euch, sei's, dass wir heiligen Krieg entzünden oder Sieg erfechten, Schlafende wecken oder Tote beleben, Trotzige fällen oder Verzagte ermutigen, Höhen erniedrigen oder Täler erfüllen: es geschieht alles vermittelt und unterm Wehen der Kreuzesfahne.

Der Prophet siehet das Panier stehen. „Die Wurzel Isai's,“ ruft er, „steht zum Panier den Völkern.“ Das ist bemerkenswert, das ist bedeutsam. Welche Stürme sind über das Panier schon hingezogen, – es stehet. Wie haben die Völker dawider getobt bis diesen Tag, – es stehet. Welche Waffen sind dagegen geschwungen worden, es umzuhauen, – es stehet. Und stehen wird es in der Welt und aufgeworfen werden, das Kreuzespanier, bis der letzte der ungezählten Menge, die der Vater seinem Sohn gegeben, sich vor Ihm beugte. Stehen wird es und über den Völkern flattern, bis die Fülle der Heiden mit aufgehobener Hand zu ihm geschworen hat. Stehen wird es in unverdunkelter Herrlichkeit, bis es alleine steht auf Erden und alle andern Fahnen sanken und die tief verwundete, totkranke Welt im Anschauen dieser ehernen Schlange zu einer ewigen Geistesjugend genesen ist. Es steht: O, Heil uns, dass es steht! Fallen wir, es steht, dass wir an ihm uns wieder aufrichten; liegen wir am Staube, es steht, und wir, wir siegen dennoch! Drückt uns neue Schuld, es weicht drum nicht zurück, sondern steht und winkt uns zu sich, dass wir in seinem Schatten uns neu entbürden. „Ob jemand sündigt,“ sagt Johannes, „so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist.“ Sinkt alle unsre Herrlichkeit und Kraft dahin; das Zeichen steht auch dann uns noch zu Trost und Freude. Ja, stürze und zerbreche, was immer wolle: die Kreuzesfahne steht, und bei ihr ist ewige Geborgenheit und tiefer Friede.

4.

Hört den Propheten weiter. „Nach der Wurzel Isai,“ spricht er, „werden die Heiden fragen;“ buchstäblich: „sie werden sich bei ihm Rat erholen.“ Hier preist der Prophet den Messias als den Ratlosen Rat, als den rechten Hohenpriester, der allein das Urim und Thummim, das Täflein der Lichte, der Offenbarungen und Unterweisungen auf dem Herzen trage. Er stellt ihn dar als das einzig wahre und untrügliche Orakel, als das lebendige Gegenbild der Bundeslade, von welcher aus zwischen den Cherubim her die Antworten Jehovah's erschallen. Ja, den Seinen ist er das. Sie haben mit Endor nichts mehr zu tun; sie suchen nicht mehr den Gott zu Ekron, als wäre in Israel kein Gott. Sie lassen sich nicht mehr berücken, mit der tollen Welt zum Dreifuß der blinden Vernunft zu schleichen, noch sich berauben, „durch die Philosophie und lose Verführung, nach der Menschen Überlieferungen und der Welt Anfängen, und nicht nach Christo.“ Sie halten sich allein an Den, der da sprach: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,“ und tun wohl daran. Er lässt um alles sich befragen und bleibt auf keine Frage die Antwort schuldig. Und „der Held in Israel lügt nicht!“ „Himmel und Erde werden vergehen, aber Seine Worte werden nicht vergehen!“ Was Er sagt, steht wie die ewigen Berge, und Häuser und Städte magst du darauf bauen, sie ruhen sicher. Und wunderbarlich ist es: Er erteilt nicht Rat bloß, wie Menschen ihn erteilen: „So und so musst du es machen,“ und nun ist's an uns, es auszurichten. Nein, Er selber ist der Rat. Kommt jemand zu ihm und spricht: „Ach Herr, wie werde ich los von meinen Sünden? Wie komme ich durch's Gericht? Von wannen nehme ich Gerechtigkeit? Wie schmücke ich mich zum Hochzeitstage? Wie überwinde ich die Feinde, die mich umtoben? Sag' an, Herr, wie?“ so setzt Er sich nicht etwa auf den Lehrstuhl und beginnt mit Predigt und Unterweisung; sondern er gibt sich selbst dem Sünder, und so ist Rat geschafft für alles, und alle Verlegenheit zu Ende, ohne Mühe.

Und o, wie Er auch in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes zu raten weiß! Wenn du an einem Scheidewege stehst und weißt nicht rechts noch links, oder dies und das unternehmen mochtest und kannst das Wie nicht finden; oder in irgend sonst eine Verlegenheit hinein gerietest, in der sich kein Ausweg zeigt; o, dann sei nur ein Kind, und gehe hin zu Ihm und trage nicht Bedenken, auch in die kleinsten Angelegenheiten Ihn einzuweihen; so wirst du erst recht inne werden, welch' einen leutseligen Herrn du an Ihm hast: einen Herrn, der den Seinen Vater und Mutter ist, und mehr, und der sich herablässt, sich selbst über die Angelegenheiten der Werkstatt, des Brotschreins und des Speichers mit dir zu unterhalten, wie ein Mann mit seinem Freunde. Kluge Gedanken gibt er dir in's Herz, und Ratschläge, die nimmer fehlen. Auch verdrießt's ihn nicht, wenn du auf's Neue fragst und zu ihm sprichst: „Ein wenig deutlicher noch, mein Gott und Herr.“ „Er tut, was die Gottesfürchtigen begehren,“ und Seinem Wink gefolgt zu sein, hat niemanden noch gereut, ob's auch mitunter durch Kreuzigung des Fleisches und des Bluts hindurchging. Es ist Ihm, wie er selbst von sich bezeugt, „eine gelehrte Zunge gegeben, dass er wisse, mit den Müden zu reden zur rechten Zeit.“ Ja, eine gelehrte und eine treue Zunge; denn nie noch fand sich der Seinen einer hintergangen.

5.

Jetzt das Schlusswort unsers Textes. Was sagt der heilige Seher? „Und seine Ruhe,“ spricht Er, „wird Ehre sein.“ Diese Worte tragen einen Doppelsinn im Schoße.

❶ Zuerst ist hier die Ruhe gemeint, nicht, die der Heiland gibt, sondern die Er genießt; dann die Ruhe, die seinen Kindern in seiner Gemeinschaft bereitet ist. Verstehe nun diese oder jene, immer spricht der Prophet ein wahres Wort, wenn er sagt: „Seine Ruhe wird Ehre sein.“ Ihr wisst, dass der Herr sehr häufig in der Schrift diejenigen Stätten, wo Er sich in Gnaden als die Quelle des Lichtes und der Seligkeit tatsächlich offenbarte und erwies, „Seine Ruhe“ nennt. „Hier“ rief er im Blick auf Zion, „ist meine Ruhe ewiglich; hier will ich wohnen.“ Die Stiftshütte und der Tempel werden uns als die Ruhestätte Gottes dargestellt, und die Psalmisten singen Ihm zu: „Mache dich auf, du und die Lade deiner Macht zu deiner Ruhe!“ Und wo in der Welt das Wort von Seinem Kreuze mit Erfolg verkündigt wird, wo auserwählte Seelen gläubig in Seinem Lichte wandeln, wo man Seine Erscheinung lieb hat und Ihm gerne die Tür des Herzens öffnet, da ist Seine Ruhe, da weilt Er mit Seiner Liebe, mit Seinem Wohlgefallen; da breitet Er den Fittich der Erbarmung aus und ruhet wie die Henne über ihren Küchlein. „Und Seine Ruhe ist Ehre.“

Freilich nicht nach der Welt Begriffen. Da gilt's als Schmach, Ihn in sich ruhen haben. Die Hütten und Herzen, in die er aufgenommen ist, Kedarhütten dünken sie der Welt, schwarz und verächtlich. Aber das ist ja auch das Gericht über die Kinder Belials, dass sie mit sehenden Augen nicht sehen, mit hörenden Ohren nicht hören sollen. O, wohl ist die Ruhe Christi Ehre. Keine Herrlichkeit auf Erden mag der Herrlichkeit der kleinen Herde, dieser Hütte Gottes bei den Menschenkindern, verglichen werden. Ein Volk, das den Himmel über sich in freudige Bewegung setzt, dem die Engel Gottes dienen müssen, es auf den Händen tragend, das der Allmächtige seinen fürstlichen Hut und seine Krone nennt; ein Volk, um dessentwillen einzig noch die Welt erhalten bleibt; auf dem die Augen Gottes mit Lust und Wonne ruhen; das keinen Seufzer tun kann, der nicht durch die Wolken dränge; das mit seinen geringsten Sachen vor dem Thron der ewigen Majestät erscheinen darf und ohne Unterlass Gehör und freundlichen Willkomm findet; ja, ein Volk, für welches der Sohn Gottes gutsagt, und für das Er sich in eigener Person verbürgt; ein Volk, das die Ehre hat, im Busen Gottes getragen, bewahrt und gepflegt und mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit von Gottes Hand geführt zu werden; – o sagt doch, ob das nicht ein ausgezeichnet, ein unvergleichlich herrlich Volk sei? „Ja,“ rufen wir mit Mose, „wo ist solch' herrlich Volk, zu dem sich Götter also nahe tun, als der Herr unser Gott zu uns, so oft wir ihn anrufen?! Und diese Herrlichkeit ist, wenn auch noch verschleiert, bei jeder Seele, bei jedem Gemeintem, darinnen Jesus mit Seiner Liebe, mit Seinem Geist, mit Seinem Leben ruht. Sollte nicht Jesajas sagen dürfen: „Seine Ruhe wird Ehre sein?“

Und es kommt eine Zeit, auch hier auf Erden noch, da die verborgene Ehre Israels eine offenbare werden wird. Wenn der Berg Zion wird festgestellt sein auf die Gipfel der Berge und Jerusalem in einem ganz besondern Sinne der Thron Jehovah's heißen wird; wenn die Könige von Saba mit Geschenken gen Zion kommen und die Feinde mit Scham vor Dem sich werden bücken müssen, in den sie gestochen haben; wenn das Zepter aller Herrschaft nicht mehr von Gomorrha und Babel, sondern von Zion ausgehen wird: dann werden Mond und Sonne sich schämen müssen vor dem Glanze unsres Reichs und seines Königs, und alle Welt mit Augen sehen, dass „Seine Ruhe Herrlichkeit und Ehre sei.“

❷ Dasselbe gilt aber auch von der Ruhe, die Jesus darreicht. Auch sie, deren wir an seiner Brust, in seinen Armen teilhaftig werden, ist Ehre. Das will freilich die Natur nicht wissen, die die Ehre an die Arbeit knüpft, und auch manche Christen gibt es, welche die Herrlichkeit im Wege selbsteigenen Fleißtuns und Bemühens erraffen wollen. Wer zum Ruhens nicht geneigt ist, der zerarbeite sich denn nur in der Menge seiner Wege, bis er dahinter kommt, dass die Arbeit zunächst nur zu Scham und Armut führt. Das Ergreifen

der Verdienste Christi, und die Ruhe und Herzensstillung in Seinem Blute ist eitel Herrlichkeit. Eine stolze Ruh ward uns verheißen. Nicht allein, dass man da in Kleider des Heils gehüllt und mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet wird; auch die Lebensgerechtigkeit grünt in diesem Stande auf, wie das Gestäude an den Wasserbächen. Nicht allein, dass man da Gott angenehm gemacht wird in dem Geliebten; man wird auch bereitet, ohne Mühe zu Gottes Ehre als Lichter zu leuchten vor den Menschen. Da wird das Auge heiter, die Lippe freundlich und holdselig, das Herz gebeugt und milde, und die Füße „laufen den Weg Deiner Gebote,“ spricht der Prophet, „wo Du mich tröstest.“ Da lernt man stille sein unter dem Kreuz, getrost im Sturm, sieghaft im Kampf, ja mit seinem Gott über die Mauern springen. Keiner also denke geringe von der Ruhe in Christo Jesu. Sie ist nichts Totes, sondern ein wahres Leben; kein Trägesein, sondern die seligste Wirksamkeit. Ein unablässiges Fruchtragen ist sie; ja, lauter Ehre ist die Ruhe in Jesu, lauter Herrlichkeit. Sie schmückt den Menschen, sie heiligt sein Leben, sie tötet die Natur und verklärt den Sünder in das Bild des Allerschönsten.

Da habt ihr denn einige von den Schätzen, die in unserm Textesspruch verborgen liegen, und um derer willen das Adventsgeschrei ein Jubel ist und sein darf. Und kein Schaugericht ist's, was hier vor eure Blicke trat, kein Gegenstand nur der Augenweide. Der Heiland ist ein Baum des Lebens für die Seinen, und die ganze Frucht an Seinen Zweigen ist ihre Weihnachtsbeute. Hier heißt's: Es lange zu, wen da gelüstet, und wer hungrig ist, der esse! Wen da dürstet nach solchem Moste, der werde trunken, und wer da arm ist, bereichere sich mit diesen Schätzen. Doch auch das Zulangen muss Er geben, der den Tisch bereitet hat, und Er, der selbst das Mahl ist, muss auch den Mund uns schaffen zum Genuss, und sogar den Hunger. Darum heraus aus Deinem Himmel, du Held, und wird auch uns zu Deiner Kreuzesfahne. Komm, Wunderrat, und mache uns ratlos, damit wir von Dir beraten werden. Komm, unsichtbarer Arzt, und schneide all' unser eigen Wurzelwerk hinweg, und pflanze, erhabner Gärtner, uns in Dich selbst hinein, ja, in Dich selbst, Du Wurzel Isai's und alles Heils, auf dass wir in Dir grünen und Frucht des ewigen Lebens treiben, Dir zum Preise.

Ja komm, mein Heiland Jesus Christ!
Mein's Herzens Tür Dir offen ist.
Ach, zeuch mit Deiner Gnaden ein,
Dein' Freundlichkeit auch uns erschein'.

Dein heiler Geist uns führ' und leit'
Den Weg zur ew'gen Seligkeit.
Dem Namen Dein, o Herr,
Sei ewig Preis und Ehr'!

Amen

IV.

Die Versöhnung.

Friede auf Erden!“ sangen die Engel über Bethlehems Hügeln. Es wäre dieser Klang ein Hohn gewesen über die Welt, wenn er nicht die Erscheinung Dessen hätte verkündigen sollen, der erst den Frieden bringen werde. Denn der Friede ist längst aus des Menschen Brust gewichen und hat der Furcht, der Unruh und einem geheimen Bangen Platz gemacht. Ein todesähnlicher Schlaf kann für eine Weile das Herz umfassen, so wie ein vorübergehender Rausch die Geister der Unstetigkeit, des Unfriedens und der dumpfen Sorge momentan betäuben und zum Schweigen bringen kann. Aber sobald der Mensch die Augen wieder aufschlägt und wach und nüchtern geworden, ob auch mit halbem Blicke nur seine wahren Zustände und Verhältnisse auf's neue durchschaut, ist er unglücklich in seinem Innern: denn er ist ohne Gott und Hoffnung in der Welt; die Erde füllt mit dem armen Tande, den sie ihm zu bieten hat, sein für die Ewigkeit geschaffenes Herz nicht aus; in seinem ganzen zeitlichen Besitztum nagt der Wurm der Vergänglichkeit, und in naher Ferne drohen der Tod und das Gericht, und wer weiß, was weiter noch. – Nur in Christus und der Vereinigung mit Ihm ist Frieden. – „In wie fern?“ – das werden wir heute hören.

Micha 6,6 – 7

Womit soll ich vor den Herrn treten? und mich beugen vor dem hohen Gott? Soll ich vor ihn treten mit Brandopfern und jährigen Kälbern? Hat etwa der Herr gefallen an viel tausend Widdern? oder an unzähligen Strömen Öls? Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Übertretungen geben? meines Leibes Frucht für die Sünden meiner Seele?

Die Stimme eines bußfertigen Volkes ist es, die uns aus diesen Worten antönt. Die wehmütige Liebesklage des Bundesgottes: „Was hab' ich dir getan, mein Volk, oder womit habe ich dich beleidigt?“ ist den Leuten zu Herzen gegangen. Die Erinnerung an die zahllosen Gnadenerweisungen, deren sie von Alters her gewürdigt wurden, hat sie vollends gebeugt, das Gefühl ihres Unwerts in ihnen geschärft und Scham und Bangen über ihre Seele herein geführt. Da stehen sie nun gesenkten Hauptes und verlegener Miene und sind genötigt, sich selbst den Stab zu brechen, und aus der Tiefe ihres zerknirschten Herzens ringt sich die Frage los: „Womit soll ich den Herrn versöhnen?“

Diese Frage, die bedeutsamste und gewichtigste, die über unsre Lippen kommen kann, werde uns diesmal der Gegenstand adventlicher Betrachtungen. Was wir in's Auge fassen, seien:

1. die irrigen Bescheide auf die Frage; sodann
2. die einzig richtige Lösung derselben; und
3. die Ratlosigkeit, in welche diese Lösung uns versetzt; und endlich
4. das dringende Bedürfnis, das sie offenbar macht.

1.

Die Frage: „Womit soll ich den Herrn versöhnen?“ ist weder erst durch's Christentum geweckt, noch bloß in Israel laut geworden. Zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen hat sie den Geist der Menschen beschäftigt. Durch alle Religionen der Welt geht ihr Widerhall hindurch. Wie man sich die Gottheit dachte, überall begegnet uns ein Bemühen um Antwort auf jene Frage, weil überall eine dunkle Ahnung der Scheidewand, die zwischen Himmel und Erde befestigt steht. Es kann uns dies nicht wundern. Seit Anbeginn der Welt war keine Zeit und Völkerschaft, über der's nicht irgendwie einmal vom Zorn des Ewigen gewetterleuchtet hätte. Nicht bloß in den engen Grenzen des gelobten Landes schütterten vom Schelten des Allmächtigen die Pfeiler der Erde und wankten die Gebirge vor seinem Dräuen. Nicht über Juda bloß grollten die Donner seines Grimms und zuckten die Blitze seines Feuereifers. Überall entluden sich die Ungewitter der göttlichen Gerichte und rauschten Wolkenbrüche, Tod um sich her verbreitend, aus der Höhe. So konnte es den Völkern nicht verborgen bleiben, dass der Allmächtige eine verzehrende Glut sei für seine Feinde. Furcht ist darum die innerste Seele fast aller Religionen, und durch alle Geschlechter zieht sich ein nicht zu vertilgendes Gefühl von Gottentfremdung, ein beklemmendes Bewusstsein von einem Schuldnerstande, darin man sich befinde, und darum auch ein ängstliches Sinnen und Bestreben, Gott zu versöhnen.

Und in der Tat stehen die Heiden, die mit ihren Opfern den Zorn ihrer Götter zu besänftigen hoffen, die Götzendiener, die, um die ewige Rache zu sühnen, den grausamsten Kasteiungen sich unterziehen, und das Kostbarste, was sie besitzen, zu ihren Altären tragen, die rasenden Schwärmer, die sich unter den Rädern ihrer Götterwagen zermalmen lassen, um durch solche Selbsthinopferung ihre Seelen vor einer ewigen Zermalmung zu sichern, oder sich freudig in die Wogen ihrer Ströme stürzen, in der Hoffnung, mit ihrem Tode ihre Sünden zu tilgen und die Gnade der Unsichtbaren sich zu erkaufen: diese Kinder der Finsternis, sage ich, stehen bei aller ihrer Blindheit und Verirrung der Wahrheit näher und verraten eine größere Ahnungs- und Empfindungstiefe, als das unschlachtige, verkehrte und gottlose Geschlecht dieser gepriesenen aufgeklärten Zeit, dem in seinem leichtfertigen Sinne die Frage: „Womit soll ich den Herrn versöhnen?“ als eine Albernheit erscheint, und welches der Zeichen seiner fortgeschrittenen Bildung eins darin erkannt sehen will, dass es über Fragen dieser Art für immer hinweg sei. Und doch ist, wir wiederholen's, unendlich mehr Erleuchtung in dem Aberglauben jener Söhne der Wildnis, als in dem Unglauben dieser losen Leute, die da Gott, Gericht und Ewigkeit aus dem Mittel getan zu haben wähnen, wenn sie den Schleier ihrer Nichtbeachtung darüber werfen. Und könnte irgend etwas Menschliches Gnade finden vor Gott, so fände jener Ernst der armen Heiden sie wohl eher, als der Mutwille und das eitle und windige Wesen dieser blinden Namenschristen.

Doch geschieht's auch, dass in tieferen Seelen wirklich ein Begehren erwacht, eines versöhnten Gottes sich getrösten zu können, so wird in tausend Fällen doch der rechte Weg zum Ziele verfehlt, und das sogar inmitten der Christenheit. Wenn der König der Schrecken, der Tod, die Sichel anschlägt und die Pforten der Ewigkeit öffnet, so regt sich in jedem wohl der Wunsch, für das Jenseits, falls ein solches existierte, ein freundlich Los zu ziehen, und den Schrecken des Gerichtes zu entrinnen. Aber da sieht man denn in der Regel das Gottversöhnen als ein Werk an, das in jedes Menschen eigne Hand gestellt sei; und der eine will so, der andre anders sein eigener Mittler werden. Seltsame Auftritte erleben wir an Siech- und Sterbebetten. Wir fragen die Kranken, ob sie sich eines gnädigen Gottes versichert wüssten, und erhalten meist zur Antwort, wie sie doch hofften, Gott werde Gnade vor Recht ergehen lassen. Forschen wir näher nach dem Grunde, der diese Hoffnung trägt, so offenbart sich erst die Menge unerleuchteter Begriffe, die über die wichtigste aller Angelegenheiten selbst mitten in der Christenheit noch im Schwange gehen.

Da beruft sich der eine auf sein vieles Beten und macht das Gebet zu der wundertätigen Flut, welche das Feuer des göttlichen Zornes wider ihn löschen soll. Törichter Anschlag, mit Gebeten begangene Sünden tilgen, und eine Gerechtigkeit damit befriedigen zu wollen, an deren Thronensäulen wir die Inschrift lesen: „Gehorsam ist besser denn Opfer!“

Da äußert ein anderer, er beschäftige sich ja Tag und Nacht mit Gott, und es werde ihn Gott schon darum nicht verstoßen können; als ob des Adamssohnes Meditieren in der Waage des Heiligtums Berge von Übertretungen aufzuwiegen vermöchte und einen Ersatz für jene vollkommene Heiligkeit des Herzens und des Lebens böte, wie das Gesetz Jehovah's sie unwiderruflich fordert!

Da bringt ein Dritter seine guten Werke in Rechnung und hofft vermittelst ihrer sich Gott zum Freund zu machen. Aber welche Verirrung, auf Werke trotzen zu wollen, die im Lichte Gottes angeschaut, um und um mit Sünde befleckt sind, und also Sünde tilgen zu wollen mit Sünde!

Ein Vierter schiebt sein gottesdienstlich Leben vor, und auf seine Kirchgänge, seine Bibellektionen und was des mehr ist, gründet er seine Hoffnung. Aber welche Wahn auch dies! Ist der Allmächtige denn ein Gott, der an unsern Neumonden, unsern Sabbathen und dem Geplärr unsrer Lippen sein Gefallen hätte? Will Er nicht vielmehr, dass wir heilig seien, wie Er heilig ist, heilig in Sinn und Tat, und hat Er nicht doppelte Streiche dem gedrohet, der Seinen Willen wisse und sich dennoch nicht bereitet habe?

Ein Fünfter richtet sich gar an dem Gedanken auf, dass schon das Kreuz, welches auf Erden ihn betroffen habe, den Herrn ihm zu Gunsten stimmen werde. Aber „träumet dir, o Mensch,“ möchten wir hier sprechen, „oder sind die Sinne dir zerrüttet? War es nicht deiner Sünden Sold, was du erduldest, und hast du vergessen, dass selbst die ewige Qual und Pein des reichen Mannes in der Hölle nicht im Stande war, das Herz des Allmächtigen zum Mitleid zu bewegen?“ Ja, kaum glaublich ist es, was für verdrehte Begriffe hinsichtlich der Versöhnung Gottes im Umlauf sind.

Denkt man auch nicht grade, es verstehe sich von selbst, dass Gott am Ende einem jeden Menschen, wenn er's mit seinem Freveln auf's äußerste getrieben, in Huld begegnen müsse, so ist man doch der Ansicht, dass mit leichterer Mühe nichts zu erzielen sei, als eben die Gottesgnade. Aber man übersieht, dass all' unser eigen Tun und Treiben vor Gott ein Fluch ist. Der Vater der Lügen ist es, der den Leuten anrät, auf den

Ruhm, ihre eigenen Versöhner zu sein, nicht zu verzichten. Er verführt sie, mit ihren sogenannten sittlichen Taten und edlen Tugendwerken Gott dem Herrn „blinde Opfer“ und abgestandenen Weihrauch darzubringen: Gaben, die der Dreimalheilige ihnen vor die Füße zurückwirft; denn Seine Forderungen zielen auf gar ein anderes.

2.

Wie wird Er denn versöhnt, der große Gott? Im Wege der Genugtuung, und anders nicht. Gräuelt euch vor diesem Worte? Wir können euch nicht helfen. Es ist, wie wir sagen. Vermögt ihr euch mit jener Idee nicht zu befreunden? Weiset sie ab, und – fahret auf eure Rechnung in's ewige Verderben! Ich weiß, ihr habt einen andern Gott als wir. Ich kenne das Gebilde der Phantasie, das eure Willkür sich von Gott geformt. Den matten Schattenkönig, euch selber gleich, aus ungesalzner Empfindsamkeit und blinder Liebe zusammengesetzt, ich kenne ihn. Aber das Leben meiner Seele setze ich zum Pfande, dass der Gott, der einst vor seinen Stuhl euch ladet, ein anderer ist. Licht ist das Kleid, das Er an hat; ja ein „verzehrend Feuer“ ist Er, sagt die Schrift. Euer Baal lasse die Dinge gehen, wie sie können; unser Gott ist ein Gott der Ordnung, und „Gerechtigkeit ist die Feste seines Stuhles.“ „Wer wird gehen auf seinen Berg, und stehen an seiner heiligen Stätte? Der unschuldige Hände hat und reines Herzens ist; der nicht Lust hat zu losem Wesen, und schwöret nicht fälschlich!“ Ein Licht ist Er, und ist keine Finsternis in Ihm. Er hasset das Arge und die, so es vollbringen, und hat eine Hölle gebaut neben dem Himmel; und hat ein Mahl bereitet in der Höhe für seine Freunde, für die Rebellen ein unauslöschlich Feuer in der Tiefe. Man hüte sich vor einer einseitigen Beurteilung Dessen, der auf dem Throne sitzt. Man schaue Ihn an den Erweisungen Seiner unergründlichen Liebe und bewundere die Huld, in der Er mit den Geretteten dort oben seine Seligkeit teilt, das freundliche Walten, in welchem Er hier unten seine Sonne scheinen lässt über Gerechte und Ungerechte, und die väterliche Güte, die Er an allem, was Odem hat, betätigt. Aber man betrachte Ihn dann auch in dem Feuerglanze Seiner richterlichen Vollkommenheiten, und entnehme die andre Seite seines erhabenen Bildes aus dem Elend der Verdammten, aus dem Verzweiflungsgeheul der in endlose Nacht Hinabgewiesenen und aus dem Rauche der Qual, welcher „aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Er hat es einmal ausgesprochen, und zwar in seinem vollen heiligen Ernste, dass „verflucht, verbannt, verstoßen sei, wer nicht bleibe in allem, das geschrieben stehe im Buche des Gesetzes, dass er es tue;“ und einen Eid hat Er bei seinem eignen Namen hinzugefügt, dass es bei jener Drohung sein Verbleiben haben solle unverrückt. Und indem Er der Sünde fluchte, hat Er von aller Welt gefordert, dass sie „Amen“ schrie zu Seinem Fluche, und Ihm ihr: „Heilig, Heilig, Heilig!“ sänge. Und die Welt tue oder lasse es: es hat sich so, und es verbleibt dabei, dass wir allzumal, alt und jung, vornehm und gering, von Hause aus unter dem Fluche liegen, weil wir nicht geblieben in alle dem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes. Damit wir nun der aller schrecklichsten Gerichtsvollstreckung heil entrinnen mögen, ist eins von Nöten: Bezahlung bis auf den letzten Scherf. Es muss Gott gegeben werden, was Ihm gebührt, und was Er mit der unerbittlichsten Konsequenz und Strenge in Anspruch nimmt. Und seine Forderungen, ihr höret's, sind nicht gering, und abstehen kann Er davon nicht, ohne mit sich selbst zu zerfallen und aufzuhören, Gott zu sein.

Nachdem Er einmal in Gemäßheit Seiner erhabenen Natur ausdrücklich erklärt hat, dass Er allein diejenigen in seine Gemeinschaft aufnehmen und sie segnen und erhöhen werde, die eine fleckenlose Gerechtigkeit und Reinheit vor Ihn brächten, d. h. Seinem ganzen Gesetze nach Buchstaben und Geist in sich selbst, Gestalt und Leben geliehen hätten, so behält's nun auch dabei für Zeit und Ewigkeit sein Bewenden. Und weil Er einmal geschworen, die Sünde ohne Erbarmen mit einer ewigen Verdammnis strafen zu wollen, so muss es also auch geschehen. Gott ist durch seine Gerechtigkeit, wie durch seine Wahrheit genötigt, uns, sofern wir die Bedingung einer vollkommenen Gesetzeserfüllung schuldig bleiben, zu verfluchen. Können wir diese Bedingung erfüllen und zugleich den mit der Sünde verdienten Zornesbecher bis auf die Hefen leeren, so ist Seiner Gerechtigkeit wie Seiner Wahrheit Genüge geleistet und seine Liebe frei geworden, um ihre Arme, und mit ihnen die Pforten des Himmels uns zu öffnen. An ein willkürliches Verzeihen aber ist bei einem Gotte des Rechtes und der Ordnung nicht zu denken; und diejenigen, die Ihm eine Liebe andichten wollen, vermöge deren Er auch ohne vorhergegangene Sühne begnadigen und Sünden erlassen könne, trennen die Gerechtigkeit von Gott, lästern den Herrn der Herrlichkeit und verunehren, in dem Wahne, ihn zu ehren, Seinen Namen. Wehe ihnen! Sie übertreten das erste Gebot: „Du sollst keine andern Götter neben mir haben;“ das zweite: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen;“ das dritte: „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht missbrauchen;“ und wie manches andere dazu! Seht, so steht die Sache.

3.

Können wir selbst die erforderliche Bezahlung leisten? Eher Welten schaffen, und dem, das nicht ist, rufen, dass es sei, als dieses. Hier habt ihr von allen Unmöglichkeiten die absoluteste. Wie es dem zu ergehen pflegt, der ernstlich darauf bedacht ist, das göttliche Gesetz zu halten, weiß mancher von euch aus eigener Erfahrung. Er ist's inne worden, dass, je entschlossener man zu jenem Werke schreitet, um so mächtiger der Widerspruch gegen das Gesetz in uns sich regt, um so ungestümer die Sünde in uns hervortritt. „Wir sind verkauft, übel zu tun vor dem Herrn,“ sagt die Schrift. „Wir können nicht Gutes tun,“ sagt sie, „weil wir des Bösen gewohnt sind.“ So ist's mit unsrer Natur und deren Kräften bestellt, dass, würde uns auch eine tausendjährige Zeit gegönnt, um sie lediglich an die Erfüllung des göttlichen Willens zu verwenden, wir dennoch nicht einmal dahin gelangten, nur das erste Gebot nach dem Sinne Gottes zu halten: „Du sollst keine andern Götter vor mir haben;“ geschweige das letzte: „Lass dich nicht gelüsten.“ Wir sind die Dornen, die aus eigener Triebkraft nimmer Feigen tragen; die Disteln, von denen, solange sie in ihrem Boden wurzeln, niemand Trauben liest.

Wir können aus uns selbst nur unsre Schuld vermehren und unsre Verdammnis schwerer machen; aber abzutragen die Verdammnis, die uns zukommt, sind wir unvernünftig, weil das uns gedrohte Elend ein ewiges ist. Und wäre es das auch nicht, so würden wir in den Ängsten der Hölle doch nur verzweifeln, gegen den Richter, der solchen Jammer uns überwies, in Hass entbrennen, nur Lästerungen ausschäumen, und also auch hier auf die alten Missetaten nur neue häufen können.

Was Rat's denn? Großer Gott, eine schauerlichere Ratlosigkeit, als diejenige, in der wir hier, uns selbst gelassen, uns befinden, gibt es nicht. Ach, haben wir uns selbst zu versöhnen, dann, ihr himmlischen Gezelte, lebet wohl; lebet wohl, ihr ewigen Friedenshütten: unser Auge wird euch nimmer sehen. Dann, du herrliche Gottesstadt da

Droben, lebe wohl: denn unsre Füße werden deine goldnen Gassen nicht betreten! Lebt wohl, ihr grünen Auen des Paradieses, ihr Hügel der Wonne, ihr seligen Engelkreise; du aber, Gehenna, öffne uns deine finstern Pforten, denn unser Los ist gefallen: wir sind verloren!

„Aber gibt's denn keinen andern Rettungsweg, als den der Zahlung?“ Keinen andern. Genugtuung heißt die unerlässliche Bedingung. „Aber könnte nicht ein anderer für uns leisten, was uns unmöglich?“ Wer sollte dieser andre sein? Ein Mensch? Der Sorge doch vor allem für sich selbst! Ein Engel? Vermag ein Engel über das Maß der eigenen Schuldigkeit hinaus Gerechtigkeit zu wirken? Sollte Gott überhaupt an einem anderen Geschöpfe unsre Sünden strafen können? Was würde in solchem Falle aus Seiner Gerechtigkeit? Wer heilig ist, der ist's für sich, und der Sünder muss für seine eigne Sünde sterben. „Kann doch,“ heißt es Psalm 49, „ein Bruder niemand erlösen, noch Gotte Sühnung für ihn geben. Zu teuer ist das Lösegeld der Seelen, dass er's muss lassen anstehen ewiglich.“ Es würde ja schon ein solches Maß von Liebe zu fluchwürdigen Sündern bei keinem Geschöpfe, selbst bei den Engeln, nicht zu finden sein, als dazu erforderlich wäre, um für jene zur stellvertretenden Erduldung des Zornes Gottes sich darzustellen. Nur im Herzen Gottes könnte eine Liebe von solcher Größe vorausgesetzt werden. Aber angenommen, eine Kreatur besäße sie und böte sich an, so wäre es doch umsonst. Ihr Anerbieten würde nicht angenommen; denn weit über alles kreatürliche Vermögen hinaus liegt die Wiederbringung eines so tief versunkenen Geschlechtes, wie das Geschlecht der Kinder Adam's ist.

4.

Da stehen wir denn, und schauen zitternd hinunter in die ewige Nacht, und müssen den entsetzlichen Gedanken denken, dort, wo die ewigen Ketten rasseln, wo das Winseln der Verdammten uns entgegen tönt, wo die Verzweiflung haust und keiner Hoffnung mehr gestattet ist, das Weh zu lindern, stehe unsres Pilgerlaufes Ziel, sei unsre Heimat. O möchte man nicht jetzt schon laut aufschreien bei solchem Gedanken? Doch stille! – O Brüder, es müsste eins geschehen, eins, eins so wäre noch Rettung für uns möglich. Wenn nämlich einer sich fände, der, weil über dem Gesetze stehend, für die eigene Person an das Gesetz nicht gebunden wäre; der aber, obwohl göttlicher Natur, nichtsdestoweniger auch wieder der Menschheit angehörte, welcher die Erfüllung des Gesetzes obliegt. Wenn dann ein Solcher an unsre Stelle träte und leistete den Gehorsam für uns, den wir weder leisteten, noch leisten können; wenn er zugleich stellvertretend die Last des Zornes Gottes wider unsre Sünde auf sich nähme und für uns ohne Murren, ohne Verzagen, in unverrückter Heiligkeit und willensloser Ergebung und Geduld den Fluch erduldet. Ja, wenn das geschähe! O wir atmen freier. Ein Morgenrot beginnt zu dämmern! – Doch ist so Unerhörtes zu erhoffen? – Ja, es ist's! Singt Halleluja, Brüder! Das fast Unglaubliche ist geschehen. Ein Helfer, wie unsre Not ihn fordert, ist vorhanden. Ein Erhabener, über dem Gesetze stehend, wahrer Gott und Mensch, heilig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist. Er kam, ward unser Bürge, leistete Gehorsam, wirkte Gerechtigkeit, bezahlte Fluch tragend unsre Schuld, und – die ewige Erlösung ist erfunden. Seht, dort vom Kreuze fließt sein Blut, und aus seinem erblassenden Munde tönt der Siegesruf: „Es ist vollbracht!“ „Also,“ verkündet er uns selbst, „hat Gott die Welt geliebet, dass er seinen eingebornen Sohn gab, auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Und der

Vater besiegelt's mit seinem Amen und ruft mit vernehmlicher Stimme vom Himmel: „Ja, dieser ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.“

So ist denn die Scheidewand gefallen, der Rückweg zu Gott gebahnt. Über Golgatha geht er. Hier wird uns ein königlicher Purpur dargeboten, die Gerechtigkeit Immanuel, darin wir, als in unserm Hochzeitsschmucke, vor dem Stuhl des Alten der Tage erscheinen sollen; hier ein Blut, das von dem Augenblicke an, in welchem der Grund unsres Herzens damit besprengt wird, uns völlig und ewig rein macht von aller Sünde. Ach, sollten wir nicht vor Freude jauchzen über das anbetungswürdige Ereignis, dass Gott für uns Ratlose solch' einen Rat gewusst und seinen eingebornen Sohn für uns dahin gab? Und doch treten die allermeisten Sünder das einzige Mittel ihrer Rettung, das Blut des Lamms, mit Füßen! Grässlich, grässlich! Ihr Wahnsinnigen seid eines doppelten Todes schuldig, die ihr das Gesetz geschändet habt, und nun auch noch die Hand der Gnade von euch weisend, eine solche Seligkeit nicht achtet, wie sie euch in Christo dargeboten wird. O dreimal wehe euch! Wenn ihr aber nicht anders wollt, dann vorwärts nur unter der Fahne des Lügenvaters der Hölle zu! Wir benedeien dagegen den, der uns also die Todesfesseln abnahm und selber uns zur Himmelsleiter wurde, schlagen unter seinem Kreuze unser Zelt auf, werfen uns in seine blutigen Arme und rufen bewegt von seliger Hoffnung: „Du bist mir ein Blutbräutigam!“

Aller Trost und alle Freude
Ruht in Dir, Herr Jesu Christ;
Dein Erfreuen ist die Weide,
Da man sich recht fröhlich isst:
Leuchte mir, o Freudenlicht,
Ehe mir mein Herze bricht,
Lass mich, Herr, an Dir erquicken,
Jesu, komm, lass Dich erblicken.

Amen

V.

Das Weib wird den Mann umgeben.

In der bedeutungsreichen Beschreibung, welche uns Asaph im 78. Psalme von der Gnadenführung Israels und den überschwänglichen Wohltaten und Liebeserweisungen gibt, mit denen dieses auserwählte Volk auf seinem Zuge durch die Wüste vom Herrn überschüttet ward, begegnen uns im 25. Verse die Worte: „Sie aßen Engelsbrot.“ Was mag Asaph darunter verstanden haben? Man denkt: das Manna, womit die Israeliten gespeiset wurden; aber dessen ward unter dem Namen eines „Brots vom Himmel“ im vorhergehenden Verse schon gedacht. Und wie hätte Asaph das Manna Engelsbrot nennen sollen, da dasselbe als eine sinnliche Speise die Engel ja nicht nähren konnte.

Womit geschieht es aber, dass der Allmächtige jene seligen Wesen die lange Ewigkeit hindurch ernährt? Mit sich selbst ernährt Er sie, mit dem Anschauen seines Angesichtes, mit dem Besitze seiner Liebe, mit seiner beseligenden Gemeinschaft. dass sie Ihn erkennen, wie Er ist, an seiner Herrlichkeit sich weiden, seiner Huld sich freuen dürfen: das ist ihre Speise und ihr Trank. Als nun aber Gott in ähnlicher Weise auch den Kindern Israel in der Wüste so traulich nahe trat, in tausendfachen Beweisen herablassender Huld sich ihnen offenbarte und von einem Augenblick zum andern mit neuen Unterpfindern seiner Treue sie überhäufte, da aß auch Israel, mindestens im Vorgeschmack, das „Brot der Engel.“

In einem überfließendern, Sinne aber noch, als das Volk des alten Bundes, essen wir, die Kinder des großen Hall- und Jubeljahres, Engelbrot. Zu uns hat sich der Herr noch näher hinzu getan. Wir sahen den König in seiner Schöne, wie er die Himmel zerriss und zu uns herniederfuhr, um mit uns, nicht als ein Herr mit untergebenen Knechten, sondern als ein Freund mit seinen Freunden, als ein Bruder mit seinen Brüdern menschlich, traulich und leutselig die Steppe dieser Erde zu durchziehen und uns zu einer Gemeinschaft und zu einem Verkehre mit Ihm den Weg zu bahnen, von dessen Innigkeit Israel kaum noch eine Ahnung hatte und um welchen selbst die Engel uns beneiden möchten. Von diesem unserm Vorrechte, das Brot der Engel zu essen schon in dieser Welt, werden wir in gegenwärtiger Stunde ein Mehreres zu reden Anlass finden, indem wir unsre Blicke auf ein mehrfaches Kommen Jesu in das Fleisch, auf eine mehrfache Vereinigung des ewigen Wortes mit der Menschheit richten werden.

Jeremia 31,22

Der Herr wird ein Neues im Lande erschaffen: „Das Weib wird den Mann umgeben.“

Unser Text – Kapitel bildet der kostbarsten Ringe in jener goldnen Verheißungskette einen, welche, im Paradiese anhebend, tröstlich und herzerhebend durch das Dunkel der vormessianischen Urzeit sich hindurchflieht. Es ist voll der seligsten Heilsaussichten, und

eine Zusage drängt darin die andere. Christus ist des Kapitels A und O, Stern und Kern, und Christum meint auch das Verslein, das jetzt unsre Andacht näher beschäftigen soll. Eine einfache Auslegung desselben ist alles, was wir uns zum Ziele setzen. Wir verweilen zuerst einige Augenblicke bei den Worten:

1. „Der Herr wird ein Neues erschaffen;“ und versuchen dann die Lösung des rätselhaften Zusatzes:
2. „Das Weib wird den Mann umgeben.“

1.

„Der Herr wird ein Neues im Lande erschaffen.“ „Gedenket nicht an das Alte,“ spricht Er selbst bei Jesaja, „und achtet nicht auf das Vorige; denn siehe, ich will ein Neues machen, jetzt soll es aufwachsen.“ Indem er sagt: „ein Neues,“ richtet er damit das Alte als verfallen, unzureichend und verderbt. Im Anbeginn war alles gut und ohne Tadel. „Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“ Die Welt war die beste Welt, nach allen ihren Seiten hin vollkommen und ihren Schöpfer nur erklärend. Mit dem Fall des Menschen aber, mit dem Sturze Adams aus Gott heraus in die Dienstbarkeit der Sünde und unter die Gewalt der finstern Mächte ging alle Herrlichkeit in einem Zug zu Grabe. Ein unaufhaltsamer Verderbensstrom brach, täglich höher schwellend, über die Welt herein, und alle Kreatur war Anathema, dem Fluch verfallen. Da war es nun an Gott, mit den Engeln in seinem Paradies sich abzuschließen, und um das Wüst und Leer der abgefallenen Welt sich in Ewigkeit nicht mehr zu kümmern. Da durfte Er's ruhig geschehen lassen, dass uns die Zähne stumpf wurden von den Herlingen, die unsre Väter gegessen hatten, und wir Ungewitter ernteten von dem Winde, den wir selber säten; und nichts zuviel wäre uns damit geschehen, sondern nur unser Recht. Aber aus der Tiefe der ewigen Erbarmung stieg ein Gedanke auf, der, wo er nur halb erkannt, nur halb verstanden wird, den Menschen in den Staub darnieder wirft und seine Seele vor Scham, vor Beugung und seliger Verwunderung zerschmelzen macht. Gott sah den Gräuel der Verwüstung, die Gebeinstätte des herrlichen Werkes seiner Hände, die verunstaltete Kreatur und ihren Jammer an und sprach, – die Engel lagen verwunderungsvoll auf ihren Angesichtern –: „Wohl an, ich mache ein Neues, jetzt soll es aufwachsen!“

Das Neue ist eingetreten, und der Herr ohne Unterbrechung geschäftig, die große Renovation verkommener Kreaturen fortzuführen, bis sie vollendet ist. Aber ach, wie ist des Widerstrebens so viel, auf das er bei diesem seligen Werke stößt. Die meisten Menschen kleben fest am Alten, als wäre das Alte noch das Gute, und als läge es nicht in eitel Fluch und Verdammnis eingewickelt. Sie wollen ihr altes Herz behaupten und begehren kein neues; sie sind zufrieden mit ihrer alten Natur und mögen eine andere nicht; sie gebärden sich, als ob der alte Werkbund noch bestünde; und wie lange schon ist er geschändet und gebrochen! Die Unverständigen, die Verblendeten, die Toren! Sie wissen nicht, dass sie die Hölle umarmen und den Zorn Gottes an ihren Busen drücken, indem sie das Alte nicht wollen fahren lassen. Denn der Fluch weicht nicht von uns, er werde denn mit dem alten Herzen und der angestammten verderbten Natur, woran er haftet, hinweggeworfen. Und wie, dass sie nach wie vor durch des Gesetzes Werke wollen selig werden? Ist doch der alte Werkbund durch den Fall zerrissen und aufgelöst, und Gott von seinen Verheißungen längst entbunden. Da bemühe sich einer, wie er nur mag: auf dem Wege der Gesetzeserfüllung sind keine Blumen mehr zu brechen, keine Sieges- und

Segensgarben mehr zu ernten. Hätte Gott nicht ein Neues gemacht und an die Stelle des Werkbundes einen Gnadenbund gestellt, wer würde selig? Und o, wie sonderlicher Art ist dieser neue Bund! Während sonst in einem Bunde beide Teile sich verpflichten, nahm Gott in dem Seinigen alle Verpflichtungen allein auf sich. Bezweifelt ihr's, so leset nur Jeremias 32,40, wo der Herr spricht: „Ich will einen ewigen Bund mit ihnen machen, dass ich nicht will ablassen, ihnen Gutes zu tun, und will ihnen meine Furcht in's Herz geben, dass sie nicht von mir weichen.“ „Von Gott nicht weichen wollen“ müsste die Verpflichtung sein, welche wir beim Bundesschlusse übernehmen; und siehe, hier nimmt sie der Herr von uns auf sich: „Ich,“ spricht er, „will sorgen, dass meine Kinder bei mir bleiben.“ Wo ist je ein Bund erhört, wie dieser Bund, in welchem auf der einen Seite alles verheißen wird, und auf der andern nur empfangen, nur genommen? Und dieser neue Bund mit Adams Kindern ist sonderlich das Neue, das der Herr im Auge hat, wenn er spricht: „Ein Neues mache ich.“

Ja, die ganze Heilsanstalt in Christo ist das Neue. „Aber darf dieselbe wirklich als ein solches, d. h. als ein im Laufe der Zeiten erst Entstandenes bezeichnet werden? Gefällt es Gott erst seit achtzehnhundert Jahren, die Sünder im Wege des Glaubens an seinen Sohn zu begnadigen und zu retten? Könnte das Christentum, wenn es in diesem Sinne etwas Neues, d. h. seit achtzehnhundert Jahren erst in der Welt Bestehendes wäre, wohl Wahrheit und eine Sache Gottes sein; und folgte dann entweder nicht, dass es zwei Wege zur Seligkeit gebe, indem ja nach den unzweideutigen Zeugnissen der Schrift auch schon vor der Erscheinung Christi Sünder selig wurden: und an zwei Wege zum Himmel zu denken, wäre doch ungereimt, da Gottes Wille ja nur Einer ist und sein kann; oder dass Gott erst später an der Ordnung, in welcher er einen Henoah, Noah, Abraham oder Elias zum Himmel führte, solche Mängel entdeckt haben müsse, dass er sich bewogen gefühlt, einen neuen, besseren und vollkommneren Weg zu bahnen; und wie wäre dies mit der Idee eines unveränderlichen und allweisen Gottes in Einklang zu bringen?“ – So wendet ihr ein, und ihr urteilt richtig! Aber nun finden wir, dass, wo je ein Sünder Gnade fand und selig ward, er durch den Glauben an den Mittler dazu gelangte. In diesem Glauben haben Abel sowohl wie Johannes, David nicht weniger als Paulus, den Himmel ererbt, und so ist denn der Gnadenbund nicht viel jünger, als die Welt. Die Altväter und Propheten, denen die Erlösung durch den Sohn Gottes in Schatten vorgebildet und in Verheißungen geoffenbaret war, haben die Früchte der Menschwerdung und des Todes Christi im Glauben voraus genommen, und ihre Lossprechung vom Fluch geschah lediglich im Blick auf das in Zukunft zu vergießende Blut des Lammes, von dem geschrieben steht, dass es von „Anfang her geschlachtet“ sei.

Spricht nun der Herr: „Ich mache ein Neues,“ oder der Prophet in unserm Texte: „Der Herr wird ein Neues im Lande erschaffen,“ so ist mithin damit nicht gesagt, dass der Herr eine neue bis dahin noch unbekannte Heilsordnung eröffnen, sondern nur, dass er die erhabenen und geheimnisvollen Tatsachen in's Leben führen werde, von denen die Anstalt des Heils, welche bereits seit dem Sündenfall in Kraft bestanden habe, unterbaut und getragen würde. Die erste und notwendigste dieser Tatsachen aber und die wesentlichste Bedingung des Bundes der Gnade war die Fleischwerdung des ewigen Wortes, und sie, ohne deren geschichtlichen Eintritt die vollendeten Gerechten allerdings den Himmel wieder hätten räumen müssen, war freilich ein „Neues“ im Lande.

2.

„Das Weib wird den Mann umgeben.“ Ja, dies das „Neue“, das der Prophet im Auge hat. Jetzt freilich ein Altes schon, und doch in seiner Größe und Unergründlichkeit ewig neu. „Das Weib den Mann umgeben?“ Eine dunkle und verdeckte Rede, eine Hieroglyphe, ein Rätsel; aber der Schlüssel liegt zur Hand, und die Lösung und Bedeutung ist eine mehrfache und über alles freudenreiche.

❶ Fragst du nach dem nächsten Sinne dieser Worte, so findest du ihn in dem Aussprüche Jesaja's 7,14, und deutlicher in der Erzählung Luk. 1,35: „Der Engel Gabriel antwortete der Maria und sprach: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. Maria aber erwiderte: Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe wie du gesagt hast.“ Und nach der Überschattung des heiligen Geistes erfüllte sich's alsobald, was der Prophet geweissagt: Das Weib umgab den Mann, Maria Christus; die Jungfrau trug den ewigen Sohn unter ihrem Herzen. O, Wunder ohne Gleichen! Der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, wird selbst getragen; den aller Himmel Himmel nicht umfassen, ruht in dem Schoße einer Erdentochter; das Geschöpf gebiert den Schöpfer, und die Rebe hält den Weinstock! Ja, Ihn, der in den Wolken donnert und die Sterne alle bei Namen ruft, findet die Erde bald als Säugling in der Krippe! Was hier das Erstaunenswürdigste und Größte sei, ob die Gnade, die diese unerhörte Anstalt traf zu unserer Rettung, ob die unendliche Liebe, die also sich erniedrigen konnte, oder ob die Tatsache an sich, das unerhörte Geheimnis, in welches auch die Engel gelüftet hinein zu schauen! wer will es entscheiden? O, beuge dein Knie und frohlocke, du Tochter Zion; denn da das Weib den Mann umgab, da ist der Mann dein Freund und Blutsverwandter worden, und dieses Wunder ward der nächste Grund, dass Er, der Herr, fortan auch dich mit seinem Liebesarm umfassen, mit seinen Gnadenflügeln dich bedecken konnte.

❷ „Das Weib wird den Mann umgeben.“ Der nächste Sinn, der buchstäbliche dieser Worte, liegt am Tage. Aber was hindert uns, unter dem Weibe auch die menschliche Natur zu verstehen und die Worte des Propheten nicht bloß auf die Empfängnis, sondern überhaupt auf die Menschwerdung Gottes zu beziehen. „Das Weib wird den Mann umgeben“ heißt dann soviel, als: der ewige Glanz des göttlichen Wesens wird sich in die Natur der Menschenkinder kleiden; Christus, das Wort, wird nicht allein in den Schoß Maria's sich versenken, sondern in demselben auch unser Fleisch annehmen und in allem, die Sünde ausgenommen, wie unser einer werden. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes nimmt unter allen Geheimnissen des Neuen Bundes die erste Stelle ein, weil alle übrigen Geheimnisse, sowohl dasjenige der Erlösung und Versöhnung, wie das der Erneuerung und Heiligung der abgefallenen Kreatur und ihrer endlichen vollkommenen Wiederherstellung und Verklärung durch Christum jene als ihre notwendige Grundlage voraussetzen. Denn es war unerlässlich, dass der Sohn Gottes vorab Menschensohn ward, ehe er sich für uns opfern, für uns genügtun, in den Riss für uns sich stellen und eine ewige Erlösung für uns finden konnte. Wollte Gott ein Gott nur für die Engel bleiben, so bedurfte es der Menschwerdung nicht. Da er aber zugleich ein Gott für Menschen, für arme, abgefallene und verzagte Sünder werden wollte, so musste er als Mensch, als ihres Gleichen einer, in ihre Mitte treten. Dies war aus mehr denn einem Grunde eine Bedingung, die nicht zu umgehen war; und diese Bedingung – wir hören nicht auf, solch' Wunder der Erbarmung anzustauen, – ward erfüllt. Das „Weib hat den Mann,“ die menschliche Natur hat Gott umgeben. Hinfort brauchen wir

unsern Gott nicht mehr zu suchen in jenem unzugänglichen Lichte, wohin kein Mensch, geschweige ein Sünder dringen kann. Unser Gott ist menschlich unter uns getreten, und wir können mit Händen auf ihn weisen und einander zujauchzen: „Sehet, sehet, da ist unser Gott!“

③ „Das Weib hat den Mann umgeben;“ die menschliche Natur den Eingebornen Gottes. Er war in sie verhüllet, nicht eingekerkert; verschleiert in ihr, nicht verschlossen und gebunden. „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns; aber wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Die verdeckende Wolke der menschlichen Natur vermochte nicht zu verhindern, dass die Sonne der Ewigkeit, die dahinter strahlte, mächtiglich durch sie in die Erscheinung hervorbrach. Wer ist's, der dort den Sturm bedräut und die Wogen zur Ruhe weiset? Wer, der dem brandenden Meere gebietet, dass es Ihm unter'm Fuße zum festen Grunde werde? Wer, auf dessen Wink der Satan vom Himmel fällt wie ein Blitz, und der zu den Mächten der Hölle spricht: „Fahret aus;“ und sie gehorchen? Wer, der die Toten aus den Gräbern und Särgen ruft, die Tauben, Blindgeborenen und Aussätzigen heilt mit einem Wort, die Herzen der Menschen und ihre Gesinnung ergründet auf den ersten Blick und ihre Gedanken von ferne versteht? Es ist nicht die menschliche Natur, nicht das, was in Mariens Schoß erst wurde. Der Mann vom Himmel ist's, der sich in unsre Natur verkleidete, Er, den unser Fleisch umgab, der Gott in Christo. Der erweist sich in diesen Zeichen und Wundertaten; der tritt in diesen majestätischen Selbstoffenbarungen aus der Verhüllung in die Sichtbarkeit heraus. Das Weib hat den Mann umgeben; aber es konnte der Mann so wenig sich selber leugnen, als die Sonne dies kann, wenn sie auch von Gewölk umgeben ist.

④ Hat denn das Weib den Mann umgeben, so mag auch hier seine Anwendung finden, was Paulus sagt: „Das Weib ist geheiligt durch den Mann.“ Denn das heißt doch in Wahrheit unsre arme Natur zu Ehren bringen, dass Gott selbst sie sich zum Zelt erwählt, darin zu wohnen. Ward sie dadurch doch selbst über die Natur der Engel erhoben. Er zog unser Fleisch an wie ein Gewand, und hat es triumphierend aus dem Rachen des Todes hervorgeführt am dritten Tage, und es mit sich hinauf genommen in den Himmel, ja bis auf den Stuhl der Macht, bis auf den Thron der Majestät hinauf, und es dort zu einer ewigen Verklärung und Herrlichkeit gebracht. Und solches ist geschehen zum Vorbilde und zur Besiegelung, dass dem Fleische seiner Auserwählten einst ein ähnlicher Triumph, eine ähnliche Verneuerung und Ehre widerfahren werde. Das Weib umgab den Mann, d. i. die menschliche Natur den ewigen Sohn; aber siehe, der Mann heiligte das Weib, d. h. er sicherte unserm Fleisch eine ewige Verklärung.

Ob wohl ein Weiteres noch in dem geheimnisvollen Worte unseres Textes liegen mag? Ich vermute es. Auch auf innere Vorgänge, auf Geheimnisse des verborgenen Lebens der Wiedergeborenen in dem Herrn könnte in dem Worte hingedeutet sein.

⑤ Wie, wenn wir unter dem Weibe zugleich die geistliche Braut verstehen, die wahre Kirche, die Gemeinde der Geheiligten auf Erden? Liebe sich's nicht auch im Blick auf sie mit tiefem Sinn und großer Wahrheit sagen: „Das Weib hat den Mann umgeben?“ Schaut an die Herde des Herrn; beachtet ihr Loben und Preisen, ihr Kämpfen und Siegen, ihr Beten und Ringen, ihr Tun und Streben. Auf wen hat dieses alles doch sein Absehn? Wer ist das Zentrum ihres Denkens, Dichtens, Trachtens? Christus ist's. Wer das Panier, um das jene Glaubenskinder stets gesammelt stehen? Salems König ist es. Wer der Gegenstand ihres Liebens und Lobens, ihres Sehns und Frohlockens? Wer, als der Davidssohn. Sie haben Christum in ihrer Mitte; er ist die Achse, um welche

ohne Unterlass das Feuerrad ihrer Gedanken und Empfindungen, ihrer Hoffnungen und Wünsche sich bewegt. So umgibt das Weib den Mann. Aber tiefer noch geschaut! Wer ist die bewegende Kraft und das belebende Prinzip in der Gemeinde? Wer schürt die Glut der Andacht und entzündet den Weihrauch des Gebetes? Wer salbet die Herzen und tröstet und erquicket sie? Wer strömt Kräfte zu, wo die Knie wanken, und schafft Odem der beklommenen, der gepressten Brust? Alles tut Er, der mit seiner Gottheit und mit seinem Geiste in der Gemeinde wohnt und waltet wie in einem lebendigen Gezelt. Ja, „das Weib umgibt den Mann.“

⑥ Und nicht von der Gemeinde bloß, schon von jedem einzelnen wahren Christen lässt sich sagen: „Das Weib hat in ihm den Mann umgeben.“ Verstehe unter dem Weibe die sündliche Natur, und unter dem Manne den Christus in dir, den neuen Menschen in deinem Inneren, und es hat sich ja in Wahrheit also, dass das Weib den Mann umschließet.

Das alte Wesen ist noch nicht völlig von dir abgetan. Was öfter noch von ungöttlichen Gelüsten sich in dir regt, ist deine alte Natur. Was diese sündlichen Bewegungen in dir mit Schrecken und mit Abscheu wahrnimmt, was sie verurteilt, sie verdammt, was ohne Unterlass wider sie zu Felde liegt und nach der Vollkommenheit, nach der Erlösung vom Todesleibe, nach dem Anschauen Gottes schmachtet, das ist die neue Kreatur, der Mensch aus Gott, der Mensch nach Gott geschaffen. Die sündliche Natur führt nicht mehr das Zepter und herrscht nicht mehr wie weiland, sondern wird von der göttlichen beherrscht, ob sie auch zuweilen rebellisch durchbricht und augenblicklich die Oberhand gewinnt. Sie ist das Weib; der Mann aber ist die göttliche Natur, das neue Ich, das immer wieder sich erhebt und zuletzt das Feld behauptet.

Die beiden Naturen in dem Christen treten nie deutlicher hervor, als in Stunden der Not, der Trübsal, der Anfechtung und der Schmerzen. Wer das verborgene Leben nicht kennt, denkt wohl, in jenen Situationen grade werde er den Gottesmenschen recht auf der Höhe seiner Heldengröße finden und nichts als Siegesjubel und Triumph von seinen Lippen vernehmen. Nun ja, mitunter trifft's so zu; aber häufiger begibt sich's anders. Da findet sich ein Klagen und ein Zagen, ein Ächzen und ein Seufzen, ein Trauern und ein Beben, fast wie bei Menschen, in denen der Geist nicht wohnt. Aber wer zagt und klagt, wer windet sich und zittert? Das Fleisch tut's, es tut's die alte Natur, das Erbteil von Adam her. Sobald ihr tiefer schaut, werdet ihr eine große Kluft zwischen solch' einem angefochtenen Christen und einem bedrängten Weltkinde bemerken. Bei dem letzteren gewahrt ihr nur das schwache, sündige, kreuzflüchtige und widerhaarige Fleisch; bei dem ersteren wird euch zugleich auch noch anderes in's Auge dämmern. Nehmt wahr, in seinem Zagen welch' eine Hoffnung; in seiner Schwachheit welch' ein ernstes Ringen, sich Gottes Fügungen zu unterwerfen; in seiner Unruhe welche Ruhe; in seinen Zweifeln wie viel Glaube! Hält er doch unverrückt an Gott und kämpft mit Gott, und seufzt zu Gott. Er glaubt also trotzdem und jenem fort, und sein Glaube macht, dass er sinkend doch nicht erliegt, dass er trauernd nicht verzagt, dass er zweifelnd nicht verzweifelt. Sitzt er in Finsternis, so ist doch der Herr sein Licht, und gehen die Wogen über sein Haupt, so taucht er doch immer wieder auf und bleibt der Wogen Meister. Das aber, was ihn nie ganz versinken lässt, das, was seine Füße immer wieder feststellt, das, was durch alle Zweifel hindurch glaubt, durch alle Seufzer betet, durch alle Klagen Gott den Herrn preist und in den hoffnungslosesten Lagen dennoch mit krampfhaft umklammernder Hand das Panier der Hoffnung hoch und kühn emporreckt: das ist der neue Mensch, der Mann, der, so lange wir hienieden wandeln, noch vom Weibe, der schwachen angestammten Natur, umgeben ist.

Aber Heil uns, einst wird das Wort des Propheten: „Das Weib wird den Mann umgeben“ auch noch in einem andern, ungleich herrlicheren Sinne zur Erfüllung kommen. Siehe, dem Volke Gottes naht die Zeit, da Christus alles wird in allem sein, und seine Kinder keinen andern Willen mehr in sich befinden werden, als einzig Christi Willen. Die Zeit erscheint, da Christus ganz in ihnen verkläret ist und sie verklärt in Christum, also, dass sie ohne Hemmnis, Streit und Gegensatz, in tiefster Harmonie und Ruhe nur wie ihr Heiland denken, wollen, empfinden und sich erweisen werden. Dann ist's der neue Mensch allein, der blieb, und alle Schwachheit für immer abgetan. Die Braut des Lammes steht im vollen Schmucke nun vor Gott, und wir vermögend gegenwärtig kaum zu ahnen, in welchem unvergleichlichen Sinne es alsdann von ihr wird heißen können: „Siehe, das Weib hat den Mann umgeben.“

„Der Herr wird ein Neues erschaffen im Lande.“ O schüfe er ein Neues auch unter uns. Verliehe er in Bälde, dass wir alle, die wir hier beisammen sind, Ihm eingeleibet würden und Er uns, und auch über uns der Jubel der Verwunderung ertönen dürfte: „Seht dieses Weib! O Wunder, es hat den Mann umgeben! Seht, eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern, und mehr als das!“ Ja, es geschehe also!

Amen

VI.

Zions Trost.

Auch der Vogel hat ein Haus gefunden, und die Schwalbe ihr Nest.“ So der heilige Sänger des bekannten 84. Psalms zu Anfange des vierten Verses. Ein lieblich Bild vollendeter Befriedigung, das er uns hier vor Augen malt. Jene Vöglein, deren er gedenkt, flattern weder mehr in der Irre, noch werden sie umgetrieben in scheuer Flucht, noch sind sie der Wut der Elemente oder der Raubgier der Geier bloßgestellt. Sie fanden ihre sichere Wohnung, und zwar bei den Altären des Herrn, am Gesimse des heiligen, unverletzlichen Tempels. Da sitzen sie vergnügt und heimlich in ihren Nestern und kümmern sich nicht um das, was draußen sich um sie her ereignet.

Ach, wohl nur wenige unter uns dürften in diesen wohlgeborgenen und zur Rast gekommenen Vöglein ihr eigen Bild erblicken. Die Weltkinder gleichen ihnen nicht. Sie jagen ewig und kommen nie zum Ziel. „Die Gottlosen haben keinen Frieden,“ spricht der Herr. Die Heuchler gleichen unsern Vöglein nicht: denn ihr Gewissen verdammt sie und macht sie unsted und flüchtig. Die unter dem Gesetze, hinter denen Moses ist, und welche sich den Himmel als einen Lohn erarbeiten möchten, ebenso wenig: denn je ernstlicher sie auf die Erfüllung des Gesetzes aus sind, desto geplagter und unruhvoller wird ihr Herz, und nur in einer Schwalbe würde ihr Bild sich malen, die etwa einen Aufschwung genommen hätte, über das Meer zu fliegen, der aber über den brandenden Wogen plötzlich die Flügel erlahmten, und die nun besorgen müsste, jeden Augenblick in die Strudel hinabzusinken und von den Ungeheuern der Tiefe verschlungen zu werden. Ja, selbst unter den Bekehrten gleichen den beiden Vöglein unsres heiligen Sängers gar wenige nur; indem die meisten bekennen müssen, dass sie das Lager gründlicher Beruhigung und dauernder Seelenheiterkeit noch nicht gefunden haben, sondern häufig noch erschrecken und unter Sorgen gehen, und namentlich beim Gedanken an's Ende und im Blick auf Gericht und Ewigkeit immer noch eines gewissen geheimen Bangens sich nicht erwehren können.

Woran liegt das? In der Regel am Glaubensmangel. Die Leute sehen wohl die süßeste Rast bereitet in den Verdiensten Christi, aber es fehlt ihnen die Beherztheit, in dieses Lager auch sich hineinzuschwingen. – Bei anderen ist eine Mangel- und lückenhafte Erkenntnis „alle des Guten, das wir in Christo haben,“ die Ursache, aus der sie zu einem vollen Frieden nicht gelangen können. Weder wissen sie noch recht, zu was allem uns Christus „gemacht“ ist, noch sind sie gehörig in den Schatzkammern der Verheißungen zu Hause, die den „geistlich Armen“ nicht minder wie den Erstarkten am Geiste gegeben sind. – Möge den zuerst Genannten, wie den letzteren durch unsre heutige Betrachtung einige Handreichung geschehen!

Jesaja 51,1 – 3

Höret mir zu, die ihr der Gerechtigkeit nachjaget, die ihr den Herrn sucht: Schauet den Fels an, davon ihr gehauen seid, und des Brunnens Gruft, daraus ihr gegraben seid. Schauet Abraham an, euern Vater, und Sarah, die euch geboren hat. Denn Ich rief ihn, da er noch einzeln war, und segnete ihn, und mehrte ihn. Denn der Herr tröstet Zion, er tröstet alle ihre Trümmer; und macht ihre Wüsten wie Lustgärten, und ihre öden Gefilde wie einen Garten des Herrn; dass man Wonne und Freude darinnen findet, Dank und Lobgesang.

Die Verheißungen Gottes sind eingehauen in den Fels der Unvergänglichkeit. Sie verwittern nicht mit der Zeit, sie überdauern Jahrtausende, sie leben eine ewige Jugend. So auch diejenige, welche ihr eben vernommen habt. Wie ein heller, freundlicher Stern hat sie vor Tausenden von Jahren schon den Pilgern Gottes auf ihrer Wallfahrt geleuchtet, und heute noch brennt sie mit demselben ungedämpften Glanze und gleicher ungetrübter Helle in unsern Nächten fort. Und ob sie gleich schon mehr als einmal Ja und Amen ward, zum Vorbilde bereits in der Rettung und Wiederbringung Israels nach der Gefangenschaft, in eigentlicherem Sinne aber, als in Bethlehem und auf Golgatha der Grundstein der neuen Kirche gelegt, und später das erste lebendige Mauerwerk durch den Pfingstgeist darauf erbauet wurde, so ist sie darum doch noch nicht erschöpft und trägt auch für uns des Lichtes und Balsams noch eine große Fülle in ihrem Schoße. Ja, auch wir getrösten uns ihrer noch, wie einst die Alten, und harren ihrer schließlichen Erfüllung noch entgegen.

O, eine köstliche Zusage. Sie sei uns doppelt willkommen in dieser heiligen Adventszeit, in der es uns so nahe liegt, nach der Stadt Gottes, so weit sie auch in unsre Mitte hereinreicht, uns umzusehen, und da wir nach geschehener Musterung einen tröstenden und aufrichtenden Zuspruch wohl werden gebrauchen können. Gottlob, ein solcher wird uns denn auch reichlich in unserm Texte dargeboten. Nehmen wir das teure Gotteswort zu Herzen und betrachten:

1. die Personen, die Gott trösten;
2. die heitre Aussicht, die ihnen eröffnet wird;
3. den Grund, worauf der Trost beruhet.

1.

Der Sohn Gottes redet in unserm Texte. Die sanfte Hirtenstimme verrät Ihn. Zu seinem Volke redet er mit freundlichen Lippen; denn hier gibt's glimmende Dochte anzublasen, zerknickte Rohre zu heilen und zu stärken. „Höret mir zu,“ hebt er an und beginnt, genau besehen, seine Tröstung schon mit diesen Lauten. „Ihr sollt auf den Sturm nicht horchen,“ will er sagen, „noch auf die Wetter achten, die euch umtoben, noch auf das Zetergeschrei eures kleingläubigen Herzens, oder auf die bösen Dinge, die euch etwa geweissagt werden. Lasst wehen, lasst sausen, und tretet her und höret mir zu!“ – Damit aber nicht gleich jedermann sein Ohr herstrecke, meinent, der Herr habe gute Botschaft auch für ihn, so bezeichnet er Diejenigen näher, die er trösten will. „Die ihr der Gerechtigkeit nachjagt,“ spricht er, „und die ihr den Herrn

suchet, euch meine ich.“ Ihr andern zieht also wieder ab. Für euch ist der Verheißungsborn unter Verschluss gelegt.

Denke du aber nicht, liebe Seele, als ob hier von der Gerechtigkeit die Rede sei, die droben auf jenem Stuhle sitzt, der mit Feuer brennt, und die für Sünder nur Donner und Blitze in ihrem Schoße birgt. In diese grimme und verzehrende Glut mögen diejenigen sich wagen, die sich schämen, um Gnade zu betteln, und Recht verlangen. Sie werden ihr Recht empfangen, aber, großer Gott! auf welchem Block, auf welchem Blutgerüste! Auch wähne nicht, liebe Seele, es sei hier die Gerechtigkeit gemeint, welche Moses fordert, der Mann mit den steinernen Tafeln und seinem: „Tue das, tue dies; so wirst du leben!“ Eine Ewigkeit hindurch könntest du sie zu erjagen trachten, und brachtest am Ende doch nur Zorn und Fluch nach Hause. Das törichte Kind wird eher den Mond erhaschen, nach dessen Bilde es im Wassereimer greift, als du aus deinen Bestrebungen und Mühen jene stolze Gerechtigkeit gewinnst, die das heilige Gebot erfordert. Die Gerechtigkeit, von welcher hier die Rede ist, liegt vielmehr als ein genähtes und gesäumtes Gewand in der Schatzkammer der göttlichen Barmherzigkeit. Es haften, o, welche Tränen daran, und welche Schweiß- und Blutstropfen! Sieh' nur, der Staub Gethsemane's klebt daran, es rötet sie das Blut der Schädelstätte, und Brandflecken eines furchtbaren Feuers sind an ihr bemerkbar. Jesus, der Bürge, hat sie erworben im Wege des Gehorsams, der Marter und des Todes; und nachdem er sie erwarb, schenkt er sie aus Gnaden, wem Er will, und wer sie hat, hat sie umsonst und ohne Zahlung. Die Leute nun, welche für ihre Personen die Bekleidung mit dieser Gerechtigkeit von Herzen begehren, hat der Herr im Auge, wenn er ruft: „Höret mir zu!“ Ihr Begehren heißt sehr bedeutsam ein „Nachjagen“, weil sie die Gerechtigkeit noch nicht besitzen und sich bewusst sind, dass dieselbe außer ihnen sei und von außen her ihnen geschenkweise zugerechnet und zugeeignet werden müsse.

Ein „Nachjagen“ heißt es, des Eifers, Hungers und Kummers halber, womit nach jenem Kleinod seitens dieser armen und ratlosen Sünder geschmachtet und getrachtet wird. Ein „Nachjagen“ auch darum, weil diese Gerechtigkeit mitunter wie auf Flügeln vor und herfliegt, bald näher sich zeigt, bald wieder ferner, bald gar verschwunden ist, nun wieder sich greifen lässt, dann auf's Neue der Glaubenshand entsinkt, so dass man in dieser Stunde jauchzen kann: „Meine Seele freut sich in dem Herrn, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils;“ aber schon in der nächsten wieder seufzen muss: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Ja, in der Regel ist das ganze Leben des Christen ein immer wieder erneuertes Jagen nach jener Gerechtigkeit. Auf Seiten Gottes zwar hat der Begnadigte sie allaugenblicklich: denn Gott pflegt, was er schenkt, ein für alle mal zu schenken und es nicht wieder zurückzunehmen. Aber nicht immer hat der Beschenkte die Gabe auch in der Zuneigung und im Glaubensbewusstsein gegenwärtig, und ist sie da wieder heraus, was Wunder, dass dann das Jagen, Seufzen und Betteln wieder anhebt. Nicht Werke, nein Seufzer sind die Pfeile auf dieser Jagd; Geschrei das Geschoss und Tränen die Mühe, „Ich vergesse,“ spricht der Apostel, „was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was da vorne ist.“ Und was ist seines Strebens Ziel? – „dass ich in Ihm erfunden werde,“ spricht er, „dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die, so durch den Glauben an Christum kommt, die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben wird.“

Die Leute, die getröstet werden sollen, heißen ferner solche, „die den Herrn suchen.“ Das sind nicht bloß diejenigen, welche noch zwischen den Handweisern schwanken und ratlos fragen: „Wo geht der Weg! liebe Herren, was sollen wir tun?“ noch auch diejenigen bloß, welche sich wohl schon bewusst geworden sind, wo Zoar liegt, und geraden Weges auf's Kreuz zu eilen, aber mit den Dornen und Klippen der Verzagtheit und

des Zweifels noch zu kämpfen haben und die Gnadenversicherung noch nicht empfinden. Vielmehr sind alle Christen, auch die bereits versicherten, noch „Suchende“, so lange sie in dieser Pilgerhütte wohnen. Ihr ganzes Leben ist ein Fragen: „Wo bist du zur Herberge?“ ein Sichausstrecken zu Christo, dem sie doch immer noch klagen müssen: „Du bist mir erschienen, doch erst von ferne.“ Sie suchen vermöge ihrer neuen Natur den Herrn, bewusst und unbewusst. Sie suchen Ihn, wie die Luft den leeren Raum, wie das Wasser die Vertiefung, um sich hinein zu senken. Durchschreiten sie den Tempel seines Worts, so ist Er es allein, den sie suchen; und wie oft finden sie Ihn hinter Sprüchen und Geschichten, an denen Tausende vorüber rennen, nicht ahnend, was Herrliches dahinter stecke. Sind es die Begebenheiten der Geschichte, die vor ihre Blicke treten, gleich sind ihre Gedanken wieder auf der Jagd. Wen suchen sie darin? Wen anders, als ihren Herrn und sein Regiment; und er lässt auch da sich finden. Ergehen sie sich in der Natur, so suchen andere dort schöne Blumen, schattige Bäume, angenehme Luft, ergötzlich Farbenspiel, und was des mehr ist; und dasselbe suchen jene auch, nur spüren sie tiefer und entdecken hinter den Kreaturen, Bildern und Figuren Den, der auch durch diese Schrift mit seinen Freunden redet. Sind sie in Gesellschaft, alsobald machen ihre Ohren und Augen die Runde, ob nicht hier in eines Menschen Wort, da in eines Menschen Blick der Heiland sich verrate und das Werk seines Geistes. Müssen sie durch dunkle Wälder der Kümernisse und Sorgen wandern, gleich heißt es wieder: „Wo bist du, Meister? Lass uns zusammen gehen!“ Und wenn man ihn auch noch so nahe bei und um sich hätte, so bleibt doch ein unendlich Sehnen und Begehren in der Seele, Ihn immer näher noch zu haben, und immer inniger mit ihm vereint zu sein. So suchen Kinder Gottes ihren Jesum.

2.

Wir kennen die Personen, die in unserm Texte getröstet werden. Worin besteht die heitere Aussicht, die ihnen eröffnet wird? Wir vernehmen's im dritten Verse und erfahren da zugleich, worüber Zion insonderheit bekümmert ist, und weshalb vor allem eines tröstlichen Zuspruches bedürftig. Es sind in Zion Trümmer, Wüsten, Steppen. Darob trägt Zion Leid. Aber der Herr will alle ihre „Trümmer trösten,“ ihre Wüsten „zu Lustgärten machen,“ und ihre Wildnisse „wie einen Garten des Herrn, dass man Wonne und Freude darinnen findet, Dank und Lobgesang.“ Das ist die gute Zeit, auf die wir harren; das sind die goldnen Tage, denen wir entgegenschmachten.

❶ Von „Trümmern“ ist zuerst die Rede. Trümmer sind verwitterte Mauern, verfallene Gebäulichkeiten. Dieses Bild führt uns in eine traurige Gegend der Gottesstadt. Es erinnert an die zurückgekommenen Christen, welche einst zu den lebendigen Tempelsteinen gehörten, die unter den Hammerschlägen des göttlichen Wortes lagen und wirklich schon eine Zubereitung des heiligen Geistes für den Bau des Heiligtums erfahren hatten. Sie taten Buße, sie bekehrten sich, sie empfingen Gnade; und heute – o beweinenenswertes Schauspiel! – liegen sie abgelöst, gesprengt, zerstreut auf dem Acker der Welt herum, in den Staub der Alltäglichkeit verloren wie weiland, zum Teil unkenntlich geworden, dem Ansehen nach aus aller Verbindung mit dem Gemeindebau wie mit dem Baumeister selbst heraus, überwuchert vom Moos der Weltlichkeit, und vom Schlingkraut des Unglaubens und der Sünde gar umflochten. Etliche haben durchaus die Gestalt verloren, die ihnen der große Werkmeister einst gegeben, und sind den rauen, toten Natursteinen wieder ähnlich worden, an denen weder Gepräge noch Stempel mehr

zuentdecken ist. Andere bewahrten sich in etwa noch die äußere Form. Das christliche Wissen, die Sprache Kanaans, der gottesdienstliche Zuschnitt sind ihnen geblieben. Aber der Geist entschwand, und sie stehen nicht mehr gewurzelt in dem lebendigen Grunde Christus. Sie sind von der Gnade unter das Gesetz zurück gefallen und suchen die Ruhe nicht im Kreuze mehr, sondern wieder in der eigenen Arbeit. So liegen auch sie als ehrwürdige Ruinen da, noch manche Spur der alten Schönheit zeigend: man wandelt an ihnen mit Wehmut nur vorüber. Wie viele solcher verfallenen Tempelsäulen begegnen uns leider! auch in unserer Mitte auf den Straßen Zions. Doch Schonung diesen Trümmern! Auch ihnen dämmert ein Advent, in welchem der Herr sie wieder aufrichten wird. Auch sie stehen noch in der Wartezeit. „Er wird die Trümmer trösten;“ heißt es, und sie also nicht verlassen, nicht verwerfen. „Trösten“ will er sie, und das setzt voraus, dass sie zu seiner Zeit sich selber richten und zur Buße erneuert als die Trostbedürftigen Zion wiederkehren werden O, erwünschter Tag, der alle diese Abtrünnigen wieder um den Stuhl des Lamms versammeln wird! O, Tag der Wonne, da auch in die entblätterten Bäume die Kraft eines neuen Frühlings steigt und neue Blüten treibt! Und er wird kommen, dieser Tag, an dem auch diese verirrtten Vögel zu ihrem Hause wiederkehren, auch diese Schwalben nach langem heimatlosen Umflug auf's neue über Golgatha den müden Fittich senken werden. Ja, keins jener verfallenen Heiligtümer wird von Ihm übersehen werden; ein jegliches wird uns neuen Stoff zur Lobpreisung seiner Gnade und Wahrheit bieten.

„Der Herr heilet alle ihre Trümmer.“ „Trümmer“ wecken in uns auch noch die Erinnerung an andere beklagenswerte Zustände im Bereich des Glaubens. Trümmer hängen nicht zusammen, sondern liegen zerstreut umher, haben ihre Höcker und Ecken, sind unbehauen und fugen nicht. Wehe, Zion, auch du siehst zur Zeit noch häufig einem Trümmerhaufen ähnlicher, als einer wohlgebauten Stadt. Wie oft vermisst man in dir die Vereinigung durch den Mörtel der wahren Bruderliebe; wie oft das Ineinanderhängen und Füreinanderstehen, wie ein Mann in einem Geiste. O, ihr ungefügten Steine, bald durch die Höcker geistlicher Selbstüberhebung, bald durch die scharfen Ecken eigensüchtiger Rechthaberei und heftiger Meinungszwiste, bald durch die rauen Seiten eigensinnigen, richterischen und misstrauischen Wesens weit auseinander gehalten, wie sollte euer Anblick nicht das Herz zum Ton der Klage stimmen? Und wer darf dem unerachtet euch Böses weissagen wollen, da der Meister gebeut: „Redet mit Jerusalem freundlich.“ Ja, einst bietet ihr uns einen andern Anblick dar. Die „Trümmer sollen getröstet,“ die zerfahrenen und getrennten Steine auf das schönste verbunden werden. O seliger Tag, wenn wir, die wir heute noch so manchmal rechtend und hadernd einander gegenüber stehen, uns gegenseitig in die Arme fallen und über unser Streiten auf Erden in einem Atem lächeln und weinen werden; Tag der Wonne, da wir uns in die Herzen schauen und mit tiefer Beschämung darüber erstaunen werden, dass wir, so nahe verwandt, so innig eins, nicht trauter selbender unsre Straße zogen; o Tag der Lieblichkeiten, da die Vereinigung aller Steinlein Gottes zu einem wunderbaren, heiligen Tempel, darin der Herr wohnt, wird vollendet sein: brich an, gehe auf; denn wer harrete deiner nicht mit Sehnsucht!

② Neben den Trümmern gibt's in Zion „Wüsten.“ Ihr bildet dieselben, von denen der Heiland sagte: „Ich habe noch andre Schafe, die sind nicht von diesem Stalle; und dieselbigen muss ich herführen,“ ihr, die ihr noch nicht bekehrt, aber bereits ein Augenmerk seiner Liebe, und zwar noch in den Dienst der Welt verstrickt wider den Stachel der Wahrheit ausschlagt; aber demselben auf die Dauer schwer werdet widerstreben können. dass solcher noch eine große Zahl sich unter uns findet, ist mir

Gewissheit. Es wird offenbar werden, wenn heut oder morgen der Herr die Wüste zu Lustgärten machen und seinen Odem über diese Totengebeine auslassen wird. Es zergrämt sich wohl manches Vaterherz unter uns ohne Ursache um seinen verlorenen Sohn, indem seine Seufzer für denselben nicht in die Winde verhallten; es weint sich manche Mutter ohne Grund die Augen rot um ihr in die Welt verschlagenes Kind; denn auch ihre Gebete waren nicht verloren. Ja, der Herr hat sein Werk auch in dieser Gegend und Gemeinde noch nicht vollendet. Es warten der öden Strecken noch, viele auf den allmächtigen Gärtner, der schon auf dem Wege ist; und, glaubt es, es gilt auch uns noch die prophetische Verheißung: „Die Wüste wird blühen und fröhlich stehen wie die Lilien.“

Und wie steht's um uns, meine Brüder, die wir das Heil des Herrn schon gesehen haben und durch Gottes Gnade zu den Kindern uns zählen, die Ihm geboren wurden wie der Tau aus der Morgenröte? Findet sich unter uns und in uns des Wüsten und Unbebauten nichts mehr? Grünert auf dem Acker unsrer Herzen nur edles Gewächs, und sind alle Schlangen und Nattern darin zertreten? Ach wollte Gott, dem wäre so! Freilich, der Pflug ist hindurch gezogen, der Boden aufgerissen, der Same der Ewigkeit hinein gestreut; es keimt auch hier und da, es grünt, es blüht mitunter; aber was alles wuchert noch dazwischen! Hier Pilze des Hochmuts und des Dünkels, schwer auszureuten; da widerhaariges Dornestrüppe des Kleinglaubens und des Misstrauens. Hier bei dem geringsten Anlass zischt die Schlange des Zornes und der Rachsucht wieder auf; dort regt sich das scheußliche Gewürm des Neides und anderer ungöttlicher Affekte. Sagt, dürfen Herzen, in denen solche Dinge noch zum Vorschein kommen, schon Gärten Gottes heißen? Sind sie nicht, ob auch der große Ackersmann das Werk des Grabens und Bestellens darin begonnen hat, immer noch den Wüsten ähnlicher? Aber einmal wird's anders. „Die Gefilde Zions“ spricht der Herr, d. i. Zions noch unbebaute Strecken, „will ich machen wie einen Garten des Herrn, dass man Freude und Wonne darinnen findet, und lauter Dank und Lobgesang.“ O selige Aussicht: unsre Herzen Gottesgärten, mit nichts, als mit himmlischem Gewächs bepflanzt und durchweht vom Odem des Allmächtigen. Keine andere Stimme darin, als die der Turteltaube des heiligen Geistes; kein anderes Geschrei, als Hosanna und Halleluja; kein anderes Feuer, als das der Liebe Gottes. O, möchte es schon also sein! Aber hoffe Zion! Du stehst in der Wartezeit. Ein viel verheißender Advent ist dir erschienen.

3.

Aber steht solche Hoffnung auch auf festem Grunde? Nichts kann fester stehen, als eben sie. Merke, wie der Herr in unserm Texte selbst die Ursache nennt, aus der Er dich unter keinerlei Bedingung mehr verlassen noch versäumen könne, sondern das in dir angefangene Werk durchaus vollenden müsse.

„Schaue den Fels an,“ beginnt er, „davon du gehauen bist.“ Man denke bei dem „Fels“ zunächst an Abraham; aber es kann derselbe auch noch anderes bedeuten. „Bezeichnet er etwa den Steinbruch der natürlichen Menschheit, der blinden, toten Welt, aus dem Er mich herausgehauen?“ Auch auf den magst du immerhin dein Auge richten. Denn hämmertest du dich selber aus demselben los, oder tat's nicht vielmehr ein anderer? Hast du den Herrn erwählt, oder erwählte Er nicht dich? Du sprödes Gestein wolltest ja den Bruch nicht lassen und ergabst dich nur, weil du überwunden warst. Sollte Er dich, nachdem Er dich bearbeitet, hintennach wieder fahren lassen statt dich zu seinem Zwecke zu verwenden? Ein menschlicher Bauherr wird

so nicht verfahren können; geschweige der aus der Höhe. Übrigens ist der Herr selbst der Fels, von welchem hier die Rede ist, und sofern du Seiner göttlichen Natur teilhaftig, aus Seinem Samen gezeugt, aus Seinem Geiste neu geboren warst, heißt es von dir, dass du aus Ihm gehauen seist. Und glaube, Er gibt von Seinem eigenen Geblüte und Gebein nichts preis, sondern hält's fein beisammen und kann es nimmer mehr verleugnen. O Selige, die ihr diesen unvergänglichen Fels zum Vater habt! In dieser eurer Herkunft liegt euch die Bürgschaft, dass ihr im Hause des Herrn ewig bleiben werdet.

Von dem Felsen werft einen Blick auf „des Brunnen Gruft, daraus ihr gegraben seid.“ Ein schrecklicher Schacht, in welchen ihr versunken lagt, eine dreifache Tiefe: der Abgrund der Sünde, das Gefängnis des Teufels, der düstere Kerker des göttlichen Zornes und der Verdammung. Und in diese nächtigen Klüfte fuhr der Engel Jehovah mit Schwert und Schlüssel herab; der Eingeborne des Vaters grüßte euch mit dem Gruße des Friedens in euerm Elend und nahm eure Schuld, eure Banden und euer Gericht auf sich, um sich das Recht zu erwerben, euch Feuerbrände aus jenen Verließen und Jammerklausen heraus zu holen. Und nachdem Er sich diese Vollmacht erstritten, erscheint er abermals, um euch der Freiheit, die er euch erwarb, nun auch teilhaftig zu machen. Er kommt mit Seinem Wort und Seinem Geist. Erst vernehmt ihr in der Tiefe eures Sündenlebens etwas wie ein Geräusch über euern Häuptern, das ihr euch nicht zu deuten wisst. Eure Ruhe ist hin, ein dumpfes Wesen geheimer, aber noch unverstandener Angst und Beklommenheit lagert sich über eure Seele. Endlich dämmert's vor euch auf, und ihr merkt, in welchem Schachte ihr verschlossen sitzt, und dass jemand beschäftigt sei, euch herauszugraben. Der geistliche Spaten sticht durch, und plötzlich steht ihr am hellen Tageslichte und seht mit Schauern rückwärts in den grauenvollen Schlund, der euch euer Leben lang umschlossen hielt. Dem Wesen nach habt ihr, meine Miterlösten, es alle so erfahren; und nun sollte der Fürst des Lebens solche Arbeit der Gnade an euch gewendet haben, um später nur dem Spotte der Hölle sich preis zu geben, als sei Ihm eure Rettung missglückt, oder als habe er ein Werk begonnen, ohne die Kosten zu überschlagen? Nimmer mehr! Vor solchem Makel wird er seine Majestät zu schirmen wissen. Um keinen Preis der Welt lässt er die einmal Herausgegrabenen und Erbeuteten wieder los. Seiner eignen Ehre halber führt Er das begonnene Rettungswerk zum Ziel und Sieg. Darum schaut an des tiefen Schachtes Gruft, daraus ihr gegraben seid, und schöpft Zuversicht und Mut aus diesem Anblick.

Und wir wissen noch um einen anderen Schacht, der so unermesslich tief ist, dass kein Auge seinen Grund erreichen mag. Das ist der Schacht des ewigen, vorweltlichen Ratschlusses des allmächtigen Gottes, von dem es heißt: „Es wurden gläubig, so viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.“ Auch aus diesem Schacht seid ihr gegraben, und dass ihr es seid, stellt vollends die Hoffnung eurer ewigen Bewahrung und eurer unausbleiblichen einstigen Vollendung auf ein Fundament, das allen Angriffen und Stürmen trotzt. Darum, so oft euch ein Zweifel, eine Sorge nahen will, so schauet an „des Brunnen Gruft, daraus ihr gegraben seid.“

Zuletzt werden uns in unserm Textesspruche Abraham und Sarah vor den Blick gerückt, an denen wir lernen sollen Geduld haben, stille sein und harren. Wer war Abraham, da er berufen ward? Ein Mensch ohne Ansehen und Glanz. Ein heimatloser Pilger kam er an der Grenze Kanaans an, und wer hätte denken sollen, dass er auf Erden je zu einer Stellung von Bedeutung gelangen werde. So sind, dem Fleische nach geschätzt, auch wir bis zu dieser Stunde ein armes, ohnmächtiges und geringes Volk; „Trümmer in Zion, Wüsten, Steppen,“ wie wir vorhin vernahmen. Abraham empfing die Verheißung, er solle werden, wie die Sterne am Himmel, wozu, menschlich die

Sache erwogen, nicht die entfernteste Aussicht vorhanden war. An Verheißungen der lieblichsten Art haben, wie ihr wisst, auch wir nicht Mangel. Mit ganzen Girlanden derselben durchflechten Altes und Neues Testament unser Dasein. – Lange verzog sich's, ehe die Verheißung Abrahams sich erfüllte, und mit dem vorrückenden Alter Sarahs wurde die Hoffnung auf die verheißene Nachkommenschaft täglich schwächer. Abraham trat sogar, von Ungeduld übermannt, in selbsterwählte Wege ein; was aber erwuchs ihm daraus, als Kreuz, Verdruss, häuslicher Krieg und Hader. Wir mögen uns auch dies zu Herzen nehmen, und, wenn die „Trümmer“ nicht sogleich „getröstet“, und die „Wüsten“ nicht sofort in Gärten des Herrn verwandelt werden, uns fein gedulden und an der Gnade uns genügen lassen, und der zugesagten Herrlichkeit die Arme stiller Hoffnung entgegen breiten: Jerusalem wird ja noch herrlich werden! „Schauet Abraham an, euern Vater, und Sarah, von welcher ihr geboren seid; denn Ich rief ihn, spricht der Herr, da er noch einzeln war; aber zu seiner Zeit habe Ich ihn gesegnet und hoch erhöht!“

So kennt ihr sie jetzt, die gewissen Aussichten Jerusalems: ihre Aussichten für die Zeit, wie diejenigen für die Ewigkeit. Ihr habt euch überzeugt, dass Jerusalem auch heute noch im Advente steht und holde Morgenröten an seinem Himmel weben. Wohlan denn, Geist und Braut, erhebt die Stimme und ruft im Chore hoffnungsreich und fröhlich: „Komm bald, ja komm Herr Jesu!“

Macht hoch die Tür, die Thor' macht weit!
Eu'r Herz zum Tempel zubereit?
Die Zweiglein der Gottseligkeit
Steckt auf mit Andacht, Lust und Freud',
So kommt der König auch zu euch,
Ja Heil und Leben mit zugleich:
Gelobet sei mein Gott
Voll Rat, voll Tat, voll Gnad!

Amen

VII.

Naemi.

Meister, wo bist du zur Herberge? fragten nach Joh. 1,38 jene beiden Jünger dort in der Wüste. Der Meister antwortete: „Kommt und sehet!“ Sie aber kamen und sahen, wo er herbergete, und blieben denselbigen Tag bei Ihm. Dieser Auftritt wiederholt sich ohne Unterlass. – Der große Meister zog noch nie seine Straße einsam. Es wandelten immer hinter Ihm her, die tränenden Auges nach seiner Herberge fragten; und wer erkannte sein eigen Herz in seinem dringendsten Bedarf und das Wesen dieser Welt in seiner Nichtigkeit, und fragt nicht alsobald: „Meister, wo herbergest Du?“ Außer Ihm ist niemand, der unsrer Not gewachsen wäre. Auf was für anderweitige Stützen man sich lehnen mag: es knickt sie alle der Sturm des Lebens, oder gewiss der Todessturm. Aber du, Herr, bist ein Fels, und unter deinen Flügeln ist ewige Sicherheit und Ruhe! Fragt auch ihr, Geliebte, wo Er zur Herberge sei? – „Kommt und sehet!“ spricht Er. Wir wollen kommen und wollen schauen, wo Er wohnt; und wer bei Ihm bleibt, bleibt einen Tag bei Ihm, der von keiner Nacht mehr verschlungen wird.

Ruth 1,19 – 22

Also gingen die beiden mit einander, bis sie gen Bethlehem kamen. Und da sie zu Bethlehem einkamen, regte sich die ganze Stadt über ihnen und sprach: Ist das die Naemi? Sie aber sprach zu ihnen: Heißet mich nicht Naemi, sondern Mara; denn der Allmächtige hat mich sehr betrübt. Voll zog ich aus, aber leer hat mich der Herr wieder heim gebracht. Warum heißet ihr mich denn Naemi; so mich doch der Herr gedemütiget, und der Allmächtige mir Leid gegeben hat? Es war aber um die Zeit, dass die Gerstenernte anging, da Naemi und ihre Schnur Ruth, die Moabitin, wiederkamen vom Moabiter Lande gen Bethlehem.

In diesen Worten findet mein Herz einen reichen und lieblichen Widerhall alles dessen, was es der Gemeinde in dieser heiligen Adventszeit, was es ihr sonderlich für das nahende Weihnachtsfest wünschen möchte. Durch das Büchlein Ruth, welches uns in die Familie Jesu nach dem Fleische versetzt, weht überall ein adventlicher Geist, und auch die Szene, die sich eben vor euch entschleierte, ist sie nicht wie ein leiser, ahnungsreicher Vorakkord zu einem freudig jubelnden Christtagsliede? Lasst uns einige Augenblicke dabei verweilen. Als Anhaltspunkte unsrer Erwägung nennen wir:

1. den Abzug;
2. die Rückkehr nach Bethlehem;
3. die Begrüßung;
4. die Klage der Wiederkehrenden;
5. die gute Stunde.

1.

Rückkehr setzt einen vorhergegangenen Wegzug voraus. Ein solcher war denn auch zu seiner Zeit geschehen. Naemi, mit der wir es sonderlich heute zu tun haben, war eine Bethlehemitin, hatte aber Bethlehem vor längerer Zeit mit ihrem Manne Elimelech verlassen. Daran hatte sie nun keineswegs wohlgetan. Wer wollte in Bethlehem nicht gerne wohnen? Indes hatte sie auf diesem ihrem Wege bis zu dieser Stunde an Mitgängern keinen Mangel, und leider! findet sie solche auch in unsrer Mitte. Die Leute, die ich meine, mögen in dem Städtlein auf dem Berge nicht Wohnung machen; ach, in dem Städtlein nicht, wo wir an der Wiege des Gotteskindes so selig unsre Knie beugen und aus dem Gnadenbrunn unterm Tore Wasser des Lebens schöpfen! Ich rede, wie ihr merkt, von dem geistlichen Bethlehem jetzt, der lebendigen Davidsstadt, in die auch jene Leute einmal hineinschaun, ja wo ihrer manche sogar in einem gewissen äußerlichen Sinne von Kindheit auf gewohnt, und die Liederchöre sowohl, von denen die Hütten dieses Städtleins widerhallen, als die „herrlichen Dinge“ vernommen haben, die daselbst gepredigt werden. Aber es mochte ihnen auf die Dauer dort nicht behagen, und so kam es denn mit ihnen, wie mit Naemi und Elimelech, zu einem Abzug. „Zu einem Abzuge?“ – So ist's. – „Aber sind's denn nicht Leute, welche sich noch nie bekehrten, die du im Auge hast?“ – Vorzugsweise solche. – „Aber so waren sie ja nie in Bethlehem, sondern schon außerhalb der Gottesstadt geboren?“

Dem ist so; und doch kehrten sie ihr später noch einmal, und zwar mit Bewusstsein und klarer persönlicher Entscheidung den Rücken. „Aber warum sagst du, dass du vorzugsweise an Unbekehrte dächtest?“ – Weil's auch an Bekehrten nicht fehlt, die mit uns so recht nicht mehr in Bethlehem wohnen. Vielmehr haben sich dieselben wieder ein Mönchs- und Eremitenzelt am Berge Sinai aufgeschlagen, oder sie schweifen obdachlos auf allerlei Heiligungsstraßen umher und finden nicht Frieden; oder sie wohnen in Häusern aus den losen Ziegeln ihrer „guten Werke“ aufgebaut, die der erste Sturm zertrümmern wird. Die Armen! Wären sie doch bei uns geblieben!

„Aus welchem Grunde aber verließen sie die heilige Friedensstadt?“ – Aus einem ähnlichen, wie der, der damals auch Elimelech und Naemi von Bethlehem trieb. Eine harte Zeit war über Bethlehem hereingebrochen. Ein Misswachs hatte die Preise der unentbehrlichsten Nahrungsmittel in diesem „Brothaus“, wie der Name **Bethlehem** verdeutscht heißt, aufs äußerste gesteigert. Die Leute wurden arm in dieser Teuerung; ihr Vermögen floss dahin wie Wasser. Da meinten Naemi und Elimelech, denen noch ein kleines Besitztum geblieben war, dass hier doch ihres Bleibens nicht mehr sei, und, wenn sie von dem Ihrigen noch etwas retten und dem Bettelstecken, wo nicht gar dem Hungertode entgehen wollten, nichts ihnen übrig bleibe, als zum Pilgerstab zu greifen. Gedacht, getan. Sie zogen ab. Wohin? Ach denkt, zu den Moabitern, zu den blinden Heiden! Welch' ein Schritt! Aber was tut man nicht, um bei seiner Habe und seinem Gut zu bleiben und sich den Ruhm zu sichern, dass man von eignen Mitteln lebe. Aus gleichem Beweggrunde wollten ja auch die Leute, deren ich vorhin gedachte, bei uns nicht Wohnung machen. Auch sie witterten in unserm Bethlehem Gefahr für ihr moralisches Vermögen; auch sie fürchteten sich vor dem Bettelstab. Es sollte in diesem geistlichen Bethlehem ja gar nichts Eigenes mehr gelten. Es sollte da weder Tugend, noch eigen Werk, noch selbstgesponnene Gerechtigkeit, noch natürlich liebenswürdig Wesen bei der Frage, womit man vor Gott bestehe, mehr in Anschlag oder Rechnung kommen. Da ward wohl Brot geboten, aber nur für den hohen Preis alles eigenen Ruhmes, aller eigenen Herrlichkeit. Da pries man als alleinigen Grund der Seligkeit einen Herrn, der den

Schmuck, in dem wir ausschließlich Gott gefallen, für uns erwirkt und erstritten habe. Da behauptete man als eine ausgemachte Wahrheit, dass es den Menschenkindern von Haus aus an allem gebreche, was Seitens Gottes von ihnen gefordert werde, und mutete einem jeden zu, dass er sich entschieße, als armer Sünder von Almosen der Gnade zu leben. Dergleichen mundete jenen Freunden nicht. Denn bezeugt's doch selbst, die ihr dieser Gattung vermeintlicher Heiligen beigeht, ob es das nicht war, was von unsern Grenzen euch verscheuchte? Gereichte euch nicht eben der Umstand zum ärgsten Anstoß, dass ihr einen so vollständigen sittlichen Bankbruch erleiden solltet? O freilich, aus keinem andern Grunde ward es euch so unheimlich im Kreise der Bethlehemiten, als weil dort Sünde und Gnade den ewigen Widerhall aller Zeugnisse und Lobgesänge bilden und die letztere, die Gnade, als der Grundpfeiler alles Heils gepriesen wird. Ja, um euer erträumtes moralisches Besitztum zu retten, wandtet ihr euch, ach, teilweise sogar zu den Moabitern, die Bethlehem einen düstern, freudenlosen Flecken schelten; zu den Moabitern, denen nichts widerwärtiger, als „das ewige Gerede von des Menschen Nichts und dem Alles der freien Gnade;“ zu den Moabitern, die dem Evangelio das Lebensmark aus dem Gebeine ziehen, indem sie die blutige Stellvertretung und die Vollendung des Sünders mit einem Opfer leugnen, und die wohl auch mitunter ihr Christentum haben; aber ein Christentum, das mit losem Kalke tüncht, das säuberlich fährt mit dem Knaben Absalom, das dem natürlichen Menschen seine eingebildete Kraft und Würde lässt; ein Christentum ohne Christus.

2.

Naemi hatte schon eine Zeit lang in dem fernen, unheimlichen Moab gelebt, als auch an ihre Pforte das Elend klopfte. Sie verlor ihren Mann, ihre beiden Söhne Mahlon und Chiljon, und obendrein ihre kleine Habe. Das war ein Unglück; doch wie man's nimmt. Es knüpfte sich an diesen Verlust auch wieder eine reiche Entschädigung. Sie konnte in der öden, trostlosen Fremde nun nicht mehr dauern. Sie ward ihrer Heimat zurück gegeben, und erlebte da des Lieblichen und Hoherfreulichen noch manches. Eine Witwe also ward Naemi in der Fremde, ihrer Stützen beraubt, arm und hilfsbedürftig. In diesem Umstände spiegelt sich etwas, das ich allen gönnen möchte, die auch unter uns noch in Moab hausen. Ich gönne ihnen damit nichts Übles, sondern vielmehr die Wohltat, dass Gott die Lüge von ihnen nähme und sie in das helle Tageslicht der vollen Wahrheit stellte; dass Gott sie weckte aus dem dumpfen Traume, den sie träumen, und sie die Wirklichkeit erblicken ließe, die ihnen verschleiert ist; dass Gott den Blend- und Zauberspiegel vor ihnen zertrümmerte, in dem sie sich beschauen, und vor den Spiegel sie führte, in welchem sie ihre wahre Gestalt erkannten: vor den Spiegel des vom heiligen Geiste ihnen gedeuteten göttlichen Gesetzes. Wahrlich, es widerführe ihnen mit diesem allen eine große Gnade. Auch sie wären dann zwar, wie Naemi, verwaist, ihrer Stützen beraubt und verarmt. Aber dann hielten auch sie es in Moab nicht mehr aus, wo ihnen das Brot nun nicht mehr wüchse, des sie bedürften. Und o, wie wäre ihnen Glück zu wünschen, wenn sie von ihrer Höhe herab gestürzt, am Bettelstabe hilfloser Sünder sich wiederfänden: denn die da verloren gehen, gehen nicht darum verloren, weil sie Sünder sind, sondern aus dem einzigen Grunde, weil sie sich andauernd für Gerechte halten. Die Lüge ist das Schiff, in dem sie zur Hölle treiben. In ihrem pharisäischen Selbstbetrug wurzelt ihr ewiges Verderben. Ihr eingebildeter Reichtum schlägt sich für sie als ein Schleier um das Kreuz, versperrt ihnen den Weg zum Born des Lebens und hält sie in

dem unglückseligen Moab fest gebannt, das, wie rosig auch seine Auen blühen, nichts anderes doch, als den Vorhof der Verdammnis bildet.

Als Naemi alles verloren hatte, griff sie zum Pilgerstabe, um gen Bethlehem zurück zu kehren. Ihre Schwiegertochter Ruth begleitete sie, Ruth, die auch ein armes Kind war, indem Gott auch ihr den Mann, in ihm ihre einzige Stütze ihr genommen hatte. Ja, Bethlehem Ephrata, wenn der Tag unserer erträumten Herrlichkeit sich neigt und der Abend der göttlichen Traurigkeit über unsere Seele hereinbricht; wenn die Träne Magdalenens und Petri an unserer Wimper hängt und in unserm Herzen die Frage sich stürmisch geltend macht: „Wie entrinne ich dem Fluche, den ich auf mein Haupt geladen;“ o Bethlehem Ephrata, dann bist du mitnichten mehr die kleinste unter den Städten in Juda! Dann, du Städtlein auf dem Berge, weicht die Verachtung von deinen Mauern, entbrennt dein Glanz wie helle Morgenröte. Kein Ton klingt süßer dann, als dein Name, o Bethlehem. Was kümmern dann uns noch die Städte rechts und links mit ihren goldenen Kuppeln? Du bist es jetzt, wonach die innerste Sehnsucht unseres Wesens ihre Flügel schlägt. „Bethlehem!“ seufzt unser Verlangen, ruft unsre Hoffnung. Bethlehem, du kommst zu Ehren, du wirst uns alles!

Tausende kamen und kommen in neuester Zeit in ähnlicher Weise nach Bethlehem zurück, wie weiland Naemi. Ihr geistlicher Brot und Eheherr, der sogenannte Rationalismus, ist ihnen gestorben. Schon als sie etwas gründlicher über ihn nachzudenken begannen, hielt er nicht mehr Stich. Das Licht tieferer Reflexion legte die ganze Blöße seiner Flachheit und Unhaltbarkeit offen und traf ihn wie ein vernichtender Blitz. Als nun in jenen Leuten gar auch noch die tieferen Herzensbedürfnisse nach untrüglicher Wahrheit, nach näherer Gemeinschaft mit Gott, nach grundfestem Frieden und gewissem, probehaltigem Troste im Leben und im Sterben sich geltend machten, da erwiesen sich ihnen vollends alle Weisheiten der Welt als ausgehauene, löcherichte Brunnen, die kein Wasser geben. Verwaist und ausgehungert traten sie den Rückweg nach Bethlehem, dem Städtlein der wahren Kirche, dem evangelischen Gnaden- und Glaubensreiche wieder an: allerlei Volk, eine große bunte Schar, Vornehme und Geringe, Gelehrte und Ungelehrte, ja zum Teil die ausgezeichnetsten und Begabtesten der Nationen, und selbst Könige und Fürsten unter ihnen, und andere Edle und Gewaltige nach dem Fleisch. Und nicht wahr, auch manche unter euch in dem Zuge? Und andere im Begriffe, sich demselben anzuschließen? O kommt alle, dass des Herrn Haus voll werde und dass es „töne“ auf den Gassen der Davidsstadt von Menschenherden!

3.

Naemi ist unterwegs. Sie schreitet mit ihrer Begleiterin getrost auf Bethlehem zu. „Ich werde ja Herberge finden,“ denkt sie; und warum sollte sie das nicht hoffen? Wer so kommt, wie sie, dem tönt schon von fern der Ruf entgegen: „Es ist noch Raum da!“ Naemi prangt wohl nicht in schönen Kleidern und kommt sogar mit leerer Hand; aber das verschlägt nicht nur nichts, sondern ist sogar so eben recht. Sie schmückt sich auch nicht, bevor sie eintritt; es ist dies auch durchaus nicht Not. Kommen mit Nichts und wie man ist, ist die Reiseregeln für alle Bethlehems-Pilger und war es stets.

So schreitet sie denn endlich mit ihrer Gefährtin zum Tore der ersehnten Stadt hinein, ahnungsreich, bewegt; wohl schüchtern, doch nicht ohne Hoffnung. Sie waren wohl müde geworden auf dem weiten Wege, todmüde oft, dass sie hätten liegen bleiben und an der

Erreichung ihres Ziels verzagen mögen. Aber sie rafften sich immer wieder auf und ermannten sich auf's neue. Sie mussten weiter, sie mussten nach Bethlehem, es mochte kosten, was es wollte.

Wie sie nun angelangt sind, was begibt sich da? „Da,“ erzählt die Geschichte, „regte sich die ganze Stadt über ihnen.“ Die Leute liefen aus den Häusern und Hütten zusammen, und der eine sprach freudiger und erstaunter als der andere: „Ist das die Naemi?“ Wäre ein König durch den Ort gezogen, eine allgemeinere und fröhlichere Bewegung wäre nicht entstanden, als jetzt des armen Weibes halber, die in bestäubten Pilgerkleidern daher kam. Aber so geschieht's ja immer, wenn eine in Verarmung geratene Seele nach Bethlehem kommt. Dann regt sich die ganze Stadt darob; die ganze Gottesstadt wird lebendig, nicht bloß die untere, sondern auch der Teil, der über den Sternen liegt. Es ist ja Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße tut; und Freude über ihn nicht minder bei den Kindern Gottes auf der Erde, große Freude. Einer erzählt's mit strahlendem Blick dem andern, was sich begeben hat, und von allen Seiten ertönt der Freudenruf: „Ist das Naemi?“

Warum fragt man's? Weil man seinen Augen nicht zu trauen wagt und den von der Gnade gefundenen und herumgeholtten Sünder kaum wiedererkennt. Man steht da und sieht sein Wunder, und muss immer wieder auf's neue fragen: „Ist das Naemi?“ „Ist das der Mensch,“ fragt man, „der so bitter uns entgegenstand, und aus dem Löwen ist nun ein Lamm geworden! Ist das der Pharisäer, der so stolz, so selbstgefällig seine Straße zog, und jetzt liegt er, ein gebeugtes Kind, zu des Sünderfreundes Füßen! Ist das der Feind, der von Jesu so gar nichts wissen wollte, und nun drückt er mit verweinten Augen uns die Hand und will von nichts mehr wissen, als von Jesu! Ist das der Fremdling, der sich so ferne von uns hielt, ja vor uns floh; und jetzt kann er von unsern Kreisen sich nicht trennen! Ist das die Naemi? – Ja, so heißt es dann; denn die Bekehrung ist ein hervorstrahlend Werk und nicht ein Licht unter dem Scheffel. Gottlob! es hat auch unter uns gar manchmal schon erschallen dürfen das freudige und verwunderungsvolle „Ist das Naemi?“ Ach, möchte uns bald erneuerte Gelegenheit gegeben werden, auch im Blick auf dich, und dich und dich, mit Jubel auszurufen: „Ist das Naemi?“

Unsere Naemi mochte nicht wissen, wie ihr geschah, da ihr ein so überraschend herzlicher Empfang in Bethlehem zu Teil ward. „Ach,“ mochte sie denken, „Wie viel heimischer wird mir hier zu Mute, als in dem öden Moab! Wie viel wärmere Luft weht hier mich an! Welch' traulich süße Klänge, die mich hier umtönen!“ Und freilich ist's in aller Hinsicht unter den Bethlehemiten besser sein, als in dem Moab der kalten, selbstischen und eigensüchtigen Welt. Kommt nur zu unserm Ephrata, und auch ihr werdet bekennen müssen, dass ihr noch nirgends so herzlich aufgenommen wurdet, als eben hier. Hier wohnt die wahre Liebe, die unverwelkliche, die ewige. Hier ist die Teilnahme lauterlich und rein, wie ihr sie sonst in weiter Welt nicht findet. Und was alles findet sich hier außerdem noch! O kommt und erfahrt und werdet's selber inne, dass es auf Erden wieder eine „Hütte Gottes bei den Menschenkindern“ gebe!

4.

Als Naemi das Getümmel der Freude um sich her gewahrte, und das unausgesetzte fröhliche Fragen hörte: „Ist das Naemi?“ da, als wollte sie sagen: Wie mögt ihr euch doch um meinethalben also freuen? brach sie in wehmütige Klage aus und sprach: „Heißet mich nicht mehr **Naemi**, d. i. die Schöne, sondern **Mara** (d. i. Bitterkeit), denn

der Allmächtige hat mich sehr betrübet. Voll zog ich aus, aber leer hat mich der Herr wieder heimgebracht. Warum heißt ihr mich denn Naemi, so mich doch der Herr gedemütigt (buchstäblich: gegen mich gezeugt), und der Allmächtige mich betrübet hat!" O sagt doch, was vernehmen wir in dieser Sprache wieder, als ein Echo der Klage töne, die wir so oft aus dem Munde neuer Ankömmlinge in dem geistlichen Bethlehem vernehmen müssen. Da wissen auch diese sich's so gar nicht zu enträtseln, warum wir sie doch so freudig, ja mit jubelndem Glückwunsch willkommen heißen. „Nein,“ heißt's da, „ihr versehet euch an mir. Nennt mich nicht Naemi, sondern Mara: denn der Allmächtige hat mich sehr betrübt. Voll zog ich aus; als ein armer, fluchbeladener Sünder kehre ich wieder. Nichts Gutes blieb mir. Warum nennt ihr mich Naemi? Der Herr hat gegen mich gezeugt, meine Sünden mir vorgehalten, mich gerichtet. Mara, Bitterkeit ist mein Name.“ Als hätte ich gestern und ehegestern erst dergleichen vernommen, so ist mir. Bemerkt jedoch, wie die dort zu Bethlehem an diese Proteste sich nicht kehren, sondern fortfahren, die Klagende „Naemi“, d. i. die „Schöne“ zu nennen; und sie tun wohl daran. Der heilige Geist, der die Textgeschichte uns erzählt, nennt sie ebenfalls so trotz ihrer Gegenrede; und ich denke, wenn eine solche nach Bethlehem geflüchtete zerschlagene Seele heute oder morgen einmal die Lust verliert, an der Gestalt ihres alten Menschen haften zu bleiben, und dagegen dessen sich besinnt, was jetzt in Christo aus ihr geworden sei, so wird sie selbst sich überzeugen, selber finden, „Naemi“ sei der Name, der ihr gebühre, „Naemi“, die Schöne, und mitnichten „Mara“, noch der Art etwas.

5.

Zur guten Stunde kam Naemi nach Bethlehem; denn was meldet die Geschichte schließlich? „Es war aber um die Zeit,“ berichtet sie, „dass die Gerstenernte anging, da Naemi und ihre Schnur Ruth, die Moabitin, wiederkamen vom Moabiter Lande.“ Nicht minder zu einer günstigen Zeit kommt auch ihr armen Sünder, die ihr jetzt gnadenhungrig gen Bethlehem wiederkehrt. Eine gute Stunde ist schon überhaupt die Reichsperiode, in der wir gegenwärtig stehen. Es gefällt dem Herrn mehr und mehr in unsern Tagen, das Heiligtum seines Evangeliums so recht weit vor uns aufzutun und uns immer umfassender das Verständnis der reichen Trostesfülle zu eröffnen, die in dem einen Klang am Kreuze: „Es ist vollbracht!“ beschlossen ruht. Immer heller tritt das Werk der Versöhnung mit seinen tausendfachen Heils- und Lebensfrüchten in unverkümmerter Ganzheit aus allen gesetzlichen Verschleierungen hervor, und die reichen Erntefelder, die aus dem Blut des Lammes sprossen, breiten sich immer mehr in unverdeckter Herrlichkeit ohne Hecken, ohne Zäune, ohne Barrieren vor uns aus und laden zum vollsten unverkümmersten Genusse. Aber auch in einer anderen Beziehung noch kommt ihr zur guten Stunde, wenn ihr zu dieser Zeit verarmt, wie Naemi, vor den Toren unsers Bethlehems erscheint. Denkt an die fröhlichen Botschaften, die fast täglich jetzt von den Siegen und Fortschritten des Reiches Gottes aus der Nähe und Ferne zu uns herüberdringen; und dann lasst mich auch an das Nächstliegende euch erinnern.

Die Weihnachtsglocken wollen läuten, das Christfest ist vor der Tür. Da fallen den Hungernden nur Freuden- und Friedensgarben in den Schoß, und was irgend ein armer Sünder sich wünschen mag, wird für ihn mit vollen Händen auf den offenen Markt getragen. Zudem deckt der Herr nun bald wieder jenen heiligen Tisch, bei welchem Er betrübten Bethlehemsgängern, wie Naemi, die Vergebung und ewige Gerechtigkeit wunderbarer Weise urkundlich zuspricht und Seinen Freunden die erneuerte Versicherung

gibt, dass auch sie Bethlehemiten, d. h. ansässige und namentlich eingetragene Bürger der geistlichen Davidsstadt seien, die ewiglich bleibe. – Macht euch denn auf, ihr Naemi's, und säumet nicht. Die Tore Bethlehems sind euch weit geöffnet. Lehnt ihr den Namen „Naemi“ von euch ab, wohl, so rufen wir: „Kommt, „„Mara's““, es geht zur Ernte! Bringt nur leere Gefäße mit; je leerer sie sind, um desto reichlicher werden wir sie füllen. Die Halme sind reif, das Gefilde ist weiß, die Saaten rauschen. Kommt, mähet, tragt in die Scheunen und empfangt als beste Weihnachtsgabe eins, das lebendige Bewusstsein: „Auch ich heiße Naemi!““

Amen

VIII.

Der Knecht des Herrn.

Nicht bloß einzelne hervorragende Persönlichkeiten in Israel, wie ein Noah, Joseph, Moses, Josua, David, Salomo und andere waren Vorbilder Dessen, der da kommen sollte; sondern auch Israel in seiner Gesamtheit war ein Schatten Christi. – Es war's in seiner Stellung zur Welt als das Volk, durch welches die Geschlechter der Erde sollten gesegnet werden; in seiner Stellung zu Gott, als Träger des göttlichen Gesetzes, als Vollzieher der göttlichen Ratschlüsse. – Ja, in allen seinen Führungen und Geschicken war es weissagende Figur des Zukünftigen, und namentlich in seinem Priester-, König- und Prophetentume. Wenn es insonderheit in dem letztern Berufe, dem prophetischen, den Willen Jehovah's verkündigte oder Jehovah's Verborgenenheiten offenbarte, oder die gemeinsamen Angelegenheiten seufzend vor den Herrn brachte, oder vom Eifer um des Herrn Haus verzehret ward und im Drange der Liebe nicht bloß Bequemlichkeit und Ruhe, sondern auch Blut und Leben als ein Geringes anschlug, wo es galt, dasselbe dem nationalen Gemeinwohl als Opfer darzubringen: so waren es aufdämmernde Züge des Bildes Christi, die hier zur Erscheinung kamen; und unzählige Male geschieht es, dass in Seinem Worte der Herr selbst den Stand und Beruf seiner menschlichen Propheten in einer Weise zeichnet, bei der sich's keinen Augenblick verkennen lässt, wie Ihm dabei das große zukünftige Ur- und Gegenbild aller Propheten weit näher vor Augen schwebte, als dessen gebrechliche unvollkommene Vorläufer und Schatten. – Wunderbar, ein ganzes Volk ein großes lebendiges Buch, das auf jedem seiner tausend Blätter immer wieder, wenn auch bald von dieser, bald von jener Seite, die eine erhabene Gestalt des verheißenen Friedenskönigs zeigt. Auch ohne Wort schon alles Weissagung in diesem Volke! – Wer es erkennt, bedarf keiner Apologeten, keiner Schutzredner weiter, um an die Anstalt des Heils in Christo als an eine von dem lebendigen Gott vorbedachte, eingeleitete und gegründete zu glauben.

Jesaja 42,1 – 4

Siehe, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn; und mein Auserwählter, an welchem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben, er wird das Recht unter die Heiden bringen. Er wird nicht schreien und rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Er wird das Recht wahrhaftig lehren. Er wird nicht ermatten noch verzagen, bis dass er auf Erden das Recht anrichte.

Welch' eine liebliche und herzerfreuende Beschreibung, meine Brüder! Wer möchte mit dem Manne nicht näher Bekanntschaft machen, von welchem hier die Rede ist? Und siehe, er ist, wie in die Augen springt, und wie Matthäus im 12. Kapitel seines Evangeliums ausdrücklich bezeugt, derselbe, den wir bald im Geiste mit Simeon auf unsern Armen

wiegen und frohlockend an's Herze drücken werden. Treten wir seinem Bilde näher und richten unser Augenmerk

1. auf seine erhabene Person; dann
2. auf sein stilles Einerschreiten; und endlich
3. auf sein leutseliges Verfahren.

1.

„Siehe,“ ruft der Allmächtige mit aus den Wolken gerecktem Finger. „Siehe! siehe! Die Augen aufgetan, den Blick geschärft!“ Wohin denn sehen, Herr, und was? Thronen, Pomp und königlichen Aufzug? O, nicht doch. Ein Mann, wie unser einer, arm, verachtet, ohne Gestalt und Schöne schreitet auf uns zu: eine Dornenkrone auf dem Haupt, ein Kreuz mit Fluch beladen auf seiner Schulter. Ihn meint der Allmächtige in seiner Rede; auf Ihn zielt sein „Siehe“. Ihn sollen wir in's Auge fassen; und wem der Herr selbst Sein „Siehe“, sein „Hephata“, sein „Werde sehend“, in die Seele rufen wird, der wird sein Wunder sehen an diesem Manne.

Wer ist er? „Mein Knecht“ spricht Gott, und „ich erhalte ihn.“ „Mein Knecht,“ der Name hat rauhen Klang; aber Heil uns, dass Er ein Knecht geworden! Ein Freier, ein Herr nach eigenen Gedanken handelnd, tat's uns nicht. Einen Knecht erheischte das Bedürfnis; denn hier galt's einen göttlichen Gnadenrat vollziehen, einem geschändeten Gesetze die geraubte Ehre wiedergeben, eine versäumte Arbeit nachträglich erledigen und einen Gehorsam leisten bis in den Tod. Diese Aufgaben forderten einen starken, willigen, frommen und getreuen Knecht. Und ein solcher kam. Seine Seele hat gearbeitet, drum ruhen wir; er diente, drum sind wir frei; er ward gehorsam, darum verdammt uns keine Sünde mehr, und Seine Mühen streuten uns das Lager unsres Friedens. „Ich erhalte“ buchstäblich: „Ich ergreife ihn.“ Das Wort klingt bedenklich und eröffnet uns, an das apostolische: „Der auch Seines eigenen Sohnes nicht verschonte“ uns erinnernd, eine Perspektive, in der wir „dem Knechte“ die Art des göttlichen Zornes an die Wurzel gelegt, die Bäche Belials ihn umrauschen, die Feuerflammen Gehenna's über ihn zusammenschlagen und ihn „die Kelter alleine treten sehen, und ist niemand mit ihm.“

„Siehe, mein Auserwählter,“ zeugt der Vater weiter, „an welchem meine Seele Wohlgefallen hat.“ Hört ihr's? Sein Auserwählter ist er, vor Anbeginn der Zeiten ersehen und in Amt und Würden eingesetzt. Wage drum keiner, diesem Abgeordneten, Statthalter und Würdenträger Dessen, der sich nicht spotten lässt, mit straffem Knie und ungebeugtem Haupte zu begegnen. Der auf dem Stuhle hält über jenes Ehre, wie über der eigenen, und weist alle Huldigungen zurück, die man Ihm auf Kosten seines Sohnes bieten will. „Mein Auserwählter,“ spricht der Herr. In der Wahl Christi liegt diejenige seines Volks mit inbegriffen. Als ihn Gott zum Heiland und Erlöser setzte, musste Er ihm nicht auch eine Gemeinde überweisen, die er erlösen sollte? Als er ihn zum Könige erkor und weihte, verhiess und schenkte Er ihm damit nicht auch zugleich ein Volk, über das er herrschete? Oder könnte Er den schweren Priesterdienst ihm aufgebürdet haben ohne Gewissheit des Erfolges und auf die Gefahr hin, dass niemand käme und der Reinigung in seinem Blut begehrte? O, sicher nicht! Und hört weiter: „auf ihm,“ so lauten die Worte nach dem Grundtext, „ruhet alles Wohlgefallen Seiner Seele.“ Versteht ihr? Die ganze Liebe Gottes,

die ungeteilte Fülle Seiner Inbrunst, der unverkümmerte Reichtum Seiner Zärtlichkeit, all' Seine Zuneigung, Seine Ergötzung, Seine Huld ruhet auf ihm, ist anders nirgends, als in Christo anzutreffen und gehet auch von Christo nicht mehr weg, sondern fand in ihm die bleibende Lagerstätte.

Wer nun begehrt, auch für sich an der Liebe Gottes Teil zu nehmen, für den gibt's nur den einen Rat, dass er zu Christo sich dränge, an ihn sich klammere, mit ihm verwachse: denn über Ihm allein liegen die ewigen Liebesflügel ausgebreitet. Wenn dich der Vater zum Sohne zieht, so erkenne darin die größte Gnade, die dir widerfahren kann; und ist der Zug geschehen und du dem Sohne einverleibt, so zweifle nicht, dass auch über dir der Ruf ertönt: „dies ist mein liebes Kind, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Der Vater liebt dich, gleichwie Er – o, kannst du diesen Gedanken der Seligkeit tragen und ermessen? – Jesum selber liebet. „Durch seine herrliche Gnade,“ spricht der Apostel, „hat er uns sich angenehm gemacht in dem Geliebten.“

„Ich habe ihm meinen Geist gegeben,“ fährt der Vater fort. Ja „ohne Maß,“ in ganz einzigem Sinne empfing der Heiland diesen Geist. Und nicht für sich nur empfing er ihn, sondern dass er ihn auch andern schenke nach seinem Wohlgefallen. Er hat den Geist, wie Gott ihn hat, „in ihm selber,“ sagt die Schrift. Er predigt nicht vom Leben bloß, sondern er ist das Leben und strömt das Leben aus. „Das Recht wird er unter die Völker bringen.“ Dies seines Kommens Zweck und Absicht. Was aber ist unter dem „Rechte“ hier verstanden, als der wohlgeordnete, tief begründete göttliche Gnadenbund, in welchem alle Vollkommenheiten Gottes in gleichem Maße ihre Verklärung finden; der Bund, in welchem keine Willkür waltet, und Sündern zwar das Himmelreich beschieden wird, aber nicht, ohne dass dieselben vorher mit einer vollkommenen Gerechtigkeit geschmückt, Gott dargestellt wurden. Dieses wunderbaren heiligen Bundes Gründer, Bürge, Haupt und Offenbarer ist Jesus Christus.

2.

Wie wird er erscheinen, der Geliebte Gottes? Mit Blitzen, Donnern, Stimmen und Posaunen? Er wäre ermächtigt, so zu kommen; aber nein. „Er wird nicht schreien,“ heißt es, „noch rufen, und man wird seine Stimme nicht hören auf den Gassen.“ Sein Gang wird stille sein, seine Erscheinung schlecht und recht, sein Auftreten leise und geräuschlos. „Er wird nicht schreien.“ Matthäus gibt's, „er wird nicht zanken.“ O, erwünschte Botschaft! Durften Sünder, die ja nur Leid und Schmach ihm zugefügt, solches hoffen? Und noch immer kommt er so, obwohl wir mit unseren Sünden den Dornenkranz ihm flochten um sein Haupt, fünf tiefe, blutige Wunden ihm schlugen mit unsern Missetaten, mit den Nägeln unsrer Übertretungen an das Holz des Fluchs ihn hefteten und ihn zum Tode brachten, zum Kreuzestode und in das Grab. Und als er nachmals dieses alles uns verzeihen wollte und uns versöhnlich nachging und seine Hand uns bot, er, der Gekränkte, uns, seinen Beleidigern und Widersachern, ja, da er in seinen Schoß uns lud und an sein Herz, verlachten wir ihn wohl manches Jahr hindurch und mochten nicht hören von ihm noch wissen, und achteten unrein sein unvergleichlich Blut, und schlugen sein Locken und sein Laden in den Wind. Fürwahr, mit allen Donnern seines Zornes sollte er uns begegnen. Aber nein; noch immer nahet er in Gnaden und in Huld; nicht verdammend, ja nicht zankend einmal, sondern immer noch seine Augen freundlich haltend, seinen Mund

holdselig und voll Lockens, und seine Arme weit auseinander. O Brüder, konnten vor solcher Güte unsre Augen trocken bleiben und unsre Herzen unzerschmolzen? Verhüt' es Gott! O hört, er steht schon draußen; vernehmt es Sünder, wie er anklopft, hört, wie er ruft: „Tut mir die Türe auf, ich will nicht zanken!“ O, sprecht mit einer Stimme: „Komm, komm, Herr Jesu; du sollst nicht länger draußen stehen! Herein, Gesegneter des Herrn, und nimm Besitz von unseren Herzen!“

Nein, nicht einmal zanken will er. An dem lieblichen Feste, dem wir entgegen gehen, werdet ihr schauen, welch' ein freundlicher König uns gegeben ist. Der Schuldbeladenste wird es wagen dürfen, ihn auf den Arm zu nehmen und an sein Herz zu drücken. Leutselig anlächeln wird ihn der Ehrenkönig und mit seinen Gnadenhänden ihn umfassen. Niemanden wird er richten; denn seine Feinde sind schon darin gerichtet, dass sie im seligen Lichte seiner Liebesaugen sich nicht sonnen. „Er wird nicht zanken.“ Ihr zerbrochnen Seelen dürft ohne Sorge sein. Er macht's nicht, wie die armen Menschenkinder, welche den Honig der Vergebung so schwer in ungemischter Reine bieten können und meist den Wermut des Vorwurfs mit darunter mengen. Er vergibt von ganzem Herzen, und rücket's niemandem auf. Er nimmt sich unsrer Seelen „herzlich“ an, wie der Prophet sagt, und wirft alle unsre Sünden hinter sich zurück. Es ist fortan von diesen keine Rede mehr. Nie hat's eine Magdalene, ein Schächer, oder irgend sonst ein aufgenommener Sünder hintennach wieder aus seinem Munde hören müssen, dass er der ihm gewordenen Verzeihung unwert sei. Er nahm die Sünder auf wie Heilige, ja wie Engel Gottes. Er mag nicht zanken, und zankt er einmal mit seinen Kindern, ach, wie zerschmelzend kommt's heraus, wie fließt's von zarter Mutterliebe über! Da heißt es hier: „Verdiene Ich's, dass du Mir so wenig zutraust?“ Da heißt es dort: „Wie, dass du Bedenken trägst, dies und das von mir zu bitten;“ oder: „Ist's recht, dass du so schüchtern und blöde zu mir nahest;“ oder: „Bin ich ein Fremdling dir, dass du die Augen vor mir senkest, statt in kindlicher Vertrautheit mit mir zu reden?“ Seht, in solchem Sinn und solcher Weise kann er je zuweilen mit den Seinen zanken; aber darf das solchen Namen tragen? Wer möchte solch' Zanken sich nicht gern gefallen lassen?

„Er wird nicht rufen,“ spricht der Vater. Sein Einerschreiten in der Welt ist geräuschlos und ohne Gepränge, dass auch der Ärmste nicht meinen darf, sein Hüttlein werde Ihm zu schlecht, seine Kammer zu eng, zu dunkel für Ihn sein. Nicht mit Herolden und Fahnenträgern, Thronhimmeln und Wappenschildern kommt er. Auch hört man ihn nicht vor sich her posaunen: „Hier bin ich, hier bin ich!“ Ihm genügt's, dass seine „Kleinen“ ihn kennen. Von der Welt begehrt er kein Hosianna. Es wäre ihm ein Geringes, seine Widersacher zu beschämen; aber darum geht es ihm einstweilen nicht. statt den Mantel, unter dem er seinen Fürstenstern verbirgt, zurückzuschlagen, hüllt er sich vor ihren Augen nur noch tiefer drein, und statt mit ihnen in Disputationen sich einzulassen, oder ihre Einwendungen mit den Beweisgründen seiner Allmacht zu überwinden, geht er stumm an ihnen hin. Er weiß: Sie wollen mich nicht kennen. Darum ruft er nicht. Wir freilich sähen's gerne, dass er je und dann seine Stimme lauter ertönen ließe und durch Deklarationen aus der Höhe, durch Erscheinungen am Firmament, oder andere Zeichen dieser Art, Lärm von sich machte und unsren Feinden zu Gemüte führte, zu wessen Fahne wir geschworen hätten. Aber ihm ist's nicht verborgen, wessen Triumph und Ehre wir eigentlich in diesem Wunsche suchen. Er hält sich stille und „wird nicht rufen.“ Wer ihn in seiner Knechtsgestalt nicht mag, soll auch in seinem Königspurpur ihn nicht schauen.

„Und auf der Gasse,“ heißt es endlich, „wird er seine Stimme nicht hören lassen.“ Nein, er wird's nicht machen wie die Redner und Sophisten des Altertums, die auf den Märkten ihre Kräfte, Künste und Gaben zur Schau zu stellen und mit hohen Worten einher zu fahren pflegten, um Ruhm und Anhang zu erzielen. Ach nein, um den Beifall der großen Menge geht's ihm nicht, und an der Gunst der Weisen und Gelehrten nach dem Fleische ist ihm nichts gelegen. Wem sein einfältiger Galiläerdialekt nicht ansteht, dem kann er nicht helfen; und die von ihm begehren, dass er ihnen die Göttlichkeit seiner Sendung mit noch handgreiflicheren Zeugnissen belege, als er's schon tat, denen wartet er nicht auf. „Auf der Gasse wird man seine Stimme nicht hören.“ Er kommt nicht, Staaten zu reformieren, sondern Herzen; nicht, zu Fürsten sich zu halten, sondern zu Sündern; nicht, in Tempeln zu wohnen, sondern in zerbrochenen Seelen; nicht, in stolzen Proklamationen seines Namens Lob zu hören, sondern in den Seufzern der Stillen im Lande. Er begehrt nicht Prunk noch Pracht, Zeremonien und Litaneien. „Der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt mit sanftem, stillem Geiste,“ der ist ihm köstlich. Er erscheint nicht mit Getümmel und äußerem Pomp, so dass man z. B. auf unsre Feste und Neumonde, auf unsre kirchlichen Versammlungen und christlichen Vereine, oder auf das Rauschen unserer Gesänge und Liederchöre hinweisen und mit zuversichtlicher Bestimmtheit sagen könnte: „Siehe, da ist Christus!“ Er kann unter solchen „äußerlichen Gebärden“ kommen; aber ein Schluss aus ihnen auf seine Gegenwart wird tausendmal als Fehlschluss sich erweisen. Seine Stimme gehet leise, schlägt unvermerkt dem Sünder in das Herz, führt abseits ihn in Einsamkeit und Stille, deckt ihm im Verborgenen sein Elend auf, bringt ihn in's Weinen und redet freundlich dann mit seiner Seele, begnadigt, tröstet und erquicket ihn; und dieses alles so still, geräuschlos und geheim, dass die da draußen auf der Gasse nicht einmal ahnen, dass Jesus da sei. Und wenn er nur nach der Begnadigung den Sünder mit irgend einem äußeren Merkmal zeichnete und etwa einen Strahlenglanz um das Haupt ihm wöbe, oder mit wundertätigen Kräften und Fertigkeiten ihn begabte, oder ihn auch nur mit der Glorie einer vollendeten Heiligung geschmückt unter seine Brüder nach dem Fleisch zurückführte und wenigstens also seine Stimme auf der Gasse hören ließe und den Kindern der Welt sich kenntlich machte! Aber auch dieses tut er nicht. Er vermeidet jedes Aufsehen dieser Art. Er lässt die neue Kreatur, die er schafft, hienieden zwischen den Schatten vieler Schwächen und Gebrechen verborgen sein und ändert an den äußern Verhältnissen, an der Gestalt, an dem Berufskreis, an dem bürgerlichen Rang und Vermögensstande seiner Kinder nichts, sondern vollzieht die Veränderung nur im Kerne ihres Wesens. „Nicht auf der Gasse hört man seine Stimme.“ Hier, hier, im Innersten des Herzens liegt der Schauplatz, wo Er waltet.

3.

Horcht auf, Geliebte, das Erfreulichste lässt sich jetzt vernehmen. Der Ewige erzählt uns näher, wie sein Knecht mit den Mühseligen und Beladenen verfahren werde, und stellt uns da ein Bild von Freundlichkeit, Leutseligkeit, Geduld und Liebe vor die Augen, von dem man denken sollte, es müsse auch den Allerblödesten unter uns auf's Mächtigste ermutigen, den Betrübtesten bis zum Himmel entzücken.

❶ „Das zerstoßne Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschten.“ O, Rede süß und selig sonder Gleichen!

Zerknickte Rohre seid zuvörderst ihr, liebe Seelen, die ihr durch Gottes Gnade in der ersten Buße steht und die ersten Tränen weint um eure Sünden. Wir glauben's euch, dass euer Hunger und Kummer unaussprechlich sei. Man sieht's euch an, wie euer ganzes Wesen zerbrochen ist. Freilich tut's wehe, wenn's plötzlich mit allem, was man hatte und worauf man sich gelehnt, zu solchem Schiffbruch kommt und alle eigne Gerechtigkeit und Tugend, Kraft und Hoffnung mit einem Mal dahin ist. Man sucht, und es ist bei uns selbst nichts mehr zu finden, das uns trösten kann; man müht sich ab und säet nur Wind, um Wirbel davon zu ernten. O wie das wehe tut, sich selber den Stab brechen, das Gericht ankündigen und der Hölle sich schuldig bekennen müssen, während der einige Trost im Leben und im Sterben der armen Seele noch in Nebeln ruht, und die „bessere Stimme, denn Abels,“ noch nicht vernommen wird! Da ist man in der Tat nichts anderes, als ein „zerstoßenes Rohr“, das mit dem Haupt zur Erde niederhängt. Wie soll sich's wieder aufrichten, wie sich heben?

Zerknickte Rohre seid auch ihr, die ihr Jesum hattet und verliebet ihn und wurdet treulos, und eure Abtrünnigkeit ist euch wie ein Stein auf's Herz gefallen, und ihr möchtet wohl gerne zurück zu Ihm, aber es fehlt der Mut, und am Marke zehrt euch der stille, dumpfe Gram, ihr könntet „die Sünde wider den heiligen Geist“, die „Sünde zum Tode“ begangen haben. Ach, in welchem Maße ihr zerbrochen seid!

Zu den geknickten Rohren gehört dann auch ihr, denen es zwar herzinnig anliegt, dem Herrn zu dienen und in allem nach seinen Geboten zu wandeln, die ihr aber selbst keinen Fortschritt in eurer Heiligung gewahren könnt; und ihr, die ihr aus edlen Werken in langer Mühe schöne Türme bautet, aber ein Windstoß der Versuchung warf sie plötzlich wieder über den Haufen; und ihr, die ihr zu klagen habt über einen „Pfahl im Fleisch“ und über Satansengel, die euch mit Fäusten schlagen; Gefangne ihr, in den Netzen tausendfältiger ungöttlicher Regungen, Geplagte von Vorstellungen und Gedanken, die ihr selbst verflucht, und vor denen eure Haare sich zu Berge sträuben, auch euch bezeichnet der Geist mit jenem Bilde. Ihr Angefochtenen und Versuchten, ihr Kleinmütigen und Verzagten, ihr Zweifler und ihr Strauchler mit der Petrus- und Magdalenenenträne im gesenkten Auge, ihr seid die zerknickten Rohre. Zerknickt, aber noch nicht abgebrochen. Abbrechen kann euch kein Fall; abbrechen keine Gewalt der finstern Mächte. – Der Same der Wiedergeburt bleibt bei euch. Wer will ihn zerstören, da er aus Gott ist. Euch selber unbewusst bleibt ihr, wenn auch mit noch so zarten Fasern des neuen Lebens, nach wie vor an eurer Wurzel, Christus, hängen. Eine geistliche Kraft ist noch vorhanden. Sie erweist sich in euerm Sehnen, in euerm Seufzen, in euerm heimlichen Verlangen nach dem Tröster. Aber unscheinbar und geringe ist die Kraft. Ihr seid „geknickt“.

Doch ob ihr's seid, so unterfange sich doch niemand, über euch zu triumphieren, als wäre es aus mit euch. Keiner nehme sich's heraus, mit harten Worten euch anzuschmauken, oder gar die Verdammnis und den Tod euch zu verkünden. „Wer will verdammen?“ Ihr seid, ob ihr darnieder liegt oder steht, des Herrn, von dem der Vater zeuget: „Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen.“ Hört's, „nicht zerbrechen“ wird er's, nicht mit Drohungen und Flüchen über euch herfahren, nicht richterlich euch heimsuchen, nicht vollends euch von sich trennen und sich von euch; sondern euch wieder aufrichten, Halt und Stärke euch zurückgeben, euch wieder frisch und grünend machen. Ja, das will Er tun, und ihr habt nichts zu fürchten; wagt euch nur kindlich froh und frei in seine Nähe: mit Blicken der Gnade wird Er euch empfangen. O, welch' ein Herr muss Er sein, und welch' ein Herz in seinem Busen schlagen, dass er die Pflänzlein, die Er pflanzte, unter keinerlei Bedingung mehr lassen

kann, sondern, statt die zerknickten Halme, wie jeder andere Gärtner tun würde, vollends abzureißen und wegzuwerfen, nicht Rast noch Ruhe hat, bis er sie wieder emporhob und ihren Schaden gründlich heilte! Und welch' zarte und geschickte Hand ist nicht dazu erforderlich, um ein geknicktes Rohr, ohne es völlig zu zerbrechen, wieder aufzurichten und zu verbinden! Ach, ich wüsste nicht, wie der Herr vom Himmel in einem holdseligeren und liebenswürdigeren Bilde uns begegnen könnte, als eben in diesem eines freundlichen und herablassenden Pflegers, der heilend zwischen den zerknickten Rohren wandelt.

② „Den glimmenden Docht,“ fährt der Vater fort, „wird er nicht auslöschen.“ O, welche neue Botschaft! Hört sie, Brüder, und jauchzt und jubelt. Ein „glimmender Docht“ ist ein solcher, der bald erloschen ist und kaum noch einen leisen Schimmer von sich wirft; ein Docht, mehr rauchend, als noch brennend, und zwar aus dem Grunde, weil es ihm an Öl gebricht. Der glimmende Docht ist das Bild einer Seele, in welcher die Fertigkeiten, Äußerungen, Beweisungen und Geschäfte des geistigen Lebens dermaßen abgenommen haben, dass, falls nicht Hilfe kommt, Gefahr zu drohen scheint, dass sie ganz vergehen. Da, wo die Erkenntnis verdunkelt, der Glaube gelähmt, die Hoffnung erschüttert und die Liebe matt und müde wurde; da, wo die Klage ertönt, man könne nicht beten mehr, man fühle keinen Drang zu Dank und Lob, man habe nichts mehr an Gottes Wort, man finde sich dürr und ohne Salbung im Gemüte, man verspüre keine Zärtlichkeit für den Herrn, man vermisse in sich das Leidwesen über die täglichen Verschuldungen und die anklebenden Schwächen, man sei so tot, so kalt, so welk, so schläfrig und so träge: wo Klagen dieser Art verlauten, – und ach, wie oft werden sie bald hie bald dort vernommen! – wo die Übungen des geistlichen Lebens in solchem Grade zum Stillstand kamen, dass deutliche Kennzeichen empfangener Gnade kaum mehr zu entdecken sind, da, Brüder, ist das glimmende Döchtlein, von dem das Wort des Textes redet, das aber, obwohl es mehr raucht als noch brennt, darum doch noch nicht gar erloschen ist. Ein Fünkeln Feuer ist noch da, es glimmt noch und wird sichtbar eben in der Klage jener Leute, dass es so um sie stehe, in dem verborgenen Sehnen ihres Herzens nach einem Tröpflein Gnadenöls aus Christi Fülle, in der zarten, nie ganz sie verlassenden Hoffnung, es werde noch einmal wieder anders werden, und sonderlich in den angestregten Versuchen, die sie machen, um sie aus einem so peinlichen Zustande wieder heraus zu helfen. Wer freilich keine geübten Augen hat, diesen noch übrigen Gottesfunken unter der Asche zu entdecken, kann leicht in Versuchung geraten, über jene lieben Seelen, als über erstorbene und von Christo abgeschiedene, hart herzufahren. Aber es widerfahre uns nicht, dass wir solche Unbilde üben. Zu einem glimmenden Döchte muss man nicht mit aufgeblasenen Backen und eiferndem Munde kommen, sondern mit leiser Hand und zarter Pflege. Wir blasen freilich einen geistlichen Docht, wie tief er herunterbrannte, nimmer völlig aus; aber unzeitige Härte vollendet die Not der armen Leute und macht sie vollends scheu und schüchtern, dem Herrn ihren Jammerstand zu klagen. Hier gilt's schonen, freundlich reden, Mut einsprechen; das heißt: im Sinne dessen handeln, der uns ein Vorbild hinterlassen hat, dass wir seinen Fußstapfen folgen sollen. Christus, vernehmen wir, wird den glimmenden Docht nicht auslöschen. O, hört's ihr alle, die ihr in der Wüste und im dürren Lande wohnt und freuet euch der seligen Kunde. Wisset, Er selbst hat euch für eine Weile das Wunderöl seiner Gnadenkräfte entziehen wollen, um das Bewusstsein in euch zu frisken, wie arm ihr seid in euch selbst und wie hilfsbedürftig. Denn dies erkennt sich schwerer, wenn der Docht in heller Flamme steht. Aber getrost! Sein Krüglein hat Öls die Fülle. Er wird schon wieder zugießen, wenn Seine Stunde kam. Wie manchmal sorgtet ihr bereits, er möchte nun bald das Fünkeln, das noch in euch übrig, mit zürnendem Munde völlig löschen und euch wieder gänzlich in die Welt zurückstoßen. Aber wie konntet ihr so von dem Freunde und

Bräutigam eurer Seele denken? Nein, geduldet euch nur, es kommt der Augenblick, da er vorsichtig, mit leisem, zartem Hauche das glimmende Döchtlein wieder zur Flamme facht; und dann seid ihr auf's Neue zu allem tüchtig: zum Beten und Danken, zum Glauben und Lieben, und wozu sonst noch! Der Vater bezeugt's: „Den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.“ Darum mit euern dunkeln Lampen und matten Lichtern heran, liebe Seelen, und bittet um Feuer, bittet um Öl. Er wird euch beides geben, und o, wie geziemend wäre es, wenn in der schönen Nacht, die wir bald feiern werden, wenn in dem reichen Stall zu Bethlehem unsre Lampen recht festlich helle brennten!

Doch der Herr hat noch ein Wort von seinem Knechte zu reden, das der ganzen Verheißung die Krone aufsetzt. Er wusste, dass manche unter uns denken würden, sie seien nun schon so manchmal wieder aufgerichtet und geheilt, dass sie nach einem abermaligen Rückfall einer fernern göttlichen Geduld sich nicht mehr würden getrösten dürfen, und dass eine Verheißung sie nicht mehr angehe, die unbezweifelt nur den treuern und folgsameren Kindern gegeben sei. Gott sah voraus, dass manche der Seinen von solchen Sorgen angefochten werden könnten. Aber auch diese sollen getrost und guten Mutes sein. Ihnen gilt der Schluss des großen Trosteswortes; ihnen das Süßeste vom Ganzen.

③ „Er wird,“ beginnt der Herr, „das Recht wahrhaftiglich halten lehren;“ buchstäblich und nach der Übersetzung des Matthäus: „Er wird das Recht zur Wahrheit hinausführen.“ Was für ein Recht? Sein mit Blut erkaufte Recht über sein Volk, das Volk des Eigentums. Was will er mit diesem seinem Rechte? „Hinausführen will er es zur Wahrheit,“ das heißt: Er will's behaupten, verwirklichen, offenbaren und wahr machen. Wie denn? So, dass Er alle fremden Fesseln, die sein Volk noch trägt, zerreißen, alle Feinde, die es noch umlagern, zu Boden stoßen, dass er das Volk gegen alle Angriffe, die es ängstigen und bedrängen, schirmen und sichern, und es dann als ein Geschlecht, das da vollkommen frei, geschickt und willig sei. Ihm allein im heiligen Schmuck zu dienen, mit Seiner eigenen Herrlichkeit geziert dergestalt auf die offene Bühne stellen wird, dass jeder wird sagen müssen: „Sehet, sehet, das ist des großen Königs Volk; es war's, es ist's geblieben; Er hat sein Recht behauptet!“ So wird der Gottesknecht sein Recht zum Siege führen und zur Wahrheit machen. Er wird es tun zu Seiner eigenen Ehre, um Seiner selbst willen. Das sein unwiderruflicher Vorsatz. Dabei verbleibt es.

④ Und darum, hören wir weiter, „wird er nicht mürrisch noch gräulich sein.“ O, ihr Blöden und Verzagten in Jerusalem, nun werdet ihr endlich ja zur Ruhe kommen. Nicht „mürrisch noch gräulich.“ Was will man mehr? Wüsste ich doch nicht, was mehr Ihn verherrlichte und uns einen reicheren Trost gewährte, als dieses. Ach gedenkt, wie wir ohne Aufhören seine Geduld auf die Probe stellen; Ihn bald verleugnen, bald vergessen, bald durch Trotz, bald durch Misstrauen und Verzagtheit Ihn beleidigen; wie wir Verzeihung empfangen in dem einen Augenblick, und in dem nächsten uns wieder desselben Fehltritts schuldig machen; wie wir in einem fort Gelübde bringen und Gelübde brechen; Vorsätze fassen, aber nur selten dem Willen die Tat gesellen; wie wir heute wieder zertrümmern, was Er gestern baute, und morgen wieder zerreißen, was Er erst heute heilte. Bedenkt, so treiben wir's, und fürwahr! eine Engelsgeduld müsste da ermüden. Er aber, der mich erlöset hat, will nicht „mürrisch“ werden. Er will es nicht, trotzdem, dass er voraussieht, wie wir, so lange wir hienieden wandeln, nie zum unverrückten Stehen kommen, sondern bis zu unserm Ende arme Krüppel bleiben werden. Betrübte Aussicht dies für einen Bildner und Erzieher! Wen sollten solche Zöglinge nicht matt und verdrossen machen? Aber Er wird nicht verdrossen; keine Wolke gehet

über seine Stirn, kein Zug des Unmuts zuckt durch seine Mienen. Sein Angesicht bleibt heiter, wie ein blauer Himmel, Sein Auge strahlt in stiller, heiliger Liebe, Sein Mund bleibt offen zum Begnadigen und Vergeben, und Sein Mutterherz groß, frei und weit, als hätten wir's in allem ihm nach Wunsch getan. Er wird nicht „mürrisch“ sein. O, wenn irgend etwas die Glorie Seiner Vollkommenheit noch erhöhen konnte, dann dieser Zug. Aber solche Gnade kann einem werden wie ein Gebirge über uns her, unter dem man vergehen zu müssen meint vor Scham und Beugung.

Und was ist das, dass er nicht will „gräulich“ sein? Zuvörderst heißt's: es werde Ihm nicht grauen, Scheu werde Er nicht haben; und in wie mancherlei Weise betätigt er das bis diese Stunde. Ein Herr, der keinen Anstand nimmt, Menschen in seine Arme zu schließen, die vom Haupte bis zur Sohle Sünde sind; ein Helfer, der es liebt, in Hütten und Kammern einzutreten, wo das Elend und der Jammer ihre Triumphe feiern; ein Heiland, der bis in die schauerlichen Kerker der Schwächer, Räuber und Mörder seinen Hirtenstab trägt und nicht ansteht, aus den finstersten Nächten und den widerlichsten Pfützen den Lohn Seiner Schmerzen sich zu sammeln, Dem gebührt ja der Ruhm, dass „ihm nicht graue.“ „Er wird nicht gräulich sein;“ das heißt ferner: „Er wird seinen Schafen mit Härte nicht begegnen;“ und euch ist das gesagt, die ihr bei jedem Ungemache, das euch trifft, gleich dem knechtischen Gedanken Raum gebt: Das sei die Strafe für dies und das, und nun zusammenfahrt und vor dem Herrn flieht. O, zieht doch in Erwägung, wozu ihr gekommen seid. Ihr kamt ja nicht zu dem Berge, der mit Feuer brennt, sondern zu dem Friedenshügel Zion und zu der Stadt Jerusalem. Im Bund der Gnade gibt's nicht Strafe mehr, sondern nur Züchtigung der Liebe und Erbarmung.

Er wird nicht „gräulich“ sein, heißt endlich: Nicht fürchten wird Er sich, nicht vor den Feinden weichen. Ihr denkt wohl je und dann, hier oder dort dränge Ihn die Gefahr, und Er bebe vor dieser, jener Schwierigkeit zurück, wie ihr. Aber, Toren, die ihr seid, was träumt euch? Räumt er einmal den Kampfplatz, so geschieht es nur in eurer Phantasie, denen die Decke des Kleinmuts vor den Augen hängt. O, glaubt's, Er stehet hinter eurer Wand, und oft, wo ihr Ihn am fernsten wähnt, ist er am nächsten, und wo sein sieghaft Schwert euch nicht in's Auge blitzt, ist doch sein Schild über eurem Haupte. Ein solcher ist euer Herr. Freuet euch Sein und seid getrost in all' euerm Elend. Er wird nicht „mürrisch noch gräulich sein.“

Aber wie lange wird seine Geduld uns begleiten, seine Freundlichkeit uns strahlen? „Bis dass er das Recht anrichte auf Erden,“ spricht schließlich der Herr in unserm Texte, und damit werdet ihr ja zufrieden sein. Heißt das doch nichts anderes, als: bis auf den großen Tag der Offenbarung, da er euch völlig fertig und nicht allein die Seele rein und selig, sondern auch selig und herrlich machen wird den Leib, und seinem verklärten Leibe ähnlich. Davon sagt Paulus: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, dass, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi.“

So wissen wir denn, geliebte Brüder, wen wir erwarten und auf wessen Fest wir uns in diesen heiligen Tagen vorbereiten. Siehe, auf den Bergen kommen Füße eines guten Boten, der da Friede predigt und Zion Heil ansagt. Geht Ihm entgegen mit Hosiannaruf.

Hemmt eurer Tränen Lauf, zerknirschte Sünder, denn der König naht, der Schmuck für Asche bringt und Freudenöl für Traurigkeit. Machet ihm alle Tore hoch, alle Pforten weit, und es wiederhole sich in unsrer Mitte, was einst in Israel geschah, als die Philister

stutzig fragten: „Was ist für ein Geschrei des großen Jauchzens in der Hebräer Lager?“ Da ward ihnen die Antwort: „Gott ist in's Lager kommen.“

Amen

IX.

Der Erniedrigte und Erhöhte.

Es hat jemand gesagt, jedem Gläubigen müsse eine Zeit kommen, da sein Glaube nicht mehr auf Beweise, die er von Außen her genommen, sondern lediglich auf eigne unmittelbare Erfahrung sich gründe; eine Zeit, da er gleich einem Eroberer, der, seiner Eroberung gewiss, ohne Furcht die Schiffe entlasse, die ihn in den Hafen brachten, von den Argumenten, auf denen er seither gefußt, sich verabschiede, weil er nun an die geoffenbarte Wahrheit glaube wie an die Sonne, in deren erleuchtendem und erwärmendem Strahle er sich bewege. Ein Wort der Wahrheit dies. Aber wir leben in einem Zeitalter, dessen ganzer Luftkreis dergestalt mit verneinenden Einwürfen, Zweifeln und Bedenken angefüllt ist, dass auch die äußern Stützen und Krücken des Glaubens immer noch ihren Wert für uns behaupten. Namentlich wird uns häufig Gelegenheit, die Wahrheit des Wortes Offenb. Joh. 1,3 zu erproben: „Selig ist, der da liest und die da hören die Worte der Weissagung.“ Eine „falsch berühmte Kunst“ hat es in der Verdächtigung der göttlichen Eingebung der heiligen Schriften, zumal der alttestamentlichen, mit Hilfe des Lügenvaters soweit gebracht, dass vor ihren Trugschlüssen auch der Starkgläubigste für einen Moment erschrecken könnte. In diesem Falle aber lehnt er sich an den nimmer wegzuleugnenden und jeder, auch der raffiniertesten Ätzkraft Trotz bietenden Weissagungsinhalt der heiligen Schrift, und aus diesem möge auch in gegenwärtiger Stunde unser Glaube eine neue Stärkung und Erfrischung schöpfen!

Jesaja 53

Wer glaubt unsrer Predigt? Und wem wird der Arm des Herrn offenbar? Denn er schießt auf vor ihm wie ein Reis, und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt noch Schöne, wir sahen ihn, aber da war kein Ansehn, das uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, ein Mann der Schmerzen und mit Krankheit gezeichnet, dass man auch das Angesicht vor ihm verbarg, dass wir ihn für Nichts rechneten. Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen, Wir aber hielten ihn für einen, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetaten willen verwundet, und um unsrer Sünden willen zerschlagen. Die Strafe lag auf ihm, auf dass wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe. Ein jeglicher sah auf seinen Weg; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Da er gequält und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht auftut. Er ist aber aus der Angst und dem Gericht genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er um die Missetat meines Volkes geplagt ward. Und man gab ihm sein Grab unter den Gottlosen, und seinen Hügel bei den Reichen; dieweil er niemand Unrecht getan hat noch Betrug in seinem Munde gewesen ist. Aber der Herr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum

Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben, und in die Länge leben; und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Darum, dass seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Und durch sein Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen; denn er trägt ihre Sünden, Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben; darum, dass er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Übeltätern gleichgerechnet ist, und er vieler Sünde getragen hat und für die Übeltäter gebeten.

Im ganzen prophetischen Worte begegnet uns ein merkwürdigerer, bedeutungsvollerer und inhaltsreicherer Abschnitt nicht, als der eben verlesene. Achthundert Jahre vor Christi Geburt tritt hier das ganze Zukunftsbild des göttlichen Mittlers nach allen Seiten hin hell beleuchtet und fast leibhaftig in unsern Gesichtskreis. Es wird uns feierlich dabei zu Mute. Wir greifen die übernatürliche Gottesoffenbarung fast mit Händen. Wohl haben bereits achtzehn Jahrhunderte hindurch Juden sowohl, wie Heiden, ungetaufte und getaufte, alles, was ihnen an Kräften der Kritik und Sophistik zu Gebote stand, in Bewegung gesetzt, um aus unserm prophetischen Gemälde Jesum Christum wegzumerzen. Aber umsonst! – Wer in aller Welt könnte der hier Geschilderte sein, wenn nicht Er? Etwa ein Prophet? Man bemühe sich, den Propheten aufzufinden, auf welchen diese Züge passen! Etwa das Prophetentum als Gesamtheit? Als ein Lästereur wäre der in Israel gesteinigt worden, der es gewagt hätte, einer Vereinigung sterblicher Menschen nicht allein die Sündlosigkeit, sondern auch eine Sünden tilgende und Gott versöhnende Tätigkeit zuzuschreiben. Der von Jesajas Geschaute heißt „der Knecht des Herrn, der Gerechte,“ und wird uns dargestellt nicht bloß als die Spitze, sondern als das wesentliche, überirdische Gegenbild des israelitischen Propheten-, Priester- und Königtums, welche sämtlich nur als Schatten vorbildend auf Ihn hinüberdeuteten. Fassen wir den Geheimnisvollen näher in's Auge, wie Er in dem Weissagungsspiegel vor uns steht, und betrachten

1. seine Menschwerdung und seine Erscheinung auf der Erde; sodann
2. sein blutiges Mittlerwerk, und endlich
3. seine Friedensherrschaft.

Leuchte der Geist von Oben mit seinem Lichte uns voran!

1.

Der Prophet, selbst tief erschüttert und bewegt durch das, was er, von oben her erleuchtet, im Geist geschaut, und wovon er uns Bericht zu erstatten sich anschickt, bricht zu Anfang unsres Kapitels in die klagenden Worte aus: „Aber wer glaubt unsrer Predigt? Und wem wird der Arm (d. i. das wunderbare Vornehmen) Jehovah's offenbar?“ Dann fährt er fort: „Er schießt auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich.“ Wer ist dieser „Er“? Im Vorhergehenden hat ihn der Seher schon genannt. Er sagte: „So spricht der Herr: Siehe, mein Knecht wird weislich tun, und wird erhöht und sehr hoch erhaben werden, und wird viele Heiden besprengen (d. i. mit seinem Opferblute heiligen), und auch Könige werden ihren Mund gegen ihn zuhalten (d. i. anbetend Ihm sich neigen).“ Ja, in der Folgezeit, meint er, werde dies geschehen. Aber wenn er

erscheinen wird, werden sich, der Prophet sieht's voraus, „Viele an ihm ärgern.“ Denn wie wird seine Erscheinung sein? Wir lesen: „Er schießt auf vor ihm (nämlich vor dem ungläubigen Volk) wie ein unscheinbares Reis und wie ein Zweiglein aus dürrem Erdreich.“ Seht, da stehen wir mit einem Male im Geist an der Krippe und im Stall zu Bethlehem. Der ersehnte Sprössling aus dem abgehauenen Stamme Davids ist gekommen. Aber Welch' ein Dunkel ärmster Geburt und tiefster Niedrigkeit und Hilflosigkeit umschattet ihn! Wer mag in Ihm den Königssohn, und wer vollends den Sohn des lebendigen Gottes, den Herrn der Herrlichkeit erkennen? „Er hat,“ sagt der Prophet, „keine Gestalt noch Schöne.“ Nein, für das menschliche Auge keine, und vollends keine für das Auge der auf weltlichen Pomp und Prunk versessenen Juden. – „Wir sahen ihn,“ fährt der Prophet fort, indem er sich demütig und bescheiden mit seinen Brüdern nach dem Fleisch zur Zeit des Hereintritts Christi in die Welt zu einer Einheit zusammenfasst. – „wir sahen ihn; aber da war kein Ansehn, das uns gefallen hätte.“ – Ach nein! Man hatte sich unter dem verheißenen Messias gar eine andere Persönlichkeit und Gestalt gedacht, als in welcher Er die Welt betrat. „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste.“ – Ja wohl! Was sollte dem irdisch gesinnten Volk ein Mann, der nicht einmal hatte, wo er sein Haupt hinlegte? – „Ein Mann der Schmerzen war er, und mit Krankheit (d. i. mit Trübsal und Leiden) gezeichnet.“ – Ach ja, so zeichneten sie selber Ihn, die sich in Ihm getäuscht und betrogen wähnten. – „Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg.“ – Ach, kam es nicht dahin, dass man zurückbebt vor seinem Anblick? Die Gräuelszenen im Hofe des Kaiphas, die ruchlose Verspottung seines Prophetentums: „Weissage, Christe, wer ist es, der dich schlug?“ die blutige Geißelung und Dornenkrönung im Rhythuse des Landpflegers, und dann die Belastung des Gerechten mit dem Kreuzesholz: dieses alles taucht hier in hellen Farben vor uns auf. – „Es kam dahin,“ lesen wir weiter, „dass wir ihn für nichts geachtet.“ – Freilich ja, einen Barrabas achtete man für mehr als Ihn. Denkt an das Geschrei: „Gib Barrabbam los; aber Jesum kreuzige!“

Mein Gott, wie mögen die Israeliten gestutzt haben, und die frommen Israeliten zumeist, bei dieser Schilderung ihres zukünftigen Messias! Bisher hatten sie Ihn in den Weissagungen ihrer Propheten fast nur in seiner Königsherrlichkeit angeschaut; und nun führt ihnen der größte der Propheten urplötzlich diese Jammergestalt vor und spricht: „Der ist es! So wird Er kommen!“ – Aber sie sollen wissen, warum er also mit Elend beladen und mit Trübsal gezeichnet erscheinen werde. Und so vernehmt denn nun, Geliebte, den überraschenden Aufschluss, der aller Welt hier zu Teil wird, und vergesst nicht, dass hier Jesajas redet, und nicht etwa schon ein Petrus, ein Johannes oder Paulus, die erst acht Jahrhunderte später ihren Mund auftraten und die Welt mit dem Wort vom Kreuz erfüllten.

2.

„Fürwahr“, spricht der Prophet, mit dieser Beteuerung andeutend, dass er im Begriffe stehe, eine sehr große Wahrheit auszusprechen; „fürwahr, er (nämlich den er im Geiste schauete und schaut) trug unsre Krankheit (das hier „Krankheit“ übersetzte Wort bezeichnet den Inbegriff aller seiner Leiden, der äußeren wie der inneren) und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir zwar (Jesajas spricht hier im Namen aller derer, die nach dem Augenschein und darum fälschlich urteilten und urteilen würden), hielten ihn für einen, der (nämlich um seiner selbst willen) geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre (d. i. für einen gewöhnlichen von Gott geprüften und gezüchtigten Dulder).“ Nun sage aber keiner, hier werde ja offenbar die Lehre, nach welcher Gott selbst die Leiden über seinen Sohn verhängte, als eine Irrlehre dargestellt und verworfen. Heißt es doch im Gegenteil im

zehnten Verse ganz ausdrücklich: „der Herr wollte ihn also mit Trübsal zerschlagen.“ An unserm Orte wird nur der Irrtum abgewiesen, als sei Christus um seiner selbst willen zur Strafe, oder zur Besserung und Läuterung, mit allen den Nöten von Gott heimgesucht und beladen worden. „Wir wähten dies,“ sagt Jesajas; „aber wir griffen fehl; er trug fremde Last.“ „Um unsrer Sünden willen ist er zerschlagen, und um unsrer Missetat willen verwundet. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten (buchstäblich: die Züchtigung unsres Friedens, d. i. sie, die uns den Frieden bringen sollte, erging über ihn) und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Wovon geheilt? Vom bösen Gewissen und von allen andern Schreckensfolgen der Übertretung. Aber in welcher Weise dies? Vernehmt es! „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe (die von ihrem Hirten sich verlaufen). Jeder sah auf seinen Weg (d. i. jeder ging nach Gutdünken seinen selbst erwählten Irrpfad, dessen Ende das ewige Verderben war).“ „Aber“ – nun, was geschah? „Der Herr warf unser aller Sünden auf Ihn.“

Wir erstaunen über das helle Licht, das hier uns anscheint. Wir vermeinen plötzlich inmitten des Neuen Testaments zu stehen und den vollen Chor der apostolischen Zeugnisse zu vernehmen. Was sagt Jesajas? Ihr wisst: sowie das Blut des Ermordeten in dem Sinne über den Mörder kommt, dass sich die begangene Bluttat als Rache übende Blutschuld zu ihm zurück wendet, so kommt die Sünde über den Sünder, erreicht ihn, trifft ihn, zerschmettert ihn. Als des Sünders Tat ist sie, wie jemand richtig bemerkt, von ihm ausgegangen; als ihn verurteilende Tatsache kehrt sie zu ihm zurück. Nun aber lässt Gott der Herr nicht diejenigen, die gesündigt haben, von demjenigen betroffen werden, was sie durch ihre Sünde verschuldet; sondern seinen Knecht, den Gerechten. Sagt nun, ob die Stellvertretung des Mittlers Christus unzweideutiger bezeugt werden könnte, als es hier in den Worten des Propheten geschieht? Steht hier das Jesajawort nicht unmittelbar neben dem Paulusspruche: „Christus hat uns erlöst vom Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch an unsrer statt;“ und neben dem Petruszeugnis: „Christus hat unsre Sünden an seinem Leibe selbst hinausgehoben an das Kreuz, auf dass wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben.“

Wie litt nun der göttliche Mittler im Bewusstsein dieser großen sühnenden Bedeutung seiner Leiden? Es sagen's euch die folgenden Verse unsres Textes. „Geduldig wie ein Lamm, das seinen Mund nicht auftut, ging er zur Schlachtbank;“ denn er ging frei im Drange der heiligsten Liebe und Retterlust. „Er ist aber aus der Angst und dem Gericht genommen,“ fährt Jesajas fort; „wer will seines Lebens Länge ausreden?“ Hier blitzt schon die Erhöhung des Überwinders, des ewig lebenden und triumphierenden, durch das Dunkel seiner Erniedrigung hindurch. Er musste aus der Haft des Todes wieder siegreich hervorgehen; denn „Er ward aus dem Lande der Lebendigen hinweggerissen;“ nämlich gewaltsam, widernatürlich, nicht eigener Sünden halber, sondern, – so bezeugt der Prophet ausdrücklich: „Da er um die Missetat meines Volkes, spricht der Herr, geplaget ward.“ Und was hören wir weiter? „Er ist begraben wie die Gottlosen und gestorben wie ein Reicher.“ Ja, so verdeutscht Luther; aber die grundtextlichen Worte haben auch noch einen andern Sinn, und zwar diesen: „Man bestimmte ihm (oder man gedachte ihm zu) sein Grab bei den Gottlosen (auf der Richtstätte beabsichtigte man ihn zu verscharren); aber man gab ihm seinen Hügel bei dem Reichen.“ – Wie? sogar eine Hindeutung auf das Begräbnis Jesu im Garten Josephs von Arimathia? Offenbar, wenn man an den Worten nicht künsteln will. Was soll aber der Zusatz: „Wiewohl er niemand Unrecht getan hat und nie ein Betrug in seinem Munde gewesen ist?“ Das Wörtlein, welches unsre Übersetzung „wiewohl“ verdolmetscht, heißt beides: „wiewohl“ und „dieweil“. Übersetzt man's hier

„wiewohl“, so bezieht sich's auf den ersten Teil des vorhergehenden Satzes: „Man wollte ihn mit den Gottlosen begraben, obgleich er ein Heiliger war.“ Übersetzt man's „dieweil“, so bezieht sich's auf den andern Teil, und wir lesen dann: „Weil er ein Gerechter war, fügte es Gott, dass ihm eine ehrliche Bestattung wurde.“

3.

Hat der Prophet bisher den zukünftigen Messias vorzugsweise in seiner irdischen Knechtsgestalt erschaut und geschildert, so entschleiert er uns jetzt seine „Herrlichkeit darnach.“ Er spricht: „Der Herr wollte ihn also mit Krankheit zerschlagen.“ Und warum dies? Wir hören, dass dies die unerlässliche Bedingung bildete, an welche die Vollendung seines Mittlerwerks und seiner ewigen gottmenschlichen Verherrlichung geknüpft war. „Wenn Er,“ lesen wir, „sein Leben zum Schuldopfer gegeben haben wird, so wird Er Samen haben und in die Länge leben; und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen.“

Welche Klarheit in diesen Worten! Erst muss Er sein Leben zum Schuldopfer geben. Das grundtextliche Wort bezeichnet dasjenige, was einer zahlt, um die Benachteiligung, die er einem andern zugefügt, auszugleichen und wieder gut zu machen. Hier ist nun der allmächtige Gott derjenige, dem durch das abgefallene Geschlecht zu nahe getreten ist, und der Knecht des Herrn, der Gerechte, gibt, um es zu sühnen und wieder gut zu machen, stellvertretend sich und sein Leben dafür hin, und büßt so die fremde Sünde mit seinem Tode. Auf das unzweideutigste wird dies hier ausgesprochen. Nachdem aber der große Zukünftige solches vollbracht, wird Er „Samen“, d. i. eine geistige Nachkommenschaft, erlöste und geheiligte Kinder, „haben“, und wird (als ihr Haupt und Vertreter) „in die Länge,“ d. h. ewiglich „leben“. „Und Jehovah's Vornehmen (buchstäblich: Wohlgefallen, Ratschluss) wird durch seine Hand fortgehen,“ d. h. Gottes Heils- und Friedensgedanken werden sich durch Ihn, wie es ja bis zur Stunde geschieht, in der Menschheit verwirklichen.

„Darum,“ heißt es endlich, „dass seine Seele gearbeitet hat (denkt an Gethsemane), wird Er seine Lust sehen (hoch erfreuet werden) und die Fülle haben (Freuden- und Segensfülle). Und durch sein Erkenntnis (d. i. dadurch, dass Er sie zur Erkenntnis und Aneignung seiner Heilstat führen wird) wird Er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen (rechtfertigen durch Vergebung ihrer Übertretungen, heiligen durch Mitteilung seines Geistes); denn Er trägt ihre Sünden.“ Er hat sich nunmehr das Recht und die Vollmacht erkämpft, alle Barmherzigkeit an ihnen zu üben. „Darum, so spricht Gott der Herr, will ich ihm große Menge zur Beute geben, und Er soll die Starken zum Raube haben.“ Solche Starke waren einst unsre heidnischen Vater; und die gegenwärtig unter uns noch zu den Starken zählen, auch denen kann Er und wird Er hoffentlich bald den Nacken beugen. „Dieses alles aber darum“ (zum Überflusse wird es hier nochmals wiederholt), „dass Er sein Leben in den Tod gegeben hat, den Übeltätern gleich gerechnet ist und Er (d. i. Er allein) vieler Sünden getragen und für die Übeltäter gebeten hat (für sie in's Mittel getreten ist).“

Da steht Er denn aller seiner Schleier entkleidet im hellsten Lichte vor uns, der Friedefürst vom Himmel, als der Sieger über Sünde, Teufel, Tod und Hölle, und als der mit Preis gekrönte König eines neuen Reiches, darin die Gnade waltet und nicht mehr die Strenge des Gesetzes. Ist es nicht ein Wunder, dieses alttestamentliche Schriftstück? Nichts Geringeres bietet sich uns in demselben dar, als eine vollständige

Luftspiegelung des ganzen Lebens Jesu, und sonderlich seiner Passionsgeschichte bis hin zu Ostern, ja über Ostern hinaus bis zu Himmelfahrt und Pfingsten.

Gedenkt, Geliebte, an den Kämmerer aus dem Mohrenlande. Auf seiner Durchfahrt durch die Wüste saß er in seinem Wagen und las sich mit lauter Stimme aus dem Propheten Jesajas grade das Kapitel vor, bei welchem wir eben betrachtend verweilten. Da trat der Diakon Philippus an ihn heran und sprach zu ihm: „Verstehst du auch, was du liesest?“ Der Kämmerer antwortete: „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet?“ Da setzte sich Philippus zu ihm und legte ihm die geheimnisvollen Worte aus, wohl gründlicher, als ich heute sie euch ausgelegt; aber dem Wesen nach zuverlässig nicht anders: denn ich gab euch, was der unzweideutige Wortlaut aussagt. Und der Kämmerer horchte der Deutung mit steigender Verwunderung zu und sprach: „Ich bitte dich, von wem redet der Seher solche Dinge?“ Da tat Philippus weiter seinen Mund auf und predigte ihm das Evangelium des Friedens und zeigte ihm das prophetische Heilandsbild verwirklicht in Jesu von Nazareth, dem Sohne Gottes und dem Menschensohn. Da jauchzte dem Kämmerer das Herz. „Ich glaube,“ rief er mit tiefbewegter Seele aus, „dass Jesus Christus Gottes Sohn ist!“ Und Philippus ließ den Wagen halten und taufte den neuen lieben Jünger. „Und der Kämmerer,“ erzählt der Berichtstatter, „zog seine Straße fröhlich.“ – Möchte dem Wesen nach Ähnliches sich heute unter uns begeben haben! Gott walte es in Gnaden!

Amen

X.

Josua, der Hohepriester, im Gericht.

Wer gebietet über das weiteste Reich auf Erden? Wer übt in der Welt die größte Macht? Wer befehligt selbst da, wo keines Königs noch Kaisers Zepter hinreicht und erzwingt sich ohne geschriebenes Gesetzbuch und bewaffnete Gewalt einen Gehorsam, wie ihn sich verschafft zu haben kein anderer irdischer Gewalthaber sich rühmen kann? – Wem haben es die Fürsten der Erde zu danken, dass ihre Thronen sicher stehen? Wem, dass nicht die menschliche Gesellschaft in ein wüstes gesetz- und ordnungsloses Chaos sich auflöst? – Wer bewacht die Grenzen der Zucht und Sitte und verhütet, dass die Welt zur Mördergrube werde? – Ihr kennt ihn alle, den starken und gewaltigen Gast; und wo wäre jemand, dem es gelungen wäre, seiner Botmäßigkeit sich gänzlich zu entwinden? – Unter dem Getümmel des Tages wird, wie im Sturmgebrause der Leidenschaften jenes Heroldes Stimme öfter überhört; aber dann pflegt er, der alles: Herrscher, Richter und Vollstrecker des Urteils in einem ist, für diese erlittene Majestätsbeleidigung sich in der Stille der Nacht zu rächen. – Auf dem Ruhelager des Delinquenten schlägt er seinen Thron auf, scheucht den Schlummer von seinen Augen, umgibt ihn mit Schreckbildern und gespenstischen Schatten und überführt ihn, dass nicht die Natur bloß, sondern auch des Menschen Leben seine Nachtseite habe, in der das Grauen haust. – Es kann euch kein Rätsel mehr sein, von wem ich rede. Wie manchmal schon, wenn der letzte Laut des Tages verklungen war und die Sterne ernst und Ahnung des Jenseits weckend vom Himmel schauten, trat er auch in eure Kammer ein, der geheimnisvolle Gast und richtete Worte an euch, die euch die Gebeine erzittern machten. – Gewissen ist sein Name. – Sein Dasein erhebt die Existenz eines lebendigen Gottes und einer moralischen Weltordnung über den letzten Zweifel; denn man versuche, das erstere ohne Voraussetzung der andern sich zu erklären! Die Aufgabe ist schlechthin unlösbar. In seiner richterischen Tätigkeit liegt aber zugleich die unwidersprechliche Weissagung von einem größeren und vollkommnern Gerichte, das unser jenseits harret. Sie drückt das Siegel auf das apostolische Wort 2. Kor. 5,10: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf dass ein jeglicher empfangen, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.“ – Ja, die dumpfen Donner, die schon zu Zeiten deine Brust durchgehen, läuten ihn schon ein, den großen Tag der Rechenschaft der Offenbarung rüste dich, mache dich bereit! – „Aber wie?“ Nun, das sollst du heute hören.

Sacharja 3,1 – 5

Und mir ward gezeigt der Hohepriester Josua, stehend vor dem Engel des Herrn; und der Satan stand zu seiner Rechten, dass er ihm widerstände. Und der Herr sprach zu dem Satan: Der Herr schelte dich, du Satan; ja der Herr schelte dich, der Jerusalem erwähnt hat, Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist? Und Josua hatte unreine Kleider an und stand vor dem Engel; welcher antwortete, und sprach zu denen, die vor ihm standen: Tut die unreinen Kleider von ihm. Und er sprach zu ihm: Siehe, ich

habe deine Sünde von dir genommen, und habe dich mit Feierkleidern angezogen. Und er sprach: Setzet einen reinen Hut auf sein Haupt, Und sie setzten einen reinen Hut auf sein Haupt und zogen ihm Kleider an; und der Engel des Herrn stand da.

Ob auch dieses prophetische Gesicht zu den euch bekanntern Stücken der heiligen Schrift gehören wird, so vermute ich doch, dass ihr den Reichtum seines Inhalts noch nicht zur Hälfte erschöpft haben werdet. Es bildet ein tiefes, gedankenreiches Sinnbild über dem Portale dieser heiligen Festzeit. Überall schimmert uns daraus die Gestalt des Ehrenkönigs entgegen, dem wir Hosianna singen; überall der Purpur des wundertätigen Blutes, mit dem wir erkaufte sind. Was dieses Blut vermag, das tritt uns hier tatsächlich und umfassender vor das Auge, als dass wir's in einer Stunde ganz werden erwägen können. Wir gedenken darum zwei Betrachtungen der Erläuterung jenes großen Textes zu widmen, und richten für heute den Blick auf den Hohenpriester Josua, sofern er

1. verklagt,
2. vertreten,
3. mit göttlichem Schmuck gekrönt wird.

Begleite der Herr das Wort mit, seinem Geiste, dass es lebendig werde.

1.

Sacharja redet, der wunderbare, vor vielen bevorzugte Prophet, vor welchem größere, weitere und erhabenerer Perspektiven sich öffnen mussten, als vor vielen andern; Sacharja, dessen Seherblick Jahrtausende durchdrang und nicht bei der Krippe schon oder dem Kreuze seine Schranke fand, sondern selbst noch die Tage weit überfliegend, in welche unser Dasein fiel, die Dinge schon in klarem Lichte überschaute, die unsere Kinder und Kindeskinde erst erleben werden. Eine bewegte Zeit war's, in welcher Sacharja den Mund zu seinen Geistessprüchen auftat. Die Kinder Israel waren eben aus der babylonischen Gefangenschaft zu den wüsten Städten ihres hart geschlagenen Vaterlandes zurückgekehrt und machten Anstalt, dieselben wiederum zu bauen. Jerusalem hob sich allmählich aus seinen Trümmern wieder empor. Dem Schutt des alten Tempels sollte auf Gottes Geheiß ein neuer entsteigen, und der Grundstein zu demselben war bereits gelegt durch Serubabel, den Fürsten und Josua den Hohenpriester. Aber mit dieser Wiederherstellung des alten Erbes ging es durch großes und mannigfaltiges Gedränge, und wohl tat's mitunter dringend Not, dass der Herr die Stimme des Trostes ertönen ließ. Sacharja war das Organ und der Dolmetscher des mit Müden freundlich redenden Gottes; und es flossen von seinem Munde so süße, herzerquickende Sprüche, dass ihm mit vollem Rechte neben Jesajas der Name eines „alttestamentlichen Evangelisten“ beigelegt werden mag. Wir erleben daran uns noch nach mehr als zwei Jahrtausenden; aber es war auch Gottes Wille, dass er nicht bloß für seine Zeitgenossen reden sollte. Überall, fast Zug für Zug, zielen seine Worte über die Geschichte Israels weit hinaus, und namentlich trägt das Stück, vor dem wir heute stehen, den ausgedehntesten Allgemeinsinn in seinem Schoße und hat die unmittelbarste Beziehung auf uns und unser Bedürfnis.

Was Sacharja uns in unserm Text erzählt, ist ein Gesicht. Gott ließ es ihn schauen, nicht im Traume, sondern in wachem Zustand; immer aber doch im Geiste, jedoch so,

dass Sacharja mit Bestimmtheit wusste, es sei eine göttliche Wundererscheinung, die er sehe, eine Darstellung, wenn auch nicht wirklich, so doch wahr, eine Offenbarung aus der Höhe, ein Gemälde, von dem Herrn selbst ihm vorgehalten. Was sah er? Den Hohenpriester Josua, den Vertreter des Gottes Israel auf Erden. Wir bedauern, eine nähere Kunde von dem Leben dieses Mannes nicht zu besitzen. Es scheint, dass er zu jener Zeit vor dem Bewusstsein des Volkes nicht rein dastand. Vielleicht, dass auch er in Babylon manche Verleugnungen des Namens Gottes sich hatte zu Schulden kommen lassen, und dass das Volk zweifelte, ob Gott auch mit ihm sei und den Wiederaufbau Jerusalems und des Heiligtums ihm werde gelingen lassen. Vielleicht hatte sich dies ihm selbst in Frage gestellt, und es fehlte darum auch ihm an der rechten Freudigkeit und Kraft zu seinem großen Werke. Da kam ihm denn nicht minder, wie dem Volke, ein Zuspruch des Trostes und der Ermutigung zur guten Zeit. Sacharja's Gesicht sollte den schmachtenden Seelen den erwünschten Trunk frischen und lebendigen Wassers bringen. O, der getreue Gott! Wie genau und sorglich Er auf die Notstände und Bedürfnisse der Seinen achtet! Ehe sie es aussprechen, was sie bekümmert, steht Er schon gegürtet zur Heilung und Hilfe. Wie wohl daran ist der, der diesen Herrn zu seinem Freunde hat! Wie teuer, o Gott, ist Deine Güte, dass Menschenkinder unter dem Schatten Deiner Flügel trauen dürfen!

Vernehmen wir nun, wie Sacharja den Propheten Josua in seinem Gesicht erblickte. Zuvörderst sah er ihn „in unreinen Kleidern“ dastehen. Man denke: in unreinen Kleidern die höchste und heiligste Person des Volks! Den Stellvertreter Jehovah's auf Erden in unreinen Kleidern! Wie mochte Sacharja bei diesem Anblick stutzen! Welche Bestürzung wird sich des ganzen Israels bemächtigt haben, als er's aussprach, was er gesehen. Denn was sollte jener Umstand anders sagen, als: Euer Hoherpriester, durch den ihr eure Opfer vor Gott bringt und der euch mit dem Blut und Wasser des Heiligtums besprengt, ist selber befleckt und unrein und bedarf nicht weniger, wie ihr, für seine eigne Person der Entsündigung und Versöhnung. Da wurde ja vollends im Volke der letzte Rest des Vertrauens zu dem erhabenen Verwalter ihrer Heiligtümer erschüttert; aber jenes falsche Vertrauen, das etwas mehr in ihm zu sehen wähnte, als ein in sich unkräftiges Vorbild des zukünftigen allein wahren Hohenpriesters und Mittlers, sollte auch weichen. Gegen nichts wird in der heiligen Schrift so scharf und ernstlich angegangen, als gegen den Wahn, der gegenwärtig die Grundlage einer ganzen Kirchengemeinschaft bildet, als gebe es einen von der Gemeinde, den sogenannten Laien, wesentlich unterschiedenen Priesterstand, welchem Gott näher stehe, als den Nichtpriestern, der heiliger sei, als sie, dem der Allmächtige eher etwas zu Gefallen tue, und der deshalb zwischen den gemeinen Christen und Gott eine Mittler- und Unterhändlerstellung einnehme. Diese Lehre ist ein finsterer Wahn. Die Schrift weiß nichts von menschlichen Vermittlern. Nach ihr ist einer wie der andere. Alle Sünder nach ihr, alle unrein, alle schuldig und in gleichem Maße der Verdammnis wert; darum aber auch in gleichem Maße der Versöhnung durch den Einen bedürftig und in dem Einen gleichermaßen Gott angenehm und göttlich berechtigt, in das ewige Heiligtum einzutreten und mit dem „Abba“ sich an des Vaters Brust zu werfen. Erschrak Israel über die unreinen Kleider seines Hohenpriesters, so sollte es erschrecken. Wurde es irre an der Heiligkeit seines Kirchenhauptes; es sollte daran irre werden. Dachte es: Wie will der uns mit Gott versöhnen? Erwünscht! Das Gesicht war darauf berechnet, dass es so denken möchte. Rief es aus: „Wir müssen einen bessern Mittler haben;“ vortrefflich! die Absicht war dann erreicht, in welcher ihm Josua in dem besudelten Aufzug war gewiesen worden. Ab von allem, was auf Erden ist! Nichts heiligt. Alles muss selbst mit Blut gereinigt werden. Weg von jedem Priester, er stecke in dir selbst, oder in einem andern! Nur in einem ist die Reinigung: in dem Blutbräutigam

am Kreuze! – Aber war der Hohepriester des alten Bundes nicht ein Bild von diesem? Gewiss, doch eben ein Bild nur und nichts weiter. Aber hörte Josua in den unreinen Kleidern nicht auf, ein solches Bild zu sein? Mitnichten; er ward es vielmehr so erst recht und völlig. Denn sagt, wer wurde zur Sünde für uns gemacht? Wider wen ließ Gott unsre Missetaten anlaufen? Wer bezeugte, er sei gekommen, sein Leben zu geben zum Lösegeld für viele, und auf wen wies Johannes mit dem Ausruf: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt?“ – Doch wir eilen voraus und greifen vor. Auf diese großen wunderbaren Dinge kommen wir erst später.

Also Josua in unreinen Kleidern. So ziehen wir alle umher von Natur, ohne einige Ausnahme, wir alle, welche Schminken wir auflegen, mit welchen Überwürfen wir unsere Sündergestalt verdecken mögen. Sehen wir zu, dass wir der befleckten Lumpen los werden, in denen wir Gott, vor dem kein Vermummen hilft und dessen Auge Herz und Nieren prüft, ein Gräuel sind. Suchen wir uns ihrer zu entschlagen; denn sie brennen auf dem Sterbebette wie Feuer und kleben jenseits an wie glühend Pech. Was schaudert man zusammen vor dem Totenhemde, in das man heute oder morgen gekleidet wird? Man hat Entsetzlicheres schon an: den Rock des verderbten Fleisches, das unflätige Gewand der Ungerechtigkeit. Dies ist das Arme – Sünderhemd, in welchem man zum ewigen Tode geht; drum, wer zusammenschaudern will, schaudre hier, wo dazu wirklich Grund und Anlass ist. O Gott, wie ist es möglich, dass in diesem Gerichtsanzuge der Mensch noch Narreteiung treiben, oder selbstgefällig sich blähen und mit hohen stolzen Augen dahergehen kann. Was ist blinder, als der natürliche Mensch! Was ist verdüsterter, als der arme Adamssohn! Aber was beginnen denn, um der Gefahr des ewigen Todes zu entgehen? Recht geben dem Gesetze Gottes in seinem Verdammungsurteil; anerkennen, dass man sei unrein, nackt, blind, bloß und jämmerlich, und dann eintreten in Josua's Weg, und das heute noch, weil wir nicht wissen, ob uns noch ein Morgen leuchten wird. Ich sage: in Josua's Weg, denn einen andern gibt es nicht zum Heil, als diesen. Josua machte sich auf zu dem Engel Jehovah, das heißt dem Sohne Gottes, Christo dem Herrn. Dem ist das Gericht übergeben; der kann auch aus dem Gerichte helfen, und der alleine. Josua steht vor ihm. Wie? In den unreinen Kleidern vor dem Herrn? So ist's. Es kann sein, dass er erst in mancherlei Weise versuchte, sich selbst zu reinigen; aber es fand sich keine Seife, die sich bewährt erwies; keine Tinktur, die vermögend war, solche Flecken weg zu ätzen. Was blieb dem armen Manne übrig, als auf Gnade und Ungnade dem Richter sich zu stellen? Da steht er, verzweifeln an sich selbst, verzweifeln an der Hilfe aller Welt, gebeugt, verlegen und zerknirscht: „Hier bin ich, wie ich bin! Verdammst du mich, so wirst du dich erhöhen. Sprichst du mich dem Tode und der Hölle zu, was soll ich sagen? Mir geschieht mein Recht! Aber liegt's im Reiche der Möglichkeiten, so lass Gnade, Herr, vor Recht ergehen und schone und erbarm' dich meiner!“ Hört ihr? Dies ist der Weg! Komm, wie du bist. Besiehe dich nicht lange; komm! Lege Ihm deine Bücher offen. Erkläre dich vor Ihm. Gib dich bloß bis auf den Grund, und willst du dich schämen, schäme dich deiner Sünden; nicht aber des, dass du mit Lazarus an der Tür des reichen Mannes liegst und um Brosamlein der Gnade bettelst.

Wer sich selber richtet, wird nicht gerichtet. Verklagst du dich selbst nicht, so tuen's andere. Schau Josua. Wer steht zu seiner Rechten? Ein grausiger Gast. Wie er sich brüstet, als ob er ihn schon hätte! Der Satan ist es, den die Welt verneint, während er in ihrem Unglauben die stärkste Kette findet, woran er sie nach seinem Willen führt; er, der Tausenden die Hand im Nacken hat, während sie dahingehen und sprechen: Wie mag ein Teufel sein? Verklagen ist sein Geschäft. In der Schrift heißt er „der Verkläger unserer Brüder.“ Unermüdlich ist er darauf aus, die Gläubigen vor Gott und Menschen

herabzusetzen. Die Sünden der Menschen begründen ja sein Recht an sie; ihre Missetaten bilden die Basis seiner Herrschaft, die Säulen seines Thrones. Haderte er doch mit dem Engel noch um den Leichnam Mosis, seine Rechtsansprüche auf das Vergehen stützend, dessen auch dieser treue Knecht im Hause Gottes einst sich schuldig machte; und finden doch die Kinder Gottes immer wieder auf's Neue Anlass zu der Klage, dass der Arge nicht ermüde, ihnen ihre Übertretungen wieder vorzurücken und sie dadurch wo möglich zur Verzweiflung zu bringen. dass Josua verwerflich erfunden werden möchte vor dem Herrn, daran lag dem Satan viel. War ihm doch jener Mann, der das zerstörte Heiligtum wieder bauen und dem Reich Gottes neue Bahn machen sollte, ein Dorn im Auge. Immer ist der grimmigste Hass des Fürsten der Finsternis gegen die Zeugen der göttlichen Wahrheit gerichtet. Kann er ihrer nicht wieder völlig habhaft werden, so sucht er sie in aller Weise zu ermüden, zu entmutigen, mit Schmach zu überhäufen und zu verdächtigen. In dem Prozesse gegen Josua fehlte es ihm auch wirklich an Rechtsmitteln und an Waffen nicht. Er besaß Beweise, dass Josua ein Sünder sei. Hier hatte Josua nicht, wie er sollte, die Ehre des Herrn gewahrt, dort in dieser oder jener Art der Welt sich gleichgestellt, und was er weiter gegen ihn aufzubringen wusste, der Verkläger. Sicher, nach dem Gesetze war Josua nicht mehr würdig des Hohenpriesteramtes; ja er war verloren und des Todes schuldig, wie wir es alle nach dem Rechte sind, falls er sich selbst vertreten musste.

2.

Aber Josua sei getrost! Wie unrein deine Kleider, fürchte nichts! Wie gegründet die Anschuldigungen des Verklägers, hebe dein Haupt empor! Du stehst nicht allein. Du hast einen unvergleichlichen Anwalt zu deiner Seite. Wer er ist? Der Richter selbst, vor dem du stehst und dem du dich bloß gegeben: Der Engel Jehovah, der Sohn des lebendigen Gottes!

Heil, Heil uns zu diesem Verteidiger und Vertreter! Ich sage „uns“, und meine damit, was unter uns zerbrochenen Herzens ist und sich fürchtet vor Seinem Wort. Freilich, in unserem Leben findet er nichts, der große Anwalt, womit er uns verteidige und sicher stelle; aber um so mehr findet er zu diesem Behuf in seinem eignen Leben; und was Er nicht in seinem Leben findet, findet Er in seinem blutigen Tode. Vernehmt, wie der Verkläger abgefertigt wird. „Der Herr schelte dich, du Satan,“ spricht der Erhabene; „ja der Herr schelte dich, der Jerusalem erwählet hat!“ Hört, hört, da wendet sich das Blatt. Der Satan fordert den Sohn des lebendigen Gottes gegen den Mann in unreinen Kleidern in die Schranken; der Sohn fordert in die Schranken seinen himmlischen Vater gegen den Fürsten des Abgrunds. Der Allmächtige soll den Satan schelten. Und was? Einen Lügner, einen Anschwärzer, einen falschen Zeugen. Fehlte denn der Anklage des Argen die Begründung? Sie fehlt ihr gänzlich. Ist denn Josua kein Sünder? Ein Sünder ist er; aber die Klage des Teufels hat dennoch keinen Grund. Soll denn nicht verflucht sein, wer nicht bleibt in allem, was geschrieben steht im Buche des Gesetzes, dass er es tue? Er soll verflucht sein nach der Drohung Gottes; und dennoch hat der Satan Unrecht. Und wenn er auf seine Anschuldigungen gegen den Priester tausend neue und ärgere häufen könnte: Unrecht hat er, und Gott hat Recht, der Jerusalem erwählet hat. Aber gebührt nicht einem Sünder die Verwerfung? Gewiss; und dennoch ist das Recht auf Gottes Seite. Aber steht nicht geschrieben: „Ich will aus meinem Buche tilgen, wer an mir sündigt?“ So steht geschrieben, und dennoch hat Gott Recht in seiner Gnadenwahl. Aber ist nicht diese Wahl der Gnade Willkür? Mitnichten: in Gerechtigkeit liegen ihre Gründe; Gott geht rein und heilig dabei aus. Wie aber löst sich

dieses unerhörte Rätsel? Im Blut des Lammes, in der Genugtuung des Bürgen, in dem stellvertretenden Gehorsam und der sühnenden Passion Immanuels liegt die Lösung. Auf diese Tatsachen hin, damals freilich noch zukünftig, aber vor dem Bewusstsein Gottes schon vollzogen, wird der Teufel ab- und zurückgewiesen mit seiner Klage; auf dieses Sein Mittlerwerk, das Er damals zwar noch nicht betätigt, aber doch schon in einem heiligen Friedensrate übernommen hatte, fußt der Sohn, indem er so fest entschlossen und bestimmt über den Verkläger ausruft: „Satan, Jehovah schelte dich!“

„Ist dieser nicht“ fügt er hinzu „ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist?“ In diesen Worten nennt er das Merkmal seiner Erwählung. Er vergleicht den Josua einem Scheite, das bereits im Feuer lag und zu brennen anhub, aber zur guten Stunde noch den Flammen entrissen wurde. Spielt der Herr damit zuvörderst auf die Errettung Josua's aus dem babylonischen Kerker an, so meint er diese doch nur als Bild einer andern, ungleich erheblicheren, der geistlichen nämlich, die der Priester erfahren hatte. Das Feuer ist der Fluch; der Feuerbrand ein Mensch, an welchem der Fluch bereits zu fressen angefangen; ein Mensch, des Friedens bar, von mancherlei Gerichten schon betroffen und tief in den Weg des Irrtums und der Sünde hineingegeben; ein Mensch, von satanischer Verblendung und Verzauberung schon umstrickt, über den die Hölle bereits zu triumphieren angefangen: „Unser ist er.“ Ein Mensch, der hundertmal die Seile des Herrn von sich warf und hundertmal daher rief: „Ich will nicht, dass dieser über mich herrsche! Wer ist der Herr, dass ich auf seine Stimme hören soll?“ Ein Mensch, reif zur Verdammnis. Ja, ein solcher ist unter dem Bilde des Feuerbrandes zu verstehen. – Wie, und über einem solchen könnte der Ewige noch Gedanken des Friedens haben? O freilich, freilich! Ehe sich's dieser betörte und versunkene Sünder versieht, spricht Gott sein wundertätiges „Hephata!“ über ihn. Da gehen dem Verblendeten die Augen auf über seinen bejammernswürdigen, verlorenen Zustand. Mit einem Schrei des Entsetzens wird er nüchtern von des Teufels Strick; mit Schauern starrt er hinab in den Abgrund des Verderbens, an dessen Rande er taumelt. Er siehet Gott auf Seinem erhabenen Richterthron; er vernimmt das Verdammungsurteil seines unwiderruflichen Gesetzes; er hört die Donnerrollen der Ewigkeit; und mit einem „Herr Jesu, erbarm dich mein!“ ringt er sich aus den Netzen des Teufels los und stürzt sich in die blutigen Arme des einigen Retters. Aber nun beginnen die Engel ihren Triumphgesang: „Dieser war verloren und siehe, er ist wiedergefunden, tot war er, und er lebet! Er ist wie ein Brand aus dem Feuer gerissen!“

O großer Trost, dass keine Stufe des Verderbens dem Erbarmen Gottes Schranken setzen kann! O unvergleichliche Beruhigung, dass, wo die Sünde mächtig wurde, die Gnade noch viel mächtiger geworden ist! So brauchen wir weder im Blick auf uns selbst noch auf irgend jemanden je zu verzweifeln, dass es nicht noch eine glückliche Wendung nehmen, und Gott nicht noch retten und bekehren könne. Und wer einmal kräftiglich herausgerissen ward, dass er der Sünde um Gottes willen von Herzen abgesagt und sich in gründlichem Verzagen an allem eigenen Sein und Vermögen auf Jesum geworfen hat, der ist geborgen und darf nicht fürchten, je aus der Gnade unter den Fluch zurückzufallen. „Ist dieser nicht ein Brand aus dem Feuer gerissen?“ fragt der Engel Jehovah den Verkläger, und was will er damit sagen als: „Und weil er das nun einmal ist, so hast du nichts mehr an ihm, trotz seiner unreinen auf's neue befleckten Kleider. So ist er, Satan, auf immer für dich verloren, und dafür, dass du ihn jetzt noch zu schelten dich erkühnst, schelte dich der Herr, du Lügenvater!“ – „Der Herr schelte dich!“ O hört es, hört es! Auch durch eure Nacht tönt's, ihr Angefochtenen, ihr Bekümmerten, die eine neue Untreue, ein neuer Fall in Angst gesetzt. Verzaget nicht! Während der Satan euch verklagt, geht auch für euch

schon aus dem Munde eines großen Verteidigers das Wort: „Satan, dich schelte Gott!“ So oft er euch etwas will, der Bösewicht, so richtet euch an jenem Zuruf Immanuels auf, als klänge er eben frisch und lebendig von seinen Lippen: „Gott schelte dich, du Satan!“ Für alle, die unter den Flügeln Jesu trauen, ist der Fürst dieser Welt gerichtet; und auch die Stunde bleibt nicht aus, von der Offenbarung Johannes 12,10 geschrieben steht: „Und ich hörte eine große Stimme im Himmel, die sprach: Nun ist das Heil, und die Kraft und das Reich unseres Gottes, und die Macht seines Christus worden, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklagete Tag und Nacht vor Gott.“

3.

Nachdem der Herr den Josua gegen die Anklage des Satans in Schutz genommen, vollzieht Er an seinem Schützling einen großen geheimnisvollen Gnadenakt. Er wendet sich an die, so vor Ihm stehen, an seine Diener, die heiligen Engel und spricht: „Tut die unreinen Kleider von ihm.“ Erwünschter Auftrag! Merkt, nicht zu Josua spricht Er: „Lege die befleckten Kleider ab.“ Wie wäre Josua solchem Werk gewachsen? Die Vernunft freilich kennt keinen andern Weg zum Himmel, als den der Selbstbereitung. Aber wehe dem, der durch das Irrlicht seiner Vernunft getäuscht, auf diesem Wege das Ziel erreichen will. Nichts ist gewisser, als dass, wer seinen Kopf darauf setzt, sein eigener Heiland sein zu wollen, sein eigener Henker wird. – Aber ist denn jemand da, der die Kleider des Todes von uns nehme, während wir selbst uns leidentlich verhielten? Allerdings, und eben Ihn verkündet uns das Evangelium, weshalb es auch diesen süßen Namen trägt. O versenket euch ganz in das Wort: „Tuet die unreinen Kleider von ihm.“ Der Herr sagt nicht: „Fangt an, sie ihm auszuziehen: jetzt ein Stück, ein anderes später, in der Folge wieder eins.“ Nein; „auf einmal,“ gebietet Er, „hinweg damit, und zwar auf immer!“ Auch sagt Er nicht: „Tut sie ihm ab, nachdem er dies und das vorab versprochen, oder sich so und so verhalten hat;“ sondern unbedingt: „Nehmt sie weg!“ Umsonst geschieht's, aus lauter Gnade. Aber wie kann er ohne weiteres befehlen, dass man die unreinen Kleider von ihm tue? O, ohne weiteres befiehlt er's nicht, sondern nachdem Er die unreinen Kleider im Wege der Zurechnung sich selber anlegen ließ und darin stellvertretend dem Gerichte Gottes sich bloßgegeben. Er ist ja der urbildliche Hohepriester, der da bezahlen wollte, was Er nicht geraubt hatte, und es wirklich bezahlte, und, von keiner Sünde wissend, „von Gott für uns zur Sünde gemacht ward, auf dass wir in Ihm würden die Gerechtigkeit Gottes.“ Mit seinem Leben erkaufte Er sich die Macht, Sünder zu retten; mit seinem Blute das Recht, Fluchwürdige zu absolvieren. Und o welche Seligkeit, sich der unreinen Kleider ledig wissen! Welch ein Glück, sich bewusst sein: „Ich habe Vergebung aller meiner Sünden auf ewig, und stehe fleckenlos, rein und schuldig vor dem höchsten Richter!“ Wenn irgend etwas vermögend ist, uns den Schatten dieses armen Lebens schon mit himmlischem Verklärungsglanze zu säumen, dann dieses selige Wissen, bei welchem sich schon mancher Stoß ertragen, manche Trübsal überwinden, manches Entbehren verschmerzen lässt; ja, bei dem man sich selbst unter den Stürmen des Lebens wie in stiller, trauter Kammer fühlt und die arme Welt nur mitleidig belächeln kann, wenn sie mit ihrem Hohn und Spott uns unsre Tage zu vergällen wähnt, während ihr Lästern es uns nur um so lebhafter zur Empfindung bringt, wie bevorzugt wir sind vor ihr, und wie bejammernswürdig sie, die blinde und in des Teufels Strick gefangene. Heil euch, die ihr den Schatz jenes Bewusstseins in euerm Busen bergt! Haltet ihn heilig, hoch und – fest! Macht der Satan Miene, die unreinen Kleider euch wieder umzuwerfen, so spricht: „Der Herr, der Jerusalem

erwählet hat, schelte dich, Satan!“ Streckt er die Mörderhand wieder nach euch aus, so ruft: „Bin ich nicht ein Brand aus dem Feuer errettet?“ Gedenket daran, dass die Vergebung euch für immer geschenkt ward; und tut, wozu der Apostel euch ermahnt: „Vergesst nicht die Reinigung von euren Sünden!“

„Ich habe deine Sünde von dir genommen,“ spricht der Engel, der Gott ist, zu Josua, und gibt damit dem bildlichen Akt der Wegnahme der unreinen Kleider seine Deutung. Er sagt aber auch noch mehr, als das. Er fügt hinzu: „Ich habe dich mit Feierkleidern angezogen.“ Die Rechtfertigung des Sünders in Christo hat, wie ihr wisst, zwei Seiten: eine negative, eine positive. Sie ist Vergebung der Sünden um des Blutes Christi willen, aber auch noch mehr als das. Eine göttliche Erklärung ist sie, dass der Sünder um des ihm zugerechneten Gehorsams seines Bürgen willen vor Gott ein Heiliger und Gerechter sei. Der Sünder in Christo steht nicht schuldfrei bloß vor Gott, sondern auch belohnungswürdig. Er ist nicht Gegenstand nur der göttlichen Großmut, sondern auch des göttlichen Wohlgefallens. Er gilt nicht bloß als einer, der zu schonen sei, sondern, der das ganze Gesetz erfüllte. Er ist nicht Gottes Schützling nur, sondern Sein Augapfel zugleich und Sein Erkorener, auf welchem Seine ganze Liebe ruht. „Du liebest sie,“ sprach Jesus, „gleich wie du mich liebst.“ „So ist nun nichts Verdammliches mehr an denen,“ lehrt der Apostel, „die in Christo Jesu sind.“ „Christus,“ heißt's an einem andern Orte, „ist des Gesetzes Ende; wer an Ihn glaubt, der ist gerecht.“ Und wiederum: „Wie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünder worden sind, also werden durch eines Gehorsam viele Gerechte.“

Der Engel Jehovah schließt seinen Auftrag an die Diener mit dem Worte: „Setzet einen reinen Hut auf sein Haupt.“ Dieser Hut ist der priesterliche Turban mit dem goldenen Stirnblatt, der den Schmuck des begnadigten Mannes vollendet. Die geistliche Priesterwürde bedeutet er, die dem Sünder in Christo erworben ist: das ihm erstrittene Recht des ungehinderten Eingangs in's Heiligtum, die ihm zustehende Vollmacht, mit jeglichem Anliegen sich frei an des Vaters Herz zu werfen. Er bezeichnet ferner die Versiegelung der Kindschaft durch den heiligen Geist, in deren Kraft der Begnadigte freudig sein Haupt erhebt, allen Gefahren mutig und heldenherzig trotzt und kühn durch Himmel, Erd' und Hölle die apostolische Frage sendet: „Wer will beschuldigen, wer will verdammen!“ Er zielt endlich auf die allmächtige Bewahrung hin, deren er sich Seitens Gottes zu getrösten hat und in welcher er unantastbar dasteht, jedem Angriff gewachsen ist und bereits die Welt überwunden hat.

Die Diener haben den Befehl ihres Herrn vollzogen. Die unreinen Kleider sind dem Priester abgenommen, das Festgewand ihm angelegt, und der reine Hut prangt schmückend, bedeckend und schirmend auf seinem Haupt. Da schließt der erste Teil unseres sinnigen Berichtes mit dem Worte: „Und der Engel des Herrn stand da.“ „Da stand er.“ Merkt, er ist der Letzte auf dem Plan. Der Satan wich, nachdem er den Prozess verloren. „Er stand da,“ der Hohe und Erhabene, Seines Triumphes froh, wie er nachmals dastand, als er die Ehebrecherin losgesprochen hatte und die Hölle in stummer Beschämung geschlagen von dannen schlich. „Er stand da,“ wie einst im Anbeginn der Welt, als Er ansah alles, was Er gemacht hat, und siehe, es war sehr gut. Er war selbst selig versunken in die Schöne des geretteten Sünders: denn Sein Schmuck war es ja, der jenen zierte. Da stand er „stille über ihm in Seiner Liebe, wie der Prophet sich ausdrückt, und selbst auf's herrlichste geschmückt, ein Diadem um seine Stirn mit der Inschrift: „Wer an mich glaubt, wird nicht gerichtet. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“

O dass nun auch uns geschähe, was dort dem Josua! Es geschieht uns, sofern wir nur den Fuß auf Josua's Straße setzen. Für alle Mühseligen ist der große Friedenskönig zu Hause, wie für jenen. Jedem, der sich wie jener gebeugt ihm bloß gibt, neigt Er das Zepter Seiner Huld. O werfen denn auch wir uns an den Stufen seines Gnadenthrones nieder! Umklammern auch wir Seine Knie und rufen mit Jakob: „Wir lassen dich nicht, du segnest uns denn!“ Was gilt's, Er stößt, wie große Sünder wir auch seien, uns nicht hinaus, und ehe wir es uns versehen, tönt auch von unsern Lippen das selige Jubellied Jes. 61,10 und 11: „Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit mich gekleidet; wie ein Bräutigam mit priesterlichem Schmuck sich zieret, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide pranget. Denn gleich wie die Erde ihr Gewächs hervorbringt und der Garten sein Gesäetes wachsen lässet: also lässet der Herr Herr Gerechtigkeit wachsen und Lob vor allen Heiden.“

Amen

XI.

Josuas Amt und Gottes Verheißung.

Es steht in der Welt ein geheimnisvoller Tempel. Seine Kuppel ragt über die Wolken hinaus; seine Fundamente, mit Blut geweiht, liegen tiefer und fester, als die Gründe der Berge Gottes. Der, welcher Matth. 12,42 auf sich selber deutend, sagen durfte: „Hier ist mehr, denn Salomo,“ baute ihn, und ist zugleich des Tempels Grund und der Priester im Heiligtum. Nicht jeder erkennt und würdigt den so erhabenen Bau. Tausende wandeln, zumal in unsern Tagen, daran vorüber und ahnen nichts von seiner Herrlichkeit. Die einen sehen ihn an und denken: „Eine Ruine aus vergangenen Jahrhunderten, in welcher zu dieser Zeit nicht mehr zu herbergen ist!“ und ziehen weiter. – Andere sprechen bei sich selbst: „Ein Kloster, lichtarm und freudenlos!“ und wenden sich ab. Andere gar: „Ein Gefangenenhaus!“ – Es gräueln ihnen davor; sie jagen davon und schreien: „Es lebe die Freiheit!“ – Und doch, was wahre Freiheit heißt, was Herzensruh', was Seligsein in Hoffnung, was Gerechtigkeit vor Gott, was Sieg über die Welt, über alle finstern Mächte und selbst über den letzten Feind, den Tod: nur in den Friedenschallen dieses Tempels ist's zu finden, und nirgends sonst. – Aus lebendigen Steinen ist der heilige Bau errichtet. Dem Unglauben steht er tief umschleiert und verhüllt; nur der Glaube überschreitet seine Schwelle und dringt in's Innere hinein und ergründet sein Geheimnis. – Das Gnadenreich des Herrn Jesu Christi, das von der Welt übersehene, verachtete und verkannte, ist der Tempel. – Es wird uns heute Gelegenheit geboten werden, in ihn, und namentlich in die Grundfeste, die ihn trägt, noch einen weiteren Blick zu tun.

Sacharja 3,6 – 10

Und der Engel des Herrn bezeugete Josua, und sprach: So spricht der Herr Zebaoth: Wirst du in meinen Wegen wandeln, und meiner Hut warten, so sollst du regieren mein Haus und meine Höfe bewahren; und ich will dir geben von diesen, die hier stehen, dass sie dich geleiten sollen. Höre zu, Josua, du Hoherpriester, du und deine Freunde, die vor dir sitzen; denn sie sind miteinander ein Wahrzeichen. Denn siehe, ich will meinen Knecht Zemach kommen lassen. Denn siehe, auf dem einigen Stein, den ich vor Josua gelegt habe, sollen sieben Augen sein. Siehe, ich will ihn aushauen, spricht der Herr Zebaoth, und will die Sünde desselbigen Landes wegnehmen auf einen Tag. Zur selbigen Zeit, spricht der Herr Zebaoth, werdet ihr einer den andern laden unter den Weinstock und unter den Feigenbaum.

So treffen wir uns denn wieder in jenem reichen Gedankenschacht zusammen, wo wir schon manche köstliche Goldstufe brachen. Heute eröffnet sich uns eine neue Schicht desselben. Leuchte uns nur der heilige Geist voran, und wir kehren auch diesmal nicht ohne geistliche Beute wieder.

Nachdem der Engel Jehovah an Josua den großen Gnadenakt des Kleiderwechsels vollzogen hat, wird dieser jetzt mit einem reichen Schlusswort entlassen. Dieses Wort enthält ein Doppeltes:

1. Eine Weisung für Josua's Amt;
2. Eine Verheißung für Gottes Reich.

Lasst uns beides nach einander in's Auge fassen, und auch unsre heutige Betrachtung wird sich von selbst zu einer adventlichen gestalten.

1.

Josua ist entsündigt, gerecht gesprochen, und aller Einreden des Satans unerachtet und nach entschiedener Zurückweisung desselben, als Hoherpriester deklariert. In dieser Eigenschaft empfängt er nun seine Instruktion mit daran geknüpfter Verheißung für den Fall treuer Pflichterfüllung. Der Redende ist und bleibt der Engel Jehovah, der Sohn des Höchsten, der aber nun nicht mehr in seinem eignen Namen, sondern, wie er mit dem: „So spricht der Herr Zebaoth“ ausdrücklich zu verstehen gibt, im Namen seines himmlischen Vaters redet. In dessen Auftrag bedeutet er denn zunächst dem Josua, wie ihm, dem Diener des Heiligtums, obliege „in Seinen Wegen zu wandeln und Seiner Hut zu warten.“ Merkt, erst nachdem ihm die Kleider des Heils angelegt worden sind, wird der Anspruch eines gottseligen Wandels an ihn gestellt; erst, nachdem sein Herz getröstet ward, wird – denn nun erst ist ihm Vermögen und Munterkeit dazu verliehen – von ihm erwartet, dass er „den Weg der göttlichen Gebote laufe.“ Nirgends in der Schrift begegnet uns der Herr als ein solcher, der da ernten wollte, wo er nicht zuvor gesäet hätte. Überall wird die Heiligung als Frucht und Folge der Rechtfertigung nachgesetzt, und nirgends als Ursache oder Bedingung vor. Überall wird erst der Baum gepflanzt und gepflegt, und dann auf Blätterschmuck, Blüten und Schmuck gerechnet; aber dann auch mit Zuversicht, und das mit allem Grund und Fuge, weil ein neues Leben nicht da sein kann, ohne sich auch tatsächlich und tatkräftig zu erweisen. Niemals aber wird von dem neuen Wandel des Gerechtfertigten dessen Seligwerden abhängig gemacht; sondern dieses behält seine alleinige Basis in Christi Gerechtigkeit, in Christi Verdienst. Freilich wird uns nach Maßgabe der Treue, mit der wir nach Gottes Wort einhergehen, allerlei Lohn oder Züchtigung zugemessen. Aber unterscheidet scharf: nicht zugemessen wird uns darnach die Liebe Gottes, indem diese eine „Liebe in Christo“ ist und zu jeder Zeit und unter allen Umständen die gleiche bleibt.

In einem amtlichen Sinne ist's zunächst aufzufassen, wenn es zu Josua heißt: „er solle in Gottes Wegen wandeln und der Hut des Herrn warten.“ Ihm wird darin die Obliegenheit vorgehalten, sein Priestertum pünktlich nach göttlicher Vorschrift zu verwalten, die öffentlichen Gottesdienste treu wahrzunehmen und vor Fälschung und Entheiligung zu hüten, über der Erhaltung des rechten Glaubens im Volk zu wachen und der Gemeinde Israel mit Ermahnung, Warnung und heiliger Zucht wohl vorzustehen. So wendet sich unser Text in seiner nächsten Bedeutung auch an uns, die Prediger und Ältesten der Gemeinde. Nehmen wir doch eine ähnliche Stellung ein, wie damals Josua. Sollen doch auch wir die Gemeinde pflegen in allerlei Weise, und namentlich auch durch Handhabung der im Worte Gottes gebotenen, und nun auch, wie ihr wisst, von den höchsten Staatsbehörden als ein göttliches Recht den Gemeinden feierlich zugestandenen Kirchenzucht. Wir sollen insonderheit in sofern Seiner Hut warten, als wir seinen Vorhof, die Stätte der heiligen Bundestafel, nicht durch notorische Unchristen und

Gottesverächter zertreten lassen; und es dürfte wohl an der Zeit sein, Ernst zu machen mit dieser Sache, auf dass der Zorn Gottes nicht über die ganze Gemeinde gereizet werde. Leute, die wir als Ehebrecher, Wucherer, Lästler oder als erklärte Atheisten kennen, die da sitzen, wo die Spötter sitzen, sollen wir Aug' in Auge im Namen des Herrn und seiner Kirche abmahnen vom Tische Gottes, als welcher nur für die Gläubigen bereitet stehe, und sollen sie auffordern, dass sie Buße tun, und, aus Sodom eilend, ihre Seelen erretten.

Wir sollen dieses Amtes warten ohne Ansehen der Person, in herzlicher, mitleidiger Liebe freilich; aber zugleich, um des Herrn willen, der uns dazu berufen, mit heiligem Ernste. Es ist wahr, von dieser Tätigkeit allein ist das Heil der Kirche nicht zu erwarten; aber jedenfalls wird ein reicher Segen ersprießen. „Wirst du in meinen Wegen wandeln und meiner Hut warten,“ heißt es zu Josua, „so sollst du regieren mein Haus und meine Höfe bewahren.“ „Es soll ihm also gelingen,“ verheißt der Herr, „was er vornimmt und bezweckt;“ und diese Verheißung ist allgemein und wird sich auch an uns erfüllen. Denkt nicht in dieser leichtfertigen, von Glauben und Kirche abgefallenen Zeit werde es kaum auf jemanden mehr einen Eindruck machen, dass ein Ältestenkollegium ihm erkläre, er sei nicht würdig erfunden, an dem Sakrament des Herrn Teil zu nehmen; solch Gedenken ist menschlich. Die Erfahrung wird's in überraschender Weise anders lehren. Lasst die Ältesten nur im Glauben das Schlüsselamt verwalten und auftreten mit dem vollen, starken Bewusstsein, dass sie nach dem Munde des Herrn und in des Herrn Auftrag und Namen verfahren; und was gilt's, ihr Abmahnen und Auffordern zur Buße wird seine Wirkung tun und den verhärtetsten Bösewicht, den frivolsten Weltmenschen erblassen und verstummen machen. Sobald das Wort an ihn ergeht: „An des lebendigen Gottes und seiner Gemeinde statt verkündigen wir dir, dass du in deinem gegenwärtigen Zustande unwürdig bist, dem Heiligtum des Herrn zu nahen!“ wird er geschlagen stehen und in dem menschlichen Gerichte den Stachel des göttlichen fühlen. Ja, heben wir nur einmal an, mit dieser heiligen Verrichtung Ernst zu machen, und es wird die faule, dumpfe Atmosphäre, die gegenwärtig auf unseren Gemeinden ruht, in kurzem einer ganz andern, reinern und frischeren Geistesluft die Stelle räumen. Es wird sich das göttliche Zusagewort verwirklichen: „So sollst du regieren mein Haus und meine Höfe bewahren.“ Die Gemeinde wird wieder in der ihr vom Herrn übertragenen geistlichen Priester- und Königswürde erscheinen und schon durch ihren stillen sittlichen Einfluss den Frevlern, wenigstens auf der Bühne der Öffentlichkeit, ein Gebiss in's Maul und einen Ring in die Nase legen. „Aber welche Wut,“ höre ich besorglich ausrufen, „wird diese Zucht übende Tätigkeit entzünden, und welche Gefahren für euch, ihr Prediger und Ältesten, herauf beschwören?“ Gefahren? Ihr meint hier wieder, was menschlich und nicht was göttlich ist. Höret den Herrn in unserm Texte. „Und ich will dir geben,“ spricht er zu Josua und zu uns, „von diesen, die hier stehen,“ d. i. von diesen heiligen Engeln, „dass sie dich geleiten sollen.“ Was wollen wir mehr? Wo gibt es eine Leibwache noch, wie diese? Wo einen mächtigeren Schutz und stärkeren Schirm, als er hier verheißt wird? Es kommt alles nur auf das eine an, ihr Lieben, dass wir Glauben haben. Was ihr darum tut, betet in dieser argen gottvergessenen Zeit für diejenigen, die euch vorstehen in dem Herrn, um ein reiches und immer reicheres Maß des Geistes, welcher ist ein Geist der Liebe, aber auch des Glaubens, des Mutes, der Tapferkeit und der Kraft.

2.

An die Weisung für Josua's Amt knüpft sich eine Verheißung für das Reich, das Josua mit anbahnen helfen sollte, und auf dessen Erscheinung und allseitige Entfaltung Josua hoffte. Und welche Verheißung! Eine feierliche Aufforderung zum Aufmerken leitet sie ein. „Höre zu,“ spricht der Sohn Gottes, „Josua, du Hoherpriester; höre zu, du, und deine Freunde, die vor dir wohnen (oder: vor dir sitzen); denn sie sind Wunder“ (oder Wundermänner). Eine merkwürdige Anrede. Er soll hören, er, der Hohepriester, der nur das Bild und der Schatten eines Andern und Zukünftigen ist. Es sollen hören, die vor ihm wohnen, d. h. die mit ihm im Rate sitzen, die Priester und Ältesten Israels, in deren Hände die große Angelegenheit des neuen Stadt-, und namentlich des neuen Tempelbau's gelegt war. Wunder werden sie genannt. Allen Kindern Gottes eignet dieser Name. „Wunder“ sind sie, wir mögen ihre Bekehrung ansehen, die eine Gottestat in ihrem Herzen ist; oder ihre innere Beschaffenheit: die Vereinigung zweier Menschen in einem; oder ihre Stellung vor Gott, in Dessen Augen sie, die Sünder, nicht Sünder mehr, sondern zugleich Heilige und Gerechte sind; oder ihre Erhaltung mitten im Feuer, dessen Flammen sie nicht verzehren; oder ihr ungefährdetes Hindurchkommen durch die Welt, trotz dem, dass das ganze Höllenheer wider sie zu Felde liegt; oder den großen Entwicklungsprozess, den sie im Sterbemoment erfahren, indem sie in einem Nu den verderbten Menschen wie eine Larve von sich streifen und durch und durch geheiligt und im Glanze des Bildes Christi strahlend in den lichten Saal des Himmels hinübertreten: immer und nach allen Seiten hin sind und bleiben sie eben „Wunder.“

Die Leute in unserm Texte aber werden in einem ganz besondern Sinne „Wunder“, oder, was das Wort zunächst bedeutet, „Zeichen“ genannt. Sie heißen so, weil sie, wie in ihren priesterlichen Verrichtungen, so auch in ihren Beratungen über den Bau des Heiligtums, nach Gottes Absicht und Willen lebendige Vorbilder und Schatten des Mannes sind, der, nachdem ihm der Grundriss dazu vor Anbeginn der Welt vom Vater übergeben ward, zu einem geistlichen Tempel die Fundamente legen und auf Erden ein Jerusalem aus lebendigen Steinen bauen sollte. Der Engel Jehovah erklärt dahin selbst den Namen Wunder, oder Wundermänner. Vernehmt nur die Worte, die er unmittelbar auf jene Bezeichnung folgen lässt.

„Denn siehe,“ fährt er fort, „Ich“ – (hier ist zu ergänzen: so spricht der Herr Zebaoth,) „will meinen Knecht Zemach kommen lassen;“ und dieser Name „Zemach“, mit welchem der verheißene Messias auch schon bei Jesajas und Jeremias bezeichnet wird, wird im 12. Verse des 6. Kapitels unsres Propheten erklärt, indem es hier heißt: „Siehe, es ist ein Mann, der heißet Zemach: denn unter ihm wird's wachsen (oder auch: er wird erwachsen), und er wird bauen des Herrn Tempel.“ Er hat ihn gebaut und fährt daran zu bauen fort. Man hört seine Hammerschläge in unsern Tagen eben so laut, wie das Wutgeschrei des Teufels, der ihm den Fortbau wehren will. Und wie Er selbst der Baumeister des geistlichen Tempels seiner Kirche ist, so ist Er zugleich der Grund, auf dem der Tempel ruht.

Vernehmt, wie die Weissagung in unserm Texte weiter fortschreitet. „Denn siehe,“ lesen wir, „auf dem einigen Steine, den ich vor Josua geleet habe, sollen sieben Augen sein;“ oder: „sind sieben Augen.“ „Siehe, ich will ihn aushauen,“ spricht der Herr Zebaoth, „und will die Sünde desselbigen Landes wegnehmen auf einen Tag.“

Geheimnisvolle Worte! Der Stein, den Gott vor Josua gelegt, ist in seiner nächsten Bedeutung der Grundstein des Tempels zu Jerusalem. Große Hindernisse stellten sich dem Fortbau über diesem Steine entgegen; aber Josua soll getrost sein. Auf den Stein sind gerichtet – und nur so können die Worte gefasst werden – nicht bloß des Widersachers Augen, sondern auch noch sieben andere. Was für Augen sind aber das? Die Siebenzahl gehört in der Schrift zu den heiligen Zahlen und deutet als Zusammenschluss oder Vereinigung der Vier, welche das Universum oder die Welt, mit der Drei, welche die Gottheit bezeichnet, überall auf Versöhnung hin. Der Sinn obiger rätselhafter Worte ist also dieser: „Die Augen Gottes stehen über dem Steine in Gnaden schirmend und fördernd offen.“ – Siebenfach ist ferner die Kraft und Gabe des heiligen Geistes. „Sieben Geister sind an dem Throne Gottes,“ d. h.: der heilige Geist mit seinen sieben wesentlichsten Erweisungen und Wirksamkeiten. Der Herr verheißt also an unserm Orte, der heilige Geist werde mit allen seinen Gaben und Kraftbezeugungen über dem Fortbau walten, und sagt somit dasselbe, was er im 6. Verse des folgenden Kapitels unseres Propheten mit den Worten ausdrückt: „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen. Wer bist du, großer Berg, der doch vor Serubabel eine Ebene sein muss? Und er soll aufführen den Hauptstein, dass man laut rufen wird: Glück zu! Glück zu!“ Andre Ausleger haben gemeint, die Zahl Sieben stehe hier als unbestimmte, aber viel umfassende Zahl, und der Herr habe sagen wollen, dass, wenn der Feindesaugen viele mit Hass und Neid auf den Bau Jerusalems gerichtet seien, so doch auch die Augen der Himmlischen mit freudiger Teilnahme darauf hernieder blickten. Auch diese Ansicht lässt sich hören; nur hat sie weit weniger Grund, als die eben ausgesprochene, für welche wir uns entscheiden müssen.

„Gott selbst,“ hören wir ferner, „will den Stein aushauen;“ d. h.: behauen will er ihn, zurecht ihn meißen. Der Sinn dieses Bildes ist: Gott will der Baumeister sein. Was stünde also noch zu besorgen und zu befürchten! „Und Er will,“ vernehmen wir weiter, „die Sünde desselbigen Landes wegnehmen auf einen Tag.“ Was ist das? Will Er in der Wiederaufrichtung des Heiligtums aus seinen Trümmern ein Zeichen geben, dass Er dem Lande die Missetat nicht mehr zurechne, sondern demselben wieder hold und gnädig sei? Oder heißt's: „der Hohepriester soll wieder wie weiland an dem einen großen jährlichen Versöhnungstage vorbildlich das Volk entsündigen?“ Unmöglich! Wir greifen's mit Händen, dass hier mehr, mehr verborgen liegen müsse. Es ist sonnenklar, dass die Sache bildlich und prophetisch aufzufassen ist. Schon das Schlusswort nötigt dazu: „Zu derselben Zeit werdet ihr einer den andern laden unter den Weinstock und unter den Feigenbaum.“ Bei den Worten: „Ich will die Sünde desselbigen Landes wegnehmen auf einen Tag“ geht unverkennbar das Bild schon geradeswegs in sein wesenhaftes Ur- und Gegenbild, in seine eigentliche geistliche Bedeutung über. Und was bedeutet's denn? Ich denke, ihr müsset es euch schon selbst enträtselt haben. Der Stein, der den Tempel tragen soll, bedeutet den Zernach selbst, den Herrn Jesum Christum, den blutgenetzten Grund des ganzen Gnadenreichs, den Felsen alles Heils und aller Hoffnung. Gott legte diesen Stein vor den Augen Israels, welches hier durch Josua vertreten wird. „Also hat Gott die Welt geliebt!“ Gott hat ihn „ausgehauen“ diesen wunderbaren Stein, d. h. ihn fertig gemacht zum Grundstein unsrer Seligkeit. Wo tat Er das? Namentlich in Gethsemane und am Kreuzestamme, wo Er seines eingebornen Sohnes „nicht verschonte,“ sondern Ihn für uns in Fluch, Not und Tod dahingab, auf dass Er ihn also zu unserer Gerechtigkeit vollendete. Und siehe, in diesem blutigen Akte nahm Er die Sünde seines Volkes weg auf einen Tag. Die Sündentilgung ist ein Faktum, eine geschichtliche Begebenheit. Der

Christusgläubige nennt den Geburtstag seines ewigen Heils mit Jahreszahl und Datum. Unter den Tagen der Vergangenheit begegnet er einem, – der große, blutige Karfreitag ist es, – den er als den Tag seiner Erlösung segnet, und in dessen Schauern er, am Staube liegend, mit freier Brust sein Gratias und Halleluja singt. Denn an diesem Tage ward seine Sünde gebüßt, seine Missetat gesühnt, seine Schuld entrichtet. An diesem Tage ist er mit Christo gekreuzigt und durch ihn mit einem Opfer auf immer vollendet worden. An diesem Tage starb Einer statt aller: so starben sie alle; ging der wahrhaftige Hohepriester mit dem wirklich versöhnenden Blute für die Seinen in's Heiligtum: so wurden sie entsündigt, die durch ihn vertreten waren. Kurz, es erfüllte sich an diesem einen Tage Daniels alter Prophetenspruch: „Siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt, so wird die Übertretung aufgehoben, die Sünde zugesiegelt, die Missetat versöhnt und die ewige Gerechtigkeit herzu gebracht.“ Seht ihr dort den dorngekrönten Mann am Holz des Fluches schweben? Der ist's, der ist's! In dieser blutigen Gestalt erblickt ihr all' unsres Hoffens Grund, den Grund, außer welchem einen andern niemand legen kann; und freilich, nur über diesem vom Himmel herab gesandten Eck- und Angelstein der ewigen Friedensstadt stehen Gottes Augen in Huld und Gnade offen; nur zu ihm und allem, was darüber erbaut steht, neigt der Geist sich nieder mit seiner Siebengabe.

So sind die Bedingungen erfüllt, an welche der Anbruch jenes seligen Hall- und Jubeljahrs geknüpft war, von dem es am Schlusse unsres Textes heißt: „Zur selbigen Zeit,“ spricht der Herr Zebaoth, „werdet ihr einer den andern laden unter den Weinstock und unter den Feigenbaum.“ Nicht mehr im Bucho der Verheißung bloß, sondern an den Säulen der Welt steht jetzt der Gottesspruch: „Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich, und predigt ihr, dass ihre Ritterschaft ein Ende hat und ihre Missetat vergeben ist!“ Diesem Zurufe fortan nur Widerhall gegönnt in unserm Herzen durch den Glauben, und es wölbt schon der Weinstock über uns sein Gezweig zum Laubenzelt zusammen, und der Feigenbaum breitet über uns seine friedlichen Schatten. Es gilt jetzt nicht erwerben mehr, sondern das Erworbene genießen; nicht Feinde schlagen, sondern über geschlagene triumphieren; nicht Siege erfechten, sondern Siege feiern. Hört, die Feierabendglocken läuten, der Sabbath ist angebrochen. Die Ruhe, zu welcher Josua die Kinder Israel nicht führen konnte, die aber als zukünftig „dem Volke Gottes vorhanden“ war, ist herzugebracht; und wer zu dieser Ruhe eingegangen ist, „der,“ sagt die Schrift, „ruhet auch von seinen Werken, gleich wie Gott von seinen.“

Ich schaue aufwärts. Der Stuhl in Feuerflammen schreckt mich nicht mehr. Ich bin gewaschen von meinen Sünden in Jesu Blut. Mich grüßt im Donner, der durch die Wolken rollt, ein versöhnter Gott; mir winken in den Sternen, die im Äther funkeln, die trauten Lichter eines Vaterhauses. Zwar pilgere ich in öder Fremde noch; doch weiß ich, wer zu meiner Seite schreitet. Auch meinen Nachen umbranden noch wilde Wogen; doch kenne ich Ihn, der mir das Steuer führt und segle fröhlich. In jedem Sturme, der mich umtobt, ist Er; Sein Heil in jedem Leidenskelche, den ich trinke; in jedem Ungemache, das mich trifft, Sein Liebesrat. Ich lese Trauben von den Dornen der Bedrängnis; von den Disteln der Trübsal breche ich Feigen; und wenn Er mir Wohltat spendet, vernehme ich in einer jeden Seinen Gruß und schmeck' in der kleinsten Gabe himmlisch Manna. Wohl muss ich

täglich neue Schuld bekennen; aber er ruft mir zu: „Mit einem Opfer habe ich dich vollendet.“ Wohl will in meinem Herzen die Klage über meine Gebrechen nicht verstummen; aber Er ist ein Hoherpriester, „der Mitleid haben kann mit unsrer Schwachheit.“ Wohl weine ich tausendmal, dass ich nicht liebe Ihn, wie ich Ihn lieben sollte und lieben möchte; aber dann fragt Er mich, ob mein Heil in meiner Liebe zu Ihm und nicht vielmehr in seiner Liebe zu mir gegründet stehe. Wohl zage ich öfter, wie ich unter den Anläufen des Bösewichts aufrecht bleiben möge, aber da schreibt Er mir in's Täflein meines Gedenkens das große Wort: „Das ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, dass ich nichts verliere von allem, das Er mir gegeben hat; sondern dass ich es auferwecke am jüngsten Tage.“ Wie ermutigt mich dieses Wort im Kampfe, wie richtet's mich wieder auf, wenn ich erlag, wie macht es meine Tritte gewiss, und welch' ein Licht himmlischer Verklärung wirft mir's bis in das Dunkel meines Grabes. Ich habe nichts zu sorgen, nichts zu fürchten; sondern nur zu glauben, nur zu hoffen. In der Gemeinschaft dessen, der mich durchaus in Kost und Pflege nahm, schlägt alles mir in Heil und Segen um. Aus meiner Schwachheit ersprießt mir selige Erfahrung Seiner Kraft, aus der Verlegenheit der Jubel über Seine Hilfe; aus der Anfechtung die Siegesfreude, ja, aus dem Tode gar das Leben! Seht, eine solche ist meine Stellung. Heißt das nicht unter dem Feigenbaum und Weinstock wohnen? Der Herr Jesus Christus ist mein Weinstock; mein Feigenbaum ist sein blutiges Kreuz. Brüder, ich vollziehe die Weissagung des Textes und lade euch unter meine Friedensbedachung. Kommt auch ihr, werft eure Sorgen ab, habt Ruhe! Ihr seid göttlich befugt dazu: denn „die Heiligen,“ spricht der Herr, „sollen fröhlich sein der Herrlichkeit.“ Und wiederum: „Ich will Israel wieder heim zu seiner Wohnung bringen, dass sie auf Karmel und Basan weiden und ihre Seele auf dem Gebirge Ephraim und Gilead gesättigt werde.“ „Zur selbigen Zeit und in denselbigen Tagen,“ heißt es ferner, „wird man die Missetat Israel suchen, spricht der Herr, aber es wird keine da sein; und die Sünde Juda, aber es wird keine gefunden werden; denn Ich will sie vergeben denen, so ich überbleiben lasse!“

O hört, welche Zusicherungen, welche Botschaften! – Denkt ihnen nach, nehmt sie durch den Glauben in euch auf und lasst auch eures Herzens Saiten zu dem Akkord des Friedens stimmen:

Was schadet mir des Todes Gift?
Dein Blut, das ist mein Leben:
Wenn mich der Sonnen Hitze trifft,
So kann mir's Schalten geben.
Setzt mir der Wehmut Schmerzen zu,
So find' ich bei Dir meine Ruh',
Als auf dem Nett ein Kranker,
Und wenn des Kreuzes Ungestüm
Mein Schiffelein treibet um und um,
So bist Du dann mein Anker.

Amen

XII.

Die Gottesstadt.

Siehe, dein König kommt zu dir! Dies – Matth. 21,5 tönt's euch entgegen – die Losung der fröhlichen Adventszeit. Einem Könige gilt unser „Hosianna.“ Und was für einem! – David und Salomo waren reich an Glorie; aber die Herrlichkeit der Herrlichsten, die je die Welt bewundert hält sich zu seinem Herrscherglanze, wie der rauchende Docht zu der alles erleuchtenden Sonne. Gedenke ich an jenes Königs Wesen, Macht und Hoheit, so werde ich inne, dass es Gegenstände gibt, die nicht nur in keine menschliche Sprache, sondern auch in keinen menschlichen Begriff sich fügen wollen; und überblicke ich die mannigfaltigen Gestalten, Ämter und Beziehungen, in denen jener König sich zu schauen gibt, so weiß ich vollends nicht, was ich sagen soll und muss vor Verwunderung verstummen.

Willst du den König sehen in den Insignien Seines Hauses? Licht ist das Kleid, das Er an hat, und auf Seiner Brust blitzt der Adelsstern der Gottheit. Sein ist die ganze Macht und Herrlichkeit des Vaters: denn Er ist Gott von Gott geboren, hochgelobet in Ewigkeit.

Willst du Ihn sehen in Seinem Arbeitskleide? Schlicht ist's und dürftig und unscheinbar. Denke, deine eigne Knechtsgestalt zog Er an; in der Hülle deines armen sterblichen Fleisches legte Er die Fundamente Seines Reichs, begründete Er das Wohl seiner Untertanen.

Willst du Ihn sehen in Seinem Eroberungsanzug? O, der ist geheimnisvoll und wunderbarlich! Nie noch hat ein Sieger so auf dem Plan gestanden, wie Er. Siehe, eine Dornenkrone auf Seinem Haupt, ein Spottmantel um Seine Schultern, blutende Wunden vom Schädel bis zur Sohle; und doch hat Er in dieser Erscheinung grade Seinen Feind geschlagen und ihm Land und Leute abgenommen.

Möchtest du Ihn sehen in seiner Überwinderschöne, so gehe drei Tage nach der Schlacht auf Golgatha in den Garten Josephs und siehe Ihn verklärt über dem zersprengten Grabe stehen und die Engel huldigend um Ihn her, den Drachen mit zerquetschtem Haupte zu Seinen Füßen, den Tod überwunden und seines Stachels beraubt und die Sünde gänzlich abgetan und für immer vernichtet.

Willst du den König sehen in Seinem Triumphe? Siehe Ihn zur ewigen Gottesstadt hinüberziehen, neben Sich den armen Sünder, den erlösten Schächer. Wer hat so herrlich je, so ehrenvoll und zugleich so lieblich seinen Sieg gefeiert?

Willst du ihn sehen in Seiner gegenwärtigen Stellung? Auf dem Throne der Majestät sitzt Er, der Gottheit Diadem um Seine Stirn, die Zügel der Weltregierung in Seinen Händen und auf dem Saume Seines leuchtenden Gewandes die Inschrift: „König aller Könige und Herr aller Herren!“

Und willst du endlich fragen nach Seiner Herberge und Seinem Gezelt auf Erden? – Komm und siehe! Wir gedenken dir es heute aufzuschließen.

Jesaja 33,20 – 24

Schaue Zion, die Stadt unsers Stifts, deine Augen werden Jerusalem sehen, eine sichere Wohnung, eine Hütte, die nicht weggeführt wird, welcher Nägel sollen nimmer mehr ausgezogen und ihrer Seile kein's zerrissen werden. Sondern der Herr wird mächtig daselbst bei uns sein, und werden weite Wassergraben sein, dass darüber kein Schiff mit Rudern fahren, noch Galeeren dadurch schiffen werden. Denn der Herr ist unser Richter, der Herr ist unser Meister, der Herr ist unser König, der hilft uns. Lasst sie ihre Stricke spannen, sie werden doch nicht halten; also werden sie auch das Fähnlein nicht auf den Mastbaum stecken. Dann wird viel köstlicher Raub ausgeteilet werden, dass auch die Lahmen rauben werden. Und kein Einwohner wird sagen: Ich bin schwach. Denn das Volk, so darinnen wohnt, wird Vergebung der Sünde haben.

Eine Weissagung von der Kirche des Neuen Testaments, reich, tief und herzerhebend. Eine Weissagung, die dem Anfange nach bereits zur Erfüllung gelangte. Die neutestamentliche Kirche steht da, und Tausende waren bereits selig in ihrem Schoße und sind's bis diese Stunde. Fassen wir die liebliche Behausung im Lichte unsres prophetischen Wortes näher in's Auge und beschauen

1. ihre Beschaffenheit,
2. ihre Geborgenheit,
3. ihre Güterfülle.

1.

„Schaue Zion!“ beginnt der Prophet. Nicht: schaue diese, jene vereinzelte Kirchengemeinschaft, sondern „Zion“. Wie einen Kern aus der Schale hebt er Zion aus den äußerlichen Kirchen heraus, deren keine Zion ist, durch welche alle aber Zion sich hindurchzieht. Die protestantische Kirche kann in ihren Gliedern so gut wie die römische ein Babel unter dem Fluche sein, und oft genug war sie's in einzelnen Distrikten, und leider ist sie's hin und wieder noch. Vor Gottes Richterstuhl wird kein Gewicht darauf gelegt, welchem äußern Kirchenkörper du hienieden angehörtest. Dein Tauf- und Konfirmationsschein wie dein Kirchenzeugnis gilt an jenem Tage, an welchem die ewigen Lose fallen, nichts. Da musst du wesentlich andere und bessere Atteste, Geburtsscheine und Legitimationsbriefe beizubringen haben, oder – verloren bist du.

„Schaue Zion!“ „Also Zion ist zu schauen?“ Nicht wahr, du hörtest bisher von Zion immer nur als von einer unsichtbaren Stadt? Aber der Name der unsichtbaren Kirche hat nur eine teilweise Wahrheit und Begründung. Geht in die Geschichte ein, und ihr werdet finden: je und je wurde Zion auch geschaut. Wie mag auch eine Stadt, die auf dem Berge liegt, verborgen bleiben? Wie ein Licht auf hohem Leuchter brennen, ohne Strahlen zu entsenden? Die Juden schauten Zion, schleppten ihre Bürger vor Gericht und vertrieben sie mit Steinwürfen aus ihren Städten. Die Heiden schauten Zion, verfolgten ihre Kinder und hoben sie auf ihre Scheiterhaufen. Die Römischen witterten Zion aus allen Verstecken und Verhüllungen heraus, und die Isabel auf den sieben Hügeln ward vom Blut der Zioniten trunken. Und schaut nicht auch die Welt, die um uns her ist, Zion? Sähe sie es nicht, warum bisse sie die Zähne gegen uns

zusammen, die wir ihr nichts zu Leide taten, und überschüttete uns mit Hohn und Unglimpf? Die Bewohner Zions stehen in allem anders, als die Welt. Wie könnte der Welt darum das Dasein Zions ein Geheimnis bleiben? Fast instinktmäßig schon findet sie das geistliche Zion aus der menschlichen Gesellschaft heraus und hat's nicht selten schon erkannt, bevor sich Zion noch irgendwie in Wort, Laut oder Tat bemerkbar machte.

Was ist denn „Zion“? Nichts Totes, sondern ein Lebendiges. Nicht aus Stein und Mörtel besteht's, sondern aus strebenden Geistern und schlagenden Herzen. Zion ist kein menschlich Bauwerk; eine Gründung und Pflanzung Gottes ist es. Ein Reich, ein Gottesstaat, eine Gemeinschaft. So finden diejenigen wohl Zion, die durch gute Werke hoffen gerecht zu werden? – „Die mit Werken umgehen,“ sagt die Schrift, „sind unter dem Fluch, denn es steht geschrieben: Verflucht ist, wer nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im Buche des Gesetzes, dass er es tue.“ – So vielleicht die, die statt dem Worte Gottes, dem sogenannten Lichte der Vernunft vertrauen wollen? – „Wer nicht in der Lehre Christi bleibt,“ sagt die Schrift, „der hat keinen Gott;“ und wiederum: „Wer diese Lehre nicht bringt, den nehmt nicht auf und grüßet ihn auch nicht!“ Sind die denn Zion, die auf eine äußerliche Gottesdienstlichkeit ihr Heil und ihre Hoffnung gründen? – „Tuet hinweg,“ spricht der Herr, „das Geplär eurer Lippen; denn ich mag eures Psalterspiels nicht hören!“ Sind sie es, die mit dem Verstande glauben, während ihr Herz vom Tode umfungen bleibt? – „Wenn ich Glauben hätte,“ bezeugt der Apostel, „und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ „Die Teufel glauben auch und zittern.“

Zion ist die Gemeinde, die Christi Geist empfangen hat und durch diesen Geist ihres Elends überwiesen, mit der Sünde entzweit und dem Worte des Evangeliums von Herzen untätig, in Christo und dessen Werk den einigen Grund all' ihres Heils und Lebens fand.

Zion ist die stille unscheinbare Schar begnadigter Fremdlinge hin und her, die, wenn ihr sie nach ihrem Paniere fragt, auf's Kreuz, nach der Quelle ihres Lichts, auf dieses Buch, nach ihrem Reinigungsborn, auf's Blut des Lammes, nach ihrer Heimat, hinauf gen Himmel deutet.

Zion ist das gnadenhungrige Geschlecht, das in seiner Standarte die Aufschrift trägt: „Es sei aber fern von mir, mich zu rühmen, denn allein des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.“

Zion ist das Armesündervolk, das mit dem Apostel bekennt, oder doch so herzlich gern mit ihm bekennen möchte: „Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich dahin gegeben hat;“ und das, wenn es also zu sprechen noch nicht im Stande ist, doch freudig das darauf folgende Wort zu dem seinigen macht: „Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.“

Wir kennen Zion. „Schau es!“ ruft der Prophet, und Heil uns, dass er es auch hier nicht ohne Grund und Wahrheit ruft. Auch unter uns ist Zion und wird zu immer kräftigerer Entschiedenheit in Wort und Tat gedrängt. Leider! ist's bei uns noch mannigfach gespalten; heile Gott den Riss! Doch hält ein gut Teil innig noch und immer inniger zusammen; und es tut Not, dass Einer für Alle stehe, je länger je mehr, und Alle für Einen!

Der Prophet vergleicht die Gemeinde einer „Stadt“. Die Stadt Gottes ist sie. Die Heilsbedürftigen umschleichen seufzend ihre Mauern; die zum Schuldgefühl Erwachten treten an das Tor; die Bartimäen mit dem „Herr Jesu, erbarm' dich

meiner!“ schreiten zum Tor hinein; und wie werden sie empfangen! Solch' eine Teilnahme, solch' eine Liebe ist ihnen in der Welt noch nie begegnet. Ihre Paläste hat die Stadt: die Versiegelten jauchzen in ihren Sälen; ihre dunkeln Hüttlein: die Behausungen der Seufzenden und der Blöden. Doch, dass man nur ansässig sei in dieser Stadt! Auf den Platz, den man darinnen einnimmt, kommt nicht viel an. dass man nur in ihre Bürgerlisten mit eingeschrieben stehe; man wohnt dort auch im Armenhause und im Lazarett schon selig. Der Prophet nennt die wunderbare Stadt Jerusalem, und damit sagt er – ja, was sagt er doch damit? Ihr wisst, Jerusalem allein hatte den Tempel und in demselben die Bundeslade, über der sich Jehovah in Huld hernieder neigte; und nur in Jerusalem wurde die priesterliche Absolution verkündigt. Der Prophet will demnach sagen: Gottes Antlitz sei nicht zu finden, als in der Kreuzgemeinde. Dasselbe sagt er mit dem andern Namen, womit er Zion tauft. Er nennt's: „Die Stadt unseres Stifts;“ d. h. die Stadt unsrer Zusammenkünfte oder unsrer Vereinigung.

„So viele unsrer selig werden,“ ist der Sinn, „die werden dorthin gebracht.“ Wie, und die nicht zu jenes Volkes Fahnen schwuren, können nicht selig werden? Nein. „Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben; wer nicht glaubt an den Sohn, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.“ – „Aber bei solcher Lehre werden Tausende ja vom Seligwerden ausgeschlossen?“ Mag sein; aber „es ist in keinem andern Heil und ist kein Name unter dem Himmel den Menschen gegeben worden, darin sie können selig werden, als der Christusname.“ – Muss denn doch durchaus geglaubt sein? „Ohne Glauben ist's unmöglich Gott gefallen.“ – Wenn ich aber der Sittlichkeit mich befleißige und der Tugend? – „Wahrlich, ich sage dir, es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Hierbei hat's sein Verbleiben, ob auch die Welt ein Zetergeschrei erhöbe wider so „herbe und ausschließende Predigt.“ Unsre Predigt kommt nicht aus uns, sondern aus dem Worte, welches Himmel und Erde überdauern wird und das so bündig und unzweideutig erklärt: „Wer den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema Maranatha!“ – „Also doch eine allein seligmachende Kirche?“ Ja, Zion ist sie, die Kirche in dem Gekreuzigten. Glaub't's oder lasset's; der Erfolg wird's euch besiegeln, dass außer Zion keine Rettung und kein Heil sei.

2.

Der Prophet geht nun dazu über, die geborgene Lage der geistlichen Stadt zu beschreiben, und ich wüsste nicht, was dieselbe zu wünschen übrig ließe. Er nennt die Kirche eine „sichere Wohnung,“ und ihre Sicherheit muss wohl groß sein, wenn man nach dem Mute urteilen darf, womit schon die Gläubigen des alten Bundes, geschweige die des neuen, ihre Straße ziehen. Zion ist Gosen; die Welt Ägypten und niemals sicher. Armes Weltkind, bedroht und überall von Gefahr umgeben! In jedem Augenblicke kann die Gnadenfrist für dich zu Ende gehen, die göttliche Langmut reißen, die dich, „Gefäß des Zorns,“ bisher getragen, oder das Gericht der Verstockung über dich hereinbrechen, und dann ist an eine Bekehrung für dich nicht mehr zu denken. Jedes nächste Nu kann der Moment sein, da deine Seele von dir gefordert wird, und wes, du Unglückseliger, wird dann sein, das du gesammelt hast auf Erden? Fürwahr, mir graut vor deinem Stande; aber wie erweitert sich mein Herz, schaue ich diejenigen an, die in der Feste Zion geborgen wohnen. Kein Wetter schlägt hier mehr ein; keine göttlichen Zornblitze zucken hier vom Himmel nieder. Die Gnade führt das Regiment; und selbst das Schlimmste ist hier nicht mehr schlimm, der Tod; denn er zertrümmert nur die

Wand, die uns noch von dem lichten Paradiese unsrer trauten Heimat trennte. Also so wenig mehr auch nur ein Schatten von Gefahr, dass uns sogar alles, was uns zustößt, zu unserem Heile dienen muss. Wie sicher ist diese Wohnung!

„Eine Hütte,“ nennt der Prophet sie weiter, „die nicht weggeführt wird,“ und leitet damit das Bild in eine andere Gestalt hinüber. Aus der Stadt wird ein Wanderzelt in der Wüste. Der heilige Geist will uns daran erinnern, dass die zeitlichen Formen und diesseitigen Verhältnisse der Kirche Christi beweglich seien und einst unendlich Vollkommenerem weichen würden. Die Kirche selbst aber sei unbeweglich. Das Zelt wird, „nicht hinweg geführt.“ Freilich wird's wohl einmal von schauerlichen Wüstenstürmen überfallen und dermaßen geschüttelt und zerzaust, dass den Pilgern darunter angst und bange werden will. Denkt an Hiob, David, Paulus und des letztern Mitapostel; denkt an die verfolgten Christenhäuflein unter den römischen Tyrannen; an die Waldenser, Hussiten und Reformierten in den Inquisitionshöllen der sogenannten christlichen Roma denkt, und aus neuester Zeit an die Lämmerherden des guten Hirten und ihre Lage in Madagaskar, Otaheiti, Syrien und so mancher andern Gegend. Wie braust da der Samum über die Kirche Gottes, und ach, welche Stürme und Ungewitter wird sie in der Zukunft erst, und dann in viel weiterem Umfange noch über sich ergehen sehen! Aber dennoch sei sie unverzagt! Das Zelt wird nicht weggeführt. „Seine Nägel“ vernehmen wir, „werden nimmermehr ausgezogen werden, und seiner Stricke wird keiner reißen.“

Die „Nägel“ sind die unverbrüchlichen Gottesverheißungen, die der Kirche als Halt gegeben sind; wie die Verheißung: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens wird nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer;“ oder die andere: „Wenn du durch's Feuer gehst, sollen dich die Flammen nicht anzünden, und wenn du durch's Wasser gehst, sollen dich die Ströme nicht ersäufen: denn ich, der Herr, bin bei dir u. s. w.“ Nägel, die nicht rosten, sondern jedem Wetter widerstehen und deren keiner jemals ausfällt.

Die Seile sind die Hoffnungen der Christen, an die güldenen Stifte jener Zusagen befestigt und von ihnen gehalten. Unzerreißbar sind sie, das heißt: jene Hoffnungen werden nimmermehr getäuscht. Welche Mächte haben schon unter dem Paniere des Höllenfürsten wider die Kirche Christi zu Felde gelegen; und was hätten sie ihr anhaben können? Nicht das Geringste. Das: „die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen,“ trägt bereits das Siegel einer fast zweitausendjährigen Bewährung an der Stirn. Nicht ein einzelner Christ ist bleibend überwunden worden; geschweige die Kirche als Gesamtheit.

Wie geht das zu? „Der Herr,“ fährt der Prophet fort, „wird mächtig daselbst bei uns sein, und werden weite Wassergraben sein, dass darüber kein Schiff mit Rudern fahren, noch Galeeren dadurch schiffen werden.“ „Hört, „große Ströme“ um die Gottesstadt her. Sie ist geschieden von der Welt. Sie ist's schon durch den andern Sinn, den andern Geist und die andere Natur, deren sie teilhaftig ward. Es erscheint uns lächerlich, dass die Welt uns mit ihren Einwüfen und Widersprüchen an unsrer Sache irre machen zu können meint. Wir haben Versiegelungen, Innewerdungen und Erfahrungen von dem, was unser Trost und unsere Hoffnung ist, die wie breite Schutzgewässer uns umgeben. Über diese Kanäle erreichen uns die Pfeile der Widersacher nicht; über sie setzen die Brander der Hölle nicht hinweg; denn von unsern Erfahrungen und den Lichtern und Zeugnissen in unserm Innern ahnen die Feinde nichts, und ihre Versuche, in den Mittelpunkt unsrer

Festung einzudringen, sind darum vergebens. Überdies umsegelt uns bei Tag und Nacht das Admiralschiff unseres großen Schirmherrn, Wacht haltend, dass der Stadt kein Schaden geschehe, und den Korsarenbarken und Galeeren des Fürsten der Finsternis jeden Gefahr drohenden Landungsplan vereitelnd. Ja, Er selbst, der Herr aller Herren, der Allmächtige, ist seines Zions Wall und Mauer.

„Der Herr ist unser Richter,“ spricht der Prophet; „der Herr,“ und nicht der Teufel und nicht die Welt. Der Herr richtet uns und zwar in Gemäßheit seiner vorab für uns geleisteten vollkommenen Bezahlung, und darum in eitel Huld und Gnade. „Der Herr ist unser Meister,“ heißt es weiter. Eine „gelehrte Zunge ist ihm gegeben,“ dass er „mit den Müden zu reden wisse zur rechten Zeit.“ Immer ist er mit Rat und Licht zur Hand. Wer will uns verwirren und was uns aus der Fassung bringen? „Der Herr ist unser König,“ heißt es endlich. Und welcher König ist wie Er, vor dessen Schelten die Berge zittern und die Grundfesten der Erde beben. Und dieses Königs Schild ist über unseren Häuptern. „Ist aber Gott für uns, wer mag dann wider uns sein?“

Ja, wohl hat die Kirche unter dem Kreuz eine volle Berechtigung, der ganzen Rotte ihrer Widersacher keck in's Angesicht zu rufen, was nach buchstäblicher Übersetzung in unserm Texte noch weiter geschrieben steht: „Deine Taue sind los, sie werden deine Segel nicht halten, und du wirst das Fähnlein nicht auf den Mastbaum stecken!“ Nein, du wirst es nicht, du alte Schlange: denn dir ist der Kopf zertreten und die Grenze gezogen, über welche du nicht greifen darfst! Und du wirst's eben so wenig, blinde, glaubenslose Welt, die du schon mit morschem Takelwerke fährst, und der es zu klar schon anzusehen ist, dass der Wind, der deine Segel schwellt, in keinen Friedenshafen treibt und dass von deinen Verdecken herab weder Sünde noch Tod überwunden werden. Dein Kompass führt nur zu Irrsal, Trostlosigkeit und Verdammnis. Es wird dein Nachen als Wrack zerscheitert an den Klippen hängen, wenn wir das Fähnlein auf den Mastbaum stecken und unterm Klange des 126sten Psalms an den Küsten des ewigen Jerusalem da droben landen werden.

3.

Wir lesen weiter: „Dann wird viel köstlichen Raubs ausgeteilt werden, dass auch die Lahmen Beute machen.“ Hier wird der Güter der geistlichen Zionsstadt gedacht. Ich weiß es, dass das Wörtlein „dann“ in seinem vollen Sinne in eine Kirchenzeit hinüberdeutet, die noch zukünftig ist; nichts desto weniger erleidet's eine vorlaufende Anwendung auch schon auf die Zeit, darin wir leben. Ihr Lahmen, die ihr euch auf die Schultern eures Freundes lehnt, tretet auf und gebt Zeugnis, ob das Wort des Propheten nicht schon zur Erfüllung kam. Ihr seht ja auf der blutigen Wahlstatt der Passion des Lammes alle eure Feinde: Welt, Tod, Sünde, Teufel stimmt dem Fluchgesetz dermaßen geschlagen, in den Staub gestreckt und ihrer Waffenrüstung gegen euch beraubt, dass ihr, aller Gebrechlichkeit unerachtet, in der ihr euch, zu euerm Schmerze, noch täglich erfinden müsst, nicht ansethet, über die Gefällten triumphierend mit Händen zu klappern, und, um was sie weiland euch gebracht: Frieden, Freude, Kindesbewusstsein, Hoffnung des ewigen Lebens und alles, alles als eine köstliche Beute, die der Bürge euch erstritten, wieder an euch zu nehmen. Tretet auf und besiegelt's, dass sie wirklich auf Erden schon gegründet sei, die Stadt, in der es nicht etwa den Heiligen nur, sondern auch den Sündern gegeben ist, Lieder des tiefsinnigsten Behagens anzustimmen und mit Sieges- und Festeskränzen sich zu schmücken, weil daselbst

keiner mehr für eigene Rechnung lebt, sondern ein anderer Adam mit Seinem Leisten, Wirken und Bezahlen das ganze Volk auf immer schuld- und kostfrei stellte. Denn wie sagt der Geist? „Kein Einwohner,“ buchstäblich kein Darniederliegender, soll heißen: auch ein solcher nicht einmal, „wird sagen: Ich bin schwach; denn das Volk, so darinnen wohnt, wird Vergebung der Sünden haben.“

„Vergabung der Sünden!“ Unvergleichliches Besitztum! Was gibt es Kostlicheres als ein geheiltes Gewissen, einen freien Ausblick zu Gott und einen offenen Zugang zu seinem Throne? Und dieses alles wächst an dem einen Baume: „Vergabung der Sünde!“ – Vergabung! O wie schlummert sich's dabei so sanft, wie duldet sich's dabei so leicht und arbeitet sich's dabei so froh, und wie kämpft sich's so getrost dabei auf jedem Plan! Ja, wer dieses Kleinod erbt, und nur ererben lässt sich's, nicht erwerben, der wird nicht schwach sein, sondern stärker als die Zeit, deren Sturmesflug er nicht beklagt; als die Welt, deren arme Lust er nicht begehrt; als die Hölle, der er sein: „Wer will beschuldigen!“ entgegen jauchzt: als der Tod, den er mit Siegesbewusstsein fragt: „Wo ist dein Stachel?“ O du Schatz Magdalenens, des Zöllners und des Schwächers, wie wiegst du um's tausendfache alles auf, was uns die Bettlerin Welt an Schätzen bieten oder rauben kann! Besitzest du dieses Kleinod, Bruder, Schwester, so ermiss dein Glück, habe Ruhe und frohlocke! Du bedarfst nichts weiter. Gerechtigkeit, Anwartschaft auf ein Friedenszelt im Himmel, Zusicherung ewiger Bewahrung, dieses alles und wie viel noch ist zugleich mit diesem einen Schatze dir zugefallen. Und dein ist der Schatz, sobald du in Zion wohnst. Wohne dort immerhin mit Petrus im Hospital, oder sitze mit David dort im Sack und in der Asche, oder gar mit Hiob auf dem Düngerhaufen: halte dich an das Wort unsres Textes: „Auch kein Darniederliegender in Zion soll sagen: Ich bin schwach. Denn das Volk (merke wohl, das ganze Volk), so darinnen wohnt, wird Vergebung der Sünden haben.“

Da steht die Stadt! Ziehet zu ihren Toren ein! Ihr zögert? Freilich, Tummelplätze fleischlicher Weltlust sucht ihr vergebens in ihren Gassen. Nein, zu Trübertrögen seid ihr hier nicht geladen, sondern zu Himmelsmanna. Zieht ihr die Fleischtöpfe Ägyptens vor, so bleibt draußen und fallt mit den Ungläubigen Israels in der Wüste. Auch ohne euch wird's dem Herrn an einem Volk nicht fehlen, das jubelnd in seine Hütten einzieht. Er baut keine Häuser zum Veröden; sondern wo Er Wohnungen gründet, ist Er sich der Einfassen auch schon gewiss. Da steht die Stadt! Außer ihren Mauern kein Heil. Meint ihr, Rechtschaffenheit sei der Baum des Lebens? O, beobachtet sie, die ihr vertrauen. Sie haben keinen Frieden; und wie rechtschaffen sind sie? Sie sind Gott untertänig, so lange Er ihren Wünschen willfahrt, und mögen von einem andern Gesetz nicht wissen, als von dem, das sie sich selbst gegeben haben. Kommt ihnen mit dem göttlichen, und sie beißen die Zähne über euch zusammen. Das ist ihr Gehorsam, das ihre Tugend.

Da steht die Stadt! Ihre Pforte ist eng; aber um des Heils eurer Seelen willen: hindurch, hindurch! Oder gedenkt ihr, eure Buße zu verschieben? Ach, wisst ihr, ob euch morgen noch die Sonne strahle und ihr nicht heute schon ein Ende mit Schrecken nehmen werdet? Heute, heute, da ihr Seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht, wie zu Meriba geschah, wie zu Massa in der Wüste. Eilet, eure Seele in Sicherheit zu bringen; denn schon regnet's „kräftigen Irrtum,“ und es ist gefährlich stehen auf der Gasse!

Da steht die Stadt! O ihr, die ihr bedenket, was der Menschheit fromme, und zu ihrem Wohle Vereine um Vereine stiftet, sehet vor allem zu, dass ihr die Leute dieser Stadt entgegen führt, und es ist ihnen für Zeit und Ewigkeit geholfen. In dieser Stadt stirbt niemand Hungers: denn hier waltet die Liebe, die nichts für sich alleine hat, noch haben

mag. In dieser Stadt fehlt's nimmer an Gedeihen für Beruf und Handwerk: denn „die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses wie des zukünftigen Lebens.“ In dieser Stadt erblüht allein die wahre Menschenbildung: denn der Schöpfer alles Schönen, der heilige Geist, bringt hier nicht bloß das rein Menschliche zu harmonischer Entfaltung, sondern drückt ihm auch den Stempel des Himmels auf und verklärt's in's Göttliche. Ja, diese Stadt ist, wie die Schule für das ewige Jerusalem, so dessen Vorhof, und zu ihr neigt sich jene wunderbare Leiter nieder, die der entzückte Patriarch im Traume sah.

Hinein denn zu ihren Toren, ehe der Riegel vorgeschoben wird! Gebt dem Herrn euerm Gott die Ehre, bevor es finster werde und eure Füße sich an den dunkeln Bergen stoßen! Sehet den kaum der Rede werten Zoll nicht an, der an ihren Barrieren von euch gefordert wird. Nichts, als einer Handvoll armseliger Weltlust und einer Tod gebärenden Selbsttäuschung sollt ihr entsagen, um – o mit was allem euch dafür entschädigt zu sehen. Kommt und werdet auch ihr des hohen Glücks teilhaftig, mit dem seligen Zuruf euch begrüßt zu hören: „Ihr seid nicht gekommen zu dem Berge, der mit Feuer brennt, noch zu dem Dunkel und Finsternis und Ungewitter; sondern zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind; und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da Besseres redet, denn Abels.“

Amen

DIE WERKÜNDIGUNG

XIII.

Die Verkündigung des Johannes.

Wie himmlische Sterne gehen uns zwischen den Wolken des armen Zeitlebens immer aufs Neue die kirchlichen Feste auf. O Schiffer du auf den Wellen des kurzen Daseins, schaue zu ihnen auf und steure und richte deinen Lauf nach ihnen! Wie oft schon sind sie dir erschienen, und immer noch segelst du gen Mitternacht? Und immer noch bedenkst du nicht, wie bald der Zeitpunkt da sein wird, da diese Sterne dir nicht mehr leuchten werden? – Wieder der Advent vorhanden, wieder Weihnacht vor der Tür; – und immer noch die Weltflagge an deinem Mast und der Gott dieser Welt an deinem Ruder? – O Schiffer, vielleicht dein letzter Advent, vielleicht deiner Christfeste letztes! – Wende, wende deinen Nachen! – „Wohin?“ – Ein Engel weist dir die Richtung: „Der Heiland ist euch geboren, und ihr werdet ihn finden in der Stadt Davids!“ ruft er.

Wie Flammen des Leuchtturms zünden wir immer aufs neue wieder unsre Predigten an. Wir sind bestellt, Leuchtturmswächter zu sein. Unsre Flammen werfen ihren Schein weithin aufs dunkle Meer. – „Hierher, hierher, ihr schwer bedrohten Schiffer! Hier ist der Hafen!“ – Wir, als die selbst Geretteten, können es beschwören und beschwören es: „Hier ist er!“ – Ach, die meisten Barken sehen wir scheitern. Wir möchten blutige Tränen weinen. – Dennoch zünden wir unsere Lichter stille wieder an. – Wir predigen nicht Menschen, sondern Gott, dem Herrn. Er muss wissen, zu welchem Ende!

Auch heute gehen wir wieder getrost an unser Werk. – Ein helles Licht leuchtet auf aus den verheißungsreichen Geschichten, in denen das erste Morgenrot des neuen Testaments webt und mit deren Betrachtung wir heute den Anfang machen. – Scheine es siegreich in eure Nacht hinein, dieses Licht, zerstreuend, was noch von Nebeln der Gleichgültigkeit oder des Zweifels euch umfängen hält, und dahin euch bringend, wo alle Klippen glücklich umschifft und alle Stürme im voraus überwunden sind!

Lukas 1,5 – 25

Zu der Zeit Herodes, des Königs in Judäa, war ein Priester von der Ordnung Abias, mit Namen Zacharias, und sein Weib von den Töchtern Aarons, welche hieß Elisabeth. Sie waren aber alle beide fromm vor Gott und gingen in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig. Und sie hatten kein Kind, denn Elisabeth war unfruchtbar, und waren beide wohl betaget. Und es begab sich, da er des Priesteramts pflegte vor Gott zu der Zeit seiner Ordnung, traf nach Gewohnheit des Priestertums ihn das Los, dass er räuchern sollte; und er ging in den Tempel des Herrn. Und die ganze Menge des Volks war draußen

und betete unter der Stunde des Räucherns, Es erschien ihm aber der Engel des Herrn und stand zur rechten Hand am Räucheraltar. Und als Zacharias ihn sahe, erschrak er und es kam ihm eine Furcht an. Aber der Engel sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebet ist erhöret, und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, des Namen sollst du Johannes heißen. Und du wirst des Freude und Wonne haben, und viele werden sich seiner Geburt freuen. Denn er wird groß sein vor dem Herrn; Wein und starke Getränke wird er nicht trinken. Und er wird noch im Mutterleibe erfüllet werden mit dem heiligen Geist. Und Er wird der Kinder von Israel viele zu Gott, ihrem Herrn, bekehren. Und Er wird vor Ihm hergehen im Geiste und Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereitet Volk. Und Zacharias sprach zu dem Engel: Wobei soll ich das erkennen, denn ich bin alt und mein Weib ist betaget. Der Engel antwortete und sprach zu ihm: Ich bin Gabriel, der vor Gott stehet, und bin gesandt, mit dir zu reden, dass ich dir solches verkündigte. Und siehe, du wirst verstummen und nicht reden können bis auf den Tag, da es geschehen wird; darum, dass du meinen Worten nicht geglaubet hast, welche sollen erfüllet werden zu ihrer Zeit. Und das Volk wartete auf Zacharias, und wunderte sich, dass er so lange im Tempel verzog. Und da er herausging, konnte er nicht mit ihnen reden; und sie merkten, dass er ein Gesicht gesehen hatte im Tempel. Und er winkte ihnen, und blieb stumm. Und nach den Tagen ward sein Weib Elisabeth schwanger und verbarg sich fünf Monate und sprach: Also hat mir der Herr getan in den Tagen, da er mich angesehen hat, dass er meine Schmach unter den Menschen von mir nähme.

So fängt die Geschichte des neuen Testaments an. Wie die Sonne aus schweren Nebeln taucht das Evangelium aus den Schatten des alten Bundes freundlich auf. In der verlesenen Geschichte mischen sich noch wundersam und gleichsam mit einander ringend die Klänge Sinai's und das Lied von Bethlehem. Aber letzteres behält den Sieg. Ein adventlich Glänzen, wenn auch erst leise dämmernd, ruht über dem ganzen Vorgang ausgegossen. Wir betrachten in der Verkündigung Johannis die erste Morgenröte des neuen Testaments und richten unsre Blicke

1. auf den Hereintritt des himmlischen Gesandten; sodann
2. auf den Inhalt seiner Botschaft; und endlich
3. auf das Zeichen, das diese besiegelt.

1.

Vierhundert Jahre sind verflossen, seitdem der, Mund der letzten gottgesandten Propheten in Israel verstummte. Da standen denn alle die Zeit hindurch die alten seligen Verheißungen wie Sterne am Himmel der Kirche Gottes; ja, wie Sterne, unbeweglich und still, zu denen man die langen Nächte hindurch mit Sehnsucht aufschaut, die aber in ihrer feierlichen Ferne auf unsre Fragen keine Antwort haben, noch traulich zu uns sich nieder neigen. Wie mancher bedrückte Pilger mag während der vierhundert Jahre zu jenen lieblichen Zusagen weinend den Blick erhoben und aus bewegter Herzentiefe gerufen haben: „Wann, süße Gotteslichter, steigt ihr, das Todestal mit Festesglanz verklärend, aus euern Höhen zur armen Erde nieder?“ Aber wie manches sehnsuchtskranke Herz musste über seinem Verlangen brechen und die Hoffnung auf Erhörung mit sich in's Jenseits nehmen! Wie köstlich klang das letzte Wort des letzten Sehers: „Euch, die ihr meinen

Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln;“ wie köstlich die daran geknüpfte Botschaft von dem andern Elias, der dem großen Friedenskönige den Weg bereiten sollte! Aber jene heiß ersehnte Sonne blieb eine gemalte an der Feste der Kirche, ein schönes Bild auf den Pergamentblättern des heiligen Bibelbuchs. So gerne hätte man sich endlich einmal nicht mehr durch den Glauben nur, sondern im Schauen und Genuss in ihrem Genesung bringenden Wunderstrahl gebadet; aber ein Geschlecht sank um das andere in's Grab, und der Aufgang aus der Höhe wollte im Bereich der Wirklichkeit nicht erscheinen. Es war die Zeit noch nicht erfüllt. Es musste mehr noch Juda zu einem abgehauenen Stamm, das Haus Davids zu einem dürrer Erdreich werden. Näher musste die Periode rücken, da das Zepter von Juda entwendet wurde und der Herrscherstab von seinen Füßen; vollständiger der geheimnisvolle Zeitraum der siebenzig Jahrwochen Daniels verlaufen sein und umfassender sich's erwiesen haben, dass die Menschheit auch auf dem Gipfelpunkte ihrer geistigen Bildung und Entwicklung sich selber nicht zu raten noch zu retten wisse. Dies alles aber ist in dem Momente, in welchen unsre heutige Geschichte uns versetzt, wirklich erfüllt. Das menschliche Denken, Können und Vermögen ist erschöpft; aber weder die Wahrheit noch das Heil gefunden. Da begibt sich, was wir heute vernehmen. Tieferen Seelen in Israel, die auf dem Zifferblatt der Weltgeschichte heimisch waren und es verstanden, die Zeiten zu berechnen und ihre Zeichen zu deuten, musste länger schon die Ahnung aufgegangen sein, dass sich Großes vorbereite. Zu diesen Seelen gehörten auch die beiden, denen das verlesene Evangelium uns zuführt: der Priester Zacharias und sein Weib Elisabeth.

Der heilige Geist erteilt ihnen durch den Griffel des Evangelisten ein schönes Zeugnis. „Sie waren,“ heißt es zunächst von ihnen, „beide gerecht vor Gott.“ Der Geist, der die Tiefen der Gottheit erforscht, geschweige die des armen Menschenherzens, las schon, ehe der Welt Grund gelegt ward, auf dem Brustschildlein des großen Hohenpriesters die Namen aller derer, die je und je der Vater zum Sohne ziehen werde, und konnte somit untrüglichen Aufschluss geben, wer mit darunter sei und wer nicht. Und er kann's noch heute. Er liest wie in den geheimsten Falten der Menschenseele, so in den Büchern, die beim Throne Gottes ruhen, und ist noch stets bereit, Auszüge zu gewähren aus den letzteren. O selig, wem er solch' Blättlein zugeworfen, mit dem Namen drauf, den niemand kennet, als der ihn empfängt. Überkamt ihr ein solches, so frohlockt mit David: „Das Los ist mir gefallen auf's Liebliche; mir ist ein schönes Erbteil worden!“ Denn was sind alle Adelsdiplome gegen dies? Gibt es ein Paradies auf Erden, so grün's in dem Bewusstsein, Gottes Kind zu sein.

Das Zeugnis: „sie waren gerecht vor Gott,“ bezeichnet die beiden als rechte Kinder des Vaters Abraham, dessen Glauben an den Zukünftigen sie teilten und mit dem sie vor Gott in dem Zukünftigen gerecht ersehen wurden. Gerecht waren sie nicht im Sinne des Werk-, sondern des Gnadenbundes; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Mensch gerecht. Sie waren es durch Zurechnung der Gnade, durch göttlichen Übertrag eines später erst stellvertretend für sie geleisteten Gehorsams. Doch hat es ihnen, wie sich von selbst versteht, an den Werken auch nicht gefehlt, weil ihr Glaube der lebendige war, und der ist immer „durch die Liebe tätig.“ „Sie wandelten,“ zeugt der Geist von ihnen weiter, „in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig.“ Verstehe: untadelig vor den Menschen; denn wer brachte es je zu einer Tadellosigkeit des Lebens vor dem, „der auch in seinen Boten Torheit findet.“ Aber immer bleibt's was Großes, was hier der Geist von jenen beiden rühmt; denn mindestens bezeugt er das von ihnen, dass sie in keinerlei Weise

pharisäisch, sondern mit vollem Ernste und ungetrübter Lauterkeit des Herzens der Erfüllung aller göttlichen Gebote nachgetrachtet hätten. Und Gott siehet das Herz an und fand bei den Beiden zu Hebron Goldgrund auf der Tiefe. Vor vielen andern Gläubigen waren sie, – denn hinsichtlich der Heiligung gibt's Unterschiede und Stufen in Jerusalem, – ausgezeichnet. Schlecht und recht gingen sie ihren Weg dahin: wahre Israeliten, in denen kein Falsch war. Und wohl ist's was Köstliches, also sein Licht leuchten zu lassen vor den Menschen. Das schafft dem Worte Ehre; das lockt, wie die Flamme des Leuchtturms, in die Hafengebucht des Evangeliums; das macht uns selbst wie andere gewiss, dass wir lebendige Reben seien, durch die der Saft des Weinstocks treibe. Ein teures Gattenpaar mithin, dessen Bekanntschaft uns heute gegönnt wird; ein Paar, dessen Ehe einen unsterblichen göttlichen Kern im Schoße barg. Die Liebe, welche die Herzen dieser beiden verknüpfte, war anderer Natur, als die Liebe vieler Tausende, die irdischen Ursprungs, wie sie ist, auch mit allem Irdischen dem Gesetze des Welkens und Vergehens unterworfen ist. Die Liebe jener war die heilige, von Gott gepflanzte Blume, die das zeitliche Dasein überdauert und, nachdem sie die irdischen Elemente von der Wurzel streifte, in den Himmel geht, um dort in ewiger Verklärung fortzuleben. O, gelüftet's auch euch, eure Freundschaften, Herzensbündnisse und Sympathien für die Ewigkeit zu versichern, flüchtet damit in Christum und seine Gemeinschaft. Da welken die Kränze der Liebe nur, um schöner und unverwelklich wieder aufzugrünen; und scheidet da der Freund von seinem Freunde, so heißt es hoffnungsfroh und guter Zuversicht: „Auf Wiedersehen.“ Christus ist der Urgrund des ewigen Lebens. Was in Ihn Wurzel schlägt, kann nicht mehr sterben. Christus ist das Licht der Lichter. Was in Ihn hineingeht, ist zu ewiger Verklärung geborgen.

Unseren beiden Lieben fehlt zur Vollendung ihres häuslichen Glücks nur eins: sie haben keine Kinder. Für einen Israeliten war es etwas Schmerzliches, in keinem Sprösslinge an dem Volksstamme fortzugrünen, dem ein so unvergleichlich hoher Adel zu Teil geworden war und so entzückende Aussichten in die Zukunft offen standen. Zumal war's ein großes Entbehren für Israeliten, die, wie Zacharias und Elisabeth, mit lebendigster Teilnahme ganz in den Verheißungen ihres Volkes lebten und es von so manchen Zeichen der Zeit wohl abnehmen konnten, dass die Erscheinung des großen Davidssohnes nicht lange mehr verziehen werde. Legten sie selbst dann auch ihr Haupt zur Ruhe, bevor er kam; wie lieblich wäre ihnen der Gedanke gewesen, dass sie in ihren Kindern doch das Hosanna ihm singen würden. Aber so süßer Hoffnung durften unsre beiden sich nicht mehr getrösten. Ihre herzlichsten Gebete wären unerhört geblieben. Das neutestamentliche Israel kennt diesen Kummer des alten nicht; aber Schmerzen kennt es, die jenem sehr ähnlich sind und noch tiefer brennen. Es betet in seinen Ehepaaren vor allem darum, dass, wenn Gott es mit Kindern segnen wolle, dies nur Kinder Gottes seien. Es betet um Kinder mit dem Siegel der Gnade an der Stirn und wäre lieber kinderlos, als dass es seine Söhne und Töchter außerhalb des Bündleins der Lebendigen erblicken sollte. Und ach, wie traurig, wenn solchen Gebeten die Erhörung ausbleibt! Wie viel bekümmender dies, als wenn Zacharias und Elisabeth vergebens auf die Gewährung ihres Wunsches harrten! Und wie erklärt sich's doch, dass auch Vater- und Mutteranliegen so heiliger Art, wie das eben bezeichnete, so manchmal keine Beachtung bei Gott zu finden scheinen? Ist es nicht zugleich Gottes Ehre, für die man betet, indem man um die Bekehrung seiner Kinder fleht? – Ja, dem ist so; – aber stille, stille! Klagt nicht über die „verlorne Saat“, bevor Sommer und Herbst erschienen. Hoffet, harrt! – Einstweilen aber kommt und verfolgt mit mir den Faden der Geschichte weiter.

Die Reihe, im Tempel zu Jerusalem Priesteramts zu pflegen, ist an der Klasse Abia. Die einzelnen Geschäfte des Schlachtens, Blutbesprengens, Unterhaltens der Lichter u.s.w. werden durch's Los verteilt. Unserm Zacharias fällt der Dienst des Räucherns zu, der rechte für Zacharias, als der zu dem Bilde zugleich das Wesen mit sich brachte; denn ein geistlich Rauchfass war sein betend Herz. Er sagt seiner Elisabeth auf einige Tage Lebewohl und zieht ohne Ahnung dessen, was ihm bereitet war, über das Gebirge Juda. Wohl manchmal lasen die beiden Eheleute im heiligen Bibelbuch die Worte: „Siehe, Ich will euch senden den Propheten Elia, der das Herz der Väter bekehre zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern;“ oder die Stelle: „Ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll, und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht, und der Engel des Bundes, des ihr begehret;“ oder Jes. 40,3: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste;“ und ähnliche Sprüche. dass jedoch Weissagungen, wie diese, zu ihnen, den Stillen zu Hebron, in einer nähern Beziehung stehen sollten als zu anderen des Volkes, das träumte ihnen nicht von ferne. Es erging ihnen damit, wie es gar manchen unter euch mit tausenden von Worten ergeht, die auch sie wohl in der Bibel lesen, aber bei denen ihnen in ihrer Blindheit auch nicht die leiseste Ahnung kommt, in welcher ein nahes und lebendiges Verhältnis dieselben einst, und vielleicht schon bald, zu ihren Seelen treten werden.

Ganz unbefangen reist Zacharias ab, kommt in Jerusalem an, begibt sich in den Tempel und tritt, nachdem er die Priestergewandung angelegt, in's Heilige, um da seines Amtes zu pflegen. Die Gemeinde ist draußen in zahlreicher Versammlung betend vereint. Zacharias schwingt hinter dem Vorhange andachtsvoll das güldne Rauchfass, und mit den duftigen Wolken steigen seine Seufzer inbrünstig zur Höhe. Da plötzlich bebt er entsetzt zurück. – Was begibt sich? – Darf er seinen Augen trauen? Eine hehre leuchtende Gestalt zur Rechten des Altars! – Unverkennbar ein übermenschlich Wesen, ein Bote aus der andern Welt. Aber ist's Wirklichkeit, was er schaut, oder nur ein Traumbild? Steht er in der Tat als ein Wachender im Tempel, oder ist er im Geiste entzückt und sieht Gesichte? Weiß er doch selbst kaum, was mit ihm vorgeht. Ein Schauer rinnt durch alle seine Glieder. – Denn so schwach ist des armen Sterblichen Glaube an die unsichtbare Welt, dass, wo dieselbe irgendwie einmal in die Erscheinung tritt, Bestürzung seine erste Empfindung ist. So ferne stehen seinem Bewusstsein die Himmlischen dort oben, dass, findet er sie einmal in der Nähe, jede Fassung ihn sofort verlassen will. So ist er dem Reich des Heiligen und Reinen entfremdet, der arme Adamssohn, dass, wo nur einmal ein leiser Strahl desselben ihm in's Auge fällt, augenblicklich Angst und Zagen ihn ergreifen. Ach, wo nur in einer unerwarteten Hilfe oder in einer überraschenden Gebetserhörung der Fuß des Ewigen an ihm vorüberauscht, da ist nicht Entzücken, sondern Schrecken sein erst Gefühl: so weit ist er verschlagen von Gott und der Sphäre des göttlichen Wunderwirkens, und so leicht und leise schlummert in der Tiefe seines Wesens das Schuldgefühl und die Furcht vor dem Richter und dem Gerichte. Was Zacharias sieht, ist freilich Wirklichkeit. Ein Gesandter aus der Höhe steht vor ihm, ein Engel Gottes. Es ist der erste Herold der lieben Zeit, die wir in einem unsrer Weihnachtslieder „die Höchsterwünschte“ nennen. Als solchen kündigt er sich selber an. „Fürchte dich nicht Zacharias,“ beginnt er. Hört: „Fürchte dich nicht!“ So lautet der erste himmlische Gruß an die Sünderwelt beim Aufgang der Morgenröte des neuen Testaments. So heißt die Inschrift, die uns bei der ersten Entfaltung der Fahne des Christusreiches in die Augen strahlt. Auf Verdrängung und Bannung aller Furcht ist's abgesehen. Man vernehme es, wo irgend Heildurst sich regt, aber die Hoffnungslosigkeit mit ihrem bleiernen Flügel über der Seele ruht. „Fürchte dich nicht,“ grüßt der Engel. Ihr Schwächer, die ihr wohl gerne auch gerettet wäret, aber mit dem Wahne euch quält, als

stehe für euch kein Hoffnungsstern am Himmel: o hört's, in euern dunkeln Winkeln, das: „Fürchte dich nicht,“ und atmet freier. Auch euch ist's zugerufen! – Hört's, treulos Gewordene, Abtrünnige, zweimal Erstorbene; nein, zum Verzweifeln ist's noch nicht Zeit. Auch durch eure Nacht hallt's sturmbedräuend hin das „Fürchte dich nicht!“ Wer irgend gerne seinen Kerker gesprengt, seine Todesbande zerrissen sähe, und wären sie zusammen geschmiedet, fest, wie Manasse's Bande: er fürchte sich nicht, sondern komme und hoffe! Das neue Reich ist nicht wieder ein Reich des Gesetzes; sondern hier führt die Gnade das Regiment, und „Fürchte dich nicht“ heißt hier die Inschrift über der Pforte, und Gott selbst zeichnete sie darauf. Und nicht allein kommt's, das „Fürchte dich nicht!“ sondern es kommt mit Blut. Ein genugtuend Opfer ist in seinem Gefolge, und Bürgschaft und Stellvertretung bilden den Resonanzboden, über den es wohlberechtigt und sicheren Klanges in die Hütten und Herzen der Zöllner und Schwächer hereintönt.

2.

Nachdem der Engel seinen Gruß entboten, entsiegelt er das Büchlein seines Evangeliums. „Dein Gebet,“ beginnt er, „ist erhört; dein Weib Elisabeth wird einen Sohn gebären.“ Wie groß mochte des Priesters Erstaunen sein, als er diese Worte vernahm. „Dein Gebet erhört!“ – Also wirklich? Zacharias hatte sein Gebet verloren gegeben und wohl länger schon um diesen Gegenstand zu beten aufgehört; da erschließt sich plötzlich vor ihm eine schöne Verheißungsblume; und – o Wunder! – aus seinem Gebet ist sie hervorgesprossen. Nicht also in die Winde zerfahren war sein Flehen, sondern in den guten Grund des Gedächtnisses Gottes und seiner Treue war's gefallen. Und dahin, und keineswegs in die Luft noch auf das Wasser fallen die Gebete der Gerechten allezeit, wenn sie ernstlich sind. – Auch eure Gebete für die Seelen eurer Kinder sind nicht verloren. O stille! Vielleicht, dass es euch vergönnt wird, ehe ihr noch euern Pilgerlauf schließt, von der Aussaat eurer Seufzer das Gräslein unter eurem Dach keimen zu sehen; oder wenn das nicht, so erschließen sich um eure Gräber unterm Tau des Himmels lebendige Gottesrosen. Zieht darum nur in Hoffnung fröhlich eure Straße weiter. Eure Gebete gleichen den Saaten des Landmannes, die nur, weil der Frühling noch nicht kam, noch unter der Scholle schlummern.

„Dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären.“ Zacharias hört's mit Freuden; aber noch kommt ihm keine Ahnung, wen er in diesem Sohne begrüßen werde. Es dämmert erst ein leises Vermuten in ihm auf, als der Name des verheißenen Kindes ihm genannt wird und der Herold spricht: „Er soll Johannes heißen!“ „Johannes,“ d. h. Gotthold, oder: der Herr ist gnädig. „Wie? soll das Knäblein des ein Zeuge werden und etwa – ?“ Ja, der erste soll er sein, glücklicher Priester, der auf die Glocke des neuen Bundes schlage und das Signal gebe, dass das Himmelreich, das Reich der Gnade, nahe herbei gekommen sei; darum: „Johannes.“

„Und du wirst des Freude und Wonne haben,“ fährt der Engel fort. Die Botschaft, die er bringen sollte, floss ja von Wonne und Freude über. „Und viele werden sich seiner Geburt freuen.“ Heute freuen wir uns ihrer noch; denn in ihr steigt der Morgenstern am Himmel herauf, und so ist nun das letzte Zeichen da, das dem nahen Aufgang der großen Gottessonne vorangeht. „Denn er wird groß sein vor dem Herrn!“ lautet die Kunde weiter. Der größte war er unter allen Propheten, weil er sagen durfte: „Siehe, das ist Gottes Lamm,“ und im Glanze Dessen

einerschritt, den viele Könige zu sehen beehrten und haben ihn nicht gesehen. – „Wein und starke Getränke wird er nicht trinken.“ Zum Nasiräer also, zum Verlobten des Herrn in einem besondern Sinne, ist er verordnet und damit eine Lebensform ihm vorgeschrieben, in welcher er auch ohne Worte schon das eine predigen wird, was vor allem Not tut: die Buße zu Gott, den Ernst der Weltverleugnung. „Und noch im Mutterleibe,“ spricht der Engel weiter, „wird er erfüllet werden mit dem heiligen Geist.“ Hört, hört! Hier springt's recht in die Augen, dass Wiedergeburt, Bekehrung, Geistestaufe reine Ausflüsse der freien Gnade sind. Hier stellt sich's außer Zweifel, dass auch schon bewusste Säuglinge den heiligen Geist und durch denselben das neue Leben empfangen können. Träte auch vorläufig nichts davon in die Erscheinung, so würde eine Folgerung hieraus, als sei der Geist nicht vorhanden, jedenfalls eine voreilige sein.

Oder berechtigt der Umstand, dass auch die Vernunft in dem Säugling sich noch nicht tätig erweist, zu dem Schlusse, dass sie gar noch nicht und auch noch nicht einmal als schlummernder Keim in dem Kinde vorhanden sei? Ja, es liegt hier zu Tage, dass manche Kinder Gottes sein können von Kindheit auf und außer Stande, zu sagen, wann die große geistliche Veränderung bei ihnen eintrat, indem sie nur, wie nachmals auch Johannes, gewisser Entwicklungsstufen des inneren Lebens, die sie durchgangen, sich bewusst sind; nicht aber, wie andere, von einem großen, gewaltsamen Durchbruch aus der Finsternis in's Licht, aus dem Tode zur Auferstehung, aus der Gewalt des Satans zur Gemeinschaft Gottes, zu erzählen haben. Ja, es gibt im Gnadengarten des Herrn neben den Bäumen, denen der himmlische Gärtner erst später das Messer in's Mark setzte, um der blutenden Wunde das heilige Pfropfreis des neuen Menschen einzusenken, auch solche, die in verborgener Stille wie aus dem Kern gezogen wurden und jener gewaltsamen Impfung nicht bedurften. Johannes war ein solcher, im Mutterschoße schon mit dem heiligen Geist erfüllt; dies aber nicht zu seinem eigenen Heile nur, sondern auch der Welt zu Gute; weshalb ihm denn auch mit den einem jeden unentbehrlichen Gaben des Geistes zugleich die außerordentlichen oder die Amtsgaben des Geistes verliehen wurden. Zu einem großen Berufe ist er ausersehen, „Er wird,“ hören wir den Engel weiter verkünden, „der Kinder von Israel viele zu dem Herrn ihrem Gott bekehren, und wird vor ihm hergehen im Geist und Kraft Elias.“ Nun weiß der glückliche Zacharias, wie er daran ist und welche Stunde in der Turmuhr des Reiches Gottes geschlagen hat. Er möchte selbst mit seinem wallenden Herzen auf die höchsten Dächer steigen und laut in die Welt hinaus frohlocken: „Halleluja! Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ – Der Engel schließt: „Er wird bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereit Volk.“ Er entlehnt diese Worte aus Maleachi 4,6; nur erlaubt er sich eine kleine Veränderung derselben. Solche freiere Behandlung eines Schriftspruchs kann uns jedoch, wie sich von selbst versteht, nicht zu einem ähnlichen Verfahren berechtigen. Wir dürfen den Buchstaben des göttlichen Worts nicht ändern, ja auch nicht einmal ein Jota in der Schrift versetzen. Gott aber, der Schöpfer der heiligen Urkunde, kann mit den Worten und Sprüchen derselben schalten und walten, wie es seiner Weisheit gut dünkt; und wo Er durch seine Boten Worte der Schrift zitieren will, ist Er hinsichtlich der Weise, in welcher Er es tue, frei und ungebunden. Es hat seine Wahrheit, was ein Ausleger an unsrer Stelle bemerkt: „Wenn ein Engel in Bibelworten redet, so ist diese Anlehnung des Gedankens an Worte der Schrift nur als Einkleidung in die den Menschen fassliche und geläufige Form aufzufassen. Engel führen nicht darum Schriftworte an, weil sie aus der Bibel einen Beweis für ihre Rede entnehmen wollten.“ Nein, sie bringen selbst

ein neues Wort von Gott, und es ist eine freundliche Herablassung des Herrn, wenn Er dasselbe an ein schon gegebenes und bekanntes anknüpfen, und mit einem solchen, wie es Ihm grade zweckmäßig erscheint, sich verschmelzen lässt.

Was will aber der Engel mit dem Schlusswort seiner Botschaft? Wir meinen, der Sinn desselben liege auf der Hand. Die „Väter,“ deren er gedenkt, sind die Orthodoxen des jüdischen Kirchentums, die strengen Anhänger der mit dem Sauerteig der Pharisäer versetzten mosaischen Ökonomie, die Tempelfrommen, ängstlich und bedächtig einher gehend in den levitischen Satzungen, Sitten und Gebräuchen. Ihre Herzen – nicht immer wird's ihm eine leichte Aufgabe sein – soll Johannes bekehren zu der freien Stellung der Kinder des neuen Bundes, der aus dem Gesetzespferch in den weiten Raum der Gnade Vordringenden, der Hochzeitsleute, die nicht mehr fasten können, weil der Bräutigam bei ihnen ist, der Sorgenfreien, die nicht die Gerechtigkeit mehr mit Ängsten suchen, sondern sich ihrer als einer schon vorhandenen und umsonst ererbten freuen und rühmen. Da wird es unausbleiblich den alten Kirchenmännern mitunter so vorkommen, als werde ihnen darin etwas sehr Bedenkliches zugemutet, dass sie den Weg der Gesetzlichkeit verlassen und auf dem des Glaubens ihr Heil versuchen, ja den Fuß des Vertrauens von dem Boden des eignen Werks auf denjenigen einer durch das Werk eines andern vermittelten freien Gnade setzen sollen. Aber Johannes soll nicht ruhen, bis er zu diesem geistlichen Sprunge, der ihnen so gefährlich dünkt, sie vermocht, weil eben nur in diesem Übergange von Moses zu Christo, von der Haushaltung des Gesetzes zu der der Verheißung das Leben sei. So wissen wir also, in welchem Sinne Johannes „die Herzen der Väter zu den Kindern bekehren“ soll.

Wer sind aber die „Ungläubigen,“ die er bekehren soll „zu der Klugheit der Gerechten;“ und wer sind die letzteren? „Wer die Gerechten?“ Wenn diese Worte in dem Lichte verstanden werden dürfen, welches aus der Parallelstelle bei Maleachi darauf fällt, so sind die ersteren die Hartnäckigeren und Verblendeteren unter den Mosisjüngern, die an eine andre Heilsordnung, als die gesetzliche, darin der Mensch in eigener gottesdienstlicher und sittlicher Übung sich selbst zu erlösen strebt, überhaupt nicht glauben wollten, sondern ein Eingehen in die freiere neutestamentliche Weise des Fußens auf Gnade und allein auf Gnade einem Abfall vom Glauben der Väter gleich erachteten. Die Herzen dieser späten, aber sehr ungleichen Enkel der Patriarchen Israels, eines Abraham, Isaak und Jakob, soll Johannes nun eben wieder zu diesen Vätern – denn sie sind die „Gerechten“ – und zu deren Klugheit bekehren: denn jene Alten wurzelten schon mit ihrer ganzen Hoffnung in dem Evangelium von dem zukünftigen Mittler, und ihr Glaube an Ihn wurde ihnen „gerechnet zur Gerechtigkeit.“ Es traten mithin die Kinder jener so wenig von dem Wege ihrer ehrwürdigen Ahnherrn ab, dass sie sich vielmehr nur auf denselben wieder zurück begaben. Die Weisheit jener Alten stand nämlich lediglich darin, sich selig machen zu lassen umsonst. Hierzu soll nun Johannes die verblendeten Nachkommen, und zwar zunächst durch die Predigt der Buße, geneigt und willfährig zu machen suchen und also schaffen, dass, wenn der Herr nun erscheinen werde, ein bereit und empfänglich Volk Ihm mit Hosiannaklang entgegengehe. Denn es geziemte sich nicht, dass der Friedenskönig einsam und ohne Gefolge seinen Einzug hielt. Ein Volk von Armensündern, welchem Er den ersten beseligenden Gnadengruß entböte, musste Ihn empfangen und empfing ihn.

3.

Zacharias hat die Engelsbotschaft gehört und möchte laut aufjauchzen über ihren Inhalt. Aber da schwirrt ihm plötzlich das freudestörende Gespenst des Zweifels durch den festlichen Kerzenschimmer seines Herzens und droht mit seinem schwarzen Fittich die helle Flamme seiner Freude wieder auszuwehen. Ehe er sich's versieht, taucht in seinem Innern die Frage auf, ob er auch Wirkliches schaue, höre und erlebe. „Wobei soll ich das erkennen?“ stottert der arme Mann, „denn ich bin alt und mein Weib ist betaget.“ Ach seht, da hat mit einem Male auch er wieder einen Gott, der an die sogenannten Gesetze der Natur gebunden ist und sich darüber hinaus nicht rühren kann! Einen beschränkten, einen gefangenen Gott! O Zacharias, wo blieb deine Bibelkunde, wo dein Glaube? Als wäre Gott ein Mensch, und als könnte die Gründung des neuen Gnadenreiches anders, als in einer ununterbrochenen Reihenfolge von Wundern zustande kommen! Aber es hatte der liebe Zacharias freilich so lange vergebens gebetet, gehofft und geharret, dass, wenn sich allmählich eine Neigung zum Zweifel und eine gewisse Hartgläubigkeit in Bezug auf göttliche Erhörung in ihm erzeugte, dies eben nicht zu verwundern war. Zudem mochte die Erinnerung an alle die inneren Kämpfe, die er einst durchstanden, sowie eine geheime Besorgnis, dass sich dieselben bei neu geschöpfter Hoffnung mit dem ganzen Gefolge ihrer früheren bitteren Täuschungen wiederholen könnten, einen gewissen Reiz zu einem geflissentlichen Widerspruch gegen die Engelskunde in ihm rege erhalten. Genug, ehe er glaubt, will er festen realen Boden unter seinen Füßen haben und spricht: „Wobei soll ich das erkennen? denn ich bin alt und mein Weib ist betagt.“

Aber hört, wie er nun von dem Engel beschämt wird. „Ich bin Gabriel“ (d.h. Stärke Gottes), „der vor Gott steht,“ spricht der himmlische Bote, „und bin gesandt, mit dir zu reden und dir solches zu verkündigen.“ Einfach erinnert er ihn also nur an seine göttliche Sendung, auf welche der Priester so wenig Gewicht zu legen schien, und an die Allmacht Gottes, die in ihm keinen Zweifel hätte sollen aufkommen lassen. Ein Zeichen, welches ihm jeden Zweifel benehme, dass der Engel im Namen Jehovah's zu ihm geredet habe, soll Zacharias haben, wie er es begehrt; und zwar ein solches, das seiner innersten Verfassung ganz entspreche: denn wer nicht glaubt, darf auch nicht reden. „Siehe,“ spricht der Herold, „du wirst verstummen und nicht reden können bis auf den Tag, da es geschehen wird; darum, dass du meinen Worten nicht geglaubt hast, welche sollen erfüllet werden zu ihrer Zeit.“ Er spricht's, und sofort ist Zacharias Zunge gelähmt. Da hat er denn ein Zeichen, dass das, was ihm eben begegnet, nicht in einer Traumwelt, sondern im Bereich der Wirklichkeiten vorgehe und dass der mit ihm Redende kein leeres Trug- und Luftgebilde, sondern eine lebenskräftige, gottgesandte Erscheinung sei. Freilich war das Zeichen mehr alt- als neutestamentlicher Natur und gemahnte stärker an den Gott, der den Ungläubigen gram ist, als an den, der allezeit Gnade vor Recht ergehen lässt. Aber in dieser Form mochte das Zeichen dem Zacharias und seiner Umgebung vorläufig am meisten frommen, und so bildete es die beste Folie für den Juwel der evangelischen Friedenskunde. Zudem hatte Zacharias nun Anlass und Muße, sich, statt die ihm gewordene Botschaft unnützlich zu verplaudern, in dieselbe zu vertiefen, die Schrift zu durchforschen und in ihrem Lichte ungestört dem großen historischen Zusammenhänge nachzudenken, in welchem das verkündete Ereignis mildem Ganzen der göttlichen Ratschlüsse und dem Entwicklungsgange des Reiches Gottes überhaupt sich befinde. Überdies war ihm jetzt ein Zügel angelegt, dass er sich der hohen Offenbarung, die ihm zu Teil geworden, nicht überhöbe, sowie der Erzvater

Jakob einst in der verrenkten Hüfte und später Paulus in dem Pfahl in seinem Fleische diese Schranke fanden. Er muhte jetzt wohl fein niedrig bei der Erde und ein armer Sünder bleiben, indem ihm ja jeder neue Versuch, die Zunge zu bewegen, zur stechenden Mahnung an sein Verhalten im Tempel wurde; und er wird's, so lange er lebte, nicht wieder vergessen haben, Welch' ein Gräuel der Unglaube sei in Gottes Augen. Aber dass sein Unglaube Gottes Glauben nicht aufhebe, erfuhr er ebenfalls. Der Engel sagte ja: „Weil du meinen Worten nicht geglaubt hast, welche sollen erfüllet werden zu ihrer Zeit.“ Also doch sollten sie erfüllet werden. So hatte denn Zacharias neben dem Gesetz zugleich das Evangelium, und bei seiner Beschämung einen süßen Trost, und durfte nun sein Kirchlein bauen in seinem Herzen und Gott den Herrn loben in der Stille.

Gewöhnlich geschah es nur auf flüchtige Augenblicke, dass der diensttuende Priester im Heiligtume des Tempels verweilte. Die Schauer der gegenwärtigen Majestät Jehovah's pflegten ihn nach eilends verrichtetem Amte wieder hinaus zu treiben. dass er diesmal länger blieb, als man gewohnt war, fiel der auf den „Segen“ harrenden Gemeinde auf, ja, beunruhigte sie. Man dachte schon an einen Unfall, der ihn betroffen, an eine überwältigende Gemütserschütterung, die ihn zu Boden gestürzt haben könnte, oder gar an Ähnliches, wie ein Usa einst erfuhr, oder ein Nadab und Abihu. Aller Blicke sind unverwandt und erwartungsvoll auf den Vorhang gerichtet; siehe, da hebt er sich und Zacharias tritt hervor; aber sein Erscheinen steigert die Bewegung in der Gemeinde zum Äußersten. Man sieht's ihm sofort an der Ergriffenheit, die aus jedem seiner blassen Züge spricht, wie an der Aufgeregtheit und Feierlichkeit seines ganzen Wesens an, dass ihm Ungewöhnliches begegnet sein müsse. „Er hat ein Gesicht gesehen,“ flüstert die Ahnung durch aller Herzen; und als er nun gar, die Gedanken der Gemeinde erratend, durch bejahende Winke seiner Hand jener Vermutung das Siegel aufdrückt und den priesterlichen Segen nur durch Zeichen erteilen kann, da geht ein allgemeines Rauschen der Rührung, Bestürzung und Verwunderung durch die Versammlung: denn das Volk war damals überhaupt für Wunderbares aller Art um so reizbarer und empfänglicher, je mehr eine dunkle Ahnung alle Gemüter beherrschte, dass der Messias nahe sei und in kurzem eine große Umwälzung aller Dinge zu erwarten stehe. Jedenfalls fanden sich auch durch dieses Tempelereignis nicht wenige in solcher Erwartung bestärkt und zu einem erneuerten und gründlicheren Forschen in Mose und den Propheten angespornt; und wenn tiefer blickende Geister in der plötzlichen Sprachlosigkeit, mit der Zacharias geschlagen ward und welche ihn unfähig machte, den herkömmlichen Segen zu erteilen, ein bedeutsames Anzeichen zu gewahren glaubten, dass bald die ganze levitische Haushaltung ihr Ziel erreichen und einer andern Platz machen werde, so war auch zu diesen Gedanken Grund genug vorhanden.

Zacharias hatte seinen Dienst vollendet und zog stumm, das selige Geheimnis im bewegten Herzen, nach seiner Heimat zurück. – Was ihm im Tempel geweissagt war, sollte sich zwischen den Wänden seines Hüttleins erfüllen, die Zeit war da, in welcher das Reich Gottes die vornehme, fremde Tempelgewandung ablegen und sich in die Unscheinbarkeit trauterer, häuslicher Lebensformen verkleiden sollte.

Der Elisabeth geschah also bald, wie der Engel gesagt hatte. Von Stund' an zog sie sich auf fünf Monate in die Verborgenheit zurück. Aus welchem Grunde, wird nicht gemeldet. Ob sie auch mit ihrem eigenen Verhalten schon in die Nasiräerbestimmung ihres Sohnes eingehen zu müssen glaubte? Es könnte sein. Genug, ihr Herzensbedürfnis drängte zu Einsamkeit und Stille. Reiche Monate mögen es gewesen sein, wie des Nachdenkens und der Vertiefung in die heilige Schrift, so des Gebets und Flehens. Die

Geschichte schließt uns in etwa das Kämmerlein ihres Innern auf und lässt uns wenigstens den Grundton ihrer damaligen Stimmung vernehmen. Derselbe lautete: „Also hat mir der Herr getan in den Tagen, da er mich angesehen hat, dass er meine Schmach unter den Menschen von mir nehme.“ Hört, Dank und Preis zu Gott für seine Huld! Sie empfand, was bei der Geburt ihres Erstgeborenen, des Joseph, einst die Stammutter Rahel: „Gott hat meine Schmach von mir genommen!“ Für eine der größten Bevorzugungen auf Erden galt es in Israel, das Volk mit bauen zu dürfen, des die Verheißungen waren und die Bündnisse und die Kindschaft; und fast als ein Zeichen göttlicher Ungnade ward es angesehen, unter diesem Volke in keinem Sprösslinge fort zu leben. Denkt euch nun in die Lage einer Elisabeth hinein, die nicht bloß die bereits aufgegebene Mutterhoffnung plötzlich wieder von den Toten erstehen sieht, sondern sogar auf Grund einer Engelsbotschaft dem Bewusstsein Raum geben darf, dass sie in ihrem Sohne den ersehnten Morgenstern begrüßen werde, welcher unmittelbar der Sonne der Gerechtigkeit, der Jahrtausende hindurch erwarteten, vorangehen solle. Versetzt euch in diese Stellung und es wird euch nicht mehr befremden können, dass Elisabeth Monate hindurch menschlicher Gesellschaft nicht bedurfte und die Tage und Nächte ihr fast zu kurz waren, um in stiller Feier die Seligkeiten solch' eines Gedankens ganz auszukosten?!

Siebenhundert Jahre waren verflossen, seitdem des alttestamentlichen Evangelisten prophetischer Heroldsruf erklang: „Siehe, eine Stimme eines Predigers in der Wüste! bereitet dem Herrn den Weg und machet seine Steige richtig!“ Vierhundert Jahre rauschten an der Weissagung Maleachi's hin von dem „anderen Elias,“ der die „Berge vor dem Herrn her erniedrigen, die Täler erhöhen sollte.“ Sie schienen verloren, diese Prophetensprüche; siehe, da wird plötzlich ihre Erfüllung angebahnt, zwar stille und prunklos, aber, wie Gottes Veranstaltungen alle, bedeutungsreich und sinnig. Groß ist Gott! Er ist ein Fels! Wohl allen, die auf Ihn trauen! Lobet den Herrn; denn unsern Gott lobsingen, das ist ein köstlich Ding. Solch Lob ist lieblich und schön. Der Herr bauet Jerusalem und bringet zusammen die Verjagten in Israel. Er heilet, die zerbrochenes Herzens sind und verbindet ihre Schmerzen. Er zählt die Sterne und nennet sie alle mit Namen. Himmel und Erde werden vergehen: Seine Worte werden nicht vergehen. Herr, Du bist groß und Dein Name ist groß und kannst es mit der Tat beweisen. Ich will anbeten zu Deinem heiligen Tempel und Deinem Namen danken um Deiner Güte, um Deiner Treue willen.

Amen

XIV.

Das Fest zu Hebron.

Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr Zebaoth!“ – So beginnt der Sänger des 84sten Psalms sein sinnig Lied. Sein Blick fährt weit über den Tempel Moria's hinaus. Das lebendige Gegenbild jenes Heiligtums, die Kirche des neuen Testaments, liegt erschlossen vor seinem Geiste, und in jeder Hütte der Versöhnten erblickt er einen Tempel. – Und ist sie es nicht? Der Herr wohnt bei den Seinen, und sie, Seines Lebens voll, bilden ein neues Geschlecht inmitten des alten.

Wer aber kennt dasselbe? – „Um alles Herrliche,“ sagt der Prophet, „ist eine Hülle.“ Auch hier. Doch braucht sich in etwa der Schleier nur zu lüften und wer stimmte nicht mit freudig wallendem Herzen in jenes: „Wie lieblich!“ ein und spräche nicht mit Bileam segnend: „Wie fein sind deine Hütten Israel, und deine Wohnungen Jakob!“ – Denn in der Tat beginnt hier Tausendfaches in die Wirklichkeit einzugehen, was man sonst zwar wohl für schöne, aber nur dem Bereiche der Poesie entsprossene Traumgebilde und Ideale zu halten pflegt. – Hier waltet die reine Liebe; hier herrscht der Friede, den kein Sturm der Erde mehr erschüttert; hier beherbergt man Gäste aus einer schönern Welt; hier wird die geringste Gabe zum Geschenk des Himmels; hier strömen Bäche paradiesischer Erquickung; fast jeder Tag wird hier zum stillen Feste; im Himmel wandelt man, während der Fuß noch auf der Erde ruhet, und selbst an den Särgen und Gräbern brennen hier liebliche und verheißungsreiche Feierkerzen.

„Die Hütte der Gerechten grünt,“ sagt Salomo. – Ja, unverwelklich grünt sie. – Es will heute eine solche Behausung sich vor uns auftun. Lerne mancher unter ihrem Dache einsehen, wo allein unterm Himmel das Herz zur Ruhe kommt; lerne mancher mit Petrus sprechen: „Hier ist gut sein; hier will ich weilen!“

Lukas 1,57 – 66

Elisabeth kam ihre Zeit, dass sie gebären sollte, und sie gebar einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Gefreundeten hörten, dass der Herr große Barmherzigkeit an ihr getan hatte, und freueten sich mit ihr. Und es begab sich am achten Tage, kamen sie, zu beschneiden das Kindlein; und hießen ihn, nach seinem Vater, Zacharias. Aber seine Mutter antwortete und sprach! Mitnichten, sondern er soll Johannes heißen. Und sie sprachen zu ihr: Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heiße. Und sie winkten seinem Vater, wie er ihn wollte heißen lassen. Und er forderte ein Täfelein, schrieb und sprach! Er heißt Johannes. Und sie wunderten sich alle. Und alsobald ward sein Mund und seine Zunge aufgetan, und redete und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn: und auf dem ganzen jüdischen Gebirge ward alle diese Geschichte ruchbar. Und die es höreten, nahmen es zu Herzen und sprachen: Was meinst du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm.

Wie einem so traut und friedlich zu Mute wird bei diesen Eingangsgeschichten des neuen Testaments! Welch' heiteres und festliches Morgenlicht, das darüber ausgegossen ruht! Ist doch, was man dabei empfindet, dem Gefühle nicht ungleich, das uns beim Lesen der Sindflutgeschichte zu ergreifen pflegt, wenn da endlich der grüne Ölbaum den brandenden Todeswogen enttaucht und darüber nach langem, irrem Umflug die Taube den Flügel senkt, ein Blatt von seinen Ästen bricht, dasselbe den Harrenden in der Arche zuträgt und diese nun, wie sie das verheißungsreiche Blättlein schauen, zum Aufjauchzen getrost und fröhlich werden. Für uns ist das grüne Blatt und mehr noch, der junge Knabe zu Hebron. Kommt, begrüßen auch wir ihn in seiner Wiege mit hoffnungsvoller Freude. Wir wohnen der ersten Adventsfeier an der Schwelle der neutestamentlichen Kirche bei und sehen

1. was ihr Gegenstand; und
2. wie ihr Verlauf.

1.

Nach Hebron kehren wir zurück, der Stadt im Gebirge. Kein Tempel noch Schloss nimmt uns auf, sondern eine unscheinbare Priesterhütte. „Das Geheimnis des Herrn,“ heißt es, „ist bei denen, die Ihn fürchten;“ und diese sucht man in der Regel mit sichererem Erfolge unter Strohdächern, als unter den Zinnen stolzer Paläste. In den Nomadenzelten der Patriarchen wohnten sie reichlich, während an den Höfen zu Gomorrha und Askalon u. s. w. Finsternis und Todesschatten hausten. In den Hütten der Weber und Wirker zu Korinth und Rom strahlte die Leuchte Gottes; zu den stolzen Prunkgemächern und Weisheitshallen dieser Städte neigte sich der Himmel nicht hernieder. Und wie es vor Alters war, so ist's bis diese Stunde. Noch immer sind's „nicht viele Edle, Weise und Gewaltige nach dem Fleische,“ die berufen sind. Wen es stößt, seine Brüder im Schurzfell und in der Arbeiterjacke gehen zu sehen, der geht wohl ohne wahre Brüder durch die Welt; und wer seinen Nacken nicht beugen, kann, arme, niedrige Pfortlein zu durchschreiten, der wandelt wohl an dem Schönsten und Köstlichsten, was auf Erden grünt, blüht und Früchte trägt, vorüber.

Was gibt es heute denn zu Hebron? Dem Ansehen nach Geringes und kaum Beachtungswertes; aber Großes, fasst man die innere Bedeutung in's Auge. Ihr erinnert euch, wie der Engel im Tempel zu Zacharias sprach: „Dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären.“ Unsre heutige Geschichte beginnt. „Und Elisabeth gebar einen Sohn.“ Das Engelswort ist also erfüllt. Auch diejenigen Verheißungen werden's einst sein, die dir gegeben sind. Heißt's auch heute erst auf den Blättern deines Lebensbüchleins: „Du wirst dies und du wirst jenes innewerden und erfahren;“ so werden wir einst, so gewiss der Herr ein „wahrhaftiger Zeuge“ ist, in deiner Geschichte lesen: „Und er kam durch alles durch, und Gott versäumte und verließ ihn nicht! Berge sanken hin und Hügel wichen, aber die Gnade wich nicht einen Augenblick und der Bund des Friedens stand sonder Wanken. Er hatte niemals Mangel; Gutes und Barmherzigkeit folgten ihm sein Leben lang; er überwand die Welt, den Teufel und den Tod und ging selig ein zu seines Herrn Freude.“ Ja, wenn du ein Christ bist, darfst du es wagen, in solcher Weise im voraus schon dein Lebensbuch zu schreiben. Du darfst es, sage ich; aber wer hat Glauben, um hier zu vollziehen, wozu er berechtigt ist? Zwischen den Verheißungen, die uns gegeben sind, und dem Momente ihrer tatsächlichen Erfüllung ragen keine Klippen zwar, an denen jene scheitern könnten; aber es rauscht zwischendurch der

schäumende Strom unsrer fleischlichen Zweifel, Sorgen und Bedenklichkeiten. Doch auch über diese Wogen festen und sicheren Trittes dahin zu schreiten, ist des Glaubens Kunst und Werk. Selig, denen dieser Glaube verliehen ist!

Das erharnte Söhnlein ist also angelangt. So beginnt sich zu verkörpern, was Jahrtausende hindurch dem sehnennden Israel in gemalten Bildern erst vor Augen schwebte. Wer hätte gedacht, dass das uralte vergilbte Prophetenblatt, auf welchem das Wort: „Siehe, ich sende meinen Engel vor mir her,“ geschrieben stand, trotz der Jahrhunderte, deren Flügelschlag darüber hingegangen, noch einmal zu Wirklichkeit und Leben werden könnte; und dennoch, – da liegt er jetzt, der kleine Elias, der Herold in der Wüste, der zukunftsvolle Knabe. Der erste Pfahl zur neuen Kirche ist gesetzt und der große Gottesbau wird nun beginnen. Derselbst, des wir bedürfen, erschien in dem Knaben freilich nicht; aber ein erwünschtes Siegel ward uns in ihm gegeben, dass jener nun auch nicht lange mehr verziehen werde. O schöner Frühling, den jene erste Schwalbe zu Hebron uns verkündet! Freudenreicher Mai, der wie aus einem hellen Auge aus jener Blume der Verborgenheit uns anschaut! Ja, der Winter ist vergangen; die Turteltaube lässt sich hören im Lande. O wie begreiflich, dass uns heute nur Verwunderung und Freude in der Hütte zu Hebron und um sie her begegnen! Wir freuen uns innig mit und küssen den jungen Gast in seiner Mutter Armen; denn welcher Siegesbote hat so Herrliches verkündet, wie dieser? Beginnt doch der kleine Johannes schon jetzt an uns sein Amt zu verrichten, indem er Christo zu unserm Glauben die Straße ebnet; denn der nach Johannes, dem „andern Elias,“ kommen wird, der muss es ja sein, auf den wir hoffen.

Acht Tage sind verflossen und das Knäblein soll das heilige Sakrament empfangen. Wie wir zu unsern Tauffesten, so pflegten auch die Israeliten zu dem Akt der feierlichen Aufnahme ihrer Kinder in den Gottesbund liebe Verwandte und Freunde einzuladen, die ihnen danken und preisen halfen und durch die Zutat ihres Weihrauchs die geistliche Opferflamme des häuslichen Altars verstärkten. Solcher Geladenen finden wir nun auch in dem Hause zu Hebron einen zahlreichen Kreis versammelt; wie es scheint, lauter Geistesverwandte des beglückten Elternpaares: Leute, denen, wie diesen, das eine, was Not, am Herzen lag, und die darum, wie sie, mit Schmerzen dem Troste Israels entgegenharrten. Ob auch ihnen bereits eine leise Ahnung sagte, wer in dem Söhnlein Zachariä geboren sei? Wer kann es wissen? Wie nahe steht man oft einem großen Schatz, während man meint, wer weiß wie weit von ihm entfernt zu sein! Man liest oft eine Verheißung und denkt: „O selig, wem sie gegolten hat!“ und merkt nicht, dass sie unter unsrer eignen Adresse geht. Man weint oft um den großen Friedensfürsten, dass er so ferne hinter dem Wolkenberge verborgen throne, und hat doch den fern Geglauhten so nahe: in den Tränen, die man nach ihm weint, in dem liebenden Verlangen, mit welchem man an seinem Bilde hängt. Man klagt oft, dass man vergebens bete und ungehört, und siehe, in dem, was eben in unser Leben eintritt, liegt der Schatz der göttlichen Erhörung verhüllet; denn später zeigt sich's, dass gerade in dieser Form das, was wir begehrten, uns am meisten frommte. Kurz, tausendmal sind wir unendlich reicher, als wir wähnen. Die Schleier brauchen nur zu reißen und die Schätze liegen aufgedeckt vor unsern Augen.

Ganz so, wie bei jedem andern Kinde, konnte den Gästen zu Hebron gewiss nicht zu Mute sein. Sahen sie die betagte Elisabeth an, wie nahe legte sich ihnen dann der Gedanke: „Sarah, kehrtest du wieder?“ Fiel ihr Blick auf den stummen Priester, so wussten sie alle, wo er die Sprache verloren hatte, und die Erinnerung an das weit verbreitete Gerücht, er habe ein Gesicht gesehen, musste ihnen eine ahnungsvolle, feierliche

Stimmung geben. Zudem lag auf dem Angesichte des Alten ein Ausdruck, der mehr als ein gewöhnliches Geheimnis zu verraten schien, und wenn Zacharias, einer dunkeln Wolke gleich, deren Säume von der Sonne einer stillen, aber noch zaghaften Freude umstrahlt erschienen, durch den Kreis der Gäste schritt, so war Elisabeth, obwohl auch sie verschwiegen an sich hielt, wie heitre blaue Luft, aus deren Hintergründen nichts als helle Farbentöne festlicher Fröhlichkeit und Wonne herüber glänzten. Denn Elisabeth wusste auch außer demjenigen, was ihr nach und nach ihr Mann entdeckte, noch gar manches.

Erinnert euch nur, mit was für einem Besuche sie mittlerweile beehrt worden war, und zwar drei ganze Monate hindurch. Gedenkt, wer sie begrüßte, und zwar in einer Weise, wie sie niemals noch sich grüßen hörte. Ruft in euer Gedächtnis zurück, wer ihr erzählte, dass, wie ihrem Manne, so auch noch anderen der Engel erschienen sei; wer ihr berichtete, was zu dieser andern der himmlische Bote unvergleichlich Tröstliches geredet habe; wem sie dann, selbst des Heiligen Geistes voll, zujauchzen durfte: „Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes;“ und welchen Lobgesang sie hierauf vernahm aus dem Munde der lieben Befreundeten: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes,“ und wie der sinnige und bedeutungsreiche Freudenpsalm weiter hieß. Dieses alles hatte Elisabeth in der stillen Hütte zu Hebron erlebt, ohne dass die Welt irgend etwas davon gewahr geworden wäre; wie ja die Welt noch immer das Herrlichste, das sich unter der Sonne begibt, nicht erfährt; denn das, was sie liebt und sucht und rühmt, ist nicht das Größte. O, nach so manchem fragt und forscht die blinde Welt! Sie mochte wissen, wie es auf dem Monde aussehe und wer auf den Sternen wohne. Ach, fragte sie nur einmal auch dem Reiche nach, um dessen Mauern sie herumschleicht, ohne über sie hinaus einen Blick zu gewinnen; dem Reiche, in welchem die Erde an den Himmel rührt, durch das die Schritte des Allmächtigen rauschen, wo man beim Klange Seiner Grüße hier schon selig ist und schon mit der Liebe zu lieben anhebt, mit welcher sich die Himmlischen umfassen. Von diesem Reiche aber und seinen stillen Ereignissen und Seligkeiten weiß sie nichts; und wenn sie die in die Geheimnisse jenes ihr selber tief verschleierten Gebietes Eingeweihten mit Namen der Schmach und des Hohns belegt, so verrät sie damit nur die Gemeinheit der eigenen Sphäre, und die Geschmäheten können nicht anders, als mit tiefem Mitleid und Bedauern auf sie hinschauen.

Mit allen den eben genannten Erinnerungen saß Elisabeth an dem Bettlein ihres Sohnes. Ihr war nicht anders, als umzöge ein Kranz von überirdischen Feuerkerzen seine Wiege. Mit Empfindungen wie Elisabeth, hat, eine einzige ausgenommen, nie eine Mutter ihren Säugling an's Herz gedrückt; denn einmal wusste sie auf das Bestimmteste, dass sie in diesem Knaben ein Gotteskind und einen Himmelserben herze; und was sie dann noch weiter von ihm wusste, ist euch ja auch kein Rätsel mehr. Die geheimnisvolle Freude, mit der die Nachbarn und Verwandten dem gesegneten Elternpaare ihre Glückwünsche darbrachten, bewies zu deutlich, dass auch durch ihre Herzen eine große Ahnung zog, und konnte die Mutter in ihren Gedanken nur bestärken. Fürwahr, eine liebliche Versammlung gehobener Stimmung und festlichen Lebens voll! Ein gemütlich Blumenbeet, himmlisch befruchtet, auf dem es, man fühlt's, nach wenigen Augenblicken zu einem mächtigen Sprießen, Grünen und Blühen kommen muss.

2.

Das Sakrament soll an dem Kindlein vollzogen, der Knabe in den Bund Jehovah's und in die Gemeinschaft und Vorrechte Israels aufgenommen werden; da handelt sich's zunächst um die Namensgebung, welche, wie bei uns mit der Taufe, so in Israel mit dem Akte der Beschneidung verknüpft war. Der Vater des Kindes hatte den Namen zu bestimmen. Wie nun der diensttuende Priester zur Nennung desselben auffordert, antworten an des stummen Vaters Stelle die Gefreundeten und sprechen, voraussetzend, dass auch hier, wie damals allgemein gebräuchlich, der erstgeborene Sohn den Namen seines Vaters erben werde: „Zacharias,“ d. h. Gottes Gedenken, „soll er heißen!“ Wie Elisabeth das hört, legt sie Einspruch ein und ruft: „Mitnichten, sondern Johannes!“ d. i. Gotthold. Die Verwandten, befremdet und in der Meinung, die Mutter vertue sich, entgegen widersprechend: „Es ist ja niemand in deiner Freundschaft, der also hieße!“ Aber Elisabeth lässt sich nicht irre machen, sondern besteht auf dem von ihr genannten Namen. – Wo Gott in Gnaden zu einer Hütte einkehrt, da geht's nicht mehr nach altem Brauch und alter Regel; da gibt es neue Namen, neue Herzen, neue Gesinnungen, neue Verhältnisse, neue Verbindungen; ja, da heißt es bald nach mehr als einer Seite hin: „Siehe, das Alte ist vergangen, und es ist ein Neues im Lande geschaffen!“

Unsre Festgesellschaft befindet sich in nicht geringer Verlegenheit und gibt dem Vater einen Wink, dass er von seinem Rechte Gebrauch machen und irgendwie andeuten wolle, welchen Namen er dem Knaben beizulegen gedenke. Da fordert der Alte ein Täfflein und schreibt; und wie er den Griffel ansetzt, da, o Wunder! ist plötzlich auch das Band seiner Zunge wieder gelöst, und zum größten Staunen aller bestätigt er es schreibend und sprechend zugleich: „Er heißt Johannes!“ „Er heißt so,“ spricht er, und nicht „er soll so heißen.“ „Wir haben,“ will er sagen, „über seinen Namen nicht mehr zu verfügen: Gott hat den Knaben so genannt. Er spricht's, und wie steigert sich die Verwunderung der Gäste, als er gleich darauf auf's Neue seinen Mund öffnet und mit lauter und gehobener Stimme in ungehemmtem Fluss zu reden fortfährt! Wie ein lang verhaltener Strom bricht aus der Tiefe seiner Brust Lob und Preis zu dem Gott aller Gnade hervor, und die Ausdrücke, in denen sein bewegtes Inneres sich schon jetzt ergießt, sind so bedeutsamer und geheimnisvoller Art, dass, wo in einem Herzen die Ahnung der im Anbruch begriffenen neuen Zeit noch schlummerte, sie dieselbe notwendig mit einem Male wecken und mächtig beleben musste.

So hat Zacharias denn seine Sprache wieder, genau nach dem Engelworte: „Darum, dass du nicht geglaubt hast, wirst du verstummen und nicht reden können, bis auf den Tag, da dies geschehen wird.“ Es ist ihm jetzt das Schmachschildlein wieder abgenommen, und er atmet wieder leicht und frei, weil er sich nun wieder in Gnaden fühlt. Nur mit sehr gedämpfter Freude würde er den Namen „Johannes“ bloß geschrieben haben, mit voller ungemischter Wonne spricht er ihn, eben weil die drückende Wolke des Schuldbewusstseins, die über seiner Seele lag, vor dem Blick der Gnadensonne, die in dem Wunder der Heilung ihn bestrahlte, sich zerstreute. Wissen wir doch von ähnlichen Wolken zu sagen. Kennen doch auch wir ein Verstummen, wie das des Priesters, wenn auch ein geistliches nur. Aber auch ein Reden kennen wir, wie das seine. Es ist wahr, ganze Tage können uns kommen, an denen das Gottesbewusstsein wieder stark in uns verdunkelt ist, an denen das Gebet unterm Geräusche des Alltagslebens fast verstummt, die Außenwelt mit ihren Flittern uns wieder ganz dahin nimmt und zu mancher

Verleugnung des Herrn uns verleitet, ohne dass irgend ein kräftiger Widerstand unsrerseits dagegen geübt wird. Unser Vorsatz und Wille ist's zwar nicht, so leicht und gottentfremdet in den Tag hinein zu leben; aber ehe wir's uns versehen, treibt unser Nachen auf diesem seichten, trüben Strome. Indes, lange fahren wir so nicht daher, da hat sich unvermerkt all' das fleischliche, leichtfertige und sündige Wesen dieser Tage wie ein dunkles, schweres und drohendes Gewölk am Himmel unsrer Seele zusammengezogen und unsre Freudigkeit ist dahin, bis wir mit dieser Last zu Jesu flohen und aus Seinem Munde ein neues: „Sei getrost!“ vernahmen. Bis dahin ist auch uns die Zunge, die geistliche, gebunden. Wir sitzen, wie Zacharias, stumm im Kreise unsrer Freunde. Es will uns nicht mehr gelingen, mit frischem Mute uns den Kindern Gottes beizuzählen. Wir legen insgeheim uns selber Schweigen auf und rufen uns zu: „Wessen willst du dich noch rühmen?“ „Mag's mit dir Hinkendem und Lahmem je rechter Art gewesen sein?“ und wie wir sonst uns selber richten. Doch dürfen andere sich's nicht einfallen lassen, so uns anzusprechen. Wagt's jemand, sei es ein Mensch oder sei's der Satan, und will uns wieder mit den Weltkindern, die an Jesu nicht Teil noch Anfall haben, in eine Klasse zusammenwerfen, so widerfährt uns oft hinsichtlich unser selbst, was dem Zacharias mit seinem Söhnlein, da man demselben den falschen Namen geben wollte. Plötzlich ist uns die Zunge eines besseren, gegründeteren Bewusstseins wieder gelöst. Wir protestieren und rufen entschieden: „Nein, nicht Zacharias, sondern Johannes! Nicht ein Kind der Welt, sondern Gottes! Sagt, was ihr wollt, ich hange doch an Jesu! Ich weiß außer Ihm kein Heil, ich muss immer zu Ihm zurück und werde so gut wie ihr durch Jesum selig werden! Wie oft erleben dergleichen selbst die Kleinmütigsten und Blödesten! Sobald man sie verwerfen will, vertritt sie der Geist, und dies nicht „mit unaussprechlichem Seufzen“ bloß, sondern mit lauter, kräftiger Bezeugung, dass sie sich nach wie vor im Stand der Gnaden befänden.

dass der Priester plötzlich wieder reden konnte, und zwar gerade in dem Augenblicke, da es galt, dem Knaben den neuen, bedeutsamen Namen beizulegen; dass eben in diesem Momente Gott das Siegel wieder von seinem Munde lösete, welches seit dem Gesicht im Tempel seine Lippen verschlossen hielt; dass also Gott selbst bekräftigend mitsprach: „Er heißt Johannes!“ und nun diese hohe Freudigkeit über den Alten kam und das ebenso geheimnisvolle als gesalbte und innige Lobgebet aus seinem Herzen quoll: das alles musste die Feierstimmung in der Gesellschaft zu Hebron vollenden und das Adventsgefühl vollkommen machen. O wie sind die Gemüter ahnungsvoll bewegt! Wie durchkreuzen beim Anblick des Kindleins tausend Fragen die ergriffenen Herzen! „Erscheint vielleicht nun bald auch Er, der da kommen soll? Hat etwa in den Türmen der Ewigkeit die Stunde der neuen Reichsaufrichtung geschlagen? Ist dieser Knabe vielleicht der vorausgesandte Herold, der dem Sohne Davids den Weg bereite?“ So fragt es hin und wieder; und halb ist's Seligkeit und Freude, halb aber Furcht und Bestürzung, was der Gäste und der Nachbarn im Städtlein sich bemächtigt. Freilich ist's ein Zeichen unsers Kleinglaubens, wenn wir stutzen, wo göttliche Verheißungen sich zu verwirklichen beginnen. Mit so vollkommenem Glauben sollten wir auf Gottes Zusageworten ruhen, dass uns die felsenfeste Überzeugung von deren Wahrheit die noch rückständige Erfüllung kaum vermissen ließe. Wir würden dann, wo dieselben vor unsern Augen Fleisch und Blut anzögen, statt befremdet drein zu starren, mit heiterm Gleichmut sprechen: „So musste es ja kommen, denn der Gott Amen versicherte es!“ Wenn aber sogar der Gläubigen noch eine Art Bestürzung sich bemächtigen kann, wo dies und das nach dem Worte Gottes sich wirklich einstellt, was werdet ihr Ungläubigen erst empfinden, wenn einmal die Zeit des Eintreffens alles dessen, was geschrieben steht, daher kommt!

Wie wirst du erschrocken stehen, reicher Mann, wenn du einst mit Augen sehen wirst, dass der Lazarusweg in der Tat der einzige zum Himmel war und dein Weg die Todesstraße. Wie wirst du zusammenfahren, hochweiser Pilatus, mit deinem „Was ist Wahrheit?“ wenn dir's in die Sinne fallen wird, dass die Wahrheit in der Tat auf Erden gewohnt und gewandelt habe; dass aber du sie von deiner Schwelle abgewiesen. Wie wirst du erschrecken, Prunkender, mit deinem sogenannten „Vernunftlicht,“ wenn du dich aus eignem schauerlichen Innewerden wirst überzeugen müssen, dass, was die Bibel von Himmel und Hölle, Gericht und Verdammnis kündete, nicht leere Bilder, sondern wirklich existierende Dinge und reale Tatsachen waren, und der Glaube an Jesum, den du verächtlich verwarfst, in Wahrheit der einzige Weg zum Leben! O, zu was für einem Staunen wird's dann kommen, zu was für einem Entsetzen und Wehklagen, und welche Reue wird euch übermannen, dass ihr einer Handvoll verwelklicher Blumen armer Erdenlust vor dem Himmel und seinen endlosen Wonnen den Vorzug zu geben und eurer Seelen Seligkeit für ein jämmerliches Linsengericht schaler und augenblicklicher Genüsse zu verkaufen im Stande waret!

Der Vorgang in der Priesterhütte zu Hebron wurde bald ruchbar; jedoch nicht über die Grenzen des Gebirges Juda hinaus. Die stolzen Herren zu Jerusalem erfuhren nichts davon. Bleiben doch überhaupt die wahren Goldminen der Geschichte wie die Geheimnisse der Offenbarung den „Klugen und Weisen“ verborgen, während sie nur „den Unmündigen“ sich erschließen. Zudem lag es im Plane der göttlichen Weisheit, das neue Reich ohne Gepränge und fleischliches Aufsehen in die Welt herein zu führen, damit dasselbe von vorne herein den Stempel der Innerlichkeit und eines Reiches für die „geistlich Armen“ an der Stirne trüge und jeder sinnlichen Erwartung, die sich daran hängen könnte, der Raum benommen würde. Wird das Reich doch auch jetzt noch, nachdem es gekommen ist, von „hohem Auge“ nimmer entdeckt. Nach wie vor lüften sich seine Schleier nur vor Zöllner-, Schächer- und Magdalenenblicken.

„Alle aber,“ lautet der Bericht des Evangelisten weiter, „zu deren Kunde das im Hause des Zacharias Vorgefallene kam, nahmen es zu Herzen.“ Es ergriff sie; sie erkannten zu deutlich darin das Wunderbare, die unmittelbare Wirkung und Fügung Gottes; sie konnten's nicht wieder los werden, sondern mussten's immer aufs Neue in ihrem Herzen bewegen und die Verbindung aufzufinden suchen, in der es mit den Weissagungen der Schrift und den Erwartungen Israels stehen möchte. „Was will doch,“ flüsterten sie sich einander zu, „aus dem Kindlein werden?“ Denn dass der Knabe zu großen Dingen verordnet sein müsse, blieb Keinem, der die Umstände seiner Geburt überdachte, zweifelhaft. Dem Israeliten war es ohnehin schon aus der Geschichte seines Volkes her eine geläufige Vorstellung, dass Gott, wenn er jemanden zum vollziehenden Werkzeug irgend einer großen Reichsabsicht ausersehen habe, demselben dies in irgend einer Weise in der Wiege schon an die Stirne zu schreiben pflege. Einem Moses hatte Er's getan, einem Simson, einem Samuel, manchem anderen nicht minder; und der Signatur nach zu urteilen, die er empfing, trat der kleine Johannes ganz in die Reihe jener theokratischen Heroen ein. Lange war am Reichshimmel Israels ein so bedeutsamer Stern nicht aufgegangen, wie eben dieser, in dessen wundertätigem Schimmer tausend welke und entblätterte Hoffnungsranken plötzlich wieder zu neuem Leben erstanden. Die Geschichte deutet vorgreifend an, dass auch die fortschreitende Entwicklung des Kindes der allgemeinen Erwartung vollkommen entsprochen habe.

„Die Hand des Herrn“ bemerkt sie, „war mit dem Knaben;“ d. h. der Herr schützte, leitete und segnete ihn. Das Samenkorn göttlichen Lebens, dessen vom Mutterschoße her sein Herz teilhaftig war, entfaltete sich frühe in den lieblichsten und

verheißungsreichsten Zügen. Er war der Erstling des neuen Geschlechtes, das aus Christo erwachsen sollte. Er eröffnete den Reigen derer, die bis zu dieser Stunde im Blut des Lammes gereinigt vor dem Gesetze nicht mehr erzittern und auf dem Stuhl der Majestät den Vater wissen.

Wir preisen Johannes selig, aber selig auch den Vater Zacharias, der die Lebensstraße seines Kindes von der Wiege bis hin zum Grabe im hellen Gnadenglanze der Sonne der Gerechtigkeit vor sich liegen sah, ja dieselbe im hoffenden Geiste und sichern Blickes bis zum Ziele der himmlischen Krönung verfolgen konnte. Kann Eltern nächst dem Lose ihrer eigenen Begnadigung ein lieblicheres fallen, als dasjenige einer solchen Zuversicht im Blick auf ihre Kinder? Ich meine, nein. Und solch' Los kann ihnen auch noch heute werden. Der Weg zu dem stillen Glücke eines Zacharias und seiner Elisabeth ist ihnen von jenen Müttern im Evangelio schon gezeigt, die ihre Kindlein zu Jesu brachten. Und Jesus blieb derselbe, der Er war. Er spricht auch heute noch: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich!“ O, hin denn mit euern Lieblingen in Seine Arme und an Sein Herz! – Was gilt's, Er segnet auch sie, Er gibt sie auch euch mit der Krone der seligsten Verheißungen geschmückt zurück, und auch in euerm Hause wird das liebliche Psalmwort eine Wahrheit: „Deine Kinder wie die Ölzweige um deinen Tisch her!“

O, welche Ströme der Barmherzigkeit fließen aus dem einen „offnen Born des Hauses David.“ – Kein Bedürfnis kann in unserm Herzen sich regen; oder sofort ist's auch schon überschwänglich gesättigt und erfüllt. O, dass die unerschöpfliche Heilsflut je länger je mehr über alle Gebiete und Verhältnisse auch unsres Lebens sich verbreite und der Gott alles Trostes Sein Amen nicht verhalte, wenn wir mit dem alten Dichter singend beten:

Brunn alles Heils, Dich ehren wir
Und öffnen unsern Mund vor Dir;
Aus Deiner Gottheit Heiligtum
Dein hoher Segen auf uns komm'!

Jehovah, Vater, Sohn und Geist,
O Segenbrunn der ewig fließt,
Durchfluß Herz, Sinn und Wandel wohl,
Mach uns Dein's Lobs und Segens voll!

Amen

XV.

Zacharias' Lobgesang.

Das bewährteste Schutzmittel gegen die Zweifelsucht der heutigen Zeit ist der Umgang mit dem Worte Gottes selbst. Bei verschlossenen Läden mag man uns leicht überreden, dass die Sonne nicht am Firmamente stehe; angestrahlt von ihrem Lichte sind wir aller Scheingründer Meister und lachen ihrer.

Vor vielen andern Abschnitten der heiligen Schrift haben in unsern Tagen die Anfangsberichte der Evangelien schwere Misshandlungen Seitens der sogenannten spekulativen Kritik erleiden müssen; aber es ängstigt uns letztere mit ihren Sophistereien nur so lange, bis uns die Worte jener angefochtenen Kapitel selbst wieder antönen und ihre Szenen unmittelbar in unsern Gesichtskreis zurücktreten lassen. Dann steht der gemüts- und ahnungslose Zweifler von dem Geiste geschichtlicher Glaubwürdigkeit, der hier jeden Zug durchweht, gerichtet da, und muss, sein kritisches Handwerkszeug zusammenpackend, vor der stillen Gewalt, die überall der Wahrheit beiwohnt, den Rückzug nehmen. Wie überaus albern erscheint uns dann jeder Versuch, die Tatsächlichkeit von Geschichten zu bestreiten, die nicht allein von tausendjährigen Weissagungen getragen werden, sondern auch den Grund zu einer neuen sittlichen Weltzeit legten!

Wie nichtig und verloren das Bemühen, Auftritte in das Reich der Dichtung zu verweisen, die, wie sie, in einer unabsehbaren Kette nachfolgender entsprechender Begebenheiten ihre Bestätigung finden, so auch an und für sich schon sowohl in der anspruchslosen Naivität, womit sie uns berichtet werden, als in der Ursprünglichkeit, Einzigkeit und Lebensfrische ihrer Natur den Stempel wirklicher Ereignisse in einem Maße an der Stirne tragen, wie kaum irgend ein anderes Faktum der ganzen Weltgeschichte.

Man nehme die Geburtsgeschichte Johannis des Täufers, vor der wir eben mit unserer Betrachtung stehen. Theologen selbst, die übrigens für gläubig gelten, haben bei den evangelischen Erzählungen von der Ankündigung des Knaben durch den Engel Gabriel, von des Kindes übernatürlicher Geburt und von den wunderbaren Vorgängen bei der Namensgebung bedenkliche Mienen aufgesetzt und mythische Elemente dahinter wittern wollen. „Wie ist es möglich?“ möchte man ausrufen. Müssten sie nicht schon, wenn auch der Charakter der Tatsächlichkeit, den diese Berichte sämtlich an sich tragen, von ihnen übersehen würde, an dem Lobgesange des Zacharias, der das Ganze vollendend abschließt, von ihrem letzten Zweifel genesen? – Dieser Lobgesang kann keine Dichtung sein. Die warmen Empfindungswellen, die ihn durchrauschen, kündigen ihn als einen unmittelbaren Erguss und Lebenshauch eines tiefbewegten Herzens an. Nur der entzückte Vater des hoffnungsvollen Säuglings selbst und keiner, der nur vermitteltst der Phantasie in seine gemüthliche Stellung sich versetzte, konnte in so urkräftigen und individuellen Lob- und Jubeltönen seinem innersten Fühlen, Denken, Ahnen und Hoffen Ausdruck geben. – Sprach aber, wie es die ganze Eigentümlichkeit des quellfrischen, naturduftigen Redestroms außer Frage stellt, der Vater Zacharias den Lobgesang selbst, so setzt

derselbe die vorgegangenen Wunder als geschichtliche Tatsachen voraus und drückt ihnen das bestätigende Siegel auf, indem er durch sie durchaus bedingt ist und ohne sie in der Gestalt und Fassung, in der er vor uns liegt, nimmermehr hätte erscheinen können.

Die Ursprünglichkeit und Wahrheit des Lobgesanges aber wird sich sobald uns fühlbar machen, als wir ihm mit sinniger Betrachtung näher treten. – Wir schicken uns dazu an in dieser Stunde und werden uns auf's Neue überzeugen, dass das Wort Gottes allewege seine stärkste Apologie in sich selber trage.

Lukas 1,67 – 79

Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagte und sprach: Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David. Als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten: dass er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen; und die Barmherzigkeit erzeugte unsern Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben, dass wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen; du wirst vor dem Herrn hergehen, dass du seinen Weg bereitest, und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf dass er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsre Füße auf den Weg des Friedens.

Es ist der ersten Adventslieder eins an der Schwelle des neuen Bundes, was wir eben vernommen haben. Und welch' ein Lied! Wie ein tiefer Strom mit tausend Himmelsperlen auf feinem Grunde, braust's aus der Brust des Priesters hervor: kein menschlich Erzeugnis, sondern eine Weissagung, wie die Schrift ausdrücklich es benennt; ein Ausfluss des heiligen Geistes und somit eine Rede Gottes, und als solche unserer lebhaftesten Teilnahme und ehrfurchtsvollsten Betrachtung wert. Leihen wir denn dem erhabenen Jubelsalme ein andächtig Ohr. Es enthält:

1. Ruhm der Erbarmung und Treue Gottes in Sendung des unaussprechlichen Heils in Christo; und
2. nähere Bezeichnung und Entfaltung dieses Heils.

1.

Wir treten in den festlichen Kreis zurück, den wir in der glücklichen Hütte des frommen Priesterpaars zu Hebron versammelt fanden. So eben hat der kleine Johannes das heilige Bundessiegel und mit ihm in wunderbarster Weise seinen verheißungsreichen Namen empfangen. Noch liegt in aller Zügen die ahnungsvolle Frage: „Was wird aus dem Kindlein werden?“ Da gibt Zacharias Aufschluss und Bescheid. Der heilige Geist kommt über ihn und entrückt ihn auf die Höhe einer ungewöhnlichen Erleuchtung. Was kommen

soll, sieht der fromme Alte im Geiste schon als gegenwärtig und vollendet vor sich, und während sein Söhnlein, der Vorläufer und Morgenstern, ihm fast aus dem Blicke verschwindet, dreht sich der Kreis seiner begeisterten Anschauungen, Hoffnungen und Gedanken lediglich um die im Aufgange begriffene große Gottessonne und auf das überschwängliche Heil unter deren Flügeln. Tief bewegt, ja selig erschüttert öffnet er den gesalbten Mund und ein: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!“ ist der erste Laut, der seinen Lippen entströmt, wie ein solches später auch als erster Akkord des seraphinischen Liedes über Bethlehems Hügeln uns entgegentönen wird.

1.1 „Gelobet sei der Herr, der Gott Israel!“ beginnt er. Ja, Jehovah war Israels Gott in ähnlichem Sinne, wie er heute der Gott des Volkes seiner Gläubigen ist. Ein Volk, das der Allerhöchste würdigt, Bündnisse mit ihm zu schließen; ein Volk, zu dem Er durch Seher und Propheten redet; ein Volk, welches Er der entfalteten Glorie Seiner Majestät zum Leuchter ersieht: ein solches Volk darf ja mit ganz besonderem Nachdruck Sein Volk heißen, wenn auch Gottes Regiment nicht Grenzen hat und sein Walten sich erstreckt, soweit die Wolken gehen. „Mein Gott!“ O, wer das sagen darf! Wer vollends berechtigt ist, Ihn „Vater“ anzureden! Nicht alle Welt hat diese Berechtigung. Zu solchem Verhältnis muss Gott selbst vorab die Hand geboten und dem Menschen, dem gottentfremdeten, Zeugnis und Beweis gegeben haben, dass Er sich huldreich um ihn kümmere, seiner Sünden nicht mehr gedenke und ihn gerecht ersehe. Denn dass Er also zu uns stehe, versteht sich nicht von selbst. Von selbst versteht sich nur, dass wir von Haus aus Sünder sind und unter dem Fluche liegen. Wohl lernen wir alle von Kindheit auf das: „Unser Vater,“ sprechen; aber Tausende haben es gelernt und sind einem ganz andern Vater anheim gefallen, als dem da droben. O, wie ein traurig Ding ist's doch, dass, während der Mensch für alles andere, was er auf Erden glauben und hoffen soll, vorab Grund und Belege fordert, er nur das eine von vornherein für eine ausgemachte Sache hält, dass Gott sein Gott sei. Kann man sich eines leichtsinnigern, törichterern und anmaßendern Verfahrens schuldig machen? Wenn's irgend wo geraten ist, bevor man glaubt, nach Zeugnissen zu fragen und Beweise zu fordern, dann hier; und hier gerade und hier allein wähnt der verblendete Adamssohn derselben nicht zu bedürfen.

1.2 „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels; denn – “ Ja, Zacharias hat ein „denn“ und schwärmt mit seinem Lobgesang nicht in leerer blauer Luft. Es fehlt ihm zu den Noten seines Liedes nicht der Text. Er ruht mit seinem Preise auf dem festen Boden unbestrittener Tatsachen, hoch herrlicher Erfahrungen. Er singt: „Gott hat besucht und erlöst Sein Volk!“ Hiermit hat er das große, selige Adventsthema ausgesprochen. „Besucht“ und „erlöst!“ Ach ja, das musste geschehen, wenn uns geholfen werden sollte.

„Besucht“. – Wir konnten Ihn nicht besuchen. Sein Haus lag gar so fern. Die Kleider fehlten. Besucht ein Schuldiger seinen Richter? Das Herz zog sich krampfhaft in uns zusammen, wenn wir an seinen Thron gedachten. Da kam Er zu uns. Er klopfte an unsre Tür. Wir Armen konnten's uns nicht denken, dass er in Frieden käme. Die Boten, die Er vor sich her gesendet, hatten große Mühe, uns zu beruhigen. „Fürchtet euch nicht!“ riefen sie ein um das andre Mal; „seid ohne Sorgen!“ riefen sie. Ach, wie hätten wir, falls wir uns selbst erkannten, von solch' einem Besuch in unserem Exil, von solch' einer Begrüßung in unserer öden, nächtlich düstern Fremde etwas anderes, als das Schrecklichste erwarten können? Und dennoch, dennoch! Nachdem der Sündensturm die

Brücke zu Seiner heiligen Wohnung uns zertrümmert hatte, baute Er sie selbst, freilich aus blutbenetzten Balken, wieder auf; und Heil uns, eine Gnadenbrücke war's! Und Welch' ein Fundament, auf dem sie ruhte, Welch' ein Pfeiler, der sie trug und ewig tragen wird: das Opfer Christi!

Er kam zu uns. In anderer Weise war unsere Errettung nicht zu bewirken. Wie traf Er uns? Im Kerker saßen wir. Der Stab war über uns gebrochen, das Todesurteil gefällt, das Zeichen des Fluches uns auf die Stirn gebrannt. Ein heiliges, unverbrüchliches Gesetz bewachte als Schließer, Gottes Recht vertretend, des Kerkers Pforte. Der Fürst des Abgrunds durfte sich unser als einer ihm verfallenen Beute rühmen. Die grässlichen Bande, in denen er uns gängete, der „Mörder von Anfang“, hatten wir uns selber angelegt, und je mehr wir dieselben lieb gewonnen haben, um desto sicherer saß der Arge im Possess, um desto unzweideutiger würde aus unserer Verdammnis nichts als die göttliche Gerechtigkeit hervor geleuchtet haben. So fand uns Gott. Was Wunder, dass vor dem Glanze Seiner Erscheinung Zittern die Sünder ankam. Denn wie konnten sie sich in seiner Rechten etwas Anderes denken, als das Schwert? Wie zu seiner Seite etwas anderes, als die Engel der Rache? – Und dennoch! Hört Zacharias! Nicht Gericht, Fluch, Tod, Verderben; nein, Erlösung hieß Sein Gruß, Erlösung Seines Anzugs Zweck, allseitige, vollkommene und ewige Erlösung! Wer dieser Erlösung teilhaftig ward, ist nicht mehr des Satans Knecht, nicht mehr der Sünde Sklave, nicht mehr des Gesetzes Züchtling, nicht mehr des Fluches und des Todes Beute, sondern nach Leib und Seele Gottes und zwar „des Gottes aller Gnade;“ und ob er auch noch tausend Bande fühlte, ihm gehört die Losung: „Der Strick ist zerrissen und ich bin frei!“

1.3 „Gelobt sei Gott!“ Ja, durch alle Himmel hall' es wieder: „Gelobt sei Gott!“ „Er hat uns aufgerichtet,“ fährt Zacharias fort, „ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David!“ Sinnvolle, verheißungsreiche Worte! „Ich will aufgehen lassen,“ sprach der Geist der Weissagung Psalm 132, „das Horn Davids.“ – „Es ist geschehen!“ jauchzt unser Priester. Das Horn bezeichnet Macht, Gewalt und Stärke. Auf Niederwerfung, Durchbohrung und Zerstörung zielt es. Der König des neuen Reiches wird alle Höhe, die sich wider Ihn erhebet, stürzen, die Reiche der Finsternis und Lüge darniederlegen und Seine Widersacher wie diejenigen Seines Volkes zerscheitern. – Das Horn gemahnt an die Hörner oder Ecken des Altars. Wer deren eins ergriff, sah sich, und wenn er ein Mörder war, geborgen. Wir wissen, wer das wahre und ewig sichernde Altarhorn ist. Jesus Christus ist's und war es je und je. Selig, wer dieses Hörn erfasste! Es fügt ein solcher seine Hand in die Hände Abrahams, Jakobs, Mosis, Davids, Jesaja, Daniels, Pauli, Johannis und wie vieler andern; denn dieser aller Hände finden bei jenem lebendigen Altarhorn sich beisammen, und die Hände einer Rahab, eines Manasse, eines Schächers, einer Magdalene ebenso. O, lege zu den Händen jener, die in dieser Umfassung alle dem Untergang entrannen, gläubig entschlossen auch die deine. Es haben edlere Hände, als sie, auf Erden den Pilgerstecken nicht getragen; und heute bewegen sie sich sämtlich auf den goldnen Saiten der himmlischen Jubelharfen und tragen die Palmen des Triumphs, während tausende von Händen, die, statt auf das Kreuz, auf die brechlichen Stützen eigener Tugenden sich lehnten, jetzt in unendlicher Verzweiflung die welken Hoffungskränze zerpfücken müssen, die ihnen einst die Lüge und der Wahn geflochten. – Das Horn aus dem Hause David erinnert nebenher auch an das Füllhorn. Wir wissen, in wem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen liegen. An das Salbhorn gemahnt's. Es ist uns kund, wo das rechte Tempelöl zu holen ist. Ja, der Hörner gar lässt es uns gedenken, mit denen das Halljahr, das Jahr

der Freiheit und des Jubels angeblasen wurde. Ich sehe dir's an, liebe Seele, dass du ein solches Festjahr noch nicht feierst, sondern voll stillen Grams dahingehst, weil du nur mehr und mehr des Verderbens und der Erstorbenheit in dir entdeckst, aber des geistlichen, göttlichen Lebens immer weniger. O, gedenke du denn daran, dass Christus auch darum das Horn Davids heißen mag, weil Er, wie es David selbst erfahren, auch in der Gemütswelt der Seinen alle Höhen des Dünkels und der Hoffahrt umzuwerfen pflegt, damit Er sein Reich im Tale bauen könne und den Raum für Sich und sein Werk allein behalte.

1.4 „Gott hat es uns aufgerichtet, das Horn,“ jauchzt Zacharias und fährt dann, Gottes Treue preisend, fort: „Wie Er geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten von Alters her.“ – „Wie Er geredet hat.“ Im heiligen Geiste spricht's der Priester und drückt hiermit auf's Neue in des Allerhöchsten Namen sämtlichen Schriften des alten Testaments den Stempel göttlichen Ursprungs auf. „Und Gott hat's gehalten,“ fährt er fort, und lässt so altes und neues Testament als ein geschichtlich auf's Innigste verknüpft Ganzes erscheinen.

Warum aber ließ Jehovah das Horn aufgehen im Hause Davids? Zacharias erwidert zuvörderst: „Uns zu erretten von unseren Feinden und von der Hand aller, die uns hassen.“ Eine erfreuliche Botschaft; aber zur Zeit freilich noch ein Glaubensartikel, wenn auch ein süßer und herzerhebender. Mancher Paulus krümmt sich noch unter den Faustschlägen des Satansengels. Auf gar vielen der Unsern lastet einstweilen noch die Hand des einen oder des andern Widersachers schwer, ja mitunter, der Empfindung nach, unerträglich. Aber nichtsdestoweniger wurden hinsichtlich jedes verderbenden Einflusses allen unseren Feinden bereits die Sehnen durchhauen und die Hände gelähmt. Ob sie verklagend gegen uns vor Gott erscheinen, oder den Dolch der Verfolgung wider unser Leben zücken, oder mit dem Kot der Verschwärzung uns bewerfen, oder den Strick der Versuchung uns auf die Straße legen und zu irgend einem neuen verhängnisvollen Fall uns fortzureißen trachten: wesentlich zu schaden vermögen sie uns nicht mehr; ihrer todbringenden Kraft sind sie uns gegenüber für immer verlustig. Wir dürfen es glauben; einst werden wir es mit Augen schauen, dass, wie Zacharias, so auch jener ältere Seher schon eine große Wahrheit aussprach, als er daherrief: „Deinen Feinden, du Volk des Herrn, wird's fehlen an dir; du aber wirst auf ihren Höhen einhergehen!“

1.5 Zacharias meldet weiter, wozu Gott das Horn Davids aufgerichtet habe. „Zu erzeugen Barmherzigkeit unseren Vätern,“ spricht er. Bemerkenswert ist es, wie viel Zacharias sich mit den „Vätern“ zu schaffen macht. Aber was Wunder doch, dass diese alten Ahnherren manchem Gläubigen gar nahe am Herzen lagen, ja sogar schwere Bekümmernis ihm verursachen konnten. Wie wenig hatten jene doch zuvörderst von allen den herrlichen Verheißungen, die ihnen gegeben waren, zur Erfüllung kommen sehen! Auf den Flügeln der Sehnsucht waren ihnen Auge und Herz gebrochen. Das sah sich bedenklich an, ja hatte etwas Erschütterndes für den Glauben. „Indes,“ will Zacharias sagen, „ob man auch zu Grabe geht über der Erwartung dessen, was der Herr einem zugesagt; die Verheißung ist darum nicht verloren, und noch über des Grabes Nacht wird der Stern der göttlichen Treue seinen Glanz entfalten; und ob Jahrhunderte verfließen, bevor geschähe, was Gottes Mund versprach: kommen wird doch alles, wie Er es sagte, und kein Jota von Seinen Worten auf die Erde fallen.“ Dies Zachariä, oder vielmehr

des Geistes Meinung, der durch ihn redet. – „Zu erzeigen Barmherzigkeit unseren Vätern.“ Ja, auch die Väter feierten Advent und Weihnacht in ihren ewigen Höhen; und mit welcher Wonne mögen sie beides gefeiert haben. Vor Jahrtausenden hörte Adam das Wort von dem Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten, Abraham die Kunde von dem großen Sprössling, in welchem alle Geschlechter der Erde würden gesegnet werden, Jakob, Moses und die Späteren wieder anderes gleich seligen Inhalts. O wie viel tausendmal schauten sie hinaus, ob's noch nicht käme; aber vergeblich. Jetzt liegen auch sie sich einander in den Armen und jauchzen: „O, Gott ist treu! Wohl allen, die auf ihn trauen!“ Nach langem, langem Warten glänzt nun auch vor ihnen der ewige Christbaum auf, und sie grüßen ihn mit Frohlocken im Himmel, wie die Sünder ihn auf Erden grüßten. Dies ist dem Zacharias so rührend, und mit Recht! Ja, gelobt sei Gott! Er ist ein Fels und alle seine Werke sind unsträflich. Und musste nicht kommen, was kam, teils, auf dass Gottes Treue bestünde, teils, damit die Väter im Himmel bleiben könnten? Die Sache stand für diese ja bedenklich. Die Alten wurden einst, obwohl sie des Todes schuldig waren, des ewigen Lebens würdig erklärt; und das nicht in willkürlichem Übersehen ihrer Verschuldungen, sondern auf Grund der von dem zukünftigen Mittler zu leistenden Genugtuung und Sühne. So lange nun der Mittler noch nicht da und das Opfer für die Sünden nicht gebracht war, stand das Schloss ihrer Seligkeit wenigstens noch nicht auf geschichtlich realem Fundamente, und immer noch blieb für die Sorge Raum: wie, wenn die unerlässliche Unterbannung fehl schlug oder gar unterbliebe? Da plötzlich fangen unten in der Welt die Advents- und Christtagsglocken an zu läuten; und däucht euch nicht, ihr sähet es mit Augen, wie die alten Heiligen droben von Stund' an sich fester auf ihre Throne setzen und mit freierer Brust und frischem Klange, als je zuvor, ihr „Gloria!“ und ihr „Abba!“ jauchzen. Es sagt ja auch die Schrift, dass jene Alten „nicht ohne uns vollendet worden seien,“ und bestätigt damit jene Vorstellung als eine wohl begründete. „Zu erzeigen Barmherzigkeit unseren Vätern,“ singt Zacharias. Ja reine Barmherzigkeit ist die heilige Wurzel, auf der der Baum des Lebens ruht; der unwandelbare Pfeiler, von dem das neue Testament getragen wird; der himmlische Kelch, an dessen Rande die Lippen aller derer hingen, die jemals selig wurden; die volle reiche Schale, die ohne Aufhören in Zion umgeht und deren Inhalt für den armen Sünder täglich an Süße zunimmt. Und Gottlob, unerschöpflich ist dieser Becher des Gnadenreichs. Wenn wir tausendmal nach erneuertem Treubruch daraus getrunken, so ist er doch immer wieder gefüllt und lässt uns nimmer darben noch verschmachten.

1.6 „Gott gedachte an seinen heiligen Bund,“ fährt Zacharias fort, „und an den Eid, welchen er geschworen hat unserm Vater Abraham.“ In diesem Gedenken Gottes entfaltet sich der ganze Glanz seiner unwandelbaren Treue. Tausendmal hätte Gott Veranlassung und Ursache gehabt, der Sünden Israels halber des Bundes nicht mehr zu denken. Man vergegenwärtige sich nur die Untreue des auserwählten Volkes in Ägypten, sein Murren gegen den Herrn in der Wüste, sein undankbares Zurückschauen auf die Fleischtöpfe Midians, seine Abtrünnigkeit in den Tagen der Richter, sein gottvergessenes und götzendienerisches Treiben zur Zeit der Könige. Man denke an die goldenen Kälber, um die es tanzte, an die heidnischen Altäre, durch deren Gemeinschaft es sich befleckte, an die Verfolgungen der Propheten, deren es sich schuldig machte, und was sonst wie finstere Abgrundstrudel aus seiner Mitte über jenen Bund sich hingewälzt. Man hätte glauben sollen, tausendmal habe es Gott gereuen müssen, sich mit einem solchen Geschlechte jemals eingelassen zu haben. Und

dennoch – o, Zacharias möchte sein Angesicht in den Staub drücken, – taucht aus dem zweitausendjährigen Sündenozean, der darüber hingebraust und ihn für immer begraben zu haben schien, der gnadenreiche Gottesbund unversehrt wieder auf, und keine der göttlichen Verheißungen ist davon getan. Ach, es war ja eben ein Bund der Gnaden, nicht mit Heiligen geschlossen, sondern mit Sündern, nicht auf Bedingungen ruhend, die die Letzteren hätten erfüllen müssen, sondern nur von Zusage überfließend, nicht mit Forderungen umzäunt, sondern aufgehend in Anerbietungen und Verheißungen. Freilich beruhte der Bund nicht auf Willkür. Wenn auch die Aufrichtung desselben für uns an keinerlei Bedingungen geknüpft war, so war sie nichts desto weniger anderweitig durch große Leistungen bedingt und konnte durch ein bloßes göttliches Machtwort nicht bewerkstelligt werden. Gott sagte den Sündern in dem Bunde ewiges Leben zu; nur mit der Klausel, dass vorab die Gerechtigkeit, von dem Gesetz erfordert, erworben werde. Er stellte aber an die Sünder diese Forderung nicht, sondern legte die ganze Last derselben auf den Bürgen. Falls der nicht gehorchen würde, sollte es mit dem Bunde aus sein. Dieser aber sprach: „Ich komme! Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen!“ Und Gott traute ihm zu, er werde es wahr halten. Seht, nun geht uns ein Licht darüber auf, warum auch die nachmaligen Übertretungen der Sünder Gott nicht bewegen konnten, seinen Bund wieder aufzulösen. Mit den Sündern hatte er keinen Vertrag geschlossen, oder, wie ich lieber sagen möchte, einen einseitigen nur, indem Er allein versprochen hatte, ohne sich wieder versprechen zu lassen. Den eigentlichen Vertrag schloss er mit den Sündern in deren großem Haupte, dem andern Adam. Der also hatte in ihrem Namen zu versprechen, und der allein. Ihm lag es ob, das Versprechen zu erfüllen, und keinem sonst. Und o, wie hat er seiner Obliegenheiten sich erledigt! Wie hat er für uns gehaftet, wie ist er für uns eingestanden! Nichts blieb dahinten, dem er nicht vollkommen mit erfüllender Tat entsprochen hätte; und so ward Er, als der Vollzieher der Bundesbedingungen, des Bundes Grund und Träger für Zeit und Ewigkeit.

1.7 „Gott gedachte an seinen Eid.“ Ja, so weit ging die anbetungswürdige Herablassung Gottes, dass Er, „zum Zeugnis,“ sagt der Apostel, „dass sein Rat nicht wanke, einen Eid hinzutat.“ „Ich habe bei mir selbst geschworen,“ sprach er zu Abraham: „Dein Same soll besitzen die Tore der Feinde, und durch deinen Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden.“ O denkt, Er beteuert, dass er nicht Gott sein wolle, falls er sein gegebenes Wort nicht löse! Es ist kaum glaublich, dass er so tief zu uns herniederstieg, der Majestätische; aber eben in der Herablassung zu uns sucht er seine Größe. O, was alles kann man seiner Liebe und Leutseligkeit noch zutrauen, nachdem er, um uns zu retten, in Christo sogar menschlich uns armen Menschen nahe trat. Dies ragt über alles, was Er sonst getan hat, hoch hinaus und ist die Sonne, von deren Licht die Sterne aller seiner andern Taten fast verdunkelt werden.

Aber wozu ein Eid zu seinem Worte? Nun, Er kannte unser kleingläubiges, zum Zweifeln geneigtes Herz und wollte mit seinem Schwur einem Wunsche begegnen, von welchem Er voraussah, dass er sich oft in unserm Innern regen würde. Es tut uns wohl, dass er nicht einfach bloß bejaht, sondern feierlich beteuert hat. Wir bleiben nun einmal arme Menschen, und wie hoch wir unsere Gedanken und Gefühle treiben mögen, über die Grenze des Menschlichen steigern wir sie doch nicht hinaus. Gar manches hat der Herr beschworen bei sich selber, und das tut uns wohl. dass Er Jakob die Treue und Abraham die Gnade halten wolle; dass aller Knie sich Ihm einst beugen und aller Zungen bekennen würden, dass Er der Herr sei; dass sein Volk sagen solle: „Im Herrn habe ich

Gerechtigkeit und Stärke;" an diesem allen hängt das Insiegel seines unverbrüchlichen: „So wahr ich lebe;" so wie es auch an dem großen, allgemeinen Satze hängt, dass, wer zu der „angebotenen Hoffnung Zuflucht nehme," unfehlbar selig werde. Sagt uns darum jetzt nicht mehr: „Deinem Trösten kann ich mein Herz nicht auftun!" Jetzt wollen wir euch schon zum Schweigen bringen, wenn ihr uns nur das eine zugesteht, dass euer Herz nach Jesu dürste und nach seiner Gnade. Dann fragen wir euch, ob ihr den Allmächtigen eines Meineids zeihen wollt: denn eines solchen zeiht ihr Ihn, wo ihr noch dem Zweifel bei euch Raum gestattet, dass es einen gesegneten Ausgang mit euch nehmen werde. O, auf wie festem Boden stehen wir mit unsern Glaubenssachen! Wie liegt der Anker unsrer Hoffnung, dass uns aufrichtig Verlangenden der Himmel gesichert sei, dass wir, so fern wir einmal begnadigt wurden, in der Gnade bleiben und eine vollkommene Gerechtigkeit in Christo haben und in Ewigkeit behalten werden, in so tiefem Grunde! Auf welch' einem unwandelbaren Fels und Pfeiler ruht dies alles, nachdem es uns sogar mit dem Eidschwur des lebendigen Gottes untermauert wurde!

2.

Nachdem Zacharias die Treue Jehovah's auf's Mächtigste gepriesen, bezeichnet er jetzt näher das unausdenkliche Heil, das in Christo uns bereitet war. „Gott gedachte an den Eid," spricht er, „welchen er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben, u. s. w." Merkt wohl, hier dehnt der alte Priester die großen Gnadenerbahrungen, welche zunächst auf Abraham ruhten, auf sämtliche Kinder Abrahams, d. h. auf alle Sünder aus, die, wie der Vater der Gläubigen, zur Gnade ihre Zuflucht nehmen; und Zacharias ist berechtigt, dies zu tun. – Aber was „uns zu geben?" „Uns zu geben," sagt er, „dass wir ohne Furcht, erlöset aus unserer Feinde Hand, Ihm dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinem Angesicht all' unser Leben lang." In Wahrheit, das ist was Großes. Ein ganzes Füllhorn voll unvergleichlicher Vorrechte und Kleinodien! Da weise einmal einer einen Satz auf, der bei so wenigen Worten einen solchen Reichtum gewichtigen Inhalts in sich schliesse. Zacharias schildert hier die letzte Frucht des Erlösungswerkes, und keineswegs, wie mancher denken könnte, die Bedingung, unter welcher man derselben teilhaftig werde. Jenes Werkes höchsten Segen bezeichnet er, und nicht etwa ein Erfordernis zur Ererbung dieses Segens. Wie ihn Zacharias hier malt, so steht der Christ, das Kind des neuen Testaments, wirklich schon diesseits des Grabes da, wenn er anders am Glauben gesund, zum Hindurchschauen in das „vollkommene Gesetz der Freiheit" geschickt ist und zu einem lebendigen Bewusstsein von seiner wahren Stellung in Christo und den Rechten, die ihm in dieser Stellung gegeben sind, gelangte.

2.1 Er ist „ohne Furcht." Vor wem sollte ihm noch grauen, da ihm der heilige Geist bezeugt, dass für ihn der Sünde die verdammende Kraft, dem Teufel die verderbende Gewalt, dem Tode der verwundende Stachel und der Welt der andauernd verstrickende Einfluss auf immer geraubt sei. Mag die Sünde ihn betrüben: er ist ohne Furcht, denn die Sünde ist gebüßt. Mag vom Fürsten der Finsternis ihm manches Leid geschehen: er ist ohne Furcht, denn er weiß, wer zuletzt das Feld behalten wird. Mag seine Natur sich vor dem Tode krümmen: er ist ohne Furcht, denn er unterscheidet seine arme, sterbliche Natur von seinem neuen Ich, das nicht mehr stirbt. Mag die Welt ihm manchen Fallstrick legen; er ist ohne Furcht, denn fangen kann ihn die Welt, aber nicht

mehr halten. Gott ist für ihn; und in diesem Bewusstsein sieht ihr das tiefe, tiefe Grab, das alle seine Sorgen verschlingt. Gott trägt ihn auf dem Herzen; und in diesem Gedanken sprudelt ihm ein Brunn unendlicher Glückseligkeit. Gott spricht zu ihm: Ich habe dich je und je geliebt, und wie könnte bei solchem Wissen noch irgend Furcht bestehen? Er schmiegt sich kindlich in Gottes Schoß und spricht in Christo: „Abba, mein Vater;“ und will so gerne überall Ihm leben, und fragt nicht, ob man Ihm auch dienen müsse, sondern dient Ihm, ehe er fragt, mit Wonne, ja findet in dem harmonischen Einklange des eigenen Willens mit dem Willen des Vaters droben seine Seligkeit; und spricht nur: „Was begehrest du?“ und kennt kein forderndes Gesetz mehr, sondern nur eine Liebe, die da dringt, und in welcher der tötende Buchstabe der Tafeln Sinai's zu einem treibenden, seligen Leben geworden ist.

2.2 Er dient seinem Gott „ohne Furcht in Heiligkeit und Gerechtigkeit,“ sagt Zacharias. Die Heiligkeit ist der Trieb und die himmlische Richtung der neuen göttlichen Natur, deren er in der Wiedergeburt teilhaftig wurde.

Die Gerechtigkeit ist der aus Gnaden ihm zugerechnete und durch den Glauben ergriffene und angeeignete Gehorsam Christi. Indem sich der begnadigte Sünder des letzteren vor seinem Gott getröstet, ergießt sich unter dem Einfluss dieses Trostes das durch den heiligen Geist ihm eingehauchte heilige Liebesbächlein und strömt aus, was wir mit dem Worte eines freudigen Lebensgehorsams zu bezeichnen pflegen. Rechtfertigung und Heiligung gehen unzertrennlich Hand in Hand. Du kannst nicht lebendig werden außer dir in Christo, oder Christus wird auch lebendig in dir. Und der Gottesmensch dient Gott, wie Zacharias sagt, „vor seinem Angesichte.“ Wie vollständig und fein wird der Stand der Erlöseten hier geschildert! Nicht vor dem eignen Angesichte, als einer, der sich selbst etwas aufzurichten trachtet, des er sich getrösten könne; nicht vor dem Angesicht der Leute, um zu scheinen und zu gleißen: nein, vor dem Angesichte Gottes dient er, wie eine Blume vor dem Angesicht der Sonne blüht und duftet. Er dient, wie der gesunde, lebendige Baum im Frühling ausschlägt; er dient, wie die Rebe mit süßen Trauben dient, weil der Saft des Weinstocks mächtig sie durchdringt. Er begehrt keinen Dank; er will nicht Großes sein noch werden mit seinem Dienst; sondern weil er nicht anders kann und das Bedürfnis drängt, darum dient er. Und er dient Gott „sein Leben lang,“ heißt es weiter; buchstäblich: „Alle seine Tage.“ Nicht je und dann nur, an Sonn- und Paradedagen etwa, und dann in glänzenden Werken und Aufsehen erregenden Taten. Nein, wenn er in seiner Werkstatt steht, denkt er: „Hier stehe ich nach deinem Willen, Herr,“ und verrichtet heiter seine Arbeit: so dient er Gott. Wenn es in seiner Hütte kärglich hergeht, er aber spricht: „Herr, auch dieser trockene Bissen fiel nur von deinem Tische;“ und er isst ihn mit stillem und frohem Mute, so dient er Gott. Wenn die Stunde der Versuchung kommt, und er sagt zum Satan: „Gehe hin, ich begehre deiner Hilfe nicht, Gott wird schon helfen,“ so dient er Gott. Der Dienst des Herrn sieht sich nicht eben als etwas Sonderliches an, sondern er geht gar stille und im Verborgenen vor sich und wird von denen da draußen kaum erkannt. Darum sagt Zacharias, er geschehe „vor Gottes Angesicht,“ und als etwas „Alltägliches“ geschehe er, er geschehe „alle Tage.“

Ihr seht, was diesseits der Ewigkeit bereits aus denen wird, die Christus erkaufte mit seinem Blut. Sie werden Leute „ohne Furcht, erlöset aus ihrer Feinde Hand, Gott dienend in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinem Angesichte, alle ihre Tage.“ Und mag es etwas Herrlicheres geben, als einen solchen Stand? Doch so vollständig ausgeborn zu dem

neuen Wesen werden die Gläubigen hienieden nicht gerade alle. Viele bleiben teilweise bis zu ihrem Heimgange in dem Puppengehäuse einer gesetzlichen Richtung hängen und schauen höchstens nur dann und wann, einmal freier atmend, aus diesem Kerker hervor. Zur fröhlichen Flügelentfaltung des vollständig herausgeschälten, auf den Blumenkelchen der Gnade sich bewegenden, fesselfreien Schmetterlingslebens kommt's mit ihnen nicht. Die Furcht will nicht aus ihrem Herzen weichen, der freudige Dienst in Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht recht in's Wesen treten. Aber was sie auch auf Schritt und Tritt für Schreckphantome zu erblicken wähnen: erlöset aus ihrer Feinde Hand sind sie doch, und ihr inwendiger Mensch ist nicht anders organisiert und gegliedert, als derjenige der völliger Ausgeborenen und Entwickelten. Haben doch auch sie ein Herz, das, der Sünde gram, um Alles gerne Gott allein dienen möchte, und wissen doch auch sie vor der Furcht, die sie beklemmt und treibt, nirgends anders hin, als zu Jesu und zu seinen Wunden. Sie fahren zwar enge nach Jerusalem, aber die Straße nach Jerusalem ziehen sie, das steht außer Zweifel.

2.3 Nachdem Zacharias in den eben vernommenen Feierklängen die bevorstehende Erlösung gepriesen hat, so tritt ihm nun auch wieder sein Söhnlein in den Gesichtskreis zurück. Und in welcher Stellung gibt sich's ihm anzuschauen! Die ersten Sonnenstrahlen des neuen seligen Reichs leuchten um des Knaben Weg und seine Rechte schwingt ein Fähnlein: das Panier des Lammes, das der Welt Sünde trägt. O, er möchte vor Freude hüpfen, der beglückte Vater, wie weiland David vor der Bundeslade. „Und du Kindlein,“ jauchzt er, „wirst ein Prophet des Höchsten heißen.“ In das „Du Kindlein“ ergießt sich der ganze Strom seiner väterlichen Zärtlichkeit; in dem „ein Prophet des Höchsten“ spricht sein väterlicher Stolz sich aus, dieses Wort in seinem edleren Sinne verstanden. Einem Israeliten bezeichnete das Prophetentum die höchste Ehrenstufe, zu der ein Sterblicher auf Erden erhoben werden konnte; und dass er, der geringe Priester zu Hebron, einmal sein eigen Fleisch und Blut auf dieser glänzenden Höhe erblicken werde, hätte derselbe nimmermehr und um so weniger sich träumen lassen, da seit Jahrhunderten schon, nachdem bei Maleachi die ehrwürdige Seherkette plötzlich abbrach, kein Mensch jener hohen Bevorzugung sich mehr rühmen konnte. Und als was für ein Prophet sollte das Söhnlein erscheinen? Als einer, dessen Weissagungen die reife Frucht der Erfüllung auf dem Fuße folgen sollte; als ein Prophet, der, gleich dem Morgenstern, bei seinen Verkündigungen nicht mehr in weite Fernen vor sich, sondern schon unmittelbar hinter sich weisen konnte: „Er ist schon da, den ich euch melde;“ und welchem darum auch von dem Herrn selbst das glänzende Zeugnis ward: „Wahrlich, ich sage euch, unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen ein größerer Prophet, denn Johannes der Täufer!“

„Ein Prophet des Höchsten,“ frohlockt Zacharias, und fährt fort: „denn du wirst vor dem Herrn hergehen, dass du seinen Weg bereitest und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volke in Vergebung ihrer Sünden.“ Hier schlägt Zacharias die süßeste Frucht vom Baume der Erlösung; hier bezeichnet er den lieblichsten Labetrunk aus dem Segenskelch des neuen Testaments. Dieses Testaments Heil besteht in der Vergebung der Sünden, welche zwar auch den gläubigen Alten schon unverkümmert zum Erbteil ward, nur mit dem Unterschiede, dass ihnen mehr oder minder das sonnenklare, zuversichtsvolle und durchhaltende Bewusstsein des Besitzes derselben noch abging, jenes Bewusstsein, welches in den Herzen erst Platz greifen konnte, nachdem alles, was jene Gnade bedingte, geschichtlich erfüllt und der Geist ausgegossen war, durch welchen wir rufen: „Abba lieber Vater!“ Die

Alten kamen noch zu keinem „vollendetem Gewissen.“ Die levitischen Opfer waren mehr ein Gedächtnis „der Sünden,“ als der Gnade.

Das Gesetz mit seinen Forderungen und Flüchen herrschte die ganze Zeit vor der Erscheinung Christi hindurch, auch in den Gemütern der Erleuchtetsten, noch mächtig vor, und das „Ende des Gesetzes“ zeigte sich ihnen erst als verschlossenes Geheimnis in weiter Ferne. Uns dagegen sind von diesem Geheimnis die Siegel gelöst. Wir haben gesehen, wo unsre Sünden geblieben sind und wissen, wie sie gebüßt, gesühnt und aus dem Mittel hinweggetan wurden. Wir haben den Anklagen Mosis und unsers Gewissens die wirklich geleistete Genugtuung unsers Jesu entgegen zu setzen, und „der Geist gibt unserm Geiste Zeugnis, dass wir“ – eben um des blutigen Opfers willen, mit welchem wir in Ewigkeit vollendet wurden – „Kinder Gottes sind.“ – „Vergebung der Sünden.“ O, wer ihrer teilhaftig ward, grub einen Schatz aus der Tiefe, welcher ihn in Ewigkeit nicht mehr verarmen lässt. Du Bettler auf deinem Strohlager, du hart Geschlagener auf den Trümmern deiner Habe, wie seid ihr reich bei aller Dürftigkeit, wenn ihr zu eurer Seele sagen könnt: „Sei stille, meine Seele, denn du ruhst im Arm der ewigen Liebe!“ Wie glücklich bist du, Gefangener, in deines Kerkers Nacht, wenn du mit Zuversicht rühmen darfst: „Ob auch die Welt mich ausgestoßen, so ist doch Gott mir gnädig und mein Freund!“ Wie leicht verschmerzt sich jeder irdische Verlust bei dem Bewusstsein: „Um meine Sache steht's dort oben wohl! Nach dem kurzen düstern Traume des Erdendaseins falle ich in den Mutterschoß Jehovah's!“ Man ist mit seinem inneren Behagen unabhängig von allen Dingen dieser Welt und besitzt etwas, das zu jeder Zeit und in jeder Lage uns beglückt, wenn man zum Besitz des Heils gelangte, „das da ist in der Vergebung der Sünden.“ Die Einsicht in die Unentbehrlichkeit und Herrlichkeit dieses Gutes sollte Johannes durch die Predigt der Buße in den Herzen des Volkes Christi wecken. Des Gutes Erwerbung aber und seine Zueignung waren des Herrn Werk und seine Sache.

2.4 Die ganze Erlösung floss aus „Gottes herzlicher Barmherzigkeit,“ buchstäblich: „aus den Eingeweiden der Erbarmung unsers Gottes.“ O, ein unergründlich tiefer, heiliger Quell, in welchen der Lobgesang des Zacharias hier hinunter winkt! Der Urborn alles Lebens, alles Lichts und aller Wohltat ist die Mitleidigkeit, Leutseligkeit und Milde dessen, der da spricht: „Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern will, dass der Sünder sich bekehre und lebe;“ und der auch noch für sein ungetreues Israel den Zuruf der Gnade hat: „Was soll ich dir tun, Ephraim? Soll ich dich schützen, Israel? Soll ich ein Adama aus dir machen und dich wie Zeboim zurichten? Aber mein Herz ist andern Sinnes, meine Barmherzigkeit ist zu brünstig!“

„Durch diese Barmherzigkeit,“ singt der Priester weiter, „hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe.“ Merkt, wie sinnig und bedeutsam er die Erscheinung des Verheißenen nur als den „Besuch“ eines Gastes bezeichnet, der nicht erst anhub, zu sein, da er geboren wurde, sondern der da war, ehe der Welt Grund gelegt ward, und der durch seine Geburt nur für eine Weile seinen Wohnplatz wechselte und neue Verhältnisse zu der Menschheit einging. Zacharias nennt ihn den „Aufgang aus der Höhe;“ und so reiht sich merkwürdigerweise das erste Wort des ersten neutestamentlichen Propheten unmittelbar und ohne Zwischenglied dem letzten des letzten Propheten des alten Bundes wieder an. „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet,“ rief, vom Schauplatz abtretend, Maleachi, „soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heilung unter ihren Flügeln!“ Vier Jahrhunderte hindurch stand diese

„Sonne,“ jedoch nur als eine gemalte, Sehnsucht weckend am Himmel der alten Kirche, Zwölf Geschlechter nahmen das brennende Verlangen ihres Herzens nach dem wirklichen Aufgange derselben mit in's Grab. Ja, schon gewann es den Anschein, als werde die heißersehnte Sonne ein wesenloser Schatten bleiben. Da steht plötzlich auf der Höhe des Gebirges Juda leuchtenden Angesichtes unser begeisterter Priester und frohlockt: „der Aufgang aus der Höhe,“ d. i. das Urlicht vom Himmel, Maleachi's Sonne, „hat uns besucht!“ Und zu welchem Zwecke uns besucht?

2.5 „Zu erscheinen denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes und zu richten unsere Füße auf den Weg des Friedens.“ – „Finsternis!“ Ja, sie umgab uns um und um. Jener Fluch hatte uns getroffen, der 1. Mose 28,29 von Ebal donnert: „Du wirst tappen, wie ein Blinder tappt im Dunkeln, und wirst auf deinen Wegen kein Glück haben.“ Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe, und kannten weder Gott, noch uns selbst, weder unsere Bestimmung, noch was uns Not. Wir rannten den Schatten nach und verließen uns auf Lügen, und würden in der Hölle erst von unsern Irrungen, Träumen und Phantasien erwacht sein, wäre uns, Immanuel, dein Tag nicht aufgegangen!

„Schatten des Todes.“ O, wie umnachteten sie uns! Des „Todes Schatten“ sind die Schauer und Schrecken, die jener letzte Feind vor sich herschickt und einem schwarzen, drückenden Gewölke gleich, über die Seelen der Menschen breitet. Die Bilder der Vernichtung und Verdammnis sind's, die wie grausige Gespenster aus dem dunkeln Schoß der nahenden Sterbestunde sich vor uns erheben. Der Schauer im Blick auf den bevorstehenden Schiffbruch mit allem irdischen Besitz, die Wehen der drohenden Auflösung aller Bande der Liebe und Befreundung, die bangen Zweifel hinsichtlich des Seins oder Nichtseins nach dem letzten Atemzuge, die Hoffnungslosigkeit, namentlich dem Grabe und der Verwesung gegenüber, und daneben wieder die Ahnung des Richterstuhls, der in eitel Feuerflammen brennt, und das dumpfe, peinigende Vorgefühl des ewigen Todes: dies die Todesschatten, in denen wir saßen und heute noch sitzen würden, „unser Leben lang Knechte durch Furcht des Todes,“ wie der Apostel sich ausdrückt, wenn der nicht erschienen wäre, der da spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!“ Er aber hat „unsre Füße gerichtet auf den Weg des Friedens.“ O kennt ihr diesen Weg, der, obwohl mit Kreuzen besetzt, bis in die ewige Stadt Jerusalem hineingebahnt und offen vor uns liegt? Kennt ihr ihn, auf dem kein Unfall zum Verderben uns mehr treffen und keine Schlinge uns mehr dauernd halten kann? Den Weg, über welchem die Hüteraugen Gottes offen stehen Tag und Nacht, zu welchem Seine Friedensgrüße beseligend niederschweben und den wir beflügelten Schritts und in vollendeter Sorgenfreiheit zu wandeln göttlich berufen und berechtigt sind, kennt ihr ihn? Nun, diesen mit dem Blut des Lammes geweihten Weg, auf welchem Engel Gottes uns zu Geleit und Hut bestellt sind, dass unser Fuß nicht an einen Stein stoße, meint Zacharias im Schlusswort seines Liedes. Er ist diese Straße selbst gewandert, Johannes, sein Sohn, desgleichen; ja die Fußstapfen aller derer, deren die Welt nicht wert war und die jetzt das große Halleluja singen, leuchten von diesem einzigen Himmelspfade euch entgegen, und wer des Zieles seiner ewigen Berufung nicht verfehlen will, achte auf sie und folge ihnen!

Wir gehen auseinander. Ein volltöniger Widerhall unsers herrlichen Adventsgesanges klinge mit ungeschwächter Kraft und dauernd in den Saiten unsrer Herzen fort. O baden auch wir die sündenranke, sorgenwunde und kampfesmäde Brust in den wundertätigen Strahlen jenes „Aufgangs aus der Höhe“ und stimmen wir jauchzend ein in den

hoffnungsfreudigen Kirchenjubel dieser Zeit: „Hosianna dem Sohne David! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“

Amen

XVI.

Der Engelgruß an Maria.

Alle Religionen und Philosophien der Erde sind darüber aus, den Menschen anzuleiten, dass er sich selbst die Leiter zimmere, auf der er von der Erde gen Himmel steige. Nur das Christentum mahnt von solcher Mühe als einer verlorenen ab und überbringt den Sterblichen die Botschaft, dass ihnen Gott bereits mit Seiner Begegnung zuvorgekommen sei. Jene führen alle den Menschen in der einen oder andern Weise in's Arbeitshaus; dieses allein eröffnet ihm einen Festsaal, wo er genieße und Feiertage halte. Jene zeugen sämtlich Frohndiener und Knechte, dieses Kinder mit dem Abbaruf auf der Lippe. Jene setzen dem Menschen die Lohnsucht zum bewegenden Prinzip, dieses pflanzt als moralische Triebkraft die dankbare Liebe in seine Seele. Jene reden, wie der natürliche Mensch in der Beschränktheit seiner werkbündischen Begriffe weise ist, dieses verkündet, was, wie 1. Kor. 2,9 die Schrift bezeugt, in keines Menschen Herz gekommen ist, und trägt hierin das glänzendste Siegel seines göttlichen Ursprungs an der Stirne.

Wohl Manches kam in des Menschen Herz, dass ein Gott sei, und dieser Gott gerecht und heilig, ein Vergelter den Guten wie den Bösen nach ihren Werken, und dass alle Dissonanz der Erde in einem Jenseits der Ewigkeit ihre volle harmonische Ausgleichung finden werde: dieses ist wohl in des Menschen Herz gekommen. Um solches und Ähnliches uns zum Bewusstsein zu bringen, dazu bedurfte es einer Offenbarung vom Himmel nicht. Aber dass im Herzen Gottes eine Liebe wohne, die fähig sei, nach Sündern, die nicht nach Ihm fragten, die Retterhand auszustrecken und eine in Fluch und Verderben verlorne Welt um den Preis Seines teuersten Besitztums sich selbst zu versöhnen: das kam in keines Menschen Herz, das überstieg alles menschliche Ahnen und Gedenken, und musste deshalb von oben herab manifestiert, musste übernatürlich geoffenbart werden.

Wir haben schon die Schwelle des Heiligtums betreten, wo diese Gottesliebe in wundervollster Betätigung die Schleier lüften will. – Wir dringen heute wieder um einige Schritte tiefer in dasselbe ein. – O baden wir uns selig in dem Gnadenlichte, das hier uns anstrahlt!

Lukas 1,26 – 28

Im sechsten Mond aber ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißet Nazareth, zu einer Jungfrau, die verlobet war einem Manne mit Namen Joseph, vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seist du, Holdselige, der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern.

Was hat adventlicheren Klang, als die Geschichte, auf deren Schwelle die eben verlesenen Worte uns versetzen? Hier ist in Wahrheit Frühlingswehen; hier schlagen die Bäume des sprießenden Gnadensommers aus; hier singt die Nachtigall des aufdämmernden neuen Testaments. Noch ist, der da kommen soll, nicht da, und doch wandeln wir schon im heitern Morgenglanze Seines Lichts und atmen bereits die Erstlinge des Gottesfriedens, der Ihn umweht und einzig von Ihm ausgeht.

Wir betrachten Jesu Geburtsankündigung an Maria und richten für diesmal unsre Blicke

1. auf die Umstände, unter denen sie geschieht;
2. auf den Gruß, mit dem sie eingeleitet wird.

1.

Um einen Zeitraum von achtzehnhundert Jahren und etlichen sehen wir uns im Geiste in die Vergangenheit zurück versetzt, da entschleiert sich uns eine Weltlage, deren Charakter nicht treffender bezeichnet werden kann, als mit dem Worte des Herrn: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.“ Die Römer, gefräßigen Geiern ähnlicher noch als königlichen Adlern, beherrschen die Welt und finden die Völker fast allewege zu faulen Früchten gereift, die auf den ersten Stoß an den Baum ihren Bezwingern von selbst in die Hände fallen. Viertausend Jahre hat die Welt gestanden, aber, wie es scheint, nur um Zeugnis zu geben, dass alles, was von Adam stammt, Fleisch, und sofern es sich selbst gelassen bleibt, zu keinem Dinge tüchtig sei, als immer tiefer nur in ein Verderben hinab zu sinken, das selbst die Teufel überrascht und aller menschlichen Hilfen und Reformen spottet. Die Religionen, welche, wie sehr auch in Lüge und Finsternis getaucht, seither noch hin und wieder der äußersten Entsittlichung einen Damm entgegengesetzten, sind jetzt allewege selbst in einem raschen Auflösungsprozess begriffen. Die Völker glauben an die Existenz ihrer Götter nicht mehr, und den gebildeteren Geistern unter ihnen will kaum noch etwas anderes übrig bleiben, als an der Menschheit und ihrer höheren Bestimmung und Berufung gänzlich zu verzweifeln.

Wir hören z. B. einen mit bitterer Resignation im Namen Tausender sagen: „Ein Wesen voller Widersprüche, das unglücklichste unter allen Geschöpfen, in sofern die übrigen Geschöpfe keine über die Schranken ihrer Natur hinausgehenden Bedürfnisse haben, ist der Mensch, er, voll in's Unendliche gehender Wünsche und Bedürfnisse, die nicht befriedigt werden können. Seine Natur eine Lüge, die größte Armseligkeit mit dem größten Hochmut.“ – Dieses verzichtleistende Wort muss aber, was es niederreißt, in demselben Augenblicke wieder aufbauen und laut bezeugen, dass zur menschlichen Natur eben Ahnungen und Bedürfnisse höherer Art gehören, die ihre Rechte fordern und sich nicht entwurzeln lassen. – So begegnet uns in jenem Zeitraum bei aller Irreligiosität, der die heidnischen Völker im Allgemeinen verfallen sind, in unzähligen edleren Individuen ein gewaltiges, oft laut ausgesprochenes Sehnen nach einer „Göttererscheinung“, die durch glaubwürdigen Unterricht von der Not ihrer Zweifel sie erlösete. Und wenn z. B. ein Clemens uns erzählt, wie er von Jugend auf gemartert, erblasst und abgezehrt sei unter Fragen, wie diese: „Und werde ich nach dem Tode noch sein? Ist die Welt geschaffen, oder war sie von Ewigkeit her? Gibt es noch eine andere und höhere Welt, als die sichtbare, oder nicht?“ u. s. w., so spricht er damit nur die Erfahrung Tausender seiner Zeitgenossen aus. – Wer aber noch eine höhere Weltordnung glaubte, der musste notwendig im Hinblick auf die damaligen Volkszustände

zu dem Schlusse kommen: „Entweder ist's um das Geschlecht der Menschen bald geschehen und die Welt verödet auf's Neue zu einem Wüst und Leer, das schauerlicher sein wird, als das erste war, oder die Gottheit tritt wider das ungeheure Verderben mit einer Gegenwirkung auf, die eine neue moralische Schöpfung zur Folge haben wird.

Israel glänzte damals immer noch als ein Licht aus dem großen Völkernachtstück heraus; aber was war zu der Zeit auch aus Israel bereits geworden, in der wir heute in seine Mitte treten. Wie liegt auch seine Herrlichkeit am Staube! Wie ward auch sein Gold so dunkel und hässlich! Auch Israel Fleisch! Seine Religiosität ein toter Formdienst, sein Gott der Mammon, seine Sehnsucht politische Freiheit und seine Hoffnung ein Messias mit der Feder auf dem Hut, dem irdischen Siegeslorbeer um die Stirn und salomonischen Goldbarren in den Händen. Dies die damalige Richtung des auserwählten Volks, des Schoßkindes Gottes, das im vollen Sonnenglanze des ewigen Offenbarungslichtes aufwuchs. Dies der Sinn jenes Geschlechts, dessen die Bündnisse waren und die Gesetzgebung und die Verheißung, und das der Herr dazu ersehen hatte, dass es das Salz und Licht der Welt sei. Aber wie ist das Salz so dumm geworden, wie brennt das Licht so trübe! Wie weit ward Abrahams Same vom Wege Abrahams verschlagen! Wie liegt's verkommen da, der Vertilgung würdiger noch als die Heiden, die Gott ihre eigenen Wege gehen ließ! Und kann sie ausbleiben, die Katastrophe? – Menschlicher Berechnung nach unmöglich. Es scheint: Gott ist nur in's Dunkel seines Heiligtums zurückgetreten, um sein Schwert zu wetzen. Die Verheißungen, so scheint's, sind kassiert und der messianische Plan für immer aufgegeben. Seit 400 Jahren stand kein Prophet in Israel mehr auf, und die alten Weissagungssterne scheinen vom Himmel gefallen und dem Grabe der Vergessenheit übergeben zu sein. Seit vier Jahrhunderten kehrt das: „Ach dass du den Himmel zerrissest und führst herab!“ ohne Echo von der ehernen Decke droben wieder, und es ist nicht Aufmerken mehr, noch Stimme, noch Antwort in der Höhe. Ja, die hellen Zusagelichter, welche Jahrtausende hindurch so lieblich über Israel geleuchtet, sind, so weit menschliches Auge sieht, erloschen, und Jehovah hat sein Zelt in der Mitte seines Volkes abgebrochen, seiner Wunder ein Ende gemacht und seine heilige Wohnung auf Morija verlassen.

Oder könnte der Verheißene noch erscheinen? Kaum ist's zu hoffen. Das Haus Davids ist längst des Thrones Israels verlustig. Die Kinder Edoms, in der Makkabäerzeit gewaltsam zum Judentum bekehrt, sind in seine Rechte eingefallen. Der Idumäer Herodes, mehr Heide als Jude, führt unter römischer Oberhoheit über Juda das Zepter. Davids Stamm ward zu einem abgehauenen Stumpf. Ob auch nur eine lebendige Faser davon noch übrig sei, weiß kaum jemand. Ja, ein Sprössling ist noch vorhanden; aber Welch ein Erbe der! An der Hobelbank steht er, ein armer Zimmermann; und wer weiß noch, ob er auch derjenigen Davidischen Linie angehört, auf welcher die Verheißung ruht! Und wäre dies der Fall, wird sich dann an den geringen Handwerksmann die Hoffnung Israels knüpfen? Nein, Israels Aussichten sind dahin! Ja, so scheint's; – und dennoch! – O, Welch' ein Gott, der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs! Wenn dem Ansehen nach alles in die Brüche ging, so ist gerade dann Ihm die Stunde gekommen, da Er seine Allgenugsamkeit verkläre. Wenn nirgends ein Ausweg mehr sich zeigt, dann bricht Er durch Schloss und Riegel und spricht: „Hier bin ich!“ Wenn nur die Verzweiflung uns noch bleibt, dann macht Er's offenbar, dass Er groß sei von Rat und mächtig von Tat. Wenn die Hilflosigkeit die Hände ringt, die Vernunft bekennt, es sei mit ihrer Weisheit aus, und die Hoffnung sich anschickt, in's Grab zu steigen, dann, gebt nur Achtung, spricht Er tatsächlich: „Seid stille, denn ich will Ehre einlegen bei den Völkern, und ihr sollt erkennen, dass ich Gott bin!“ Und wo die Sünde mächtig worden ist und Ihm die segnenden Hände

binden will, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden. Immer auf's neue soll es zu Tage treten, dass seine Gnade wahrhaftig eine freie sei. Es soll sich ein um das andere Mal bewähren, dass Er nicht leere Worte sprach, als Er bezeugte: „Umsonst seid ihr verkauft, umsonst sollt ihr erlöst werden!“ Erweisen soll es sich unablässig, dass Er uns nicht gebe, weil wir irgend etwas Ihm zuvor gegeben, sondern weil Seine Barmherzigkeit gegen uns zu brünstig sei und Er Seiner Liebe den hohen Leuchter bereiten wolle. Aus solchen Gründen geschieht es, dass Er den Gottlosen gerecht macht, den eigentlichen Glanzpunkt Seines Erbarmens unter dem Schleier hält, bis die Unwürdigkeit des Gegenstandes, an dem dasselbe sich betätigen soll, ganz außer, Frage steht, und unzählige Male den Lazarus erst drei Tage im Grabe liegen, ja den letzten Hoffnungsschimmer an schrecklicher Wirklichkeit erlöschen lässt, ehe Er sein: „Lazare, komm heraus!“ daher ruft; so flammt dann zu seines Namens Ehre ein göttlich Feuerwerk auf, und die funkelnden Züge im Stern verschlingen sich zu dem Worte: „Umsonst, umsonst!“ – Und o, wie herrlich erglänzt neben seiner Gnade dann seine Treue, seine Wahrhaftigkeit, seine unwandelbare durchhaltende Beständigkeit! Nein, nicht als eine schöne Redensart nur schrieb Er an die Säulen der Welt die selige Beteuerung: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.“ Nicht zum Scherze nur hat Er gesagt: „Ihr seid zwar von eurer Väter Zeit an abgewichen von meinen Geboten; aber ich bin der Herr und wandle mich nicht: darum soll es mit euch Kindern Jakob nicht gar aus sein.“ Fürwahr, Er „wandelt sich nicht.“ Wem Er gnädig ist, dem ist Er gnädig. Seine Gaben und Berufungen mögen Ihn nicht gereuen. So hat's Israel erfahren, so wir alle, denen die Verheißung mit gegolten. Unser Herr heißt Amen.

Nach Israel zurück! – Merkt auf, was hat das zu bedeuten? In Jerusalem, der geistlich toten Stadt, begegnet uns ein alter Mann. Warum sieht uns der so verheißungsvoll, so eigen heiter an und gemahnt uns fast an eine Alpenfirne, um die die Morgenröte eines heraufdämmernden neuen Tages ihre Rosen webt? – Wir kommen nach Hebron. Sieh', wer ist der Priester, der uns da so freundlich grüßt, und dem man aus jedem Zuge seines Angesichts herausliest, dass er ein seliges Geheimnis in seinem Busen berge? Sind etwa bei seinem Geheimnis auch wir beteiligt? – Auf's offne Feld treten wir hinaus. Wir nähern uns dem Turme Eder, welchem Micha weissagend zurief: „Zu dir wird's kommen!“ Da lagern fromme Hirten, was haben sie selbender? Um was befragen sie sich so angelegentlich, so eifrig? O, niemals noch war ihnen so ahnungsschwer und erwartungsvoll zu Mute, als seit kurzem! Wir schauen uns weiter im Lande um, und siehe, gar manche treffen wir, wie jene, die auf der Warte stehen und einander zuflüstern: „Lange währt's nicht mehr! – Er kommt!“ – Aber wer? Der Messias? – Gewiss, gewiss! – Und er könnte kommen. Ja, soll er noch erscheinen, so muss es jetzt geschehen. Die siebenmal siebzig Jahre, nach deren Verlauf laut der Weissagung Daniels „der Übertretung gewehrt, die Sünde zugesiegelt und die Missetat versöhnt werden sollte,“ neigen sich zum Ende. Der zweite Tempel steht noch, und es ist weder das Zepter von Juda, noch „der Meister von seinen Füßen ganz entwendet.“ Und muss Israels Zustand erst ein verzweifelter werden, bevor der Herr seinen Retterarm erhebe, so ist auch diese Bedingung jetzt erfüllt. Der hohe Leuchter steht bereit, über dem die Gnade als freie Gnade sich entfalten kann. „Aber wie ist es möglich, dass der Verheißene noch komme, da sein Stamm verdorrt ist?“ – O, wie manchmal erscholl auch in vergangenen Jahrhunderten schon in Israel diese Frage, und immer war die Sorge, die sie begleitete, unbegründet! „Von wannen mag er kommen?“ hieß es, als Athalia allen königlichen Samen umgebracht hatte und, so weit das Wissen des Volkes reichte, ein Sprössling der verheißenen Linie nicht mehr übrig war. „Von wannen?“ als dem Hiskia die göttliche Botschaft über das

Haupt daher kam: „Bestelle dein Haus, denn du musst sterben,“ bevor ihm ein Nachkomme erblüht und sein Stamm gesichert war. „Von wannen?“ als Manasse, ein armer Gefangener, in der Kette ging und sein Sohn wie sein Enkel beide erwürgt in ihrem Blute schwammen. Da schien ja die Hoffnung Israels an der Wurzel gefällt und alles, alles verloren. Und dennoch hatte Gott an seinen Eid gedacht und hatte Rat gewusst, wo die Vernunft keinen Ausweg mehr entdeckte. Athalia's Schwert hatte den kleinen Joas nicht berühren dürfen; dem Hiskia wurden einige Gnadenjahre zugesetzt und er ist nicht allein geblieben; auch Manasse's Lage wandte sich in einer Weise, wie es kein Mensch vermutet hatte; und hatte man schon gewähnt, der Blitz habe in den heiligen Stammbaum eingeschlagen und für immer ihn zerrissen und zersplittert, so stand er nichtsdestoweniger, ehe man sich's versah, in üppigster Belaubung wieder da, und Israel sang auf's Neue dem sein Halleluja, der da spricht und es geschieht, und dem, das nicht ist, rufet, dass es sei.

In dem Augenblick jedoch, in welchem wir heute nach Israel kommen, steht freilich so der Baum nicht mehr da. Vielmehr sieht's bedenklich um ihn aus und der Brunn des Hauses Jakob scheint vertrocknet. Aber was hatte der Herr gesagt? „Ich will nehmen,“ sprach Er, „oben von dem Gipfel des hohen Zedernbaumes ein zartes Reis und will's auf einen gehäuften hohen Berg pflanzen.“ – „Siehe,“ sprach Er, „es wird ein Zweig aufgehen aus dürrem Erdreich und eine Rute aus verhaunener Wurzel wird Frucht tragen.“ Und der Herr steht Seinem Worte. Was immer der Verwirklichung der Verheißung sich entgegenstemmte, wie Staubgewölk vor Sturmhauch ward es hinweg geweht. Durch Gebirge von Widerständen, ja durch tausend Tode hat sich das Verheißungswort hindurch geschlagen, und – folgt mir nach Nazareth – auch jetzt ist's noch nicht verloren.

Seht hier die Jungfrau, Maria ist ihr Name. Ein armes Mägdlein, dem Handwerkerstande angehörig. Doch was ihr tut, beurteilt sie nicht nach dem äußern Schein. Eine ehrwürdige Wurzel trägt sie und ein edles Blut strömt in ihren Adern. Ihre irdische Habe ist bald überschaut, aber einen Erbschatz überkam sie von ihren Ahnen, den sie in Ehren halten mag; denn es gibt nicht leicht etwas Wertvolleres für Israel, als dieses Kleinod. Es ist ein altersgraues Pergament, aber wie weit wiegt es alle Adelsdiplome der Erde auf! Im ersten Kapitel des Matthäus ward es uns aufbewahrt. Maria's Geschlechtsregister ist das Erbstück. „Maria's?“ höre ich befremdet fragen. Nun, es ist mir wohl bewusst, wie man anzunehmen pflegt, das Geschlechtsregister bei Matthäus sei dasjenige Josephs, Maria's Stammbaum hingegen finde sich Lukas 3. Aber auch ich fühle mich mehr und mehr geneigt, der entgegengesetzten Ansicht beizustimmen. Beide Stammtafeln laufen, wie ihr wisst, auf Joseph hinaus, den Verlobten Maria's; denn nur von Mann auf Mann pflegte man die Genealogien fortzuführen. In dem Geschlechtsregister bei Lukas heißt Joseph ein Sohn Eli, in demjenigen bei Matthäus lesen wir die Worte: „Jakob zeugete Joseph, den Mann Mariä.“ Nun hat man dafür gehalten, Eli sei Maria's Vater gewesen; weil aber Maria eine Erbtöchter war, so sei Joseph, ihr Verlobter, nach israelitischem Brauche als Sohn dem Stammbaume seines Schwiegervaters Eli einverleibt worden. Dies Letztere hat seine Richtigkeit; aber warum soll Eli und nicht vielmehr Jakob Josephs Schwäher und Maria's Vater gewesen sein? Man entgegnet: „Darum, weil es von Jakob heißt, er habe Joseph gezeugt, was nur von einer leiblichen Abstammung verstanden werden kann.“ Aber da könnte man erwidern, dass der Name Sohn, der uns Lukas 3 begegnet, gleichfalls durchgehend's auf direkte leibliche Abstammung deute, und mithin an jener Stelle, wo er auch auf Joseph übertragen wird, auch in einem andern, als dem gewöhnlichen Sinne, verstanden werden müsse; dass dies aber ebenso wohl mit dem Ausdruck: „er zeugte“ geschehen könne,

indem ein Schwiegersohn, der eine Erbtöchter sich ehelich vermählt hatte, in dem Familienbuche der Letzteren so aufgeführt und verzeichnet wurde, als sei er selbst von dem Vater der ihm Angetrauten gezeugt worden. Haben wir nun Matth. 1 Maria's Geschlechtsregister vor uns, so stammt Maria von David ab, nicht durch Davids Sohn Nathan, welcher, mit seinen Nachkommen keine Ansprüche auf den Thron Israels hatte, sondern durch Salomo, und ist dann ein Glied derjenigen Davidischen Linie, auf welcher die göttliche Verheißung ruhte, als solches aber eine ebenbürtige Königstochter, und, falls sie einen Sohn hätte, in diesem Sohne rechtmäßige Erbin der Krone Davids. Es müsste indes dieser Sohn auch einen Vater haben aus dem Davidischen Geschlechte von Salomo her. Ein solcher aber ist, da Joseph der Nathan'schen Linie entspross, auf Erden nicht vorhanden. So hat also das Davidische Königshaus seine Bahn durchlaufen, indem es mit diesem letzten Zweiglein gar zu Grabe geht.

„Aber ist dem wirklich so?“ fragt ihr erschrocken. Allerdings, es müsste denn Unerhörtes sich ereignen und die Jungfrau als solche durch einen Akt der Allmacht Gottes einen Sohn gebären, und in diesem Wunderkinde dem Stuhle Davids einen rechtmäßigen Erben wiedergeben. Ihr seht, wenn Gott je – ich rede auf Menschenweise – mit seiner Verheißung im Gedränge war, dann eben jetzt. Ein einziger Spross der zur Thronfolge berechtigten Linie ist noch vorhanden, aber dieser einzige Sprössling ist – ein Weib. – Doch der Herr ist ein Gott, der Weg weiß allerwege; und wie Er einst zu Mose sprach, spricht Er auch hier: „Ist Jehovah's Hand verkürzt? Jetzt sollst du sehen, ob dir mein Wort eintreffe oder nicht.“

2.

Wir wandern gen Nazareth. Der Maria gilt unser Besuch. Hinter uns her geht Jesajas und ruft: „Siehe, eine Jungfrau wird einen Sohn gebären, den wird sie Immanuel heißen.“ Maria hatte wohl auch schon dies Prophetenwort gelesen, aber wie hätte es ihr je in den Sinn kommen können, demselben eine andere und nähere Beziehung zu sich zu geben, als es zu allen übrigen Israeliten hatte, die auf die Erlösung harrten. Maria war dem Joseph bereits verlobt: Zeugnis genug, dass sie nicht hohe Gedanken von sich und ihrer Bestimmung hatte. Anspruchslosigkeit und Kindeseinfalt waren die Grundzüge ihres gottergebenen Wesens. Die Sage von einer übermenschlichen Heiligkeit und Engelgeistlichkeit, die ihr eigen gewesen, verrät sich nur als Ausfluss einer Betrachtungsweise, welche das Wesen der menschlichen Natur verkennt und der göttlichen Gnade die gebührende Ehre nicht geben mag. Die Verlobung fügte der treue, mütterlich sorgende Gott, damit dieselbe nachmals der armen Magd zu Schirm und Bedeckung diene. Zudem ist ja, wie der Prophet sagt, „um alles Herrliche eine Hülle.“ Warum? Auf dass die Welt es nicht profaniere, das geistliche Bedürfnis allein dahinter komme, und der Glaube Raum gewinne, als solcher sich zu betätigen und sich zu üben; denn es ist nun einmal vorläufig Gottes Ordnung, dass der Glaube die Perle finde und alles erbe.

Maria ahnt nichts. Für die eigene Person konnte niemand erwartungsloser sein, als sie. Da bewegt sich die unsichtbare Welt und es wird Anstalt getroffen, ein Wunder in die Geschichte einzuführen, auf das die Völker Jahrtausende geharrt und dessen Tiefen kein erschaffener Geist ergründet. Höchst bezeichnend ist die Art und Weise, in welcher die Gründung des neuen Friedensreichs auf Erden eingeleitet wird. Sie entspricht dem Charakter dieses Reiches, als eines Reiches guter Botschaft und des Friedens. Wenn sonst

der Herr sich aufmachte aus seiner heiligen Wohnung, um den Sündern auf Erden zu begegnen, so waren es die Insignien seiner Majestät, mit denen er sich umgab, und in die Schauer der Erhabenheit gekleidet kam Er hernieder. Die Berge bebten unter Seinem Gang, und ein sterblich Auge vermochte das Licht, das ihn umfloss, nicht zu ertragen. „Wir müssen sterben,“ schrien die Kinder des Standes, „denn wir haben Gott gesehen!“ Deutete doch Sein ganzes Erscheinen nur auf Entfremdung. Sein Gruß war der Welt ein erschütternder Donner. Wie so ganz anders jetzt! Was irgend die Sünder ängstigen könnte, bleibt zurück. Kein Posaunengeschmetter in den Wolken, kein Brausen wie eines gewaltigen Sturmes, kein Leuchten und Blitzen einer niederdrückenden Hoheit. Alles verkündet Leutseligkeit und Gnade, alles atmet Liebe, Huld und Freude. Geräuschlos und unvermerkt öffnet sich die Pforte des Paradieses und ein holdseliges Wesen, ein freundlicher Engel, schwebt in die Nacht der sündigen Erde nieder. Nicht mit dem Schwert naht er, wie Daniels Engel, nicht wie Josua's in blitzendem Kriegsgeschmeide. Für die bange Frage: „Gehörst du uns an oder, unsern Feinden?“ bleibt hier kein Raum. Er trägt die Palme, und der Lilienkranz ruht um seine Stirn. Wohlwollen lächelt aus seiner ganzen Erscheinung und aus jedem Zuge seines sonnigen Angesichtes spricht Evangelium. O wie mochte ihm selbst zu Mute sein, da er mit seinem unaussprechlich seligen Geheimnis das Tränental betrat! „Wenn ihr wüsstet,“ mochte er denken, „was ich für euch versiegelt im Busen trage!“ O, gewiss hätte er gerne die Sünder um sich versammeln und ihnen schon jetzt von der großen Sache, um derentwillen er gesendet war, den Schleier heben mögen, wenn sich's nur mit seinem Auftrag hätte vereinigen lassen! Aber es ist ja Gottes Art und Weise, seine größten und herrlichsten Werke unscheinbar und geräuschlos einzuleiten.

Gen Nazareth lautete des Engels Weisung, des Engels „Gabriel“, d.h. „Gott ist der Held.“ Stoßt ihr euch an dieser Engelsendung, so bleibt überhaupt von dem Gebiete des Evangeliums fern: denn eine Engelperscheinung ist der allergeringsten Wunder eins, mit denen hier das Neue in die alte Welt des Todes hereintritt. Es ereignen sich hier ganz andere Dinge noch. Eine Engelbegegnung darf uns nicht schon stutzend machen. Erhebt sich doch schon die bloße Vernunft auf der Leiter ihrer Schlüsse bis zur Ahnung dieser höheren Wesenssphäre; im Reiche der Offenbarung aber stellen sich Dinge dar, hinter welche alles menschliche Ahnen und Begreifen himmelweit zurück bleibt. Wer nicht glauben kann, ist für das Christentum verdorben. Wer ohne Christentum leben und durchkommen zu können meint, versuche immerhin sein Heil auf anderm Wege, nur wisse er, dass er dies auf seine eigne Gefahr tut. Über Zions Pforte steht immer noch die Inschrift: „Wo ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr das Reich Gottes nicht ererben;“ und die Bezeugung Christi bleibt in voller Kraft: „Vater, ich danke dir, dass du solches den Weisen und Klugen verborgen hast; aber den Unmündigen hast du es geoffenbart. Ja, Vater, also ist es wohlgefällig gewesen vor Dir!“

Maria war mit der heiligen Schrift vertraut. Zeugnis dafür bietet ihr nachmaliger Lobgesang. Sie gehörte mit zu den Harrenden auf den Trost Israels. Sie bezeichnet sich selbst als eine solche, indem sie sich in ihrem Magnifikat den „Hungern den“ beizählt. Sie wusste sich Seligeres nicht zu denken, als den Aufgang des hellen Morgensterns aus Jakob zu erleben; und dass Gott auch ihr und ihrem Joseph einmal um Christi willen gnädig sein und sie beide dann zu der seligen Schar ihrer verklärten Väter sammeln möchte, das war ihrer Wünsche heißester und höchster, ja nichts anderes erschien ihr ersehenswert, als dieses. Vielleicht, dass ihre Seele eben wieder betend im heiligen Haine der göttlichen Offenbarung sich erging, vielleicht, dass sie schmachmend an den entzückenden Bildern der Zukunft ihres Volks sich weidete, als plötzlich, von himmlischem

Glanz umleuchtet, der Engel vor ihr steht. Ihn erblicken und entsetzt zurück beben ist eins. Da entbietet ihr der Bote aus der Höhe den Gottesgruß. „Gegrüßet seist du,“ spricht er, „Holdselige,“ oder: „Begnadigte“: „Der Herr ist mit dir, du Gesegnete unter den Weibern!“ O welch' ein Gruß! Wann hatte je ein Engelmund so liebend, so vertraulich, ja so lobpreisend zu einem armen Menschenkinde sich aufgetan, wie hier geschieht? Wie so gar anders trat derselbe Engel noch zu Zacharias im Tempelheiligtum. Da war er mit Majestät angetan und hielt sich in vornehmer Entfernung zur Rechten des Altars und kündete sich mit den Ehrfurcht gebietenden Worten an: „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht!“ Ja, da hieß es noch in gesetzlicher Strenge: „Du wirst stumm sein, bis auf den Tag, da das geschehen wird, weil du meinen Worten nicht geglaubt hast;“ und alles ging noch mehr im Geist des alten Bundes her, wie denn ja auch die Zeit des Gesetzes damals noch nicht zu Ende war und auch Johannes, der angekündete, zuerst noch als ein anderer Elias mit der Fackel Sinai's, mit dem Signalruf zur Buße, erscheinen sollte.

In Mariens Hütte dagegen ergießt sich schon das volle Morgenrot des Evangeliums. Hier keine Silbe mehr von ihren Sünden, keine Spur von der schreckenden Majestät des Gesetzes, sondern lauter Gnade und Huld, lauter Leutseligkeit und Liebe! Seht, die Mutter des Königes aller Könige zugleich die erste Tochter des neuen Jerusalems, das erste Gnadenkind, ganz schon im Geiste des neuen Bundes behandelt und begrüßt, die erste Zionitin, die den langen Reigen der in Christo Freigewordenen eröffnet: die Repräsentantin der neutestamentlichen Friedenskirche!

Spiegelt sich, meine Freunde, in ihrem Bilde auch das unsre? O wollte Gott, dem wäre so! Wir treten mit dieser Adventszeit in ein neues Kirchenjahr. Gemeinde, im Verlaufe desselben auch über dich der ganze Inhalt jenes Engelgrußes an Maria! Dies meines Herzens Wunsch und Flehen für dich! „Gegrüßet seist du!“ So grüße Gott auch dich einmal wieder, liebe Gemeinde! Viele Sterbliche grüßen dich nah und fern mit stillen Segenswünschen; aber was frommt's, wenn Jehovah schweiget; und hat Er nicht in sofern schon lange geschwiegen über uns, als wir von seiner Leben schaffenden Kraft nur wenig mehr erfahren haben? Ich kann mir nicht denken, dass Er seine Ernte schon unter uns zum Schluss gebracht und in den Bürgerlisten Seiner ewigen Stadt für Namen aus unserm Gemeindebuche keinen Raum mehr habe. Und doch will mir oft ernstlich bange werden. O, trete Er bald aus seinem Dunkel wiederum hervor, spreche Er auf's Neue Sein „Gegrüßet seist du!“ und begleite den Gruß mit Geistesströmen und himmlischen Lebenskräften!

„Begnadigte“. O seliger Titel! Was nützt euch alles, wenn ihr nicht Gnade habt? Merkt, wie der Schatten eures Lebens sich verkürzt, die Zypresse schon herüber dunkelt, um den verwelkenden Blumenkranz der Weltlust um eure Schläfe abzulösen, und die Ewigkeit mit ihrer verhängnisvollen Entscheidung ans Sturmesflügeln herannaht! Ach, ehe ihr's euch verseht, hört ihr anderes zählen, als eure Silberscherben: eure Sünden! Und was dann, was ohne Gnade dann? Besaßt ihr die Welt, was hättet ihr an ihr ohne einen versöhnten Gott, ohne ein vollendetes Gewissen, ohne die Quittung des höchsten Richters unter euerm Schuldbrief? – „Begnadigte“! O, taufe Gott euch alle, Haupt für Haupt, mit diesem Namen! Aber wisset, diese Taufe vollzieht sich nur, – ich schwöre es euch bei den Säulen Seines Thrones, welche Gerechtigkeit heißen und Gericht, – in Christo Jesu. Sprecht mit dem Zöllner in der Tempelecke: „Um des Sühnopfers willen sei mir versöhnt!“ Sprecht's herzlich, kindlich, brünstig, und – ihr seid begnadigt!

„Der Herr ist mit dir!“ O welche Botschaft! Du nicht einsam mehr, noch dir selbst gelassen, noch mit deinen Bedürfnissen und Sorgen auf dich zurückgeworfen; nein, der Herr ist mit dir! Was wäre zu fürchten noch, wovor zu zittern, was schwer zu nennen, wenn drohend, ängstlich und bedenklich, wenn der Herr mit uns ist? „Der Herr ist mit dir,“ d. h.: Er trägt dich, beschirmt dich, zertritt deine Feinde unter deinen Füßen, bringt dich durch, steht für alles und hilft dir endlich über Tod und Grab. O Gemeinde, mit dir, mit jedem einzelnen deiner Kinder sei der Herr, und dieses neue Kirchenjahr von Anfang bis zum Ende ein Jahr der Gnaden!

„Gesegnete unter den Weibern!“ Einst, Gemeinde, gebührte dir ein ähnlicher Name; und immer noch nennen wir dich mit Nachdruck eine „Gesegnete“ unter den Töchtern der vaterländischen Kirche; aber mit völlig ungemischter Freude und ganzer Zuversicht dich so zu nennen, will uns kaum mehr gelingen. O, dass der Segen über dir nicht schon am Weichen sei, noch die Periode deiner schönsten Blüte schon hinter dir liege! Wahrlich, das ist kein Segen, wenn von zwanzigtausend Gliedern einer Gemeinde höchstens dreitausend nur das kirchliche Publikum bilden; kein Segen, wenn das wilde weltliche Zerstreungsleben in einer Gemeinde wuchernd zunimmt, während die Liebe zu Gottes Wort zusehends erkaltet; kein Segen, wenn Jahr aus Jahr ein in einer Gemeinde nur Kinder Gottes zu Grabe getragen, aber keine Wiegenfeste neugeborner mehr gefeiert werden; kein Segen, wenn es zur Regel wird in einer Gemeinde, dass den Predigern nach jedem Zuge alsobald die geistlichen Netze wieder reißen, und namentlich ihre jungen Pfleglinge den Konfirmationstag als den Tag des Ankerlichtens anzusehen sich gewöhnen, der es ihnen gestatte, aus dem Blicke jener für immer auf die hohen Wogen des Weltgetriebes sich zu verlieren; kein Segen, wenn in einer Gemeinde die aufwachsende Mannschaft in einer Weise sich entwickelt, dass die Alten schon ängstlich zu sorgen beginnen, wo in Zukunft noch würdige Älteste und Diakonen möchten herzunehmen sein. Dies alles ist in der Tat kein Segen, sondern sieht wohl eher nach etwas anderem aus. Aber Segen ist's, wenn in einer Gemeinde dem Herrn die Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte; Segen, wenn's unter dem Wehen des Pfingstgeistes rauscht und sich reget auf dem großen Totenfelde; Segen, wenn gebaut wird, was wüste lag, die Steppe zu grünen beginnt und die Einöde bis in die tiefsten Schluchten hinab zu blühen; Segen, wenn die Gotteshäuser zu enge werden vor der Menge der Zuströmenden, die nach dem Manna hungert, die Kapellen des Gottes dieser Welt aber zu weit, weil sich die Haufen, die noch die breite Straße ziehen, vor dem Sturm des heiligen Geistes wie Wasser verlaufen. Wenn überflüssig werden die Schutzreden für das Evangelium, weil die Herrlichkeit desselben genugsam aus dem Wandel der Gläubigen hervorstrahlt und entbehrlich die Ermahnungen zu christlicher Tugendübung, weil die Liebe schon dringt und nach allen Seiten in reichen Strömen gottinniger Werkthätigkeit sich ergießet: ja, das ist Segen und Gedeihen! O, dieser Segen, Gemeinde, triefe denn auch auf dich herab, mit solcher Gnade kröne auch dich der Herr, auf dass es nachdrucksvoller noch und mit größerer Wahrheit, denn je zuvor, auf's Neue zu dir heißen dürfe: „Gegrüßet seist du, Begnadigte! der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Töchtern Jerusalem.“

Amen

XVII.

Die Engelbotschaft.

Wer fühlte sich nicht auf's Tiefste ergriffen und erschüttert, als er vor einigen Monaten von dem neuen entsetzlichen Unglücke hörte, das sich auf einem der Schienenwege Frankreichs ereignet hatte. Vierzig bis fünfzig Menschen, vielleicht ihrer mehrere, die sicher und sorglos dahinflogen, in einem Nu von hohem Damm in bodenloses Moor hinabgeschleudert und eine Beute des schrecklichsten Todes! – Möge Gott ihren Seelen gnädig gewesen sein und ihrer Hinterbliebenen in Gnaden gedenken! — Aber brüste sich der Mensch doch nicht zu sehr mit seinen Künsten und Erfindungen! Aus der Hand Gottes arbeitet er sich nicht heraus. Ohne Seine Bewahrung, was sind wir? zieht Er die schirmende Hand zurück, wo und durch was wären wir noch sicher? —

In jenem Unglücke erblicke ich übrigens das Bild eines unendlich größeren, dem Tausende erliegen, ohne dass groß darnach gefragt wird. – Es stürmt in unsern Tagen ein Zug durch die Welt, – wehe jedem, der sich darin befindet. Die furchtbare Gewalt voran, die ihn schnaubend mit sich fortreißt: der herrschende Zeitgeist. Die Dahinfahrenden vergnügt, sorglos, sicher, Vorwärtsgeschrei auf der Lippe, im Herzen den Ruf: „Hinweg mit Christo, mit der Bibel und der Kirche! Es lebe die Vernunft, der Menscheng Geist und sein eigenes Gedenken!“ – So jagen sie dahin, der Ewigkeit zu und meinen, sie wollten schon an's Ziel gelangen. – Die armen Betörten! Über ihnen schimmert schon in schwarzer Wolke das salomonische: „Der Gottlosen Hoffnung wird Unglück werden!“ Spr. 11,23. – So wahr der Herr lebt, es geht mit dieser Fahrt nicht gut. Dieser Zug gerät unfehlbar aus dem Geleise, und wer dabei verharret bis an's Ende, wird hinabgeschleudert in Verderbensgründe, daraus keine Rettung mehr. Denn nicht der Gott der Gnade lenkt hier die bewegende Kraft, sondern – der Mörder von Anfang steht auf der unsichtbaren Lokomotive.

O steigt aus, steigt aus, so lange es noch heute heißt, und schließt euch dem Zuge an, den Christus führt, dem Volke, das unter dem Schatten Seiner Flügel traut. O, dieses Volk fährt sicher und hat nichts zu besorgen. Immanuel bringt's zum Ziel und steht für alles!

„Immanuel? – Wer ist er – und was haben wir an Ihm?“ Kommt und vernehmt beseligende Antwort auf diese Fragen!

Lukas 1,29 – 31

Da sie aber ihn sah, erschrak sie über seine Rede, und gedachte: Welch' ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht; Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen.

Ziehet die Schuhe von den Füßen, denn die Stätte, darauf ihr stehet, ist heilig Land. Bringt Glauben mit, wenn Glaube euch zu Gebote sieht; denn die natürliche Vernunft siehet hier nichts als Dunkel und Anstoß. Nicht durch eine enge Pforte bloß geht's in's Heiligtum des Evangeliums hinein, sondern zugleich durch ein Todestal, wo wir alles eigene Sein, Meinen, Denken, Wollen und Dichten vorab begraben müssen. Nur die Not macht zum wahren Christen; denn ohne Not gibt sich keiner auf, und niemand kreuzigt ohne Not sich selber!

In unsrer letzten Betrachtung sahen wir den Engel Gabriel zu Maria treten und vernahmen den Gottesgruß, den er aus der Höhe ihr überbrachte. Heute ist es

1. des Grußes Eindruck,

2. des Engels Botschaft,

was wir, helfe Gott, unter Seinem Segen näher mit einander zu erwägen haben.

1.

Ja, ein süßer, seliger Klang, mit dem der himmlische Bote in Mariens Hütte trat. „Gegrüßet seist du,“ sprach er, „Begnadigte, der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern!“ Sollte man nicht denken, Maria habe laut aufjauchzen müssen bei solcher Begrüßung? Denn wie hätte ihr Seligeres träumen können, als was ihr hier in der Wirklichkeit begegnete? Aber der erste Eindruck, den der Gruß in ihr hervorrief, war nicht Freude, sondern etwas anderes. „Da sie aber ihn sah,“ lesen wir, „erschrak sie über seine Rede und gedachte: Welch' ein Gruß ist das?“

„Da sie ihn sah.“ Die Person des Boten gab in ihren Augen seinen Worten erst die Bedeutung und den vollen Nachdruck. Ein Engel redete mit ihr, ein Herold vom Throne Gottes! Welch' ein Umstand! Da war ja, was sie vernahm, keine leere Begrüßungsformel mehr, wie die Grüße der Menschenkinder; sondern es war ernstlich damit gemeint, der Friedensgruß war Wahrheit. Dies aber eben bewegte sie so tief. dass in der Tat eine Erscheinung aus der unsichtbaren Welt, ein Engel des Lichtes, vor ihr stand, das brachte sie, die sich als Sünderin, fühlte, im ersten Augenblicke außer aller Fassung. Sie durfte sich ja nun mit aller Bestimmtheit sagen: „Gott grüßt dich, Gott lässt dich eine Begnadigte nennen, in Gottes Auftrag wird dir verkündet, der Herr sei mit dir und du eine Gesegnete unter den Weibern;“ aber dies eben verwirrte sie und machte sie bestürzt. „Wie, mir geschieht das?“ mochte ihr erster Gedanke sein; „mir armen unwürdigen Magd ein solch' Begegnen des Allerhöchsten?“ Und war es ihr nicht anders, als müsste sie gegen so große Gnade protestieren und durch Ablehnung derselben gleichsam die Heiligkeit Gottes retten, die sich hier verirre und vergreife. Es floss hier, wie dies unter ähnlichen Umständen bei den Gläubigen meist der Fall ist, Geistliches und Fleischliches in ihren Empfindungen zusammen. Allerdings gab sich das Kind Gottes, das demütige und an sich selbst verzagende, in ihrer Bestürzung wohl deutlich zu erkennen; aber in demselben Momente trat darin auch das schwache, gebrechliche, kurzsichtige Menschenkind hervor, welches in dem Überrest seines angeborenen natürlichen Dünkels nicht bedenkt, dass es auf eins hinaus komme, ob ihm viel Gnade zu Teil werde oder wenig, indem ja eben alles reine, freie Gnade sei, und die kleinste göttliche Wohltat in demselben Maße unverdient wie die größte.

Aber geziemt sich's, dass wir andre Gläubige mit der Maria so zusammenstellen? In Bezug auf die Gnade überhaupt, die der Jungfrau zu Teil ward, unbestritten. Sobald

jemand die rechte Erweckung an sich erfährt und nicht sein Verstand bloß von den göttlichen Wahrheiten überzeugt, sondern auch sein Herz in den Notstand einer gründlichen Selbstverdammung vor Gott versetzt wird, ist auch das Verlangen in ihm da, dass Ähnliches ihm widerfahren möge, wie unsrer Jungfrau. Da will man nicht von Menschen bloß getröstet, sondern von Gott selbst begrüßt sein; nicht nur auf Gnade hoffen, sondern, und zwar vom Herrn selber, deutlich hören, man sei begnadigt. Wissen will man, dass Er mit uns sei und sein Fluch über uns in Benedeiung verwandelt. Man kann sich nicht zur Ruhe geben, bis man zum Ziele einer solchen Zuversicht gelangte; und hierin eben beurkundet sich die Echtheit und Gründlichkeit der Gnadenanfassung, die man erfahren hat. Wer an der halben und schwebenden Hoffnung schon genug hat, dass es einmal einen guten Ausgang mit ihm nehmen könne, der hat alle Ursache, ernstlich zu untersuchen, ob in der Tat der heilige Geist schon mit seinen Wirkungen an sein Herz heran getreten, oder nicht vielmehr sein ganzes Christentum ihm nur menschlich anezogen oder gar nur ihm durch Zufall angefliegen sei: denn es gibt ein gewisses Wünschen und Hoffen, durch Jesum selig zu werden, bei völlig unverneuertem und erstorbenem Herzen. Wo aber das Herz auch nur dem Anfange nach durch den Geist lebendig ward, wird sich's nicht zufrieden geben, bevor es göttliche Gewissheit erhielt, dass ihm Barmherzigkeit widerfahren sei. „Aber es kommen doch nicht Engel mehr vom Himmel, um uns Eröffnungen zu machen, wie sie dort der Maria wurden?“ Nun, wenn denn auch Engel nicht, so kommt doch der Geist, so zucken doch Strahlen des ewigen Lichts vom Himmel nieder, und unmittelbare Zusprüche Gottes senken sich in unser Herz herab, oder wir vernehmen Gottesstimmen, die sich in diese, jene Verheißung des geschriebenen Worts verkleiden und dieselbe so an das Ohr unsres Geistes bringen, als klängen sie eben erst frisch und unmittelbar von Jehovah's Munde. Die Hand des Herrn ist nicht verkürzt, noch sein Verkehr mit uns an die Vermittlung der Engel gebunden. Mit wie unzweideutigem Zuspruch kann Er uns nahe treten! Wie lebenskräftig und gründlich uns überzeugen, wir seien Sein und um Christi willen aller Furcht und Sorge überhoben! Bald fällt uns die Überzeugung wie ein Licht von Oben in's verlangende Herz, und es streitet's kein Mensch, kein Teufel uns mehr ab, dass es eben ein Licht von Gott gewesen; oder mag auch ein Irrlicht so überirdischen Frieden in die Seele senken, oder solche Liebesflamme entzünden zu dem Herrn, oder solch' kindlich Anschmiegen geben an Sein Knie, solch' heißes Dürsten wecken nach Seiner vollkommenen Gemeinschaft? – Bald ist's ein Spruch aus dem heiligen Bibelbuche, etwa der: „Wer zu mir kommt, den stoße ich nicht hinaus,“ oder der: „Das Verlangen der Elenden hörest Du Herr,“ oder der: „Die Hungerigen füllet Er mit Gütern,“ oder irgend ein ähnlicher, der plötzlich Leben anzieht, wunderwirkend an uns sich wendet und beauftragt wird, die Stelle eines Engels zu vertreten und ein lebendiges Gnadenbewusstsein unserm Herzen zuzutragen. Bald wird uns das gute Werk in's hellste Licht gestellt, das der heilige Geist in unserm Innern begonnen hat, und wir können es, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, nicht mehr verkennen, dass wir durch Gottes Gnade wenigstens den „geistlich Armen,“ den „Hungernden und Dürstenden nach der Gerechtigkeit“ und den „Leidtragenden“ begehören, die Jesus selig preist; und Sein „Selig!“ tönt uns durch's Gemüte, wie ein himmlischer Harfenklang, vor dem die letzte Sorge verstummen muss. Ja, wer kann es schildern, wie sich's begibt, wenn Gott Seiner Gnade uns versichert und jenen „neuen Namen“ uns beilegt, den niemand kennt, als der, der ihn empfängt. Es ist ein geheimnisvolles Erlebnis, aber keine Täuschung, sondern Wirklichkeit und Wahrheit. Wer es erfuhr, dem steht dies außer Frage und er kann nur lächeln über den, der es bezweifeln oder es ihm gar verdächtigen möchte.

Allen Wiedergeborenen wird für ihr Verhältnis zu Gott dieselbe Gnade zugesprochen. Zu allen heißt es: „Gegrüßet seist du, Gesegneter, der Herr ist mit dir!“ Nicht alle aber würdigen die hohe Gabe mit gleicher Einsicht, noch ergründen sie alle den ganzen Sinn und Inhalt des göttlichen Grußes, der unvergleichlichen Botschaft. Viele sind bescheidener, als sich's gebührt. Ihnen genügt's, dass ihnen gesagt ward, es würden ihnen ihre Sünden nicht zugerechnet werden; sobald es aber zu ihnen heißt: „Nicht dies allein, sondern ihr seid auch gerecht vor Gott, Gottes liebe Kinder und Augäpfel, Seine Lust und vor Ihm der höchsten Herrlichkeit der paradisischen Ehrenkrone wert geachtet,“ da geht's ihnen wie der Maria: sie schrecken zurück und protestieren gegen solche Kunde. „Das ist zu viel!“ rufen sie aus. „Ferne sei es, so hohen Gedanken von unserer Stellung bei uns Raum zu geben!“ O, möchtet ihr doch bedenken, lieben Freunde, dass, wenn es nach Verdienst ginge, das Allergeringste schon für euch zu viel sein würde; dass es aber, da es nun einmal nach Gnaden geht, wahrhaft töricht ist, sich nicht gefallen lassen zu wollen, dass die Gnade als eine recht königliche, freigebige und allgenugsame sich an uns erweise. Wie schleicht noch so viel feiner Dünkel im Gewande der Demut unter uns umher, und wie viel Kurzsichtigkeit findet sich noch bei uns unter dem Scheine der tiefsten Erleuchtung! Auf Maria ziele ich mit dem, was ich eben sage, nicht; wohl aber auf uns, oder doch auf viele der unsern. Denn was ist's, wenn du sprichst: „Für einen, der zu Gnaden angenommen ward, will ich mich in Gottes Namen halten: aber für einen Liebling Gottes? – o nein, das wäre zu hoch gefahren!“ Liegt dieser Sprache nicht in der Tat nur der versteckte Wahn zu Grunde, als wärest du des Ersteren würdig, nur nicht des andern? Was ist's, wenn du sagst: „Wohl will ich mich der Hoffnung überlassen, es werde Gott mir einmal ein entferntes Plätzlein in Seinem Himmel einzuräumen die Gnade haben; aber von einer Krone zu träumen, die, als ob ich ein Gerechter und Heiliger vor Ihm wäre, mir zum Erbe werden könnte, das falle mir nicht ein?“ Beruht nicht diese dem Anscheine nach so demutsvolle Äußerung auf einer völligen Verkennung des ganzen Erlösungswerks? Wie kann dir Gott überhaupt die Pforten des Himmels öffnen, wenn du nicht als ein Gerechter vor seinen Augen dastehst? Du bist aber, wie sehr auch Sünder in dir selbst, gerecht vor Ihm, und zwar in dem Gehorsam, den dein Bürge für dich geleistet hat. Bist du aber in Christo gerecht, so bist du auch Gottes Kind. Warum aber solltest du, da es lediglich auf Christi Kosten und zu seiner Ehre geschieht, nicht eben so hoch von dir halten wollen, als das Wort dich setzt und dir's gestattet? Warum nicht mit Paulus dein Haupt erheben und rühmen: „Wer will beschuldigen? Wer will verdammen? Gott ist hier, der gerecht spricht! Christus ist hier, der auch für mich gestorben ist!“ Hinweg darum mit jener falschen Bescheidenheit, die nur auf der Wurzel einer pharisäischen Gesinnung wächst, oder doch in mangelhafter Erleuchtung und eitel Kleinglauben ihren Grund hat. Wollte uns die Gnade so hoch erhöhen, so lasst uns ihr dadurch die Ehre geben, dass wir der ausgezeichneten Stellung, die sie uns angewiesen, durch den Glauben uns bewusst werden, dass wir uns selbst, die wir Fleisch und Nichts sind, durchaus verleugnen, unsrer Vorzüge uns frei und freudig rühmen, und den starken, unwandelbaren Welt, Teufel und Tod überwindenden Frieden genießen, zu dem wir in Christo berufen sind; dies heißt dem Evangelio von Christo würdig wandeln.

2.

„Was für ein Gruß ist das?“ sprach die Jungfrau. O, Maria, es ist der Gruß des neuen Testaments; der Gruß, der die vollendete Versöhnung zu seinen! Grunde hat; der Gruß, in welchem sich die Frucht des Werkes spiegelt, zu dessen Vollführung der

Sohn, den du gebären sollst, verordnet ist; der Gnadengruß an die Bürger der Stadt, die auf Bundesblut gegründet steht. Maria ist noch betroffen und verwirrt, da beginnt der Engel die Siegel seiner geheimnisvollen Botschaft zu lösen. Zuvor aber beschwichtigt er der armen Magd das Herz und versetzt sie in die rechte Stimmung und Fassung für die große Kunde. „Fürchte dich nicht, Maria,“ spricht er, „denn du hast Gnade bei Gott gefunden.“ „Was dir widerfährt,“ will er sagen, „widerfährt dir nun einmal aus freier Gnade. Darum kommt, wes du etwa wert bist, oder wessen nicht, in keinen Betracht. Lass dir nur stille gefallen, was Großes der Herr an dir zu tun beschlossen hat.“ Seht, was wir eben sagten, dasselbe spricht hier bestätigend der Engel aus. Wo die Gnade einmal waltet, da sollen wir fein kindlich sie walten lassen. Da ist alles Gedenken, als wäre dies und das zu groß, zu hoch, zu viel, gar übel angebracht. Da gilt es sprechen: Will sich die Gnade an mir verherrlichen, so mag ich gern der hohe Leuchter sein, auf dem sie ihren Glanz entfalte. – „Fürchte dich nicht,“ spricht der Engel, „denn du hast Gnade bei Gott gefunden.“ Hinweg also mit der Erinnerung an deine Sünden: denn Gott der Herr gedenkt derselben nicht mehr! – Nachdem er so die Erschrockene beruhigt hat, rückt er mit seiner großen Verkündigung zu Tage und eröffnet der Königstochter in allerhöchstem Auftrag, wozu das Wohlgefallen Gottes sie ausersehen habe. Mit zarter Rücksicht geht er zu Werke, der himmlische Herold. Er sagt ihr nicht gleich von vorne herein, dass sie den gebären werde, der selbst Gott sei; sondern vom Geringeren aufsteigend zum Höheren, und dann zum Höchsten, beginnt er seine Botschaft mit den Worten: „Du wirst einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen.“

Seht, da haben wir den Namen, von dem der Apostel sagt, dass in keinem andern das Heil sei, als in ihm. Es ertönen der Namen guten Klanges gar manche auf Erden; aber wie sinken sie alle im Werte, sobald die Bedürfnisse des zu sich selbst und zur Einsicht in seine wahre Beschaffenheit und Lage gekommenen Menschen sich geltend machen und die Fragen verlauten: Wo finde ich die untrügliche Wahrheit? Wie werde ich meiner Sünde los? Wie erhebe ich mich zur Gemeinschaft Gottes, und in welchem Wege erwerbe ich die unverwelkliche Ehrenkrone? Ja, wenn halbwegs nur die Begierden des Herzens nach Besserem und Wesenhafterem, als dem losen Tande eitler Phantasiegebilde, oder dem trügerischen Schein und Blendwerk irdischer Herrlichkeit sich umzusehen beginnen, wo bleiben dann, ihr stolzen Philosophen und Dichter dieser Welt, eure gepriesenen Namen? Denn was sind sie doch, wie immer sie glänzen mögen, als Namen armer, hilfsbedürftiger Menschenkinder? Und was ihr selbst, als ratlose Sünder von gestern her, nichts wissend, nichts vermögend, gleichwie alle andern? Ach, wenn das Gewissen erwacht, die Ewigkeit sich auftut, der Richterthron sich entschleiert, was sollen uns dann eure Namen, als Plato, Sokrates, Kant, Goethe und wie ihr heißet? Wie schwindet dann eure Weisheit und Kunst gleich einem zerfahrenden Rauch dahin, und wie wird es uns so fühlbar, dass, wenn uns die Verzweiflung nicht verschlingen soll, ein Name uns ertönen müsse, der hoch über aller Menschen Namen erhaben sei. Aber Heil uns, dass ein solcher da ist, süßer als Engellied, stärker als alle Schrecken. Kein Mensch erdachte ihn; er stammt von Gott, der ihn zuerst auf einen Menschen legte, aber auf diesen Menschen nur, sofern derselbe das lebendige Vorbild eines andern unendlich erhabneren war. Ihr wisst, dass Jehovah dem Manne den großen Namen lieh, welcher Mosen ablösete, nach dessen Tode die Kinder Israel in's gelobte Land führte, und so den Samen Abrahams zum wirklichen Besitze des ihm zugesagten Erbteils brachte. Der Name heißt hebräisch: Josua; griechisch: Jesus. Für jenen Heerführer Israels war er zu hoch, zu reich. Nachdem derselbe seinen vorbildlichen Beruf erfüllet hatte, nahm Gott den geheimnisvollen Namen wieder von ihm weg und ließ ihn droben an seinem Throne ruhen,

bis die Zeit der Erscheinung dessen herbeigekommen war, auf den bewusst und unbewusst seit Jahrtausenden die Völker harrten. Da legte der Allmächtige den heilsverkündenden Namen einem seiner dienstbaren Geister in den Mund, dass der ihn an den rechten Erben brächte; und sandte den himmlischen Boten damit in der vorhin vernommenen Botschaft zu Maria zuerst, und dann zu Joseph, nur dass er hier dem Namen zugleich die Deutung beigab: „Du sollst ihn (nämlich den Sohn Maria's) Jesum heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.“ So hatte der Name jetzt seinen Mann gefunden, den Mann, der mit seiner Person, seiner Tat und seinem Wesen ihn ganz erfüllte und zur vollen Wahrheit machte. Menschenkindern wäre es nimmer eingefallen, dem verheißenen Messias diesen Namen beizulegen, indem sie ihn eher, wenn die Namensgebung in ihrer Wahl gestanden, David, oder Salomo, Melchisedek, oder Zemach und Immanuel genannt haben würden. Diese Namen trug er in den Verheißungen der Propheten; der Name Josua oder Jesus war als Bezeichnung des Messias völlig neu. Je mehr er dies aber war, um so glaubwürdiger erscheint es, wenn es nicht schon darum glaubwürdig wäre, weil es hier geschrieben steht, dass wirklich Gott selbst unsern Herrn mit diesem Namen taufte, und zwar in wunderbarer Weise durch Vermittlung eines himmlischen Herolds.

Der Name Josua oder Jesus, den wir treffend, aber nicht erschöpfend, Heiland verdeutschen, trägt zuvörderst, wie die Person, die er bezeichnet, ein großes Geheimnis in seinem Schoße. Die Vorsilbe „Je“ in dem hebräischen „Jehoschua“ ist die Abkürzung des Namens Jehovah und bezeichnet die erhabene Natur des Mannes unsrer Hoffnung, der allerdings ein wahrer Mensch sein musste, um uns ein zweiter Adam, ein Haupt und Bürge zu werden; aber zugleich mehr als ein Mensch, indem es in eines Geschöpfes Macht nicht stand, das Elend hinweg zu schaffen, das die Sünde über uns herein geführt. Eine göttliche Person musste der Retter sein; und, Heil uns! Er ist das Wort, das von Anfang bei Gott, und selbst Gott war. Dies Wort ward Fleisch, und dieses Fleisch gewordene Wort, dieser „Gott geoffenbaret im Fleisch,“ heißt mit voller Wahrheit Jehoschua, Jesus, d. i. Jehovah der Seligmacher.

Eines „Seligmachers“ bedurften wir! – O, der du so noch fragen kannst. Träumender, Blinder, du hast wohl nie noch Gott gesehen, wie Er ist, und fühltest wohl noch nie Seine Augen, die Herz und Nieren prüfenden, durch dein Inneres gehn! Nie standest du wohl noch vor dem ewigen Gesetze, an seinen Forderungen dich messend, und machtest wohl nie noch dich daran, das Gesetz zu halten, in welchem Wege du dir dann bald deiner Feindschaft wider das Gesetz und deiner Ohnmacht bewusst geworden wärest! Wohl niemals vernahmst du den schauerlichen Fluch, den das Gesetz über alle ausspricht, die ihm die Erfüllung auch nur eines seiner Gebote schuldig bleiben, und tatest wohl noch nie einen klaren Blick in das Feuer der Gerechtigkeit dessen, vor dessen Richterstuhle nun bald auch du erscheinen musst! Du fragtest wohl nie noch in einer stillen Stunde einmal angelegentlich, ernstlich und aufrichtig den Richter in deiner Brust, den du das Gewissen nennest, was er von dir halte, und ebenso wenig gingst du wohl je Gottes Wort um eine Erklärung an, was du dir zu versprechen habest von dem Momente, in welchem der richterliche Gott dich in das alles durchdringende Licht seiner Augen stellen werde! Nein, dieses alles ereignete sich in dir noch nicht; du fragtest sonst nicht mehr, ob du eines Seligmachers bedürftest. Du würdest jubeln vielmehr und frohlocken, dass ein solcher gekommen sei, und hinfort keinen süßern Klang mehr kennen im Himmel und auf Erden, als den des holden und verheißungsreichen Jesus – Namens. Denn du erkanntest dich jetzt und erfandest dich als Sünder. O, die Sünde! Diese grässliche Ausgeburt! Diese furchtbare Gewalt! Wo gibt es ein zerstörenderes und verwüstenderes

Ungeheuer, als sie? Was scheidet uns und unsern Gott von einander? Was liegt wie ein Drache an unseres Herzens Schwelle, jedem Frieden den Eingang wehrend? Was entzündet in unsrer Brust die Hölle jener stillen, nagenden Verdammnis, die je und dann ein jeder, auch der Leichtsinngste und Verblendetste, empfindet? Was erfüllt uns mit so geheimem Bangen, so oft wir in dieser, jener Wendung unsres Lebens den Eingriff einer höheren Hand zu gewahren glauben? Was macht uns den Gedanken an die Sterbestunde so entsetzlich? Die Sünde ist es, nur die Sünde. Wenn wir ohne Sünde wären, wie selig wären wir; wie kindlich froh schauten wir zu Gott empor; wie stille würden wir sein in aller Trübsal: denn auch der Trübsal Stachel ist die Schuld. Wie leicht und sorgenfrei gingen wir durch's Leben: denn wir wüssten ja, an wessen Hand wir gingen! Wie friedsam gedächten wir an die letzte Stunde: denn wir begrüßten sie als die Stunde unserer Heimkehr in's Vaterhaus; wie lebten wir allerwege in süßer Ruh: denn welche Hände, in denen wir uns geborgen fühlten? Welch' ein Glück wäre es dann, geboren zu sein; und wäre man der Ärmsten, Geringsten und Geplagtesten einer in dieser Welt, Welch' köstlich Los, nur zu existieren, um mit Teil zu nehmen an dem Wohlgefallen Gottes, an den Ausflüssen Seiner Liebe, an den wunderschönen Hoffnungen auf's Zukünftige, und zuletzt an der unvergleichlichen Seligkeit des ewigen Lebens! Wenn wir ohne Sünde wären! Nicht wahr, ihr fühlt es, dass wir eines weiteren dann nicht mehr bedürften? Und denkt, das „Wenn wir's wären!“ ist kein leerer Gedanke, kein Wunsch in einen Wald hinein gerufen, aus dem uns als Echo nur der Klang unseres eigenen Rufes wiederkehrte. Nein, dem hohen Wunsche ist Gewährung geschafft, das herrliche Ideal kann wirklich werden; denn hört den Engel zu Maria sagen: „Du wirst einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen;“ und dann zu Joseph: „Ja, Jesus sollst du ihn heißen: denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.“

In diesen letztern Worten habt ihr den Schlüssel zu der tiefen Bedeutung des Jesus – Namens. In ihnen entschleiert sich die ganze Absicht, der ganze Zweck seines Kommens in's Fleisch, seiner Sendung zu den Sündern. „Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.“ O, ihr Zitternden vor Gott und den Feuerflammen seines Richterthrones: Zacharias, Simeon, Hanna und wie ihr alle heißet, wie mag euch gewesen sein, als ihr diese Botschaft hörtet! „Selig machen wird er sie von ihren Sünden!“ – Brüder, versenkt euch ganz in diesen Ausdruck! Drei Worte nur, und wie vollständig und umfassend bezeichnen sie das eigentliche Wesen und die innerste Herrlichkeit der Erlösung, die Er vollziehen sollte und vollzog. Ja, die Sünde, diese Ursache aller Unseligkeit und alles Jammers, musste vor allen Dingen weg. Und ihr wisst, wie Er sie wegzubringen wusste, und wisst ihr's nicht, so hört Ihn selber sagen: „Des Menschen Sohn ist gekommen, nicht, dass er Ihm dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zum Lösegeld für viele;“ und hört ihn zeugen: „Wie Moses eine Schlange erhöht hat in der Wüste, also muss auch des Menschen Sohn erhöht werden;“ und abermals: „Ich muss mich noch mit einer Taufe taufen lassen, und wie ist mir so bange, bis sie vollzogen werde;“ und wiederum: „Dies ist mein Blut, für euch vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Und hört den Täufer: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt;“ und Petrus hört: „Christus hat uns erlöst vom Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns;“ und Johannes: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von allen unsern Sünden;“ und Petrus: „Er hat unsere Sünden selbst hinaufgetragen an seinem Leibe auf das Holz.“

Nimmermehr war die Sünde dadurch wegzubringen, dass sie in falscher Waage gewogen und lügnerischer Weise für eine Geringfügigkeit erachtet wurde. Ebenso wenig

war sie dadurch zu beseitigen, dass etwa wir ihretwegen Leid trugen und sie bereueten: Reue macht die Übertretung nicht ungeschehen. Noch viel weniger war sie dadurch zu entkräften, dass wir sie mit gleißenden Decken verlogener Entschuldigungen umhingen oder hochtönende Besserungsgelübde darüber breiteten. Der Sünde Sold musste gezahlt, die Strafe für die Sünde musste erduldet und also die ewige Gerechtigkeit gesühnt werden. Da wir selbst aber diesem gebieterischen und unwiderruflichen „Muss“ nur durch unsere ewige Verdammnis Genüge leisten konnten, so trat Er, der Gottmensch, an unsre Stelle und brachte als unser Haupt und Bürge die unermesslich große Angelegenheit auf das Vollkommenste zur Erledigung.

Nun gibt's ein Volk, das keine Sünden mehr hat vor Gott, weil seine Sünden ihm nicht mehr zugerechnet werden; ein Volk, das so wahr jedweder Anklage gegenüber mit dem Apostel rufen darf: „Wer will verdammen?“ als Christus stellvertretend all' seine Verdammnis auf sich nahm. Ein Volk gibt's nun, das so gewiss berechtigt ist, durch die Sünden, die ihm noch ankleben, seinen Frieden nicht mehr brechen zu lassen, als es selbst mit diesen Sünden nicht mehr einverstanden ist und Jesus derselben Sold vollauf am Kreuz bezahlte; ein Volk, dem so unbestritten die Befugnis zusteht, dem Bewusstsein Raum zu geben, dass es auf dem Wege zum Himmel begriffen sei und das Kleinod seiner ewigen Berufung erlangen werde, als ihm der König aller Könige Garantie geleistet hat, dass er es ganz heilig und in sein eigen Bild verklärt einst vor den Vater stellen wolle. Denkt euch dieses selige Volk, das vor keinem Donner Sinai's mehr zu erschrecken, vor keinem Gerichte der Ewigkeit mehr zu erzittern braucht, das mit einem „Abba, mein Vater!“ in die Wolken schauen und seiner Todesstunde als der Stunde seiner ewigen Erlösung und Verklärung entgegenharren darf. Und diesen Stand der Erledigung und Sorgenfreiheit, diese Sicherheit allen Mächten Himmels und der Erde gegenüber, diese Kindesstellung zu Gott, diese Erlösung vom Schuldgefühl, diese Aussichten und Hoffnungen auf's Zukünftige: wem verdankt das glückliche Volk dieses alles? Wem, als dem einen Manne aus Bethlehem und aus der Höhe! O, mit wie vollkommenem Rechte heißt Er also der, „der Sein Volk selig macht von ihren Sünden!“ Mit welchem Rechte heißt Er Jesus, d. i. Jehovah, der Seligmacher!

Wer gehört zu jenem seligen Volk? Du selbst, mein Bruder, findet sich anders nur in dir, dem weichen Wachse eines reumütigen Herzens, der Name Jesus aufgedrückt; du selbst, wo du nur denen beigesellt dich weißt, die nicht geboren sein möchten, wenn aus den Tausenden von Namen der Weltgeschichte ihnen nicht auch der Name Jesus entgegenklänge; du selbst, falls du nur deren einer bist, von welchen der 89ste Psalm bezeugt: „Sie werden über deinem Namen täglich fröhlich sein;“ du selbst, bist du nur ein armer Sünder, dessen inwendiger Mensch den Jesusnamen als den Namen, außer dem er keinen Trost, keinen Frieden, kein Heil und keine Hoffnung sieht, an seiner Stirn, in seinem Fähnlein, in seinem Schilde und in seinem Hoffnungsanker trägt. Ja, wenn du stehst wie der Apostel: „Ich weiß nichts ohne Christum, den Gekreuzigten; ich achte alles für Schaden, auf dass ich Ihn gewinne; Christus, Christus ist mein Leben!“ wenn so der Jesusname zur einigen Beste unter deinen Füßen ward, dann gehörst du selbst zu jenem seligen Volke. Aber gebrauche du dann auch den Jesusnamen, wie sich's gebührt, diesen Himmelsschrein voller Schätze, diese Fundgrube aller Lieblichkeiten. Bekenne ihn; doch dazu drängt dich schon dein Herz, sobald dir die Bedeutung dieses Namens aufging. Rufe ihn fleißig an; doch dazu wird dich die Not schon treiben, nachdem du dich selbst und deine wahre Stellung in der Welt erkanntest. Gedenke an des Apostels Wort: „Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen des Herrn nennt;“ doch du liebtest den Namen nicht, könntest du in der Ungerechtigkeit verharren. Beute den Jesusnamen

aus, – ja, dazu möchte ich dich ermahnen, – und lass ihn allein, allein im Fähnlein deines Glaubens, deiner Liebe, deiner Hoffnung wehen!

Freilich bei den Heiligen suchst du kein Heil, denn du bist ein Protestant und Babel entronnen. Kein Heil in äußerem Formelndienst, denn du weißt, dass Gott will angebetet sein im Geist und in der Wahrheit. Du suchst kein Heil in eigener Ehrbarkeit, denn du bist ein Kind des Lichts und des Sauerteigs der Pharisäer ledig. Aber was soll die Klage: „Ich darf mich der Gnade Gottes noch nicht getrösten, weil ich noch nicht treu genug erfunden worden?“ Willst du die Gnade Gottes auf deine Treue gründen? Das hieße: an Jesu vorübergehen. Was soll die Frage: „Ach, werd' ich im Gericht bestehen, der ich mich täglich noch so sündig fühle?“ Willst du erst hoffen, durch's Gericht zu kommen, wenn du persönlich besser wurdest? Das hieße: von der Gerechtigkeit Jesu wieder auf die eigene zurückfallen. Was soll der heimliche Gedanke: „Jetzt darf ich mutiger dem Tode entgegen gehen, weil ich wieder Andacht, Liebe und Gebetsdrang spüre?“ Willst du deinen Todesmut aus deinen Ständen schöpfen? Das hieße: Jesum beiseite schieben und verleugnen. Was soll die Erwägung: „Ich will zum Abendmahl gehen, mich dieser, jener frommen Gesellschaft nähern, dies und das der guten Sache opfern, damit ich Gott gefalle?“ Willst du den Grund, aus welchem du Gott gefallest, halb wieder in dir, und also auch nur halb in Jesu suchen? Das hieße: Jesum teilen und verkümmern, und Ihm nicht die volle Ehre geben, die ihm gebührt. Nein, Er sei dir's gar! In Seinem Namen hast du, was du bedarfst; habe es denn auch darin! Verlasse dich ganz auf die Gnade, die da ist in Christo Jesu, und sprich, mit der anbetenden Hingebung der Braut im Hohenliede, aber auch mit ihrem freudigen Bewusstsein, am Ziele aller ihrer Bedürfnisse und Wünsche zu stehen: „Deine Liebe ist besser denn Wein, und dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe!“

Amen

XVIII.

Die Menschwerdung.

Aus einem hoch und einsam am Abhange der Schweizeralpen gelegenen Dorfe hatte sich ein junges Knäblein verloren. Seine Eltern waren außer sich vor Sorge und Kummer, und als sie ihren Liebling nicht alsobald in ihrer nächsten Umgebung fanden, flehten sie ihre Nachbarn an, ihnen suchen zu helfen. Aber nicht diese bloß, sondern die ganze Einwohnerschaft des Dorfes machte sich auf, dem verlorenen Kinde nachzuspüren. Jähe Abgründe wurden durchforscht, hohe Schneefelder betreten, ob man hier des Knaben Spur entdeckte, aber vergebens. Es klang einmal von ferne eine singende Stimme herüber; doch „nein,“ hieß es, „das ist der Knabe nicht, er wird nicht singen!“ – Aus anderer Gegend drang der leise Nachhall eines Alphorns an der Suchenden Ohr, aber auch dieser Ton brachte keinen Trost. „Ein fröhlicher Hirte,“ sprachen sie, „bläst dort seinen Reigen, aber der Knabe nicht, der länger denn vierundzwanzig Stunden in der Irre schweift!“ – Endlich, als sie schon das Schrecklichste vermuten zu müssen glaubten, tönte eine klägliche Stimme sie an, die rief: „Ich bin verloren!“ – „O,“ hieß es, „das ist der Knabe!“ Die Stimme kam aus einer tiefen Schlucht. Man schritt hinein, und in der Tat, das Kind war's, es lebte und war gerettet.

Ich kenne Kinder eines andern Vaters, die auch an dem: „Ich bin verloren!“ erkannt und von dem Momente an, da sie es rufen, gerettet werden, und zwar auf immer. Denn „des Menschen Sohn,“ spricht jemand, „ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist;“ und an einem andern Orte: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“

Das Bewusstsein der eigenen Verlorenheit vor dem richterlichen Gott ist auch der einzige Schlüssel zu den Geheimnissen des Evangeliums. Der bedürfnislosen Spekulation enträtseln sich diese Mysterien nicht; vor ihr senken sich vielmehr die Schleier nur noch tiefer. – „Das Geheimnis des Herrn,“ singt der heilige Sänger Psalm 25,14, „ist bei denen, die Ihn fürchten.“ Ja, fühle die Schauer Seiner Heiligkeit und sprich, in deinem Innersten erschüttert, mit jenem Seher: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen!“ – und schon beginnen nach allen Seiten hin die Vorhänge sich vor dir zu lüften. Die wunderbarsten Tatsachen, die das Evangelium dir verkündet, befremden dich hinfert nicht mehr, weil du sie jetzt, sofern sie deine Rettung bezweckten, in der dringendsten Notwendigkeit gegründet siehst. Die Erlösungsanstalten Gottes von ihren ersten Anbahnungen an bis zu ihrer schließlichen Vollendung haben den letzten Rest des Anstößigen für dich verloren und erscheinen dir jetzt planvoll und höchst vernünftig. Selbst aller Wunder größtes, die Menschwerdung Gottes in Christo, stellt sich dir fortan als ein Faktum dar, das, wenn die Menschheit einem endlosen Verderben entrissen werden sollte, zuerst und vor allem in die Geschichte treten musste; und statt bei der Krippe Bethlehems stutzend zurückzufahren und von „Ungeheuern“ zu reden, das hier deinem Glauben zugemutet werde, nimmst du mit tiefster Befriedigung deines ganzen Wesens das Wunderkind auf deine Arme, und das selige Weihnachtslied des alten Simeon wird auch das de i n e .

Verleihe uns der Herr, dass wir in der bezeichneten Stimmung auch dem Heiligtum uns nahen mögen, das in der Geschichte sich vor uns auftut, vor der wir heute mit unserer Betrachtung stehen. – Allerdings ist's ein großes Geheimnis, das uns hier begegnet, aber dem, der „sich fürchtet vor Gott und Seinem Wort,“ ist's erschlossen und über alle Maßen köstlich.

Lukas 1,32 – 38

Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben; und er wird ein König sein über das Haus Jakobs ewiglich, und seines Königtums wird kein Ende sein. Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß? Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Gefreundete, ist auch schwanger mit einem Sohne, in ihrem Alter; und gehet jetzt im sechsten Monat, die im Geschrei ist, dass sie unfruchtbar sei. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich, Maria aber sprach! Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

Zum dritten Male treten wir an das Verkündigungs – Evangelium heran, das in seinem Fortgange immer inhaltsschwerer wird und immer tiefer. Was es uns heute in den Gesichtskreis rückt, ist wieder ein Doppeltes, und zwar

1. das Christusbild, das der Engel der Maria vor Augen malt;
2. der Weg, in welchem der verheißene Erlöser zu uns kam.

1.

Der Engel bricht die Siegel von seinem Geheimnisse. Maria hat schon vernommen, dass sie einen Sohn gebären und dessen Namen Jesus heißen solle. Unerhörte Kunde! Die arme Magd weiß nicht, wie ihr geschieht und will dem Gedankensturme, der ihr Inneres durchbraust, fast erliegen. Der Engel aber fährt fort, sie von Stufe zu Stufe tiefer in die hohe Bestimmung einzuweihen, zu der der Herr sie berufen habe, indem er ihr das Bild des ihr verheißenen wunderbaren Sprösslings, sowie den Zweck seiner Sendung, allseitig entfaltet vor Augen stellt. Vernehmt denn jetzt eine himmlische Predigt von Christi Person; eine Predigt, die der ewige Vater selbst Silbe für Silbe seinem ätherischen Boten auf die Lippen legte.

❶ „Dieser wird groß sein,“ beginnt der Engel, unverkennbar mit Beziehung auf Jes. 12,6: „Jauchze und rühme, du Einwohnerin zu Zion, denn der Heilige in Israel ist groß in deiner Mitte;“ zugleich – denn Gott bestätigt und besiegelt immer auf's Neue sein ewiges Wort, – im Rückblick auf Dan. 12,35: „Der Stein aber, der das Bild (nämlich der Weltreiche) schlug, ward ein großer Berg, dass er die ganze Welt erfüllete.“ O, wie groß ist Er! Wie schwindet, was irgend sonst in der Welt je groß geheißen oder heißt, in's Nichts dahin, sobald es Ihm gegenüber tritt! Wie erleicht die Größe aller sogenannten Tugendglorie, nachdem der Glanz Seiner Heiligkeit entbrannte! Wie ist die gepriesene Weisheit der größten Menschengeister zur Albernheit geworden, nachdem Er seinen

Mund hat aufgetan! Die bewunderte Liebe dieser, jener Wohltäter und sogenannten „Väter“ des Menschengeschlechtes, verhält sie sich zu Seiner Liebe anders, als ein rauchender Docht zu der alles erleuchtenden und alles befruchtenden Himmelssonne? Und was sonst in den Gebieten, sei es der Tatkraft, sei es der Hilfeleistung, sei es der Rede, oder welcher Geistesbetätigung es immer sei, Erhabenes und Großes zur Erscheinung kam, wo blieb es, seitdem Jesus den Plan betrat und das wundervolle Bild seines Lebens mit der ganzen Fülle seiner Majestät, Wahrheit und Gnade sich vor uns enthüllte. Wir staunen nichts mehr an; und wo in der Menschenwelt Herrliches uns begegnet, mahnt es uns nur an das Urbild aller Herrlichkeit, in dessen Glanze es wie ein Stern im Sonnenaufgang untergeht. Uns kann der Gedanke, dass es noch Großartiges und Freudenreiches auf Erden möchte zu schauen geben, nicht mehr an's Leben fesseln: denn das Größte und Entzückendste war in Jesu da, und Ihn schauen wir im Himmel wieder mit aufgedecktem Angesichte, wie Er ist.

„Dieser wird groß sein.“ Ja, Er ist's!

Groß in der Gnade: denn Seine Gnade ist frei;

groß in der Hilfe: denn sie reicht über eine bloße Heilung unserer Schäden weit hinaus;

groß in Seiner Kunst: denn aus dem schlechtesten Ton schafft Er „Gefäße der Herrlichkeit“ zu Gottes Preise;

groß in Seiner Kraft: denn alle finstern Mächte sind nicht vermögend, der Schäfllein seiner Herde einem auch nur ein Haar zu krümmen, geschweige der Lämmer eins Ihm gar zu rauben;

groß in Seiner Weisheit: denn es ist nichts, das er nicht dem Heil der Seinen dienstbar zu machen wüsste; und unendlich

groß in Seiner Treue, die durch keine unsererseits bewiesene Untreue mehr erschüttert werden kann.

„Dieser wird groß sein.“ Er ist's schon und Er wird es werden.

Er wächst; zuerst in unsrer Erfahrung: wir nehmen ab. O, wartet nur, bis ihr – es kommt gewiss dazu – nach allem euerm Können und Vermögen zuschanden wurdet, so wird Er schon groß werden, indem Er euch erkennen lässt, wie ihr an Ihm, der eure Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung ist, alles ja unendlich mehr noch habt, als ihr bedürft.

Er wächst in der Offenbarung Seiner Herrschaft. Geduldet euch, bis Er über die Nacken aller Seiner Feinde einhergehen und sein Name nur einer sein wird in allen Landen, und der Herr nur einer; und ihr werdet in neuem Chore Ihm entgegenjauchzen: „Herr, du bist groß, und dein Name ist groß, und kannst es mit der Tat beweisen!“ „Dieser wird groß sein.“ Heil uns, die wir von Seinem Hause sind und Sein Zeichen, das Zeichen des Lammes, an Hand und Stirne tragen! Wir wachsen mit Ihm und in Ihm, und Seine Erhöhung, Krönung und Verherrlichung wird auch die unsre sein.

② „Ein Sohn des Höchsten wird Er genannt werden,“ fährt der Engel fort. Wie mochte Maria stutzen bei dieser Eröffnung. Ihr Sohn und zugleich der Sohn dessen, der auf dem Stuhle sitzt! Welch' ein Verhältnis der armen Magd zu dem Schöpfer aller Dinge! Und auch in der menschlichen Natur noch wird der Verheißene ein „Sohn des Höchsten“ sein. O, unergründliches Geheimnis, in das dieser Name hinunter

winkt! „Wie heißet Er und wie heißet Sein Sohn, weißt du das?“ Begreifst du, dass, ehe noch etwas Geschaffenes existierte, Gott dennoch nicht allein und einsam war mit Seiner Liebe? Fassest du's, dass Er von Ewigkeit her aus Seinem eignen Wesen ein andres Ich, ein zweites Wesen zeugte, in allem Ihm gleich und Seines Lichtes Abglanz? Ergründest du's, dass trotz der Mehrheit und dem Nebeneinander der Personen doch nicht mehrere Götter sind, sondern das alte Wort: „Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott,“ in voller Kraft und Geltung bleibt? Kannst du dir's vorstellig machen, dass, ehe noch eine Zeit war, vor Grundlegung der Welt, Gott keines Dinges weiter bedurfte zu Seiner Freude, indem Er sein Genüge hatte an dem lebendigen, persönlichen Ebenbilde der eigenen Herrlichkeit, in welchem Er mit Seinem ganzen Wohlgefallen selig ruhte? Kannst du in diese Tiefen hinunter schauen oder gar ihren Grund erreichen? O, zurück, zurück! Hier sind wir an der äußersten Grenze alles kreatürlichen Erkennens angelangt. Hier schwindelt dem endlichen Geiste. Hier hängen Vorhänge nieder, von denen ich nicht weiß, ob die Ewigkeit sie gänzlich heben wird. Nichts hier, als heiliges Dunkel! Der Begriff hat den letzten Boden unterm Fuß verloren. „Sohn des Höchsten!“ Rätsel laut, in seiner Tiefe dem Verstande des Verständigsten schlechthin undurchdringlich! – Ein Gott aus Gott: Gedanke, der der schärfsten und kühnsten Spekulation entflieht! Und dennoch wird er durch des Glaubens Macht in vieler Herzen seine Stätte finden, dieser Gedanke. Der Engel verkündet's: „Er wird ein Sohn des Höchsten genannt,“ d. h. als solcher anerkannt, bekannt, gepriesen werden. Der Engel weissagt hier von Christi Gemeinde, in welcher bis zu dieser Stunde das freudige Petrusbekenntnis forttönt: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Ja, den Weisen und Klugen bleibt es verborgen; den Unmündigen wird es geoffenbart. Die stolzen Heiligen schütteln mit dem Kopfe: „Zwei Gotteswesen, oder drei gar!“ Die armen Sünder sprechen: „Wäre eine göttliche Person nur, so wären wir verloren!“ Wer ergründet der Gottheit Tiefen? Heil uns, Heil uns, dass der Ewige einen Sohn hat! Wie derselbe geworden, Vater, das ist Dein Geheimnis und bleibt Dein Geheimnis, und mag es bleiben!

③ Der Engel führt uns aus der vorweltlichen Ewigkeit in die Zeit zurück und stellt uns da auf unsern Grund zurück, wo wir wieder leichter und freier atmen. „Und Gott der Herr,“ spricht er, „wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben.“ Dieser Stuhl kam Jesu kraft des Erbrechts zu. Das ganze Königtum Davids war aber Schale, Schatten und Vorbild nur; Maria's Sohn soll den Kern, das Urbild, das Wesen erben. Ihr erinnert euch, wie der Herr durch Nathan dem David 2 Sam. 7,12 und 13 die Eröffnung machen ließ: „Wenn deine Zeit hin ist, dass du mit deinen Vätern schlafen liegst, so will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll; dem will ich sein Reich bestätigen, der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will den Stuhl seines Königreichs bestätigen ewiglich.“ Auf Salomo, den Tempelbauer, zielte dies Wort zunächst; aber Salomo war Vorbild des Friedenskönigs Christus. Doch hätte die Weissagung immer auf Salomo ausschließlich bezogen werden dürfen, wenn nicht das Wörtlein „ewiglich“ (Ich will Ihm ewiglich seinen Stuhl bestätigen) hinzu gefügt wäre. Dieses Wörtlein aber weist zuerst in eine weite Zukunft und dann auf ein ganz anderes Regiment hinüber, als das irdische. David verstand das Wort des Herrn in seiner prophetischen Tiefe: denn er ging unverweilt in die heilige Hütte und blieb daselbst lange vor dem Herrn, und schüttete sein Herz vor ihm aus und sprach: „Wer bin ich, Herr, und was ist mein Haus, dass du mich bis hierher gebracht hast? Dazu hast du das zu wenig geachtet, Herr, Herr; sondern hast dem Hause deines Knechtes noch – (merket wohl!) von fernem Zukünftigen (also nicht bloß von der nahe bevorstehenden Thronfolge Salomo's) geredet. Das (nämlich dies Fernzukünftige) ist eine Weise

(Thronfolge, Regiment) eines Menschen, der Gott der Herr ist (also: des Gottmenschen).“ So David. Nun spricht, von was anderem kann hier David reden, als vom Christusreiche, welches er sofort mit Sicherheit als den Kern der Weissagung Jehovah's erkannte. O, wenn doch die Zweifler nur einmal ernstlich und redlich die Schrift durchforschen wollten, ich meine, sie müssten, vorausgesetzt, dass sie nicht gewaltsam die Augen, schlössen, den Plan des lebendigen Gottes darin erkennen und von der göttlichen Natur wie von der göttlichen Sendung des Weltheilandes Überzeugung gewinnen. Den „Stuhl seines Vaters Davids“ also will Gott dem Sohne Mariens geben. Es könnte auffallend erscheinen, dass die Ankündigung des Hereintritts des Armensünderkönigs Christus und seines Königreiches in die Welt in diese alttestamentliche Form und Redeweise gekleidet werde. Man könnte einwerfen, dass Er ja nicht eigentlich den Thron Davids eingenommen habe und Sein Regiment von demjenigen jenes königlichen Ahnherrn nach dem Fleisch gar sehr verschieden sei. Aber es geschah in tiefer göttlicher Absicht, dass grade diese Ausdrucksweise beliebt ward. Denn zuvörderst wollte Gott selbst es vor aller Welt proklamieren und über jeden Zweifel erheben, dass der Erscheinende aus dem Stamme sei, auf welchem die messianische Verheißung ruhte. Sodann sollte hier die Treue des Gottes Amen ihren Triumph feiern, als welche, obwohl die Nachkommen Davids, die Träger der Verheißung, längst verwerflich, ja politisch wirklich verworfen und des Thrones entsetzt worden seien, dennoch durchgehalten und ihrem einmal gegebenen Worte gestanden habe; und ist dies nicht in der Tat zum Niedersinken und zum Anbeten am Staube? Es sollte ferner darüber kein Dunkel schweben bleiben, als was für ein König Christus erscheine: Er kam als das größere, kraft- und wesenvolle Ur- und Nachbild Davids des Überwinders aller Feinde Israels, des Mehrers des Reiches Juda, des Erhöheres Seines Volkes. Endlich sollte Israel vernehmen, wer hinfort sein rechtmäßiger König sei: Jesus sei es, das Reis aus der Wurzel Isai's, der legale Thronfolger Davids und Salomo's, und zwar als solcher der einzige und letzte. Die Juden haben keinen eigenen König mehr zu erwarten. Ob sie Länder gewinnen und mehr als königliche Schätze zusammen häufen; einen eigenen Regenten bekommen sie nicht mehr, bis sie sich dem Könige Jesus unterwerfen, der nach Gottes- und Menschenrecht Krone und Zepter über sie ererbte. Seht, wie reichem Inhalt und wie weiser Berechnung wir überall begegnen, wo wir den Worten Gottes, und nähmen sie sich noch so unscheinbar aus, in etwa tiefer auf den Grund zu dringen suchten. Wir sind nicht Israeliten dem Fleische nach, wie schätzen wir uns aber glücklich, Untertanen ihres Königs David geworden zu sein!

④ „Er wird König sein,“ schließt die Engelbotschaft, „über das Haus Jakob ewiglich, und sein Königreich wird kein Ende nehmen.“ „König über das Haus Jakob!“ Abermals eine alttestamentliche, bildliche Bezeichnung; aber wieder mit wie feiner Absicht gewählt und wie höchst bedeutsam! Seine Untertanenschaft also wie jenes Stammvolk eine von der Welt ausgesonderte Gemeinschaft. Nicht, wie in ihrer Flachheit heute viele träumen, die ganze Menschheit eine Bürgerschaft des Friedensfürsten; sondern nur eine Auswahl aus der Menschheit, nur die lebendig Gläubigen, Sein Reich; denn wie könnte die Gesamtheit der Adamskinder „Haus Jakob“ heißen? „Haus Jakob“ ist ein beschränkender Name und passt nur auf eine Auswahl. – Warum aber Jakobs und nicht Isaaks oder Abrahams Haus? Denkt an Jakobs Bevorzugung durch freieste Gnade, an Jakobs Bestimmung, nach welcher „der Größere (Esau) ihm, dem Kleinern, dienstbar“ werden sollte; an Jakobs Demütigungs- und Leidensweg durch's Leben; an Jakobs Kampf mit Gott und seine „verrenkte Hüfte;“ an Jakobs: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn;“ an Jakobs Erfahrungen von Jehovah's hilfreicher Nähe, wo immer er

derselben benötigt war; an Jakobs Himmelsleiter – Traum und seine fröhliche Heimfahrt mit dem Glaubensrufe: „Herr, ich warte auf dein Heil!“ Betrachtet euch den Vater Jakob nach allen Seiten hin und sagt, ob von allen Heiligen des alten Bundes einer ein treffenderes und ausdrucksvolleres Bild eines wahren Christen uns vor Augen stelle, als eben er? Wisset denn, dass es auch aus diesem Grunde geschah, dass Gott selbst durch des Engels Mund das Reich des Königs Jesu tief und bezeichnend „Haus Jakob“ nannte. Und wenn der Herr seinen Boten hinzufügen lässt, dass Jesus „ewiglich“ über das Haus Jakob das Königszepter führen werde, so liegt auch hier wieder ein verborgener Schatz: denn dieses Wörtlein „ewiglich“ verbürgt uns die unbedingte Gewissheit unseres Seligwerdens. Und wenn es in allgemeinerem Sinne heißt: „Seines Königreiches wird kein Ende sein,“ so geht uns in diesem Worte über dem Nebelmeere unserer Sorgen um die heilige Sache des Evangeliums eine Sonne auf, deren Strahl die letzten Schatten jeder Bedenklichkeit zerstreut. Ja, Er muss herrschen, bis dass Er alle seine Feinde unter seine Füße lege, und er wird nicht ruhen, bis dass er Jerusalem gefertiget auf Erden!

2.

Der Engel hat seine Botschaft überbracht, Maria sie vernommen. O, verzeiht es der armen Magd, wenn sie vorläufig mehr bestürzt, als selig ist. Eine unerhörte Ehre, die ihr zugebracht ward; aber eine Ehre in Myrrhen getaucht, eine Ehre, die zugleich ein tiefes Leiden war. Ach, durch wie viel Not, Angst, Beklemmung und Anfechtung der mannigfaltigsten Art mag's mit Maria hindurch gegangen sein. Vor Dünkel und Selbsterhebung war sie zur Genüge gesichert und geschützt.

❶ Wie nimmt Maria die hohe Botschaft auf? – Im ersten Momente mischt sich ihre natürliche Vernunft in die Sache. Maria hat ein „Aber“ und kann's nicht unterdrücken. „Wie soll das zugehen,“ spricht sie, „da ich unverehelicht bin?“ Eine Frage, die nahe lag und in etwas veränderter Form bis an den heutigen Tag immer auf's Neue, wo sich's von der Geburt des Herrn handelt, zum Vorschein kommt. „Wie soll das zugehen?“ fragt, derselben Begebenheit gegenüber, die heutige Aufklärung; nur fragt sie's nicht mit Mariens Gottseligkeit, Gelehrigkeit und Demut. Freilich hätte hier ein vollkommener Glaube von dem, was „gewöhnlicher Lauf der Natur“ heißt, abgesehen, und das Wort der göttlichen Verheißung umklammernd, an dem Gedanken sich genügen lassen: „Er ist der Herr, und Seine Kraft hat keine Grenzen!“ Aber ein solcher Glaube ist auch in Israel eine seltene Perle, zumal wenn so Unerhörtes ihm zugemutet wird, wie hier dem Glauben unserer Maria. Unmöglich ist's, dass da der Glaube vom Fleisch unangefochten bleibe, und nicht wenigstens erst durch Kampf und Sturm zum Siege sich hindurch schlagen müsse. Man denke nur: die Jungfrau soll Mutter eines Sohnes, und welches Sohnes werden! Des Sohnes Gottes, des Königs aller Könige! Muss man nicht, statt ihrer Frage wegen sie zu richten, vielmehr in Verwunderung geraten, dass sie nicht unter solcher Botschaft gar erliegend in den Angstschrei ausbrach: „Helft, meine Gedanken verwirren sich und das Herz droht mir vor Bestürzung zu brechen!“ Ist es nicht im höchsten Grade erstaunenswert, dass sie statt dessen nur die leise und bescheidene Frage hinaucht: „Wie soll das zugehen?“ Und somit an der Sache selbst nicht zweifelt, sondern nur – und wie sollte sie auch nicht? – von dem Wie bewegt und erschüttert wird?

Der Engel, voll zarten Mitleids mit der Schwachheit der Erschrockenen – er weiß ja, was für Gebilde wir sind, – gibt nun im Auftrage Gottes auf das Wie Bescheid, und da verlautet denn eine Eröffnung, die freilich wieder nur dem Glauben allein gegeben ist. „Der heilige Geist,“ spricht er, „wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden!“ Hört, hört! Hier stehen wir vor dem Geheimnisse, wie Gott Mensch geworden ist. Dem Bereiche der alltäglichen Naturordnung sehen wir uns hier entrückt und in die Sphäre der unmittelbaren Wirkung und Schöpferfähigkeit des Allmächtigen hinein versetzt. Der heilige Geist, der wundertätige Bildner aus der Höhe, kommt über Maria und vermittelt in ihr die unbegreiflichste Verbindung des Gott gleichen Sohnes mit der menschlichen Natur. Da macht sich denn auf's Neue die Frage geltend: „Wie? Wie?“ Aber von diesem Wie hebt sich der heilige Schleier nicht. Hier gilt's, gelehnt an Gottes Allmacht, die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen; hier, die Augen schließen und in Demut sprechen: Ich fasse nicht das Werden in der Schöpfung, die mich umgibt; was Wunder, dass diese Werdung mir ein Rätsel bleibt? Nicht einmal die Erzeugung des neuen Lebens in einem Sünderherzen lässt sich begreifen: „denn der Wind wehet, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt;“ wie sollte denn eine Geburt begriffen werden können, zu der in dem ganzen weiten Bereiche der geschaffenen Dinge auch nicht die leiseste Spur einer analogen Erscheinung gefunden wird? Genug, „Gott der Herr wird's tun durch seinen Geist!“

② „Der Geist wird über dich kommen.“ Maria hört's; aber das Meer ihres Denkens und Empfindens geht noch in hohen sturmbewegten Wogen. „Über mich?“ fragt's in ihrem Innern. „Ich den Sohn Gottes, ich armes Kind, ich schwache und geringe Magd? Werde ich selbst, wird vollends die Welt es glauben? Und wenn ich's glaubte, werde ich den Gedanken ertragen können?“ So spricht sie zu sich selbst, sorgenschwer, innerlich bestürmt, glaubend und zweifelnd, aufjauchzend und auch wieder in der Tiefe ihres Wesens bange erzitternd. Da fährt der Engel fort: „Die Kraft des Höchsten wird dich überschatten;“ und was heißt das, als: „Fürchte dich nicht, Maria, der Allmächtige steht und sorgt für alles! Der Herr wird dich behüten und ein Schatten sein über deiner rechten Hand. Unter dem Schirme Seiner Flügel wirst du trauen. Maria, lass deine Skrupel und Bedenken fahren!“ – O, wie barmherzig ist Gott, wie mütterlich schlägt sein Herz! Mutet Er irgend Großartiges jemandem zu, so geschieht es nimmer, ohne dass Er sich zugleich mit eben so großem Trost und großer Hilfe ihm zur Seite stellt.

③ Weil der heilige Geist es ist, der dem ewigen Wort die menschliche Natur bereitet, „darum,“ setzt der Engel hinzu, „wird das Heilige, das von dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden.“ Wer kann nach solchem Ausspruch noch zweifeln, dass der Gottmensch nach der Schrift unbefleckt und von der Erbsünde frei empfangen und geboren ward? Wird dies doch auch überall in der Schrift teils vorausgesetzt, teils ausdrücklich erklärt und ausgesprochen. Heißt es doch von Ihm bei Johannes: „Es ist keine Sünde in Ihm;“ bei Paulus: „Er wusste von keiner Sünde;“ im Hebräerbrief: „Er ist versucht in allem, gleich wie wir, doch ohne Sünde.“ Aber kaum bedürfen wir dieser Zeugnisse mehr; das Wort des Engels besagt schon genug, um die Lehre von Jesu heiliger Geburt fest zu stellen und jedem Widerspruch zu entheben. Wie hätte doch, wenn der Engel Ihn als einen, der mit der Erbsünde befleckt geboren werden würde, bezeichnen wollte, der Nachsatz einen Sinn gehabt: „Da r u m wird Er Gottes Sohn

genannt werden?“ Gottes Sohn, weil er unrein zur Welt kam? Welch' ein Unsinn! Nein, durch einen unmittelbaren göttlichen Schöpferakt erscheint Jesus wieder, wie einst Adam, wenn auch in der durch die Sünde geschwächten menschlichen Natur, so doch als ein neuer, reiner, durch und durch unbefleckter und heiliger Mensch. Er ist der Erstling eines neuen Gott wohlgefälligen Geschlechts. Wäre Er das nicht, wo bliebe der ganze Trost seines Erlösungswerks? Gegen solche darum, die da wollen, dass Christus Fleisch geworden sei in demselben Sinne dieses Wortes, in welchem wir es sind von Natur, protestieren wir auf das nachdrucksvollste und feierlichste im Namen der ganzen evangelischen Kirche, die Bibel des Alten und Neuen Bundes in der Hand. Wir bekennen mit dem Apostel: „Er ist erschienen in der Gestalt, d. i. in der Ähnlichkeit des sündlichen Fleisches,“ und erklären die Lehre, die Ihn im sündlichen Fleische lässt erschienen sein, für eine strafbare Blasphemie, für einen frevelhaften Angriff auf den Kardinaltrost und auf die unveräußerlichste Hoffnung der Gemeinde Gottes.

④ Der leutselige Himmelsbote schiebt dem Glauben der Maria eine neue Stütze unter und gibt ihr ein Zeichen. „Siehe,“ spricht er, „auch Elisabeth, deine Gefreundete, wird einen Sohn gebären, in ihrem Alter, sie, die in dem Geschrei ist, dass sie unfruchtbar sei, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich!“ O, wie tröstlich musste der Maria diese Botschaft sein. So hatte sie doch nun eine Seele in der Welt, der sie mit der völligen Gewissheit, dass sie bei ihr sowohl Glauben als herzliche Teilnahme finden werde, ihr Geheimnis anvertrauen konnte. Ja, es war ihr Elisabeth noch mehr. Die bejahrte Freundin teilte in einer gewissen Weise Mariens Geschick, indem auch sie wenigstens ein ähnliches Werk der Allmacht Gottes, wie ihre Freundin, an sich erfahren sollte. Sie diente somit der Jungfrau zum lebendigen Zeugnis, dass überhaupt eine Periode neuen Wunderwirkens Gottes eingetreten sei, und also ihr eigenes Erlebnis nicht als etwas Vereinzelt, noch gar zu Seltsames und Befremdliches dastehe; und dieses alles musste dem Herzen der blöden und bestürzten Magd unaussprechliche Erleichterungen gewähren. Und wenn nun Elisabeth von dem ihr selbst verheißenen Söhnlein weiter berichtete, mit welchen Worten dasselbe im Tempel angekündigt und was als dessen künftiger Beruf bezeichnet worden, Welch' eine neue Bekräftigung gewann dann hierdurch auch der Glaube Maria's, dass es in der Tat der Messias sei, zu dessen Mutter sie, die Jungfrau, ersehen ward, da in dem Söhnlein der Elisabeth zu deutlich jener Bahnbereiter und andre Elias sich zu erkennen gab, der im Siegel der alten Weissagung unmittelbar dem ersehnten Davidssohne vorangeht.

O, bemerkt hier wieder, meine Lieben, wie huldreich der große Gott auf die menschliche Schwachheit seiner Kinder Bedacht zu nehmen pflegt; wie so leutselig Er ihre zartesten Bedürfnisse berücksichtigt, wie er über ihre geheimsten Nöten immer Sein Vaterauge offen hält und nie um Mittel und Weg verlegen ist, wo es gilt, ihnen Hilfe zu bereiten. Wer nur auf Seine Führung achtet, der sieht durch dieselbe eine ununterbrochene Kette solcher Gnadenerweisungen sich hindurch ziehen. Wo der Glaube wankte, eröffnete sich bald wieder irgend ein Brunnlein in der Steppe, aus dem man sich neue Stärkung trinken mochte. Wo die Hoffnung vom Sturm dahin geschmettert am Boden lag, ward einem, ehe man sich's versah, irgend eine eigene oder fremde Erfahrung von Gottes unmittelbarer Nahheit zu einer kräftigen Ulme, an der die arme entblätterte Ranke sich wieder aufwärts richten und neu erholen konnte! O, wie wahr ist's, dass Er „das zerstoßne Rohr nicht zerbricht, und den glimmenden Docht nicht auslöscht!“ Wie betätigt Er sich fortwährend als denjenigen, der „mit den Müden zu reden weiß zur rechten Zeit,“ und „den Ermatteten Kraft gibt, und Stärke genug den Unvermögenden!“

⑤ „Bei Gott,“ spricht der Engel, „ist kein Ding unmöglich!“ Buchstäblich: kein Wort, das Er geredet, oder kein Ratschluss, den Er gefasst hat, ist unmöglich bei Gott. Der Spruch ist aus 1. Mose 18,14 entnommen, wo er auf das in etwa ähnliche Wunder angewendet wird, das Sarah erfahren sollte. In dem Gedanken, dass, „kein Ding bei Gott unmöglich,“ soll sich Maria's Herz zur Ruhe geben, wie das unsre. Das ganze Evangelium wendet sich als eine fortlaufende Kette von Wundern an unsern Glauben. Alle Versuche, diese zu begreifen und sie den Erscheinungen des Naturlebens einzureihen, sind verloren. Nur die unmittelbare göttliche Krafterweisung füllt die Kluft zwischen Natur und Offenbarung aus. Die spekulierende Vernunft bemüht sich vergebens, eine Brücke darüber zu schlagen, wie eifrig sie auch auf der Entdeckungsjagd nach Geheimkräften, nach Keimansätzen zu Wundern und nach Wunder – Analogien die Tiefen der Schöpfung durchwühlt. Es haben manche, nicht ohne redliche Meinung, sich berufen geglaubt, Geheimnisse, wie das der Empfängnis Christi und Seines späteren übermenschlichen Wirkens, durch philosophische Vermittlungen dem Verstande der Verständigen näher zu bringen; aber sie haben nur das Heiligtum profaniert und dem Unglauben Vorschub getan, während sie nicht selten selbst am Glauben Schiffbruch litten und große Ärgernisse gaben in der Gemeinde. Mit keiner andern Leuchte wird das rätselvolle Gebiet der Offenbarung sicher und glücklich durchschritten, als mit derjenigen, die uns der Engel in dem einfachen Worte darreicht: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich!“ Wer sich an ihr nicht kann genügen lassen, den Geheimnissen Bethlehems und Golgatha's, den Zeichen Kanaa's und Bethaniens, den Begebenheiten des Gartens Josephs und des Ölbergs gegenüber, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes. Gott ist lebendig, frei und unumschränkt: dies der einzige Schlüssel zu den Mysterien des Christentums.

⑥ „Siehe,“ spricht Maria, „ich bin des Herrn Magd! Mir geschehe nach deinem Worte!“ Da zieht sie vor dem Engelworte die Segel des vernünftelnden Einspruchs ein und gibt sich gelassen und willenlos in Gottes Hände. „Mach', was du willst mit mir!“ ist der Grundklang ihrer bewegten Seele. „Meine Bestimmung erfülle sich;“ spricht ihr mit unbedingter Hingebung dem göttlichen Ratschluss sich unterwerfendes Herz. „Vollziehe Dein unausforschliches, aber allezeit heiliges und anbetungswürdiges Wohlgefallen!“ ruft ihr gebeugter Wille. – O, feierlicher Moment! Erhabener, bedeutungsreicher Augenblick! – Der Engel tritt ehrerbietig zurück. Der heilige Geist senkt seinen Fittich und vollführt das größte und geheimnisvollste seiner Werke; das größte: denn das Werk seines schöpferischen Bildens, da er im Anbeginn über den Wassern schwebte, reicht an die Größe dieses Werkes nicht hinan; sein geheimnisvollstes: denn wer fasst das Wie der Offenbarung Gottes im Fleische? Die Geschichte wirft über das hochheilige Ereignis einen Schleier, der bis zu dieser Stunde ruht und für natürliches Verständnis wohl ruhen bleiben wird. Möge er! Es genügt uns, dass das Saatkorn unsrer ewigen Erlösung göttlich gepflanzt ist! Bald wird es sich entfalten und seine seligen Früchte treiben. Hört, aus der Ferne tönt uns schon das Evangelium der Himmlischen entgegen: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Mit Gabriel treten auch wir in schweigender Anbetung von dem Wunder der Werdung des Gottmenschen zurück; unsere Seele aber jauchzet laut und lauter: „Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gabe.“

Amen

XIX.

Das Magnifikat.

Deine Kinder werden dir geboren wie Tau aus der Morgenröte.“ So lesen wir im dritten Verse des tiefen und herrlichen 110. Psalms, dessen das neue Testament siebenmal als eines Liedes gedenkt, das von Christo handle; und allerdings ist's kein anderer, als Christus, der zur Rechten Gottes erhöhte Priesterkönig, den uns der Psalm weissagend vor das Auge des Geistes rückt. Diesem Priesterkönige werden von seinem Vater „Kinder“ verheißen, die er mit sich führe in seine ewige Wohnung und an seiner Herrlichkeit teilnehmen lasse; und der Vater hat ihm Wort und Bund gehalten bis zu dieser Stunde. Aber hört genau: „Kinder“ sind es, die er beseligen soll. Man kann ein Schüler Jesu sein, ein Bekenner Jesu, ein Freund Jesu, ohne darum noch befugt zu sein, sich Jesu zu getrösten. An Leuten, die zu Jesu und seiner Sache irgendwie sich wieder freundlich stellten, ist heutzutage kein Mangel mehr. Aber Kinder Adams, und wären sie auch noch so hold und fromm, sind in seinem Testamente gar nicht bedacht, sondern er teilt sein Erbe nur mit seinen Kindern. Zu seinem Samen nur, d. h. zu dem Volke, das er nicht bloß an sich heranzog, sondern aus seinem Geiste zeugte, spricht er: „Alles, was mein ist, das ist dein.“ Diejenigen, denen er eine Stätte in seines Vaters Haus bereitet, werden nicht geworben, gebildet, erzogen, abgerichtet, sondern geboren werden sie ihm. Seines Lebens werden sie teilhaftig, nicht bloß Seiner Wahrheit; Seiner Natur, nicht bloß Seiner Ideen. Sie werden geistlicher Weise „Fleisch von seinem Fleisch, und Bein von seinem Bein.“ Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, und wenn er auch Christi Wandel, Christi Rede, ja Christi Wunderkräfte hätte. Christus schafft ein „Neues im Lande;“ und ein neues Sein, nicht ein neuer Schein macht den Christen.

Seine Kinder werden ihm aber geboren wie der „Tau aus der Morgenröte.“ Das ist ein tiefes, sinnreiches, überaus treffendes Bild. Der Tau ist, ehe er perlenartig an den Halmen hängt, dem Stoffe nach schon da. Nicht als Tau schon ist er da, sondern ehe die Sonne mit ihrem Strahle ihn berührt, existiert er nur als grauer Dunst, als kalter, trüber Nebel. So die Kinder Jesu auch. Ehe sie wirklich zu solchen werden, sind sie Sünder, ohne Gott und Hoffnung in der Welt; das Vergängliche ihr Paradies, die Selbstsucht das Triebrad ihres ganzen Tuns. – In den Nebel der Erde aber fällt der warme Leben zeugende Morgenstrahl der Sonne, und ehe wir es uns versehen, sind die grauen Schatten weg, und es ist ein Neues geschaffen. Lieblich, das Bild der Sonne widerspiegelnd, liegt die Diamantensaat des funkelnden Tau's über Gras und Blumen hergestreut, unsichtbar, wundersam, verborgen, durch geheimen Himmelseinfluss geboren. – O, tiefes Bild von der Geburt der Gnadenkinder! Auch in diese fährt, während sie noch Finsternis sind, oft plötzlich der Strahl einer andern Sonne. Sie lernen in dem durchdringenden Schein des ewigen Lichtes sich kennen und den lebendigen Gott. Heilsbedürfnisse, von denen sie nie eine Ahnung gehabt, machen sich mit unabweisbarer Dringlichkeit in ihnen geltend. Es beginnt sie zu hungern und zu dürsten nach der Gerechtigkeit. Sie geben dem Gott dieser Welt, wie der Welt selbst, so weit sie im Argen liegt, Valet und weihen sich mit allem, was sie sind und haben, in heiliger,

unauslöschlicher Liebe Jesu, dem Himmelsfürsten; und dieses alles in Folge eines unbegreiflichen, geheimnisvollen Wunderakts, den sie in der innersten Tiefe ihrer Gemütswelt erfahren haben. Sie sind mit einem Male im Kern ihres Wesens andere Menschen von Sinn, Mut, Überzeugung, Hoffnung und Begierde. – „Aber wie ging dies zu?“ – Höre die Antwort: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“ – „Deine Kinder werden dir geboren wie der Tau aus der Morgenröte.“

Der Tau ist ein Salz und Segen der Natur, und zugleich ihr lieblichster Schmuck und ihre schönste Zier. Wie erquicket er nach schwülen Sommertagen das dürre Erdreich, und was gibt es Holderes zu schauen, als eine bei stiller Nacht betauete Wiesenflur, wenn verklärend die Morgensonne darüber aufgeht? – Welch' ein Anblick, diese tausende von strahlenden Perlen, aus denen das „große Licht, das den Tag regiert“ in allen Färbungen uns entgegenblitzt; und jedes Perlchen schimmert mit besonderem Glanze, und in jedem malt sich, als in einem ätherischen Spiegel, in verjüngtem Maßstabe das Angesicht der Sonne. – O, als Welch' ein beziehungsreiches Bild der Kinder Gottes stellt auch wieder nach dieser Seite hin der Tau sich dar! – Denn sollen nicht auch sie die Erde segnen, salzen, schmücken? Sind nicht auch sie verordnet, in ihrer ganzen Erscheinung als lebendige Spiegel das wesenhafte Gleichnis der „Sonne der Gerechtigkeit“ zurückzustrahlen? Und tun sie's nicht auch und um so mehr, je leidenschaftlicher und hingebener sie im Lichte jener Sonne wandeln? – Aber freilich behaupten sie nicht immer die rechte Stellung, und so geschieht es denn nicht selten, dass sich ihr Glanz nach außen hin wieder verdunkelt. – Aber sie haben auch ihre Taborstunden, in denen die Hülle der Knechtsgestalt völlig vor der siegreich heraufleuchtenden Schöne des innern Lebens weicht und dieses in der vollsten ungetrübtesten Entfaltung zu Tage tritt. – Dann gesteht auch die Welt, dass hier eine neue Natur durch die Schalen der alten breche, und lernt es glauben, dass das göttliche Ideale in der Tat, bis zu einem gewissen Grade mindestens, schon auf Erden real und wirklich werden könne.

Wir schauen heute ein Gotteskind in solcher Enthüllung. Es ist die Mutter unsers Herrn, zugleich das erste ausgeborne Kind des neuen Bundes. Wir treffen sie auf der Höhe ihrer innern Verklärung. – Kommt, lernen wir in ihrem Anschauen ahnen, was das sei: „die Königstochter ist ganz herrlich in ihrem Innern.“

Lukas 1,46 – 55

Und Maria sprach: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kinds Kinder. Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist, und des Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet für und für bei denen, die ihn fürchten, Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer, Er denket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich.

Das sind herrliche Klänge! Wo ist je ein inhaltreicherer und seligeres Lied in der Welt erschollen, als dieses? Wer aber zog hier auch die geistigen Harfensaiten auf und stimmte sie? Maria's Magnifikat ist die aus dem heiligen Geist geborne Antwort auf die Botschaft, die ihr der Engel überbrachte. Die letztere haben wir betrachtet; möge nun auch jener unvergleichliche Adventspsalm seine unerschöpfliche Gedankenfülle vor uns erschließen. Wir treten ihm näher und vernehmen, wie Maria darin

1. ihre Stimmung ausspricht;
2. die Fernen der Zukunft entschleierte;
3. die Ordnung des Himmelreichs angibt.

1.

Maria verfügt sich ungesäumt dahin, wohin der Engel sie gewiesen: zur Elisabeth. Die Gleichgesinnten in dem Herrn finden sich. Führt kein Herold aus der Höhe sie zusammen, so tut's die Sympathie der Liebe. Seit Maria und Joseph, Zacharias und Elisabeth ist die heilige Familie auf Erden nicht mehr ausgestorben. Bis zu dieser Stunde begegnet sie dir; aber jetzt zu einem großen, durch alle Lande zerstreuten Volke, herangewachsen. Wie sehen aber diese späteren Enkel den inneren Lebenszügen nach ihren geistlichen Urahnen so sprechend ähnlich! In ihnen allen dasselbe Sünderbewusstsein, dasselbe Gnadenbedürfnis, derselbe Glaube. Überdies, ob sie daheim sich treffen oder in der Fremde, dasselbe Verwandtschaftsgefühl in allen, dasselbe Familieninteresse für die Angelegenheiten des großen Reichs, dem sie angehören und darum auch dasselbe Zusammenhalten, wo es die Wahrung der gemeinschaftlichen Besitztümer gilt; und wenn anders die Lineamente der inneren Sinneseinheit nur klar zu Tage treten, von vorn herein dieselbe wechselseitige Herzlichkeit und Trautheit. O, schöner Vorzug, auf Erden schon einem so großen und eng vergliederten Bunde eingefügt zu sein, wo aufrichtige und uneigennützig Liebe uns umfängt, und jederzeit ohne Statut und Gesetz eins dem andern aus freier Bewegung mit aller Handreichung des Trostes, der Erquickung und der Bruderhilfe sich zu Dienste stellt. Wie sieht's dagegen auf eurer Lebensstraße so öde aus, ihr Kinder dieser Welt, die ihr unter euren Gefährten niemand habt, der euch liebte wie sein eigen Herz, auf Händen des Gebets euch trüge und für die Ewigkeit sich euch verbunden fühlte, und die ihr, wenn euer Lauf vollendet, nur bis an das Grab und nicht darüber hinaus geleitet werdet, indem die Kinder der Hoffnung, deren Namen im Himmel geschrieben stehen, euch ein herziges: „Zeuch hin in Frieden! Auf baldiges Wiedersehen!“ nicht nachzurufen haben.

Gen Hebron also, dem Priesterstädtlein im Gebirge, trägt Maria ihr schweres, von tausend Gedanken durchwogtes Herz. Dort angelangt eilt sie auf geradem Wege – was gehen sie die andern Häuser an – der Hütte Zachariä zu. Hier begegnet sie der alten Elisabeth schon auf der Schwelle und grüßt sie, wie inniger wohl noch nie ein Herz ein anderes grüßte. Wie die Alte den Gruß vernimmt, da wird sie des heiligen Geistes voll; und aus Offenbarung desselben augenblicklich belehrt, wenn sie in der jungen Verwandten vor sich habe, bricht sie mit lauter Stimme in die teilweise den Gruß des Engels wiederholenden freudigen Worte aus: „Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes! Und woher geschieht mir dies, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Und o, selig bist du, die du geglaubet hast, denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn!“ Wie mochte der Maria bei diesen Klängen zu Mute werden! Welch' neues Siegel dies, wenn sie eines solchen benötigt war,

auf die Botschaft des himmlischen Herolds! Welch' unzweideutiges Zeugnis, dass sie nicht, wie ihr manchmal immer noch der Gedanke kommen wollte, nur in einer Traumwelt sich bewege, sondern wirkliche Dinge erlebe! Und o, dass sie jetzt doch wenigstens eine Seele auf Erden besaß, die das unerhörte Geheimnis mit ihr glaubte! dass sie mit diesem Geheimnisse nun doch nicht mehr allein da stand in weiter Welt, noch von aller Welt verkannt, oder gar verhöhnt und eine Wahnsinnige gescholten ward, wenn sie es offenbaren wollte, sondern in der lieben Elisabeth eine Miteingeweihte und Mitglaubende, und darum zugleich eine mächtige Stütze für ihren eigenen Glauben gewonnen hatte! Denn wie nannte Elisabeth die Glückliche? „Die Mutter ihres Herrn!“ Was war dies anderes, als was der Engel zu Maria sagte: „Das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden!“ Was rief Elisabeth ihr zu? „Siehe,“ sprach sie, „es wird vollendet werden, was dir von dem Herrn gesagt ist!“ O, welche Ermutigung dies, zumal, da Elisabeth es sprach, die von dem Herrn in Gnaden ersehen war, wenigstens ein ähnliches Wunder an sich zu erfahren, wie Maria. O, es findet sich ja wohl der eine und andre in unsrer Mitte, der einmal lange im Verborgenen den Herrn mit Tränen suchte, aber, dem Anscheine nach, ohne beachtet, ohne gehört zu werden. Er musste sich nach wie vor zu den Verworfenen zählen; und ob ihm auch dies und das begegnete, was wie eine Gnadenoffenbarung aussah, so wagte er doch nicht, es als eine solche anzunehmen, sondern sprach mit Hiob: „Wenn du mich auch erhörst, so glaube ich doch nicht!“ Da geschah es eines Tages, dass ihn, wie man's nennt, ein Ohngefähr in einen Kreis erfahrener Gotteskinder führte; und kaum, dass diese ihn gesehen, fühlen sie's ihm ab, wer er sei, begrüßen ihn freudig als einen Bruder und bezeugen ihm, nachdem er ihnen vollends das Heiligtum seiner innern Erfahrungen aufgeschlossen, es sei in der Tat die rechte Gnade, darin er stehe, und sein Weg derjenige, den der Herr alle diejenigen führe, auf deren Rettung Er es ernstlich abgesehen habe. O, wo du sitzt, der du solches erlebtest, gedenke an die Freude, die da dein Herz ergriff, und an den Trost, der durch dein Inneres sich ergoss, und wisse, wenn jemand im Stande ist, sich in etwa eine Vorstellung davon zu machen, wie der Maria einst unter der Begrüßung der alten Elisabeth zu Mute war, dann bist du es. Aber mit Nachdruck sage ich „in etwa.“ Denn Mariens Lage war eine einzige in ihrer Art. Nur ihr eigener Lobgesang lässt uns den Eindruck ahnen, den der Willkommsspruch ihrer betagten Freundin in ihr hervorrief, und doch auch nur ahnen, wie aus weiter Ferne.

„Meine Seele,“ beginnt sie, „erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes!“ Ein Anklang an den Beginn des bekannten Lobgesangs der Mutter Samuels, der Hanna. Anklänge an ihn, wie an einzelne Psalmstellen, ziehen sich durch das ganze Lied hindurch. Was Wunder? Eine Israelitenseele, wie Maria, lebte in Gottes Wort als in ihrem Elemente; und so fügte sich's von selbst, dass alle ihre geistlichen Gedanken und Empfindungen biblisches Gewand anzuziehen pflegten. Geht's nicht in einem gewissen Maße wenigstens auch uns so; und wird es uns nicht um so mehr so gehen, je heimischer auch wir im Worte des Lebens werden?

„Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes!“ Seht, da habt ihr Maria's offnes Herz und o, welch' ein liebliches Schauspiel, das sich darin uns darbeit: ein Kirchlein in der Tiefe und alles, was darinnen ist, Seele und Geist, Gedanken und Empfindungen, in lautem Frohlocken zu Gott begriffen. Aller Druck, alle Sorge, aller Zweifel entschwunden und jeder Missklang in die reinste Harmonie ungehemmter, kindlicher Freude aufgelöst. Maria feiert in der

Gnadenstunde der Welt ihre eigene Gnadenstunde. Sie steht ihre eigne Erlösung gesichert in dem Sohne, den sie gebären soll.

„Gottes, meines Heilandes,“ singt sie, „freuet sich mein Geist!“ Was frommt es auch, nur Gottes, des Heilandes sich zu freuen, wie viele zur heiligen Weihnacht zu tun gewohnt sind, und können mit Maria nicht jauchzen: „meines Heilandes.“ Auf das mein, mein kommt alles an. Er erlöset nicht Massen im Großen und Ganzen, sondern den Einzelnen und ihn persönlich. Er spricht nicht über ganze Kirchen die Absolution aus, wie die Römischen träumen, sondern Er besucht, wo Er begnadigt, das Individuum in seinem Kämmerlein und ruft's bei seinem Namen. Hat Er so auch uns getan, was begehren wir dann noch weiter in der Welt? Der über den Wolken, auf dem Stuhle der Majestät und am Weltenruder, der Allmächtige, bei welchem alle Entscheidung ruht, mein Gott und Heiland! O, welch' ein Glücks- und Friedensstand! Sollte es unter so bewandten Umständen nicht immer Festtag sein in unseren Herzen? Und es wäre immer Festtag, stände diese Herrlichkeit nur immer klar vor unsern Glaubensblicken. Aber Sein Verbergen, Sein Zurücktreten, Seiner Füße Wandeln in tiefen Wassern, und Seine „wunderliche“ Güte! – Doch trotz alle dem, nicht wahr, mein Bruder, gäben wir für eine Welt voll Lust und Pracht auch das kleine Stückchen Bewusstseins nicht hin, das uns doch immer noch bleibt, dass Er unser Gott und unser Heiland sei. Ja, wenn auch alle Wetter über uns ergehen und Brandung um Brandung uns umbraust, so sind wir doch auch dann noch im Stande, ob auch gedämpfteren Tones, Marien nachzusprechen: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes!“

Maria gibt den Grund ihres Frohlockens an, sprechend: „Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ „Ich armes Kind,“ will sie sagen, „bin ja von allem, was Gott gefallen könnte, gar entblößt; und mir das!“ Ja, dass ihr grade das, vermag sie nicht zu fassen; und doch wird eben der Umstand, dass Gottes Gnade so unendlich groß und frei ist, zum nährenden Öl für ihre Dankesflamme. Darum grade erhebet ihre Seele um so mehr den Herrn. O, recht so, recht so! Werdet, meine Freunde, Kinder wie sie und lernet begreifen, dass Gott sonderlich darin groß werden will, dass Er das Kleine, Nichtswerte und Verachtete erwählt, um zu ihm sich herab zu lassen und daran die Herrlichkeitsfülle seines Namens zu entfalten. Wenn Er auch euch mit seinen Gnaden überschütten will, nehmt's kindlich hin und remonstriert nicht, als wäret ihr des nicht würdig. Er sucht keine Würdigkeit, wie Er auch keine findet. Lasst's euch mit Maria gefallen und sprecht mit ihr: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist erfreuet sich Gottes, meines Heilandes; denn Er hat die Niedrigkeit seiner Magd, seines Knechtes angesehen!“

2.

„Von nun an,“ fährt Maria fort, „werden alle Kindeskinde,“ buchstäblich: alle Geschlechter und Zeitalter, „mich selig preisen.“ Hier richtet sie den Blick von sich hinaus in's Weite und hebt, als Prophetin, den Schleier der Zukunft. O, welch' einer unverzeihlichen Verkennung der Demut Maria's hat man sich schuldig gemacht, da man jenem Worte in ihrem Munde die Deutung gab, als habe sie sagen wollen: „Von nun an wird man mich als eine Heilige bewundern, ja als Mittlerin zwischen den Sündern und dem ewigen Sohne mich verehren und meine Fürsprache bei demselben in Anspruch nehmen.“ Wie würde die arme Magd erschrocken sein, hätte man ihr eröffnen

können, dass sich die Menschen wirklich einmal so weit in ihrem Wahn verirren würden! – dass dergleichen auch nur im Reiche der Möglichkeit läge, wäre ihr in ihrer Einfalt nie in den Sinn gekommen.

„Sie werden mich selig preisen!“ spricht sie, und meint nur, selig preisen werde man sie um der großen Gnade willen, die ihr darin widerfahren sei, dass sie ersehen wurde, die menschliche Mutter des Weltheilandes zu werden und die Erste zu sein, die sich um Seinetwillen als eine Begnadigte, als eine, mit der der Herr sei, als eine Gottversöhnte, göttlich begrüßt hören durfte. Und um deswillen wird sie ja selig gepriesen bis zu dieser Stunde. Aber dass sie dies unter den damaligen Umständen so bestimmt voraussah! Denn denkt doch, wer sie war, die arme Magd, die, niedrigem Stande angehörig, unter Tausenden von Vornehmeren fast verschwand und kaum von jemandem gekannt, ja später sogar von Vielen schwer verkannt ward. Und sie von allen Geschlechtern und Zeiten selig gepriesen, und selig gepriesen bis an das Ende der Tage; und das um eines Sohnes willen, der, in einem Stalle geboren, sein erstes Bett in einer Krippe, sein letztes an einem Kreuze fand, keinerlei Gestalt noch Schöne hatte, die dem Fleisch gefallen konnte, und weder den Erwartungen und Wünschen Israels, noch denjenigen der ganzen übrigen Welt entsprach! Wer hätte nicht denken sollen, dass eine gewagtere, ja phantastischere Einbildung in einer Menschenseele nie aufgekommen sei, als diese Erwartung der „schwärmerischen“ Galiläerin? Und dennoch, was sie voraussah, es ist geschehen und geschieht, und wird geschehen, so lange noch ein heilsbedürftiges Herz, dem großen Friedensfürsten entgegenschlägt. Wer mag wohl nun noch zweifeln, dass es der Geist der Weissagung war, in welchem Maria ausrief: „Es werden mich selig preisen alle Kindeskinde?“ Wer, dass wir hier auf dem Boden unmittelbar göttlicher Wirksamkeiten stehen, und dass Gott selbst es war, der der Jungfrau die Verkündigung auf die Lippen legte: „Sie werden mich seligpreisen?“ War's aber Gott, so proklamierte Er es hier auf's Neue: „Der Sohn Maria's ist euer Heiland!“ und wer also eines andern begehrt, der macht Gott zum Lügner.

„Sie werden mich selig preisen!“ Aus welchem Grunde, Maria? „Denn Er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist, und dessen Barmherzigkeit währet von Geschlecht zu Geschlecht bei denen, die ihn fürchten.“ Also nicht um ihret-, sondern um des großen Werks willen, welches der Höchste an ihr getan, indem Er sie zur Mutter dessen ersah, der der Welt das Leben bringen sollte. Darüber preist sie, darüber hört sie im Geiste preisen durch alle Jahrtausende hindurch, Gottes Macht zuvörderst, die das unerhörte Wunder einer persönlichen Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit zustande brachte; Gottes Heiligkeit sodann, der es unmöglich war, ohne vorhergegangene Vermittlung und Sündentilgung mit Sündern sich einzulassen; und Gottes Barmherzigkeit endlich, die des Eingebornen nicht verschonte, sondern ihn für die Sünder dahingab, auf dass sie diese in einem ehrlichen und rechtmäßigen Wege mit der ganzen Fülle ihrer Wohltaten und Segnungen überschütten könnte. Unter dem milden Zepter dieser Barmherzigkeit erblickt Maria nun die zukünftige Welt. „Seine Barmherzigkeit,“ spricht sie, „währet von Geschlecht zu Geschlecht.“ Fast zwei Jahrtausende sind verflossen, und ruhen nicht auch wir noch unter ihrem Schirme? Aber auch Maria schon sieht die Welt gespalten und spricht beschränkend: „Seine Barmherzigkeit währet von Geschlecht zu Geschlecht über die, so ihn fürchten.“ Die heilige Schrift aber kennt keine Gottesfurcht, als die sich darin betätigt, dass man dem Worte Gottes sich untertänig beugt, Gottes Heilsordnung sich gläubig und gehorsam gefallen lässt und Ihm in Christo als ein williges und wohlgefälliges Opfer sich übergibt. Jener falschen Gottesfurcht der

Neueren, mit ihrer abgeschmackten Losung: „Handle nach den Vorschriften deiner Vernunft,“ und mit der törichten Anmaßung, sich selber Heiland, Mittler und Erlöser sein zu wollen, gilt das Wort: „Gezählt, gewogen und zu leicht befunden!“ Sie hat keine Verheißung, ob auch die Welt ihr Lorbeerkrone flöchte. Für sie ist keine Barmherzigkeit vorhanden, sondern nur die ganze volle Strenge des Gesetzes.

3.

Maria schildert endlich die unwandelbare Reichsordnung des großen Gottes, in Gemäßheit deren Er „das Hohe erniedrige und das Niedrige erhöhe.“ Wehe den Bäumen, die ihre Wipfel stolz in die Wolken heben; aber Heil den Efeuranken, die in Jesu die Stütze suchen, die sie halte und trage! Maria spricht's hier ganz unzweideutig aus, dass ein Weg nur in die Gemeinschaft Gottes führe: das Selbstgericht und die Zuflucht zur Gnade; dass dagegen das Blühenwollen auf eigener Wurzel, wie hoch die Welt es preise, nur die Nähe des Gerichts verkünde und eitel Tod und Unheil im Gefolge habe. „Er übet Gewalt mit seinem Arme;“ singt Maria; „Er zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn,“ d. h. der innersten Richtung ihres Wesens nach; „Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen!“ dass dem so sei, bezeugt die ganze Geschichte. Denn sagt, wo blieben eure Throne, ihr Nebukadnezars, Herodesse, Auguste Roms und ihr Napoleone? Nach kurzem Bestande sanken sie in Trümmer, und ihr selbst, Hochfahrende, die ihr dem Himmel Trotz bieten zu können meintet, wie habt ihr, nachdem ihr eure Rollen im Fluge ausgespielt, zertreten und mit Schmach bedeckt den Schauplatz räumen müssen! Wo begegnen wir jetzt eurem Dreifuß ihr Voltaire, Rousseau's, Bahrds und wie ihr noch sonst heißen, die ihr's auf den Umsturz des Christentums abgesehen hattet? Verödet steht er da und euer Glanz erblich, während das Evangelium, im Siegesgange über eure Gräber hinschreitend, sich anschickt, trotz eurer Proteste die Welt zu erobern und den Lehrstuhl der Völker für sich in Beschlag zu nehmen. So spricht der Herr Hes. 21: „Tue weg den Hut und hebe ab die Krone, denn diese Krone bleibt nicht; sondern der Geniedrigte soll erhöht und der Hohe geniedrigt werden. Ich will die Krone zunichte, zunichte, zunichte machen; sie soll nicht bleiben, bis der komme, der sie haben soll (buchstäblich: der das Recht hat), dem will ich sie geben!“ Habt ihr gehört: bis der kommt, der das Recht hat! Nun, Er ist zur Stelle. Jesus Christus ist sein Name, und Gott wird Ihm Bund und Wort zu halten wissen. Er empfängt die Krone. Eure Weisheit zuvörderst wird als Narrheit zu Schanden werden; die Seine sich bewähren als das Licht aus Gott: die Prophetenkrone empfängt Er!

Euer Eigensinn, euch selber helfen zu wollen, wird euch die Brücke zur Verdammnis wölben; was aber zu Ihm sich hielt, das seht ihr einst, so wahr wie Gottes Wort nicht wankt, durch Ihn in's Haus des Vaters einziehen: Er empfängt die Mittlerkrone. Eure Freiheits- und Selbstregierungspläne für die Zukunft werden in Dunst zergehen; Er gürtet sich, den Stuhl der Alleinherrschaft auf Erden einzunehmen: Er empfängt die Königskrone! – O, aufgeblasenes Geschlecht der neuesten Zeit, das du zum zweiten Male dem trügerischen Schlangenspruche: „Ihr werdet wie Gott sein!“ dein Ohr geliehen, tue weg den Hut, hebe ab die Krone und lege sie dem Fürsten über das Heer des Herrn in Freiwilligkeit zu Füßen, wie du sie ja doch heute oder morgen, dann aber gezwungen, unter dem Donner: „zunichte, zunichte, zunichte,“ und mit Verzweiflungsgeheul Ihm wirst zu Füßen legen müssen. „So will Er es denn allein sein?“ Allein will Er es sein; aber nicht vereinzelt, sondern was Er ist, will Er

gemeinsam sein mit dem Schächer, der an seine Brust schlägt und spricht: „Gedenke mein, wenn du mit deinem Reiche kommst!“ Hinweg darum mit dem Pharisäerhut, mit der Selbstständigkeitskrone, ehe der Sturm erwacht, der die Zedern Libanons zerschellt, aber an dem Ysop an der Wand nur segnend hinstreift! Hinein in die Reihe der Zöllner und der Sünder: denn Er „übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen!“ – „Aber der falsche Prophet, der den Orient mit seiner Finsternis bedeckte?“ – Er ist schon zum Gerichte reif! Der Halbmond erbleicht! „Aber China's, des sogenannten „Himmelreiches“ Kaiser?“ – Die Hammerschläge Gottes fallen schon auf seines Thrones Planken! Geduld, Geduld! „Aber der Herrscher in der dreifachen Krone auf den sieben Hügeln?“ – Er wird der Wunde nicht entgehen, von der er nicht mehr heil wird! – „Aber die stolze Aufklärerzunft in unseren Tagen?“ – Stürzen wird sie und zerstreuet werden wie ein Nebelgewölk vor der Sonne Aufgang! – „Aber der Antichrist, der Mensch der Sünde?“ – Er wird umgebracht durch Seines Mundes Schwert! – Läutet immerhin schon die Totenglocke über sie alle; denn „was ist, das bleibt nicht!“ – „Und Zion, das Waisenkind?“ Jubeln wird's und frohlocken: „Nun hat Er die Krone, der das Recht hat.“ „Nun sind die Reiche dieser Welt unseres Gottes und seines Christus worden!“

„Die Hungrigen,“ singt Maria, „füllet Er mit Gütern, die Reichen schickt Er (so heißt es nach dem Grundtext) leer von dannen.“ Hört's zur Rechten, hört's zur Linken! Hier habt ihr die unwiderrufliche Regel des Himmelreichs. Vernehmt es, ihr armes Volk, die ihr zittert unter dem Gesetz und täglich mit dem Ungetüm der Sünde zu ringen habt; ihr mit dem Schrei des Zagens auf der bebenden Lippe: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes,“ vernehmt es; und mit dem Schmerzensbekenntnis ihr: „Ich bin fleischlich und unter die Sünde verkauft,“ und ihr, denen keine Hoffnung weiter blieb, als dass der Samariter erscheine und allein alles an euch verrichte, was einem ewigen Tode euch entreißen könne; vernehmt es ihr alle: Die Hungrigen sättiget Er mit Gütern!“ Ihr seid die rechten Leute für diesen Herrn. Hofft, habt Frieden, jauchzt, singt Halleluja!

Hört es aber auch ihr, ihr geschmückten und geschminkten Pharisäer, die ihr auf eure Ehrbarkeit euch stützt, in eurer Gottseligkeit euch bespiegelt; ihr frommen und andächtigen Leute, die ihr überfließt von heiligen Redensarten und selbstgefällig bei euch denkt: „Wir danken Dir, Gott, dass wir, die wir hier so christlich in der Kirche, oder gar in erbaulichen Versammlungen, zusammen sitzen, nicht sind wie andere Leute, die sich unterdessen in den Freuden dieser Welt ergehen;“ ja, neiget auch ihr euer Ohr und hört: „Die Reichen schickt Er leer von dannen.“ Und ob sie immer wiederkehren vor sein Angesicht: leer, ungesegnet schickt Er sie nach Hause; und ob sie sich täglich unter Seines Wortes Schall begeben: Er entlässt sie leer. Erfahrt ihr's nicht selber so? Seid doch nur aufrichtig! Die Hungrigen empfangen auf der Gasse mehr, als ihr in den Synagogen. Wehe euch Reichen!

Dir aber, armer Haufe Israel, Heil! Denn wie schließt Maria? „Er hilft seinem Diener Israel auf,“ sagt sie, „eingedenk der Barmherzigkeit, wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich!“ Das heißt mit andern Worten: „Mit Seiner Barmherzigkeit geht Seine Treue Hand in Hand; wen Er einmal kennt, des Wohlstand nimmt kein End!“ Es heißt: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens wird nicht hinfallen!“ Wenn du darnieder liegst, richtet Er dich immer wieder auf, damit Seine Barmherzigkeit in Glorie bleibe; wenn du gar auf's Neue dem Tode verfallen solltest, so macht Er dich nach dreien Tagen wieder lebendig, weil Er Seine

Gnade dem Abraham und dessen geistlichem Samen für Zeit und Ewigkeit verheißen hat. Sprich drum getrost, nachdem sich Mariens Sohn für dich verbürgte, mit Micha: „Freue dich nicht, meine Feindin, dass ich darniederliege; ich komme wieder auf;“ und singe selbst unterliegend schon Siegeslieder, und rühme dich in deiner Knechtsgestalt des ewigen Purpurs.

Da habt ihr denn ein paar Rubinlein aus dem reichen Schachte des Marianischen Lobgesanges. Grabet weiter, dringet tiefer und ihr findet wohl Köstlicheres und Größeres noch, denn dieses. – Doch es stehen die heiligen Engel schon hinter den Wolken bereit, um unsre holdselige Sängerin mit Liedern in noch höherem Chore abzulösen. Bald wird's erklingen das „Ehre sei Gott in der Höhe.“ Bald tönt das Evangelium daher: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Eilen wir dem entzückenden Getön entgegen und stimmen wir heute schon unsere Herzensharfen zu dem Jubelakkorde des alten Sehers: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißet Wunder – Rat, Gott – Held, Ewig – Vater, Friedefürst!“

Amen

DIE ERSCHEINUNG

XX.

Die Bethlehemskunde.

Glück zu dem Könige! – Dies der erste Laut, mit dem ich euch an dem lieblichsten der Feste willkommen heiße. Es war der Jubelgruß, womit die Kinder Israel bei der Krönung Salomo's einander begrüßten; der aber nach 2 Kön. 11,12 mächtiger noch erklang bei der Entschleierung, Herausführung, und Thronbesteigung des Joas, dieses wunderbar behüteten Zweigleins aus Davids Wurzel. Die Sinnigern in Israel beglückwünschten sich übrigens in jenen Fürstensöhnen zu einem andern, ungleich Erhabneren noch, dessen Namen sie zwar nicht kannten, dessen Erscheinung sie aber schmachmend entgegenharrten. Dieser Ersehnte kam, und Weihnacht ist das Gedächtnisfest seines Einzugs in die Welt. – „Glück zu dem Könige!“ Mit gesteigertem Nachdruck rufe ich's: denn wahrlich, hier ist mehr als Salomo und Joas!

Hört, unser freudiges „Glück zu!“ verschwebt nicht ohne Echo in der Luft. In lautem Widerhall tönt's von hierher und von daher zu uns zurück. Die seligen Hirten rufen's: „O, Bethlehem Ephrata, aus dir ist Er gekommen!“ – Es jauchzt's der alte Simeon: „Glück zu dem Könige! – Jetzt fahre ich mit Frieden!“ – Es frohlocken's die Weisen aus dem Morgenlande: „Ja, es war Sein Stern! – O, ein König groß und lieblich sondergleichen!“ Und seitdem dieser Männer Mund sich schloss, ward er bis diese Stunde Tausenden geöffnet zu dem jubelnden: „Glück zu dem Könige!“

Ja, Glück zu dem Friedensfürsten! – Wie stände es um uns, wäre Er nicht da? Wer möchte geboren sein, wenn in der Kette unsrer kirchlichen Jahrestage nicht auch die Perle unsers heutigen Festes glänzte? Wer trüge das Leben, schölle durch dessen Nächte nicht die süße Weihnachtskunde? – Ja, würde überhaupt die Erde noch stehen ohne das Bethlehemswunder? Wäre sie nicht längst vertilgt, oder doch als ein Höllenpfuhl aller Gräuel und alles Verderbens voll mit schauerlichen! Bann geschlagen und vertilgungsreif? Unbezweifelt! – Nachdem aber das Licht der heiligen Nacht darüber aufgegangen, ist sie nicht bloß gerettet, sondern gar zu einem Vorhofe des Paradieses wieder verklärt. – Werden wir uns dessen an diesem Feste nach allen Seiten hin gründlich und klar bewusst, und immer voller und freudiger rausche der Jubel durch unsre Mitte: „Glück zu dem Könige!“

Lukas 2,8 – 12

Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids, Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.

So umstrahlt es uns denn jetzt, das lang erharnte liebliche Weihnachtslicht. Da steht er mit tausend hellen Freudenkerzen vor uns, der ewig grüne Christbaum, um den die Kinder Gottes jauchzend ihren Reigen führen. O, süßes Himmelbrot, das in der goldnen Schale der eben verlesenen Worte uns dargeboten wird! O Manna, alljährlich aufgetragen, aber ewig neu, schon oft genossen, aber immer köstlich, ja mit jedem Jahre köstlicher und willkommener!

Die Predigt des Engels an die Hirten, welche letztere hier die Stelle der ganzen Kirche Gottes vertreten, sei der Gegenstand unserer Festbetrachtung. Sie ist die erste, die gehaltreichste und herrlichste Weihnachtspredigt, die in der Welt erklingen ist, und als solche zugleich aller Weihnachtspredigten Vorbild, Text und Thema. Ihr Inhalt zerlegt sich in drei unschätzbare Bestandteile. Sie heißen:

1. der Christtags – Gruß;
2. die Christtags – Botschaft;
3. die Christtags – Weisung.

Öffne der Herr uns für jenen, wie für diese das Ohr des Geistes!

1.

Mitternacht ist's. Eine große Stunde hat in der Glockenuhr der Welt geschlagen. Wenn die lieben Hirten dort es wüssten! Aber sie ahnen's nicht, dass eben jene heilige Nacht sie umgraut, welche einen Tag gebar, der nie mehr untergehen wird; die Nacht, die heller leuchtet, als jener Schöpfungstag, an welchem der Allmächtige sprach: „Es werden Lichter an der Feste,“ und aus deren Schoße jene Sonne sich erhob, welcher der Seher Maleachi aus vierhundertjähriger Ferne schon als derjenigen entgegenjauchzte, die der Welt unvergängliches Heil und ewige Genesung bringen werde. Kommt, gesellen wir uns den lieben Männern bei! Auf Bethlehems Hügeln lagern sie, am Fuße des alten Wächterturmes Eder. Ihre Herden weiden friedlich um sie her im Grase. Tiefe, feierliche Stille ruht auf der schlummernden Natur. Nur das Ohr des Geistes, das eingeweihte, hört geheimnisvolle, süße Laute um die Stätte schweben. Alte Prophetensprüche sind es, lieblich und verheißungsreich. Micha's Spruch: „Du Turm Eder, zu dir wird's kommen! Ja, es wird kommen das Königreich der Tochter Jerusalem;“ der Spruch des 132sten Psalms: „Siehe, wir hörten von einer Wohnung für den Mächtigen Jakobs, in Ephrata, wir haben sie gefunden auf dem Felde des Waldes;“ – und andere. – Wenn jemand den Hirten eröffnete, dass sie in dieser Nacht noch jene Sprüche sich erfüllen sehen würden! –

Doch Geduld nur! Hinter den Wolken gürten sich schon holdselige Boten, die den göttlichen Auftrag haben, ihnen die Schleier zu lüften.

Kommt, lassen wir uns mit jenen anspruchslosen Hirten etwas näher ein. Schämen wir uns der unscheinbaren Leute ohne Rang und Namen nicht. Wie unansehnlich ist die Muschel, in der die Perle schlummert! Wenn wesentliches Besitztum bloß scheinbarem vorzuziehen ist, so haben jene Männer vor den größten Weisen ihrer Tage nicht zu erröten. Möge alles auch, was nach dem Urteil des Fleisches den Preis davon trägt, ihnen abgehen; mag weder Weltbildung, noch Gelehrsamkeit, weder Kunst der Rede, noch Abgeschliffenheit der Sitten bei ihnen zu finden sein: Etwas haben sie, das alles, was wir eben nannten, weit hinter sich zurück lässt und sie zu ungleich gehaltreicheren und anziehenderen Erscheinungen stempelt, als tausend andere dies sind, die nach der Welt Schätzung an Glanz und Schimmer irdischer Begabung als Sterne erster Größe am Himmel der Menschheit leuchten. Sie sind Israeliten, und zwar wahrhaftige und echte; Sprösslinge jenes auserwählten Stammes, der Jahrtausende hindurch mit dem Schatze seiner Offenbarung wie ein leuchtendes Eiland in dem unermesslichen Ozean der wahnumfangenen Menschheit dalag. Sie haben, wonach selbst die Sehnsucht eines Plato und Sokrates vergebens sich ausgestreckt. Sie sind Träger der reinen, untrüglichen Wahrheit. Die Weisen Griechenlands und Roms dürfen sich zu ihren Füßen setzen, um mit einem Male die Lösung aller der Rätsel und Probleme zu finden, an denen sie sich erfolglos zergrübeln. An diese geringen Schäfer mögen sie die Fragen stellen, woher das Weltall sei, und was der Mensch, und welche seine Bestimmung, und von wannen das Böse in der Welt, und welches der Weg zum ewigen Leben, und sie werden sie auf diese Fragen vollkommen gefasst und zu bündigster und bestimmtester Antwort gerüstet treffen. Jene Männer kennen den wahrhaftigen Gott, haben den Schlüssel zum Geheimnis der Sünde und des Todes, wissen, wo der Quell des ewigen Lebens strömt, sind im Herzen des Allmächtigen zu Hause, wurden in die Ratschlüsse Seiner Liebe eingeweiht und entschleiern mit sichrer Hand dem Menschengeschlecht die Ziele seiner ewigen Berufung. Und noch mehr haben sie, die lieben Hirten, als ihre vom Himmel stammende Erkenntnis. Und wohl ihnen, dass sie mehr noch haben! Der Begriff tut's ja noch nicht; das Herz muss leben. Und es lebt ihnen das Herz, vom ewigen Magnet berührt und in einem heiligen Durst nach Gütern entbrannt, die immerdar bleiben. Der zum Himmel steigende Trieb einer göttlichen Sehnsucht hat den niederhaltenden Zug fleischlichen Trachtens in ihnen siegreich übermocht. Sie suchen nicht Schätze, nach denen die Diebe graben, sondern Vergebung suchen sie, Frieden und Kindschaft bei Gott, und sind in dieser Herzensrichtung eben für den Gruß und die Kunden zubereitet, die ihrer harren. O, wollt auch ihr Teil gewinnen an dem Heil der Krippe und des Kreuzes, so schwingt euch zuerst mit eurem Dichten und Trachten aus den niederen Sphären und Geleisen, in denen ihr euch von Natur bewegt, empor und lernet Höheres lieben, Himmlisches begehren, nach der Gemeinschaft Gottes dürsten, oder es gibt kein Weihnachtsfest für euch und unverständlich bleibt eurem Herzen der Klang der Christtagsglocke! Wisst aber, dass, falls sich auch die Erkenntnis der Wahrheit, nachdem dieselbe im Bibelwort gegeben ward, im Wege menschlichen Bemühens aneignen ließe, so doch das in heiligem Sehnen brennende Herz eine freie Gabe der göttlichen Gnade ist; und dass das Hungern und Dursten nach den ewigen Gütern allein und unmittelbar aus göttlicher Wirkung quillt, während man das Wissen um diese Güter auch schon der Schule verdanken kann. Ist das Letztere nicht eben etwas Seltenes bei uns, so haben wir doch große Ursache, zu wünschen, dass das Erstere reichlicher in unsrer Mitte gefunden werden möchte. Das Wissen haben auch die Teufel, aber sie zittern und bleiben in ihrem verlorenen Stande. Gebe Gott uns Aufschwung der Seele und Flügel des

Verlangens, die gen Himmel tragen! Aber wisset, ein geistig Sehnen nur so in's Unbestimmte und Blaue hinein, tut es auch noch nicht, sondern dem Sehnen unsrer Hirten muss es gleichen, das seines Gegenstandes sich klar bewusst und geradewegs auf den Heiland und dessen Vermittlung gerichtet war. Die Hirten fühlen sich von aller Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, völlig entblößt, und ihr eigen Frommsein, Beten und Tempelgehen vermag den Sturm nicht zu bedräuen, mit dem das erwachte Schuldbewusstsein ihr Inneres erfüllt. Sie atmen nur freier, wenn sie die ruhelosen Lämmer ihrer Herzensbedürfnisse auf die immergrüne Weide der alten Messiasverheißungen treiben. Der Stern aus Jakob ist ihr einziger Trost. An seinen Aufgang knüpft sich ihr ganzes Hoffen. „Ach, dass du den Himmel zerrissest!“ heißt der Grundklang ihres Herzens. „Lass uns deine Herrlichkeit sehen!“ ihr stilles Gebet und Seufzen Tag und Nacht. O, dass ihr auch hier eine geistige Verwandtschaft zwischen euch und ihnen entdeckt, und dass auch euch, nachdem ihr gleich jenen geistlich verarmtet, Christus aller Wünsche Wunsch, des tiefsten Sehns Gegenstand und eures Hoffens einiger Grund geworden wäre! Dann gehörtet auch ihr zu den Gesegneten, denen die ewige Mutterliebe in jener heiligen Nacht hinter ärmlichstem Vorhange, ach, welch' ein unaussprechliches Geschenk bereitet hat! Dann wären auch euren Seelen die Saiten aufgezo-gen, in denen allein die Weihnachtskunde in reinen, vollen und seligen Akkorden wiederklingt.

Da liegen sie, die lieben Männer, und schauen über sich in die funkelnden Sterne. Die feierliche Stille der Nacht und das prächtig strahlende Firmament mochten vollends das Meer ihrer sehnsuchtbewegten Empfindung in's Wallen und Branden bringen. Nehmt hinzu, dass sie in Tagen standen, in denen durch das ganze Volk ein dunkles Ahnen ging, dass die Erscheinung des Messias vor der Türe sei; und wer weiß, ob sie nicht eben wieder die hehren, ehrwürdigen Gestalten eines Jesajas, eines Daniel, eines Sacharja, eines Micha und anderer in ihren Kreis herein geladen hatten, um sich an ihren prophetischen Zeugnissen von dem zukünftigen Friedensfürsten, dem Troste Israels, auf's Neue zu erlaben. „Ob wir Sein Kommen wohl noch erleben mögen?“ mochten sie bewegten Herzens denken. Siehe, da – o, ist es möglich! – Wie, steht auf Daniels prophetischer Uhr der Zeiger stille? Geht Jesajas: „Tröstet, tröstet mein Volk!“ in die Erfüllung ein? Will Micha's: „Und du, Bethlehem Ephrata, die du mitnichten die Kleinste bist unter den Städten in Juda!“ Wahrheit werden? Hat die große Stunde geschlagen, nach welcher vier Jahrtausende hindurch die Heiligen Gottes mit brennendem Verlangen ausgeschaut? Kam sie, die Stunde der Erlösung, die Segensstunde des Einzugs Immanuels in die Welt, die Geburtsstunde einer neuen Jubelperiode? – Ja, sie ist erschienen, diese Stunde. Seht, was sich auf Bethlehems Hügeln ereignet. Ehe sich's die Hirten versehen, fährt ein keuchten, wie vieler Blitze, vom Himmel auf sie hernieder. Die Herden drängen sich flüchtig und scheu zusammen; die Hirten fahren außer sich vor Bestürzung von ihren Lagern auf. Aber wie sie um sich blicken, befinden sie sich schon inmitten eines Strahlenmeers, vor dem die Sterne am Himmel erbleichen und das die Mitternacht zum hellsten Tage verklärt. Doch da sie keine Fremdlinge in der heiligen Geschichte sind, so ahnen die lieben Männer bald, was dieser Lichtglanz zu bedeuten habe. Sie denken sofort an die Schechina, die Lichthülle Jehovah's, das bedeutsame Symbol, mit welchem Gott Seinen Hereintritt in die Menschenwelt zu signalisieren pflegte; aber um so größer ist ihr Entsetzen. Wo die unsichtbare Welt den Schleier lüftet, ist ja ein geheimer Schauer stets die erste Empfindung des armen Sterblichen, der von dem Bereiche des Himmlischen so weit entfremdet ist und auf dem Grunde seines Wesens jenes dunkle und überall nur leise schlummernde Bewusstsein der Sünde und Verdammniswürdigkeit trägt, zu dessen Weckung es nicht gerade rollender Donner und gellender Posaumentöne aus der Höhe

bedarf, und das völlig aus sich zu verbannen oder auch nur zu betäuben er sich ewig vergebens abmüht. Die Hirten stellten sich wohl nichts anderes vor, als dass der Herr jetzt mit Feuer und Schwert wider sie daherziehe und der furchtbare Tag des Gerichtes für sie erschienen sei. Aber wie versahen sich die teuren Männer an jenem leuchtenden Phänomen, in welchem wohl die Klarheit des Herrn und der Abglanz der aufgehenden Gnadensonne, aber nichts weniger, als das Feuer des Berges Sinai sie umstrahlte. Nicht zittern, jauchzen und frohlocken sollen sie; darum tritt alsobald aus dem blitzenden Gefunkel, wie aus einem himmlischen Rosenhain, eine hehre, freundliche Gestalt auf die Erschrockenen zu und deutet ihnen die Lichterscheinung in einem tröstlicheren Sinne, als ihr armes Herz sie auffassen zu müssen wähnte.

Ein Engel ist's. Stutzt darob nicht! Wo der Himmel in die Erdenwelt hereintritt, kann eine Engelperscheinung nicht befremden. Ein Ereignis, wie das der heiligen Nacht, musste wie die Erde und die Hölle, so auch den Himmel bewegen. dass so göttlich Großes, wie jene Tatsache, auch göttlich eingeleitet und signalisiert wurde, war durchaus geziemend und angemessen. Wer hätte glauben mögen, dass in jener unscheinbaren Begebenheit die vieltausendjährige Verheißung der Welterlösung nunmehr zur Erfüllung gekommen sei, hätte nicht ein unmittelbar vom ewigen Thron herab entsandter Bote die Sache mit seinem Zeugnis bekräftigt und außer Zweifel gestellt? Der Rationalismus der neueren Zeit hat freilich die Engel Gottes aus der Wirklichkeit in das Gebiet der Dichtung und Phantasie verwiesen, aber für diese Vermessenheit wird er unter andern, nun damit bestraft, dass er statt jener holdseligen Wesen an Phantome glauben und vor Gespenstern sich fürchten muss, sowie er dafür, dass er die Propheten Gottes verachtet und verwirft, dadurch sich selber zu brandmarken verurteilt ist, dass er nun zu Somnambulen, Wahrsagern, vorgeblichen Wundertätern u. dgl. seine Zuflucht nimmt und in allerlei Weise immer tiefer in den Betrug des Teufels hineingerät.

Wir begrüßen den himmlischen Herold auf Bethlehems Hügeln mit Frohlocken. Er steht da als das verheißungsvollste und bedeutungsreichste Zeichen, das je der Welt erschienen ist. Er schimmert am dunkeln Horizont der Erde als der Morgenstern eines heraufdämmernden Friedens- und Freudentages, der kein Ende mehr nehmen wird. Ja, dieser Engel, ihr umgetriebenen Schiffer auf dem brandenden Meere der Zeit, ist der göttliche Lotse, dessen Fingerzeig die einzige Richtung angibt, in welcher – eine mehr als tausendjährige Erfahrung bestätigt es – dem fürchterlichsten Schiffbruch zu entrinnen und die Hafenucht der Sabbathruhe Gottes zu erreichen ist. Dasselbe aber, was hier in der Außenwelt jener Bote aus der Höhe, das ist in der Welt des Gemüts der auftauchende Sündenschmerz, die keimende Traurigkeit nach Gott, das erwachende Bedürfnis nach Versöhnung. Mag es im ersten Momente auch nur bebende Knie, gesenkte Blicke schaffen, so läutet es doch die fröhliche Weihnacht ein und verkündet den Anzug und die Nähe, o welch' eines Gastes!

Der Engel öffnet den holdseligen Mund, und so tönt denn der erste Weihnachtsgruß daher, den Hirten zunächst, dann allen heilsbedürftigen Sündern geltend. O, hört ihn und erwägt, dass ein himmlischer Bote ihn ausspricht, wie ihn der allmächtige Gott demselben auf die Lippen legte! Welch' ein Gewicht erhält der Gruß durch diesen Umstand und welche Bedeutung! „Fürchtet euch nicht“ heißt der erste Klang des Grußes. Wie ein allmächtiges „Verstumme“ über ein brandendes Meer, wie der Ton einer himmlischen Friedensglocke in wildes Kampfgetümmel hinein, so dringt dieses „Fürchtet euch nicht“ durch das Innere der bestürzten Sünder. O, in einem sehr großen, umfangreichen Sinne wird es ausgesprochen, dieses: „Fürchtet euch nicht!“ Nichts Geringeres will es besagen, als dass für alle die, welchen das, was in

Bethlehem geschah, zu Gute kommt, aller und jeder Furcht für immer der letzte Grund benommen, die letzte Wurzelfaser abgeschnitten sei.

Furcht ist der unselige Grundton unsers innersten Lebens von Natur. Bald geht sie wie ein dumpfer Donner durch unser Herz, bald erscheint sie einer plötzlichen Erderschütterung ähnlich; bald tritt sie auf wie ein nagender Wurm in der Tiefe, bald zischt sie wie eine giftige Natter, oder sie durchtobt uns gleich einem brüllenden Löwen. Wenn ein natürlicher Mensch beherzt, mutig und tapfer ist, so hat dies nicht darin seinen Grund, dass jenem versteckten Ungetüm der Kopf zertreten wäre, sondern darin, dass es nur für eine kurze Weile schläft: ein Wörtlein oder eine lebhaftere Erinnerung, sei es an den Flug der Zeit, sei es an die Eitelkeit und Vergänglichkeit aller Dinge, oder an Tod, Grab und Ewigkeit, reicht hin, es augenblicklich wieder aufzuwecken. Und ach, wie reichliche Ursache haben wir, uns zu fürchten! Die Umstände sind verzweifelt, unter denen wir von Haus aus uns befinden. Nur ein klarer Blick in sie hinein, ein einziger, und es wird dir schwer werden, so lange du dich auf dich selbst zurückgeworfen siehst, auch nur für einen Moment deines Lebens wieder froh zu werden. Bedenke doch: ein Leben, schwer mit Schuld beladen, hinter uns, in uns nur Sünde und Unvermögen, zu unsern Seiten nur Zeugen unsrer Übertretungen und Verkläger, über uns ein Richter, der uns sagen lässt: „So jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig,“ wider uns von Ebal her Fluch neben Fluch, und unter uns die ewigen Wüsten, bereit, uns aufzunehmen! Ha, wer nur mit halbem Gleichmut durch's Dasein will, ich meine in seiner Abgeschiedenheit von Gott, in seiner Entfremdung vom Evangelium, der darf sich nicht besinnen wollen über seine Lage; der muss, wie so viele unter euch es tun, seine Augen schließen, und in der Lüge und im Selbstbetrug sich verschanzen, und vor nichts sich geflissentlicher hüten, als vor dem Nüchternwerden vom Rausche der Verblendung. Wollt ihr aber einen gesegneten Weg zur Ruhe kennen lernen, als jenen, der in die ewige Verdammnis ausläuft, so höret zu. Schlagt jenen falschen Frieden los, reißt eure Augen auf so weit als möglich, und kommt an's Tageslicht, ob es auch brennete wie Feuer. Mit der Furcht verhält sich's, wie mit der Sünde: ist sie erst mächtig worden, so betritt die Gegenmacht den Plan. Der Friedensengel entrollt die weiße Fahne, und mit der einen Hand auf die Krippe deutend, mit der andern auf's Kreuz, ruft er in die Brandung hinein: „Fürchtet euch nicht; seid getrost, seid getrost!“ O, unvergleichlicher Segen der heiligen Weihnacht, dass sie der Furcht, dieser Atemnot des Geistes, den Garaus macht und die Stickluft der Beklommenheit und Ängste in unserm Gemüt zerstreut! Von welcher Art das Grauen immer sei, vor dem Lichte der Weihnacht muss es weichen. Wo Schuldbeladene in der Asche sitzen, wo wieder Abgefallene sich ängstigen, wo Unglückliche in Tränen schwimmen, wo Angefochtene erzittern, wo Kämpfende zagen oder gar Sterbende sich winden und zusammenschauern, dahin nimmt's von den Hügeln der Davidsstadt seinen Lauf, das „Fürchtet euch nicht!“ In alle Tiefen, Gründe, Wildnisse und Klüfte, wo einem Gotteskinde bange ist, fährt's mit seiner beschwichtigenden Macht hinab und will, dass dem Zitternden nicht mehr bange sei, sondern dass er Mut habe und ohne Furcht dem Herrn diene mit Frieden, denn – Ehre sei Gott in der Höhe! – der Friede ist der Erde zurück gebracht, und Gott hat an den Menschen wieder ein Wohlgefallen!

„Fürchtet euch nicht, denn siehe,“ fährt der Engel fort, „ich verkündige (buchstäblich: ich evangelisiere) euch große Freude!“ Hörst du's? O, was für eine Gottesgründung muss das sein, deren Hereintritt in die Welt mit solch' einer überströmenden Fülle Freude bedeutender Worte angemeldet wird! Das muss ja ein Reich sein, nicht mehr der Ungewissheiten, sondern der untrüglichsten Offenbarung; nicht mehr

des Fragens nach den ewigen Gütern, sondern ihres seligsten Genusses; nicht mehr des Dürstens nach Gott, sondern des Gesättigtseins in Seiner Gemeinschaft; nicht mehr des Mühens und Arbeitens um Lohn, sondern des süßesten Sabbathfeierns. In diesem Reiche muss ja nicht bloß Vergebung, sondern auch vollkommene Gerechtigkeit, nicht Erhebung bloß zum Kindesrechte, sondern auch unwandelbare Bewahrung in dieser Kindschaft, nicht Gottes Gnade bloß, sondern auch Gottes Zärtlichkeit und Liebe zu finden sein; und freilich schimmert dieses alles, und fast Größeres noch, als Weihnachtsgabe, von dem Lebensbaume uns entgegen, der in Bethlehem gepflanzt ward. Nein, ihr habt das Christentum noch nicht begriffen, die ihr, gesenkten Haupts eure Straße ziehend, in mönchische Bußübungen dasselbe setzen wollt, und die Klage zum Grundton der innern Christenstimmung stempelt, und erst im Himmel euch zu freuen gedenkt, wähnend, hier gezieme sich's nur zu trauern, und sauer zu sehen, und zu seufzen. Mosis oder Johannes Jünger mögt ihr sein; aber Jünger des Neuen Testaments seid ihr noch nicht. O, heraus aus den Trauerwinkeln, die ihr Jesum habt! Wisset: die Sünde ist nicht mehr, noch der Tod, noch die Hölle, und hell strahlt der Stern der Liebe über euern Häuptern. Fallen wir einer dem andern frohlockend an's Herz, reichen wir uns die Hände zum Reigen vor der Bundeslade und erheben die Stimme des Jauchzens, dass die Pfosten im Hause des Herrn beben, die finstern Mächte in der Tiefe sich entsetzen und alle Welt mit Verwunderung erkenne, wie sich in Wahrheit heute der Himmel zur Erde herabgeneiget habe.

„Große Freude!“ verkündet der Engel, und zwar eine Freude, „die allem Volke widerfahren werde.“ Wollte Gott, dies hieße nichts weniger, als dass alle Sünder dieser Freude teilhaftig werden würden. Aber wenn auch nicht schon die Erfahrung solcher Deutung widerspräche, so täte es doch der Ausspruch des Herrn: „Schmal ist der Weg, und wenige sind, die ihn finden.“ Nichtsdestoweniger bleibt in dem: „allem Volk“ ein höchst tröstlicher und erfreulicher Sinn zurück; denn es vernichtet, dem Gnadenthron gegenüber, den Unterschied zwischen Gottlosen und Ehrbaren, großen und kleinen Sündern, Gesitteten und Rohen, Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten, Alten und Jungen. Es kann der eine zu dem Christbaum Bethlehems kommen frei, wie der andre; es hat der eine, trägt er nur ein zerbrochenes, hungerndes Herz in sich, nicht weniger Anspruch an des Baumes Frucht, als der andre. Zudem fällt jener Zusatz des Engels die Scheidewand zwischen dem auserwählten Volke und allen übrigen Völkern der Welt und eröffnet zunächst den Hirten für das neue Reich eine bis an die äußersten Ende der Erde reichende Perspektive. Aber auch denen unter uns ist das Wort zum Troste zugerufen, die heute wohl auch ihre Harfen von den Weiden nehmen und dem Sohne Davids ein Lied der Begrüßung singen möchten; aber auf ihren Saiten liegt der Rost und die Zunge klebt ihnen dürr am Gaumen. O, elender Zustand, da man trotz aller Selbstanforderung zur Freude der unvergleichlichen Kunden, die man vernimmt, doch nicht recht froh zu werden weiß, sondern dieselben mit kaltem, unbewegtem Herzen anhören muss und darum des Zweifels sich nicht mehr erwehren kann, ob man sich noch den in Gott Lebendigen beizählen dürfe. Aber getrost! Es treten auch wieder bessere Zeiten ein. Allem Gottesvolke wird neben dem Weihnachtsegens zu rechter Stunde auch die Weihnachtsfreude beschert. Bekümmert euch drum nicht so sehr, sondern seid stille, ihr, denen auch heute wieder die Feierkerzen nicht so helle brennen, noch das „Ein Kindelein so löblich“ recht freudig vom Herzen will. Wohl traurig ist's und ein Zeugnis, was für Gebilde wir sind; aber leide dich, liebe Seele, wie auch Jesus bei alle deinem Elend dich leidet und trägt, und harre, harre! Gar manche Seiner Kinder müssen dermaßen kümmerlich durch's Leben, dass es ihnen kaum einmal gegeben wird, zu Davids Reigen oder zu Simeons Freudenjubiläum sich zu erheben; ja, dass sie ganz in der

Dämmerung des Advents verbleiben, ohne in das volle Licht des Christtags vorzudringen. Aber sie halten ihre Weihnacht dann im Paradiese und machen von dort aus mit helleren Augen und reicher besaitetem Herzen ihre Festreise nach Bethlehem und singen nun das große Christlied, das nie ein Ende mehr nehmen wird: denn es muss ja wahr sein, dass „allem Gottesvolke“ die „große Freude“ widerfahren werde.

2.

Nachdem der Engel seinen Friedensgruß entboten hat, rückt er mit seinem Evangelium heraus und spricht, den Grund der verkündeten Freude bezeichnend: „denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids.“ Da habt ihr denn die aller seligste Botschaft, die je aus eines Heroldes Munde erklingen ist. Da seht ihr ihn schon in hellem Bilde vor euch, den Mann, dem heute als dem Könige dieses bedeutungsreichen Festes unsre Lieder tönen. Er wird uns gleich von vorne herein nach seiner lieblichsten Seite vorgestellt. Ja, das hatte das große Mutterherz im Himmel so bedacht, dass der Bote den Sündern zuerst den Heilandsnamen nennete; und wie er ihn nennt, da gehen uns selige Schauer durch's Gebein, als rief es „Freiheit!“ hinein in unsere Kerker, „Land, Land!“ in unsern Schiffbruch, „Triumph!“ in unsere Kämpfe, und „Friede!“ in jedes Getümmel, das uns umwogt. O, seliger Name, der von nichts als Heil und Heilung weiß! Dieser Name ist's, der der Sulamithin duftete wie eine ausgeschüttete Salbe, zu dem Salomo seine Zuflucht nahm, wie zu einem festen Schloss, und mit welchem wir die Wogen und den Sturm bedrohen in unsrer Brust, den Schreckenskönig, Tod, darniederlegen und selbst den Pforten der Hölle gewachsen sind. Aus diesem Namen trinkt der Säugling seine Milch, der Mann den Wunderwein seines Heldenmuts, der Müde die Labung, die ihm die Knie wieder strafft, die Augen wieder wacker macht, der Sterbende die Fassung, in der er auch vor den nächtigen Schatten des finstern Thales nicht mehr erbebt. Dieser Name ist ein göttlich Amulett um unseren Hals, das „Myrrhenbüschlein, das auf unsrer Brust vernachtet,“ und das Losungswort, an dem wir uns einander erkennen: denn wer diesen Namen nicht liebt, wie die Braut des Bräutigams Namen, den sie an alle Wände zeichnen, in alle Rinden schneiden möchte, der gehört nicht zu unserm Volke.

❶ „Siehe, der Heiland,“ ruft der Engel; und was will er damit sagen, als: ist die Welt ein Hospital, hier ist der Arzt; ist sie ein Schuldturm, hier ist der Gnadenherold; ist sie eine Todesklause, hier ist das Leben; ist sie eine Behausung der Nacht, so ging jetzt mit hellem Strahl über ihr die Sonne auf! Keine Zunge ist im Stande, die Bedeutung des Heilandsnamens auszureden. Und wie spricht der Engel? „Der Heiland,“ sagt er, „ist geboren.“ Hört ihr? Nicht „ein“, sondern „der“; der einige: in keinem andern ist das Heil. Alle Propheten und Apostel rufen's laut in die Welt hinein: dieser eine nur! Die Seligen besiegeln's vom Himmel, und der jüngste Tag wird's vollends außer Zweifel stellen. Wen es treffe, ob den Vornehmen oder Geringen, den Herrn oder den Knecht, den Vater oder die Mutter, den Bruder oder gar das eigne Kind; – schrecklich wäre es, träfe es die letzteren; – aber wen es treffe: auf den unwandelbaren Felsen des Wortes Gottes fußend, müssen wir ein Anathema Maranatha ausrufen über alle, die den Heilandsnamen nicht mit Liebe nennen; müssen den Fluch verkündigen und die Hölle allen, die statt Jesu ihre Seelen zu befehlen, sie in eigener Hand behalten wollen, und müssen die Rechte ihnen reichen zum ewigen Abschied und zu ihnen sagen: Nur noch ein Mal sehen wir uns wieder: vor Seinem Richterthron; dann niemals mehr! So steht die Sache, Gott ist mein Zeuge! O, geht in eure Kammer und fragt Ihn selbst auf euren

Knien, ob sich's nicht so verhalte, und bald wird's wie Donner durch eure Seelen hallen: „Ja, Amen; es ist den Menschen unter dem Himmel kein Name gegeben worden, darin sie mögen selig werden, als der hochgelobte Christusname!“ Wenn dem nun aber also ist, warum wollt ihr diesen Namen von euch weisen und des ewigen Todes sterben? O, heute, da seine Stimme so süß noch, dass sie den Stein zerschmelzen möchte, euch anklingt, verstocket eure Herzen nicht, sondern fallt mit uns vor der Krippe nieder und gebet Dem euer Herz, der es sofort begnadigt, geheiligt und beseligt euch zurückgibt!

② Nach dem Heilandsnamen nennt der Engel den Namen „Christus.“ „Welcher ist Christus,“ sagt er; hebräisch: Messias. So hieß der Ersehnte in den Tagen der Verheißung und des Harrens. „Siehe,“ will der Engel sagen, „nicht unversehens steigt er aus den Wolken herab, sondern als ein längst Versprochener und Angesagter kommt Er.“ Der Name Christus lenkt unsre Blicke rückwärts in vergangene Jahrhunderte hinein und wirft, indem er uns den Heiland als denjenigen, in welchem alle Verheißungen Ja und Amen wurden, vor Augen stellt, einen strahlenden Verklärungsglanz auf die Treue des lebendigen Gottes. Bei dem Namen „Christus“ tun sich die Flügeltore der alten, heiligen Bildersäle vor uns auf und zeigen uns ihre tausendjährigen Schatten, Zeichen und Figuren, als deren wesenhaftes Gegenbild Jesus erscheint. Es öffnen sich beim Klange jenes Namens vor unserm Glaubensauge die Pergamentrollen der alten Prophezeiungen, und wieder ist es Jesus, der sich als des ganzen Prophetentumes Kern und Stern, und als der Schlüssel und Inhalt aller Rätsel und Gesichte darstellt.

Was aller heil'gen Väter Schar
Verlangte zu erblicken;
Was Adam schon verheißen war,
Was Lamech konnt' erquicken;
Was Jakob träumte, was er sang,
Was Hiob macht' genesen.
Was Davids Harf im Tempel klag,
Das alles ist zu lesen
In meines Heilands Krippe!

Der Christ des Herrn, der Messias ist geboren! Der Treue und Wahrhaftigkeit Gottes sei die Ehre!

③ Zum dritten Mal lüftet der Engel den Schleier, der über der Person des neugeborenen Königs ruhet, und spricht: „Geboren ist Christus, der Herr!“ Der Name Herr hebt uns von der Erde empor und versetzt uns auf die Schwelle des geöffneten Himmels. O, welch' ein Strahlenmeer, welch' heiliges Lichtgefunkel! Wer sitzt auf dem Stuhle des Alten der Tage, und Licht ist das Kleid, das er an hat? Sein Angesicht leuchtet wie die Sonne, und vor seinem Schelten erzittert der Erdkreis. Unermesslich ist Seine Kraft und Seiner Jahre Zahl nicht auszuforschen. Er zeichnet den Sternen ihre Bahn, und spannt die Wolken aus wie ein Gezelt, und lässet Seine Donner rollen, und sendet Seine Blitze, dass sie niederzucken und sprechen: Hier sind wir! So Er spricht, so geschieht's, so Er gebeut, so steht's da! Er verwandelt Menschen in Staub und spricht: Kehret wieder, Menschenkinder! Wer ist dieser Majestätische, vor welchem tausend Jahre sind wie ein Tag; vor dem die Engel ihre Häupter neigen und die Seraphinen ihr Angesicht mit Flügeln bedecken? Der Herr Zebaoth ist's, der Herr mächtig im Streit; der ewige Sohn, der Gottgleiche, der Abglanz der väterlichen Herrlichkeit und das Ebenbild Seines Wesens. Und

von Ihm redet der Engel zu den Hirten. Und wie? Dieser Hohe und Erhabene, ruft er, „ist geboren.“ Hören wir recht? Gott geboren? Von Ewigkeit her vielleicht? Nein, „heute,“ ruft der Engel; und damit die Hirten nicht etwa denken möchten, das Wort „geboren“ sei in einem bildlichen und mystischem Sinn zu fassen, so nennt der Herold Land, Ort und Kammer, wo die Geburt geschehen sei, und bringt den Herrn Zebaoth recht vollständig herunter auf die Erde. Der Odem musste den Hirten stocken bei der unerhörten Kunde, dass „der Herr geboren sei.“

Der Engel fügt aber seiner Botschaft noch ein teures Wörtlein bei. „Euch,“ spricht er, „ist der Heiland geboren.“ Dies ist das Kostlichste in seinem Evangelium; aber manche Seele buchstabiert wohl lange an dieser Silbe, ehe sie sie recht lesen und deuten lernt. Das „euch“ ist das grüne Ölblatt, womit die Himmelstaube, der heilige Geist, die Gottesstadt Jerusalem durchfliegt, um, wann und wo es ihr gefällt, den geängsteten Herzen es zuzutragen. O, wie gerne sendeten wir die Taube mit dem Friedensblättlein: „Euch ist der Heiland geboren,“ auch zu dir und dir; doch wer weiß, was sich heute noch ereignen kann. Sie schwebt ja auch durch unsere Versammlung, und über einem Orte senkt sie sicher heute ihren Fittich. Seht die Bundestafel unter uns aufgerichtet. Ihr wollt ihr nahen. Ja nahet ihr; denn wenn irgend wo, so fällt euch hier das Ölblatt der Versicherung in den Schoß: „Euch, euch ward heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt David.“

3.

3.1 Nachdem der Engel den überraschten Hirten seine Botschaft überbracht, erteilt er ihnen auch Weisung und Wink, wohin sie ihren Gang zu richten und woran sie den erschienenen Heiland zu erkennen hätten. „Das habt zum Zeichen,“ beginnt er. Wie? so weit verlor sich der Herr der Herrlichkeit unter die Sterblichen, dass nicht schon der Glanz Seiner bloßen Erscheinung ihn kenntlich machte, sondern die ausdrückliche Angabe eines Merkmals erforderlich war, an dem er herauszufinden sei? Ja, so tief in Knechtsgestalt verhüllt trat Er in die Welt. Aber er musste so grade kommen. Seine Majestät allein konnte uns nicht helfen. Wie hätte Er zu seiner Höhe uns erheben können, wäre Er nicht zuvor in den Stand unsrer Niedrigkeit hinabgestiegen. Das Zeichen, das der Engel angibt, unterscheidet sich sehr von denen, die sonst die Erscheinung des Herrn anzukünden pflegten. Sonst hieß es: „Das habt zum Zeichen: Fressend Feuer geht vor Ihm her, die Berge werden sinken vor Seinem Schelten, Seine Gestalt wird leuchten wie der Blitz und Seine Stimme hauen mit Feuerflammen.“ Wie so ganz anders kommt Er jetzt! Im Gewande der Demut tritt Er daher, in lindem, sanftem Sausen neigt er sich nieder. „Ihr werdet ihn finden,“ spricht der Engel, „als Kind in der Krippe liegend.“

„Ihr werdet ihn finden.“ O, süßes Merkmal des Menschensohnes. Freilich muss Gott sich von uns finden lassen, oder Er ist kein Gott für Menschenkinder. Wir müssen Ihn in einem gewissen Maße fassen können und Ihn für uns zu Hause treffen, wie immer und wann wir nach Ihm fragen mögen. Und unser Immanuel ist ein solcher. O, Er ist lange in dieser Eigenschaft eines ergreifbaren Gottes gesucht worden. Schon die Mutter der Lebendigen suchte ihn als solchen unter der Gestalt ihres erstgeborenen Sohnes und brach, wähnend, Ihn zu besitzen, in die jauchzenden Worte aus: „Ich habe den Mann, den Herrn!“ Jahrhunderte hindurch waren die Augen und Ohren aller Heiligen gen Bethlehem gerichtet, ob dort nicht ein ausgezeichnetes Kind geboren sei, und der Widerhall eines viertausendjährigen Gebetschors lautete: „Herr, lass dich finden! Zerreiße

den Himmel und fahre hernieder!“ Da erscheint denn endlich bei stiller Nacht auf Bethlehems Höhen der strahlende Herold und ruft: „Der Herr hat sich aufgemacht aus seinem heiligen Tempel; ihr werdet Ihn finden.“ Und wenn das in der Tat ein Abzeichen des wahren Messias, des Gottes für arme Sterbliche ist, dass Er sich finden lasse, dann ist Jesus von Nazareth sonder Zweifel unser Immanuel; denn hier in unserm Herzen ist Brief und Siegel: wir fanden Ihn und finden Ihn täglich.

3.2 Der himmlische Bote nennt ein zweites Merkmal. „Ihr werdet finden,“ spricht er, „das Kind,“ und enthüllt uns mit diesem Wörtlein die Wundertiefe, „in welche auch die Engel gelüftet hinabzuschauen,“ das „Zeichen, dem in aller Welt widersprochen wird,“ den „Fels, der gesetzt ist zum Fall und Auferstehen vieler in Israel,“ und den „Laststein, an dem nach dem Ausspruche Sacharja's, alle, die ihn wegheben wollen, „sich zerschneiden werden.“ Wir aber sprechen: Gottlob, dass er als Kindlein kam! Er durfte ja anders nicht erscheinen. „Siehe,“ rief der Prophet, „eine Jungfrau wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen: Gott mit uns!“ „Ein Kind ist uns geboren,“ rief ein anderer, „ein Sohn ist uns gegeben, dessen Herrschaft ist auf seiner Schulter.“ – „Sollte ich andere gebären lassen,“ sprach der Allmächtige, „und selbst verschlossen sein?“ – Nein, „der Herr wird ein Neues schaffen im Lande,“ ließ er der Welt eröffnen: „Das Weib wird den Mann umgeben.“ – Es ist geschehen. Das geheimnisvolle Wunderkind ist da. Zu Bethlehem ruht's, ein Kind, wie andere auch, schwach, arm und hilfsbedürftig, an welchem nichts zu sehen, aber desto mehr zu glauben ist. Denn dieser Säugling ist Licht von Licht geboren und keine Finsternis in ihm; in diesem Knäblein ohne Gleichen wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, auf dieses Kindes Haupt gehört die Krone des Weltalls, wie die Erde als Schemel unter seine Füße; ja, dieses erstummte Wort in der Krippe, dieser nackte Wurm auf dem Stroh, dieser lallende Säugling an Mariens Brust ist – es falle Feuer vom Himmel und verzehre uns, wenn wir Lüge reden! – Jehovah, Gott, eins mit dem Vater, hochgelobet in Ewigkeit. – Ihr stutzt? – Es befremdet mich nicht. Wir haben das Ziel unsrer Weihnachtswanderung erreicht; wir stehen hier auf einem Scheidewege; wir können fortan nicht länger mit einander gehn; bei der Krippe „des Menschen, der Gott in der Höhe ist,“ gibt's eine Trennung, kommt's zu einem Abschiede. – Ich sehe schon im Geiste einen großen Haufen kopfschüttelnd von dannen ziehen. – „Wie kann man,“ murmelt er unwirsch vor sich hin, „ein Kind uns vorhalten und zu uns sprechen: Sehet, das ist euer Gott? Wie uns zumuten, eine solche Torheit und Vernunftwidrigkeit zu glauben?!“ – Ja, Torheit ist's, aber „Torheit Gottes.“ – Doch, „wer glaubt unsrer Predigt?“ Lebt wohl, ihr Weisen und Verständigen! Ihr Aufgeklärten und Philosophen lebet wohl! Geht ihr, wenn's euch gelüftet, nach Athen oder Rom; wir ziehen gen Bethlehem und bleiben dort. Vernünftelt ihr euch arm und elend; wir glauben uns unterdessen reich und feiern Freudenfeste. Zerpflückt ihr die Rose aus Saron und streut ihre Blätter in den Wind; wir drücken sie jubelnd an unser Herz und baden uns selig in ihrem Dufte. – „Wie, an euer Herz drückt ihr den allmächtigen Gott und wiegt den Schöpfer aller Dinge auf euren Armen?“

So ist's! Freilich will manchmal auch uns unter diesem Gedanken die Vernunft sich bäumen und der Atem stocken; aber sollen wir darum den Glauben an die Gottheit des Kindes fahren lassen? Wehe, wo bleibt dann unser Trost, unser Heil und unser Friede? Das ganze Schloss unsrer Hoffnungen liegt in Trümmern: denn mit dem Grundpfeiler des Geheimnisses: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch“ steht und fällt es; keine Versöhnung ist dann gefunden, keine Zuflucht dem Sünder aufgetan, kein Gnadenthron gegründet; Tod, Teufel und Hölle stürzen mit ungezügelter Wut wieder auf uns los, uns zu verderben, und

alles, weh wir für das Jenseits uns getröstet, war nur eine schöne Phantasie, ein goldnes Traumgesicht. – Doch die Wahrheit geht vor allem, und wir müssten sinken lassen, was könnte, ehe wir, nur um Frieden zu haben, einer Täuschung und Lüge uns in die Arme werfen. Aber unser Glaube an die übermenschliche Herrlichkeit des Mariensohnes ruht auf gewaltigen Gründen. Er stützt sich auf ein festes, siebenfach im Feuer bewährtes Wort,

- ① auf Zeugnisse, die unmittelbar vom Himmel fielen,
- ② auf eidliche Beteuerungen des Sohnes David selber,
- ③ auf dessen ganzes, von einer ununterbrochenen Kette der großartigsten Gottestaten durchwobenes Erden – Dasein,
- ④ auf seine Totenerweckungen wie
- ⑤ auf seine eigene Auferstehung von den Toten,
- ⑥ auf die wundervolle Schöpfung seines Geistes, die christliche Kirche, und deren Geschichte bis an diesen Tag, und
- ⑦ auf die Erfahrungen unsres eigenen Herzens und Lebens.

An diese Tatsachen, als an unwandelbare Felsen uns lehnend, schwören wir der schäumenden Hölle wie der hohnlachenden Welt zum Trotz: Das Kindlein in der Jungfrau Schoß ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben!

3.3 „Ihr findet es in der Krippe liegend,“ spricht der Engel, und indem er damit ein drittes Merkmal nennt, das uns den Messias kenntlich machen soll, enthüllt er uns zugleich eine neue Seite der Person und des Berufes unsres großen Königs. Es ist, als ob er uns zurufen wollte: „Siehe, das ist Gottes Lämmlein, das der Welt Sünde trägt!“ Ja, kaum, dass der Herr geboren ist, begegnen uns seine zarten Füße bereits auf der Marter- und Opferstraße. Er wird schon gekreuzigt nach dem Maße seines Säuglingsalters: denn was dem Manne das Fluchholz, ist dem Kinde die öde harte Krippe. Er stellt sich uns schon in der ganzen Armut und Blöße dar, der Er, „ob er wohl reich war,“ vor der Herrlichkeit den Vorzug gab, „auf dass wir durch seine Armut reich würden.“ – Er kam, um stellvertretend das Schreckenslos zu erfüllen, welchem wir als Sünder verfallen waren, und so der ewigen Gerechtigkeit für uns genug zu tun; daher der grelle Gegensatz der Verhältnisse, in denen er, gegenüber dem ersten Adam, in's zeitliche Dasein eintritt. – Kein Paradies hier, sondern ein dunkler Stall, kein Holz des Lebens, sondern der Dornstrauch der Not und Trübsal; kein Thron der Seligkeit, sondern die niedere Krippe. Weit entfernt also, uns zum Anstoß zu gereichen, stützt die Krippe vielmehr unsern Glauben, dass es der rechte Heiland sei, den sie umschließe, und gerade sie bildet eins der tröstlichsten und ermutigendsten Sinnbilder in den heiligen Panieren, die unserm Wanderzuge voranwehen.

Die Engelbotschaft gedenkt endlich auch der „Windeln,“ in denen der erschienene Friedensfürst gefunden werden würde. Er, der als anderer Adam an unsre Stelle trat, musste alle Stände, wie alle Alters- und Entwicklungsstufen unsres menschlichen Lebens von der ersten bis zur letzten erfüllen, um sie so zu weihen und zu heiligen. In alle Engen und Tiefen unsrer Hilfsbedürftigkeit stieg er hinab, um überall uns ein Helfer sein zu können. Er ist bei unsern lallenden Säuglingen in ihren Wiegen, bei unsern Männern auf ihren Wirkungsplätzen, bei unsern Greisen auf ihren Sterbelagern, und hat über den armen Anfang unsres Daseins, wie über dessen mühevollen Fortgang und sein düstres

Ende, einen Glanz der Verklärung ausgebreitet. – Welch' ein Trost für uns im Blick auf unsre Kleinen, zumal, wenn sie als solche wieder die Welt verlassen, dass auch der Sohn Gottes eine Weile in der Knospenhülle hilf- und bewusstseinloser Säuglingschaft verborgen ruhte, und nichtsdestoweniger auch hier der Sohn Gottes war und blieb; und welche Beruhigung, dass er in den Notstand unsrer Kinder sich versenkend, auch deren Sünde getragen hat!

So war unsern Hirten denn nicht bloß die Spur gewiesen, der sie nur kindlich nachzugehen brauchten, um das Heil der Welt zu finden, sondern auch der Stein des Anstoßes völlig weggeräumt, zu dem ihnen die unansehnliche Erscheinung des bezeichneten Kindes hätte werden können. Ein himmlischer Herold hatte ihnen ausdrücklich eröffnet, dass sie so den neugeborenen König finden würden, und damit angedeutet, dass gerade diese Art seines Erscheinens dem erhabenen Zwecke seiner Sendung durchaus entspreche und darum statt mit Befremden, nur mit hoher, zuversichtsvoller Freude sie erfüllen dürfe. – Was nun jenen Hirten der Engel, das ist uns der vom Sündenschmerz getragene Durst nach Heil und Gnade, der uns gleichfalls sicher leitet, statt nach dem stolzen Jerusalem zu dem unscheinbaren Bethlehem uns weiset, von Krippe und Kreuz jegliches Ärgernis uns wegnimmt, und auch in den Windeln der tiefsten Niedrigkeit, der prunklosesten Erzählung, des ärmsten Wortes den „Trost Israels“ uns nicht verkennen lässt. Gebe denn der Herr auch uns diesen Durst als Gefährten mit auf den Weg nach Bethlehem, und auch wir gelangen unter dem beseligenden Nachhall des Lobgesanges der himmlischen Heerscharen mit den Hirten zum Ziel, auch wir finden mit ihnen den Schatz, der uns alle Schätze der Welt entbehrlich macht und für die Ewigkeit uns bereichert, auch wir feiern mit ihnen ein Fest, um das uns die Engel beneiden mochten, und zu neuem Leben erwacht in den Harfensaiten unsrer Seele der süße Klang des alten, frommen Weihnachtsliedes:

Sein armer Stand, sein dürftig Sein
Bringt uns den größten Reichtum ein.
In Ihm sind wir geborgen.
Hat Adam uns in Schuld gesetzt,
All' unsre Hab' in Grund verletzt:
Er wird uns wohl versorgen.
Seht nicht die schlechten Windeln an,
Noch was Vernunft hier tadeln kann:
In dieser Krippen Enge
Ist eingehüllt das Heil der Welt,
Der wunderbare, große Held,
Der Herrscher vieler Menge!

Amen

XXI.

Die Weihnachtsfreude.

Herrliches Fest, dessen Glanz neu über uns aufgegangen ist! – Weihnacht!! – Was gibt es für 'ein Wort, das einem himmlischen Freuden- und Friedensglockenklinge ähnlicher, als dieses, durch die Welt der Kinder sowohl, wie der Alten hindurchtönt? Der Unglaube selbst, wenn er sich nicht schon zur Verstockung und zum Wahnsinn gesteigert hat, kann es nicht in Abrede stellen, dass der Weihnachtsfeier das größte, gesegnetste und folgenreichste Ereignis der ganzen Weltgeschichte zum Grunde liegt. Und nun der Glaube! Wo findet er Worte, um da mit das Heilvolle dieses Ereignisses nur halbwegs erschöpfend zu bezeichnen? Die Weihnachtsbotschaft habt ihr bereits vernommen. Vernehmt sie noch einmal aus

Lukas 2,10

Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.

Ein himmlischer Herold sprach's. Auch ihm, so scheint's, deucht für die Größe des Glückes, das uns Wandrern im Tal des Todes zu Teil geworden, die Menschensprache zu arm, zu schwach. Er häuft die Worte. In einem Überschwang von Bezeichnungen strömt die Kunde von seinen Lippen. „Fürchtet euch nicht,“ ruft er, „ich evangelisiere (buchstäblich: ich freudenbotschafte) euch große Freude, welche allen Völkern widerfahren wird.“ Welch eine Freude muss das sein, die selbst ein Engel „groß“ nennet, ja, für welche ihm das einfache Wort „groß“ noch zu geringe erscheinen will. Kommt, lernen wir die Weihnachtsfreude näher kennen und richten unser Augenmerk

1. auf die Vorbedingung derselben, dann
2. auf ihren Gegenstand, und endlich
3. auf ihre Art und Natur.

Möchte der Herr sie uns während unsrer Betrachtung selbst zu schmecken geben!

1.

❶ Die Weihnachtsfreude bleibt Unzähligen inmitten der Christenheit fremd und unbekannt. Eine eitle Weltfreude, die von einem leisen Schimmer des hohen Festes angeschieden wird, ist noch nicht Weihnachtsfreude. Man freut sich nicht mit jenen Hirten über „die Geschichte, die da in Bethlehem geschehen ist,“ weil man sie nicht glaubt; und man glaubt sie nicht, weil sie auf übernatürlichem Grunde ruht. Und auf solchem Grunde ruht sie allerdings. Wunderbar ist hier alles: schon die vorhergegangene

Weissagung und ihre buchstäbliche Erfüllung, dann die Erscheinung der Engel, ferner die Geburt des Bethlehemskindes von einer Jungfrau, und vollends die Person des Neugeborenen, der vor seiner Geburt schon da war und zwar bei Gott und in der Gleichheit Gottes, und der, von Gott gesendet, ein Sohn der Menschen wurde. Lauter Übernatürliches dies; und man behauptet, Übernatürliches, d. i. die Schranken der uns bekannten Naturgesetze Überschreitendes, gebe es nicht. Dies ist der neueste Wahn, den das unselig verblendete Menschenhirn ausgebrütet hat. Mein Gott! Der ungläubigste Naturforscher, wenn er alle Gesetze der Schöpfung ergründet zu haben glaubt, langt endlich bei einem Punkte an, wo unabweisbar die Frage sich ihm aufdrängt: „Woher denn nun diese Ordnung in dem Weltall, die dich zur Bewunderung fortreißt; und wenn alles, was ist, nach und nach aus einem Urkeim sich entwickelte, woher denn dieses erste überschwänglich fruchtbare und inhaltsreiche Etwas?“ Mit Gewalt wird er hier auf ein Übernatürliches, d. i. auf eine über der Natur stehende Schöpfermacht hingestoßen; und so lange er sich nicht bequemem mag, dieselbe anzuerkennen, wird er sich in seinem Innern eines Gefühls tiefer Unbefriedigung nicht erwehren können. Und wenn er in's Nachdenken versinkt über den Ursprung des Menschen, dieses selbstbewussten, vernunftbegabten, denkenden und sich frei entschließenden Wesens, so sieht er sich wieder einem großen Rätsel gegenüber. Er bringt es nicht fertig, auch dies Meisterwerk der Schöpfung etwa allmählich aus der vernunftlosen Tierwelt sich entwickeln zu lassen. Die Kluft zwischen dem Tiere und ihm, dem Herrn der Erde, ist eine zu ungeheure, als dass er sie zu überbrücken vermöchte. Soweit er auch den Menschen rückwärts verfolgen mag, immer begegnet derselbe ihm nach Körperbau wie nach geistiger Anlage wesentlich als Mensch, und nirgends als ein Mittelwesen zwischen Tier und Menschen. Er ist gezwungen, die Entstehung seines Urahns einem übernatürlichen Schöpferakte zuzuschreiben; und so lange er sich dawider sträubt, lässt ihn der quälende Widerspruch, den er in seinem Geiste birgt und duldet, nicht zur Ruhe kommen. Und wenn, was sich ja tausendmal ereignet, ein Mensch, der nichts glauben will, in verzweiflungsvollen Lagen, da alle Stricke irdischer Hilfe rissen, endlich die Hände gen Himmel ringt und mit Mund, Blick, Miene und allen Begierden seiner Seele zu schreien anhebt: „Kannst Du mir denn nicht helfen, der Du da droben thronest? Wenn Du bist, erlöse und rette Du mich;“ was tut dieser Mensch in solchem Augenblicke? Unwillkürlich bekennt er, indem dieser Schrei aus seinem Innern sich losringt, dass die Natur nicht alles sei, sondern dass es noch eine Macht über ihr gebe. O, der Glaube an Übernatürliches, ja an einen überweltlichen und persönlichen Gott, liegt dem Menschen so nah, dass er eher an allem Andern, als an ihm vorüberkommt. Dieser Glaube ist das Vernünftigste von allem Vernünftigen in der Welt. dass man aber die Existenz eines Übernatürlichen anerkenne, ist die erste Vorbedingung der Weihnachtsfreude. Glaubt man erst einen lebendigen Gott, so glaubt man selbstverständlich auch einen Gott, der Wunder tun könne; und wer will sich dann erdreisten, diesem Gotte die Grenzen seines Tuns stecken und zu Ihm sagen zu wollen: „Dies kannst Du, und jenes kannst Du nicht?“ Es wäre Wahnsinn.

② Soll jedoch die Weihnachtsfreude bei uns Raum gewinnen, so genügt es nicht, dass sich uns die Welt über die materielle Schöpfung hinaus erweitere und wir mit dem Gedanken des Übernatürlichen uns befreunden. Vor allem müssen dann uns Schlafwachenden und in tausenderlei Täuschungen Befangenen die Augen aufgehen über unser Jammerlos auf Erden, über die wahre Gestalt alles armen Menschenlebens, wie es zusammengewoben ist aus Mühen und Sorgen, aus Befürchtungen und getäuschten Hoffnungen, aus bitteren Tränen und tief ausgeholten Seufzern, und wie es, ehe wir's uns versehen, in's Leichentuch, in's Grabesdunkel und dann in's Meer der Vergessenheit sich

verliert. Ja, der Schleier muss reißen, der unser Elend uns verhüllt. Dies die zweite Vorbedingung der Weihnachtsfreude.

③ Und die dritte? Weichen muss der Schleier von der Ursache all' unsres Elends: von unsrer Sündigkeit, von unsrer Gottentfremdung, von unsrer himmelweiten Entfernung vom Ziele unsrer Bestimmung, und von der furchtbaren Verhöhnung, der das Ebenbild Gottes in uns anheimgefallen ist. Ihr erschreckt. Freilich, nichts als Zittern und Beben kommt dabei heraus. Aber lasst's geschehen! Es löst dann die Wahrheit die Lüge bei uns ab, und es bereitet sich in uns der Resonanzboden für die Friedensbotschaft des himmlischen Weihnachtsherolds.

2.

„Siehe, ich verkündige euch große Freude!“ O, welche Freude, die Freude der Weihnacht! Ihr Gegenstand übersteigt all' unser Ahnen, Bitten und Verstehen. Was geschah denn in der heiligen Nacht? Ja, eine Christbescherung des reichen Vaters im Himmel für seine armen verlorenen Kinder im Todes- und Tränental. Schon dass der Hoherhabene überhaupt sich mit uns einließ und so handgreiflich als einen Gott sich offenbarte, dem wir mit unsern Nöten und Bedürfnissen dergestalt am Herzen lägen, als sei durch unsre Seligkeit die seinige bedingt, welch ein beglückender Umstand dies für uns! Und wie nimmt der Ewige sich unsrer an! „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er“ – o, ihr wisst ja, wie es weiter heißt. Was Er Großes mit uns vorhatte, ganz zu verschweigen vermochte Er es schon von Anbeginn der Welt her nicht. Wie viele Tausende haben, bevor es eintrat, schon an der entzückenden Aussicht sich erlabt; und nun es wirklich da ist, reißt es uns nicht weniger zur höchsten, anbetenden Verwundrung fort. Gottes eingeborener Sohn, der vor Grundlegung der Welt in des Vaters Schoße war, durch eine geheimnisvolle Geburt ein Menschenkind, ja der Gottmensch unserm Geschlechte, wie ein edles Propfreis einem verwilderten Stamme, eingepflanzt.

Und zu welchem Ende? dass Er uns ein Lehrer sei zur Gerechtigkeit, ein Licht im Dunkel, ein Vorbild auf unserm Wege? Ja, auch dazu. Vor allem aber, dass Er uns sei der Mittler, der, an unsrer statt gehorchend, leidend und sterbend, den Weg uns bahne in die Welt der Herrlichkeit, der unsre Begnadigung, unsre Annahme an Kindes statt, unsre Versetzung in das himmlische Wesen mit den unwandelbaren Ordnungen und Rechten des Hauses Gottes in vollkommenen Einklang bringe, und uns den Geist der Wiedergeburt und der Heiligung erwerbe. „Euch ist der Heiland geboren!“ rief der Engel, und diese Botschaft, die seligste, die je erklingen ist, schallt bis zur Stunde volltönig durch die Welt hindurch. „Der Heiland;“ ja, das ist sein rechter Name. Dieser Titel bezeichnet Ihn ganz. Er trägt ihn mit der vollen Tat. Schaut euch um und sagt, wo blieb ein dunkles Rätsel in der Welt zurück, das er nicht löste? wo eine schwarze Sorge, die Er nicht brach? wo eine bittere Maraquelle, die Er nicht versüßte? und wo eine Wunde, für welche Er nicht heilenden Balsam schuf? Wie einst die Hirten, so stehen heute Millionen, teils schon Verklärter, teils noch Wandernder im Erdental um seine Krippe und bezeugen laut, die Hand auf's Herz gelegt: „Er gab uns Frieden, löste uns den Gewissensbann, befreite uns von der Sünde Knechtschaft, tränkte uns mit Kräften der zukünftigen Welt und lehrte uns Welt, Tod und Teufel überwinden.“ Und steht man an, diesen Zeugen Glauben zu schenken, so forsche man doch mindestens nur einmal darnach, wer die reine Liebe, die uneigennützig sich selbst verleugnende Barmherzigkeit, die Anerkennung der Menschenwürde in jedem Adamskinde, das erhöhte sittliche Bewusstsein, die geweihte Ehe, das geheiligte

Familienleben, die wahre Gesittung, die Hoffnung eines ewigen Lebens, und wie viel des Herrlichen sonst noch, davon die Heiden noch nichts gewusst und zum Teil selbst die Heiligen Israels nicht, in die Welt hereingebracht habe, und es wird nicht fehlen, dass man auf diesem Forschungsgange endlich bei dem Wunder Bethlehems als dem Ausgangspunkte aller dieser unvergleichlichen Vorzüge anlangt und sich genötigt fühlt, schon um ihretwillen den Davidssprössling als den Heiland der Welt zu preisen. Ja mit Recht, mit vollem Rechte tönen heute unsre Lieder in höherem Chor. Mit Recht versammeln wir unsre Kinder um den grünen Christbaum und sprechen: „Kindlein, freuet euch; denn der Baum des Lebens ist uns heut ersprossen!“ Mit Recht bescheren und beschenken wir uns heute zur Rechten und zur Linken; denn es muss ein ob auch nur schwaches Bild von dem erscheinen, was heute uns allen Großes widerfahren ist. Ein Freudenfest ohne Gleichen ist es, das wir heute begehen. Der Gegenstand der Weihnachtsfreude ist unermesslich.

3.

Und ihre Natur? Von welcher Seite wir die Freude, von der wir reden, betrachten mögen, immer ist sie eine wesentlich anders geartete, als die Weltfreude. Diese währt nicht länger, als der Mensch mit verbundenen Augen über die Oberfläche des Lebens hinstreift und eines tieferen Nachdenkens über sich selbst und seine wahre Lage sich enthält. Des Christen Freude dagegen wächst mit der Reflexion, die der Weltfreude Tod ist. Einem je gründlicheren Nachsinnen er über sich selbst sich hingibt und über das, was durch Christum aus ihm geworden ist, um so gesegneteter und glücklicher fühlt er sich.

Das Weltkind bedarf der Geselligkeit, um fröhlich zu sein, und ist immer bemüht, sich selbst zu fliehen, während der Glaubensmensch die Einsamkeit so wenig scheut, dass ihm in stillen Stunden der Beschaulichkeit, der Betrachtung und des Gebets die Brunnenquellen des Friedens und der Freude am reichlichsten sprudeln. Die Weltfreude, die nur in abgerissenen Aufschwüngen der Seele und des Temperaments besteht, kommt und geht vereinzelt Blitzstrahlen gleich, die in's Dunkel des Daseins fallen, um alsobald wieder zu erlöschen.

„Die Christenfreude,“ sagt jemand treffend, „gleicht dem ruhig und gleichmäßig leuchtenden Sternenhimmel und gießt ihren verklärenden Glanz auch über die niedern Seelenkräfte aus, wenn diese einmal in Aufruhr gerieten.“

Die Weltfreude verschalt durch die Gewohnheit und verliert mit der Zeit ihre Würze, während die Glaubensfreude im Fortgange unablässig wächst und sich immer wieder neu gebiert. Hängt jene von äußeren Zufällen ab, so dass Trübsal und Kreuz sie zu dämpfen, sie zu ersticken pflegen; so hat die Christenfreude allewege einen Halt an der Wahrheit, dass „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.“ In den Augen der Welt gelten Freude und Ernst für unvereinbar, und eine ernste Freude wie ein freudiger Ernst erscheinen als Widerspruch. Der Mensch dagegen, der seine Freude aus dem Brunnen Bethlehems und Golgatha's schöpfte, bedarf, um fröhlich zu sein, nicht mehr des irdischen Sonnenscheins. Auch die düstersten Situationen des Lebens drohen der Grundlage seines inneren Glückes keine Gefahr. Wohl kann auch er erschrecken, trauern, ja in Tränen zerfließen; aber grade da, wo es am dunkelsten um ihn wird und das Weltkind der Verzweiflung nahe ist, sei es auf den Brandstätten seiner zeitlichen Habe, sei es zwischen den Trümmern seiner schönsten Hoffnungen, sei es an den Gräbern seiner liebsten Lebensgefährten; grade da gehen ihm die herrlichsten Hoffnungslichter auf: denn er sieht den Himmel über sich offen, der alles, was hienieden ihm dahinsank,

überschwänglich ihm ersetzen wird. Nein, nichts vermag sein inneres, stilles Getrost- und Fröhlichsein zu unterbrechen, ein einziges ausgenommen: ein wiederholter Fall, eine erneuerte Untreue gegen den Herrn, seinen Gott. Doch ihm bleibt der Weg zum Gnadenthron geöffnet, und die eingebüßte Krone ist wieder zu erlangen. Der auf dem Stuhle dort oben ist ein Gott, „der die Gottlosen gerecht spricht und den seine Gaben und Berufungen nicht gereuen.“ Die Petrusträne an der Wimper, das Petrusgelübde in tiefster Seele geben eine sichere Anwartschaft auf erneuerte Gnade.

Welch ein kostbarer Schatz also, die Weihnachtsfreude, die in der Karfreitags- und Osterfreude sich vollendet! Wer heute sie fände, der hätte sich jedenfalls die süßeste und begehrenswerteste Frucht vom Christbaum gebrochen. Und warum sollte sie jemandem unter uns eine fremde bleiben müssen? Ihr habt gehört, welche die Vorbedingungen dieser Freude sind. Steigt denn einmal vor allem in euch selbst hinab und lasst eure tiefsten und heiligsten Bedürfnisse zu Worte kommen, und bald wird sich auch in euch ein kräftiger Widerhall finden für die seligste Kunde, die je auf Erden erklungen ist, für die Friedenskunde: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren!“

Amen

XXII.

Das Wunder des Stalls. (1)

Selige Schuld," ruft ein alter Kirchenvater aus, „die uns ein solches Heil zuwegebrachte!“ – Ein kühnes Wort, aber wer versenkt sich gläubig in die Tiefen des Erlösungswerkes und fühlt sich nicht angeregt, von Herzen in dasselbe einzustimmen? – Sagt doch auch Paulus einmal etwas Ähnliches, indem er Röm. 6,17 spricht: „Gott sei Dank, dass ihr Sünder gewesen seid!“ – Oder liegt hier der Nachdruck auf dem Wörtlein „gewesen,“ und will er den Dank nur auf die Errettung bezogen wissen? O, wenn das, so hätte er sich sicher anders ausgedrückt! – Oder wirst du zu jemandem, dem du nur zu seiner Genesung Glück wünschen möchtest, etwa sprechen: „Gott sei Dank, dass du krank warst?“ – Nimmermehr, sondern nur dann wirst du diese Ausdrucksweise wählen, wenn mit der Krankheit deines Freundes irgend ein besonderer Segen sich verknüpfte. In diesem Sinne aber spricht Paulus sein Wort; und in der Tat, wenn wir die Herrlichkeit bedenken, zu der wir durch die Erlösung in Christo gelangten, so können wir den Fall kaum mehr beklagen, indem wir im Wege persönlicher Treue und eigener Gesetzeserfüllung zu solch einer Höhe geistiger Verklärung, und namentlich zu einer so tiefen und innigen Gemeinschaft mit Gott nimmer hindurchgedrungen wären, wie sie uns in Christo jetzt in Aussicht steht. – Ihr kennt das Wort des Herrn: „Ich bin gekommen, dass sie das Leben und volle Genüge,“ buchstäblich: „Überflüssiges – haben sollen.“ – Hier deutet er selber an, dass sich das, was Er uns zuwege brachte zu dem, was wir durch ein Beharren in der anerschaffenen Heiligkeit erlangt haben würden, wie ein Überschwängliches zu dem Notdürftigen sich verhalte. Und dem ist wirklich also; und dass dem also sei, davon werden wir uns heute auf's Neue überzeugen.

Lukas 2,15.16

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund getan hat. Und sie kamen eilends, und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend.

So führt uns denn das heutige Evangelium mit unsern lieben Hirten wieder zusammen. Seht, dort kommen sie, in den Schleier der stillen Mitternacht gehüllt, vom Turme Eder hergewallt, außer sich vor Verwunderung über alle die Dinge, die sie dort gesehen und vernommen haben, und zitternd vor ungeduldiger Erwartung dessen, was ihnen noch bevorsteht. Sie befinden sich, der Engel Weisung folgend, auf dem Wege nach Bethlehem, um „die Geschichte zu sehen, die da geschehen ist.“ Kommt, schließen wir uns ihnen an, um mit ihnen zu suchen, mit ihnen zu finden. O, teilten wir nur ihr Bedürfnis, ihr

Verlangen, ihre Einfalt und ihren Kindersinn, so könnte es nicht fehlen, dass auch ihre Weihnachtswonne und ihr Christtagsseggen heute die unsern wurden!

Ein dunkler Stall ist ihrer Reise Ziel. Wohl! wir ziehen mit, und es wird uns nicht gereuen. Wunderbare Dinge werden wir in dieser Behausung sich begaben sehen. Verwandeln wird sie sich ein um das andere Mal vor unsern Geistesaugen. Bald wird sie dies, bald wird sie jenes sein, und die Erscheinungen werden sich einander drängen. An diesen Verwandlungen hafte unsere Betrachtung, weide sich unser Herz. Gebt acht, wir werden schauen:

1. eine Verklärungsstätte Gottes;
2. einen Friedens- und Bundessaal;
3. ein neues Paradies;
4. einen wunderbaren Totenhof;
5. eine Bescherungskammer;
6. ein Fest- und Huldigungsgemach.

1.

Wir sind zur Stelle mit unsern Hirten. Wie? diese arme Hütte unser Ziel? – Zu ihr wies die Engelbotschaft auf den Feldern, über ihr vereinen sich die Feierklänge der tausend Kirchenglocken, die heute in der Welt zusammenschlagen. Wir treten ein und schließen das Pförtlein hinter uns. Hier verweilen wir. Dieser kleine Raum von wenig Fuß ist heute unsere Welt. Es sei zuerst das Licht unsrer natürlichen Augen, bei dem wir uns die Stätte besehen. Nun, bei dieser Beleuchtung bietet sich uns eben nichts Sonderliches zu schauen dar. Es umgibt uns wirklich ein dunkler Stall, eine Bedachung für das Vieh, mit Verzäunungen und Krippen. Aber was dort hinten? Wir nähern uns, und o, des ärmlichen Schauspiels, das da beim Schimmer einer einsamen Lampe vor uns auftaucht! Ein Paar Wandersleutlein, die, weil man für sie in der Stadt nicht Herberge hatte, hier übernachten müssen. Leute freilich von geringem Stande, ein armer Zimmermann und dessen Angetraute, und somit eben an große Bequemlichkeit und Wohlleben nicht gewöhnt; aber die weite Reise und die kalte Winternacht! Gar so leicht wird es sie doch nicht angekommen sein, mit einem so dürftigen Gelass fürlieb zu nehmen.

1.1 Und schaut, was gewahren wir dort weiter? O, das ist wirklich hart und bitter, dass auch hier gerade der Armen ihr Stündlein kommen musste! Seht, ein neugeborner Säugling, in ein Paar arme Tüchlein gewickelt und, weil die Wiege fehlt, in eine Krippe gelegt und auf Heu und Stroh gebettet. Ja, dies arme Kind macht die bedauerliche Lage jener Beiden und das rührende Armutsbild vollkommen. – Aber dies ist doch die Geschichte nicht, nach der die Hirten ausgegangen? Sie ist's; aber stille, stille! Was unsre natürlichen Augen erblicken, ist nicht alles, was hier vorgeht und sich darstellt. Wählt euch einen festen Standpunkt. Die Verwandlungen nehmen ihren Anfang.

Die **erste** geht durch manche andere hindurch, aber auch diese vorlaufenden Verwandlungen sind schon im hohen Grade der Beachtung wert. Wir nehmen geistliche Laternen allerlei Art zur Hand und werden bei deren Lichte die Gebilde bald in die

Erscheinung treten sehen. Die erste Leuchte finden wir in jenen merkwürdigen Täflein, die uns Matthäus im ersten, Lukas im dritten Kapitel ihrer Evangelien aufbehalten.

❶ Die Geschlechtsregister Josephs und der Maria, der jungfräulichen Mutter, meine ich. Wir schauen in sie hinein, und was entdecken wir? Jener wie diese aus königlichem Geblüt und der Säugling ein Spross des Hauses David. „Wirklich? – Ohne Widerrede. Auch die Wächter über die Stammbäume und Genealogien in Israel, die Schriftgelehrten, fanden nachmals nichts dagegen einzuwenden, dass man ihn laut auf der Gasse einen Sohn Davids nannte. So ist uns der Stall entschwunden, und wir stehen im Kämmerlein eines erhabenen Königshauses.

Dies die erste Verwandlung. „Nun,“ höre ich sagen, „was will das groß bedeuten? In diesem Sinn war ja auch das Haus, wo Joseph einst geboren ward, ein Königshaus, und Joseph war und blieb darum doch ein armer Handwerksmann.“ Ihr habt Recht, Geliebte, aber wisst, hier ist mehr als Joseph. Schauen wir weiter.

❷ Die **zweite** Leuchte hängt uns in einem vierfachen, überaus beachtenswerten Umstand.

- Das Knäblein in der Krippe ward zuvörderst an dem Ort geboren, aus welchem, nach Micha, der verheißene große Davidssohn entsproßen sollte;
- sodann zu der Zeit, da, nach Daniels Rechnung, der ersehnte Friedensfürst erscheinen musste;
- zum dritten in Tagen, da eine allgemeine Erwartung des Trostes Israel durch die Gemüter des Volkes ging, und sogar ein frommer Alter öffentlich bezeugte, es sei ihm eine Offenbarung Gottes zu Teil geworden, dass er den Tod nicht sehen werde, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen;
- und endlich schießt das Söhnlein vor uns auf, wie es Jesajas sah: „Ein Reis aus dürrem Erdreich, ein Zweig aus abgehauenen Stamme.“

„Wie,“ spricht ihr, „der Stall die Geburtsstätte des Messias? Ist das so ausgemacht? Konnten Kindlein aus Davids Samen damals nicht noch mehrere geboren werden?“ – Wir wollen euren Einwurf gelten lassen; jedenfalls aber ist der Stall uns wieder entwichen, und statt seiner umfängt uns mindestens eine Stätte großartiger Ahnungen und Möglichkeiten. Dies die zweite Verwandlung.

❸ Wir hängen eine **dritte** Laterne auf. Wir entnehmen sie einer geschichtlichen Eröffnung, die uns Joseph macht, Joseph ist nicht des Neugeborenen Vater, sondern der Knabe wurde, wie von einem Engel angekündigt, so vom Heiligen Geist gezeugt und empfangen und auf eine übernatürliche Weise, wie nie ein anderes Kind, rein, heilig und unbefleckt von Maria, der Jungfrau, an das Licht der Welt geboren. So hat sich's! Sagt, wo blieb der Stall? Verschwunden wieder! Wir befinden uns in einer **Wundersphäre**. Dies die dritte Verwandlung.

❹ Die **vierte** Laterne zünden uns unsere Begleiter, die lieben Hirten, an. „Ei,“ möchten wir, sie strafend, sprechen, „dass ihr mit diesem eurem Geheimnis erst jetzt zum Vorschein kommt!“ Sie erzählen uns nämlich, was ihnen in der Nacht widerfahren sei. Dies und das, melden sie, hätten sie gesehen, dies und jenes mit ihren Ohren gehört: Lobgesänge himmlischer Heerscharen in der Luft, und aus dem Munde eines der seligen Boten die bestimmte Meldung, dass der Heiland geboren sei, welcher sei Christus der Herr, in der Stadt Davids, und dass sie das Kindlein finden würden in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. „Das erzählen sie?“ Alle mit einem Munde! – „Und wirklich,

Christus der Herr?“ Kein anderer! Seht, nun ist es ausgemacht, was euch eben noch so fraglich schien. Die vierte Verwandlung ist da. Der Stall ist wirklich das Geburtskammerlein des verheißenen Messias. Singt Halleluja!

Wir hätten fast schon genug gesehen, nicht wahr, Geliebte? Aber wir sollen mehr noch schauen und erfahren.

☉ Eine **fünfte** Laterne wird herbeigetragen, von der wir fast erschrocken sagen möchten: „Dämpft sie, denn sie scheint zu grell und blendend!“ Ehrwürdige Männer bringen sie herzu: Propheten, Evangelisten und Apostel.

Gesenkten Hauptes nahen sie der Krippe, und ein Alter beginnt zu jauchzen: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, des Herrschaft ist auf Seiner Schulter, und er heißt: Wunder – Rat, Kraft – Held, Ewig – Vater, Friedefürst!“

Und ein Zweiter deutet auf das Kind und ruft mit lauter Stimme: „Eine Grundfeste der Wahrheit, und kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbaret im Fleisch!“

Und ein Dritter zeuget tief und geheimnisvoll: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort, und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns!“

Und ein Vierter jubelt dem Knäblein zu: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Was sagt ihr nun? O, des heiligen, wunderbaren Lichtes, das diese Worte durch die dunkle Hütte streuen! Wozu ward jetzt der Stall? Soll ich sagen: zu einem Tempel? Zu einem Allerheiligsten? Es wäre zu wenig damit gesagt. Zu einem Gemach des himmlischen Palastes ward der Raum, und das Stroh zum Ruhelager des Erstgeborenen von aller Kreatur, ja, zum Thronsitze des ewigen gottgleichen Sohnes. Dies die fünfte Verwandlung.

„Wie des Gott – Gleichen?“ Ja, Brüder, so ist es! Ob es uns schwindelt vor diesem Gedanken, ob die Vernunft auch Einspruch tun und schreien will: „Es ist nicht möglich;“ ob die Vorstellung uns zu Boden zu werfen droht: dieses Knäblein ist das Ebenbild des göttlichen Wesens, der Abglanz der ewigen Herrlichkeit, der Held, dessen Ausgang von Anfang und Ewigkeit her gewesen ist; mit einem Worte: das Kind ist's, „in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt!“ Geduldet euch nur, bald wird dieser lallende Mund selbst euch bezeugen: „Ich und der Vater sind eins!“ Bald werden diese zarten Händchen Sturm und Meer bedräuen und so euch kräftiger unterweisen, wessen Hände sie seien. „Wie? Also wirklich der Schöpfer ein Geschöpf, und der, den alle Himmel nicht fassen, unser's Gleichen einer?“ So ist's! Der König aller Könige ein Säugling! Der wahrhaftige Gott und das ewige Leben in der Krippe!

1.2 Und siehe, wie nun dieses geheimnisvolle Licht über die Krippe hinströmt, geht eine neue Verwandlung mit der armen Behausung vor, die uns umfängt; und das ist die große, die wir mit der Überschrift dieses unser's ersten Betrachtungsteils bezeichneten. Der dunkle Stall wird zu einer Verklärungsstätte dessen, der im unzugänglichen Lichte wohnt. So lange die Welt steht, offenbarte sich der ewige Vater in solcher Herrlichkeit, wie hier, dem Auge der Sterblichen nicht. In einer Glorie, wie die, in der Er in dieser armen Hütte sich zu schauen gibt, hatten selbst die heiligen Engel Ihn noch nicht gesehen. Seine Veranstaltung ist ja die Geburt jenes Wundersprösslings. Sein einig

Kind, Seinen Augapfel, Sein anderes Ich entlässt Er aus den Armen seiner Liebe und gibt Ihn in Niedrigkeit, Schmach und Not dahin, ja endlich gar dahin in blutigen Tod. Für wen? Für Rebellen, für Todesschuldige, für Verdammungswerte, und zwar zu ihrer Errettung, Erlösung und Beseligung. Seht, so hat auch der Vater Seinen Tabor gefunden, und Sein Tabor ist, wie wundersam es klinge, der Stall zu Bethlehem. Denn wo wäre je Sein Name in einem Glanze erschienen, wie derjenige, den das Wunder der Krippe über ihn verbreitet?

Welch einen Triumph feiert hier Seine Liebe, die, als könnte sie ohne uns nicht leben, ihr Teuerstes nicht für zu kostbar achtet, um es als Preis für unsere Versöhnung hinzuopfern!

Wie verherrlicht sich hier Seine Barmherzigkeit, diese feurige Glut, die es Ihm schlechthin unmöglich machte, uns, wie schuldig wir waren, in unserm verdienten Elend zu belassen! In welchem Glanze erscheint hier Seine Weisheit, die das Mittel zu finden wusste, Verfluchte zu Gesegneten, Verabscheuungswürdige zu Geliebten zu erhöhen, ohne dass weder dem Gesetze, noch der Ordnung Seines Reichs, noch den Ziemlichkeiten Seines Hauses irgend etwas vergeben ward!

Wie verklärt sich hier Seine Wahrhaftigkeit, vermöge deren Er jetzt Seine Verheißung so pünktlich und überschwänglich zur Erfüllung bringt, dass es auch an keinem Jota fehlet!

Wie Seine Gerechtigkeit! Er will die Sünde nicht ungesühnt lassen, weil Er barmherzig, aber auch nicht ungestraft, weil Er gerecht ist; und siehe, da sendet Er Seinen Sohn und legt die Strafe auf Ihn, auf dass wir Frieden hätten und geheilt würden durch Seine Wunden!

Und wie triumphiert hier endlich Seine Kraft und Stärke! Es rühmen auch Himmel und Erde Seine Allmacht; es preist sie der ungemessene Ozean, und alles, was Odem hat, lobet den Herrn; aber so erhebt und rühmt Sein unbegrenztes Können und Vermögen nichts, wie das eine, dass Er, der unsterbliche und selige Gott, den Weg fand, in der Person Seines Sohnes mit unsern Leiden, ja mit unserm Tode in Gemeinschaft zu treten, und selbst leidend und sterbend uns Sterbliche dem Elende und den Todesschrecken für immer zu entheben.

Seht, Freunde, so treten alle Vollkommenheiten Gottes an der Krippe in einer Entfaltung uns entgegen, wie sonst nirgends. O, wer hätte in der dunkeln Behausung eine solche Glorie gesucht? Schaut euch nur um, welch eine Strahlenfülle jetzt in dem armen Stalle! Alle Wände ringsum mit leuchtenden Schriften besät. Hier steht geschrieben: „Herr, du bist groß, und dein Name ist groß, und Du kannst es mit der Tat beweisen!“ Dort funkelt uns der Spruch entgegen: „Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit unsers Gottes!“ Da lesen wir: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingebornen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!“ Dort strahlt uns, feurige Ausrufungszeichen dahinter, das Wort in's Auge: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege!“ – Ja, dem ewigen Vater gelte heute unser erstes Halleluja. Ihm weihe der majestätische Chor der tausend Festtagsglocken sein erstes Lobgetöne! Erstaunt, bewegt, anbetungsvoll werfen wir uns an den Stufen seines Thrones nieder und jauchzen mit den heiligen Engeln über Bethlehems Hügeln: „Ehre sei Gott in der Höhe!“

2.

Eine neue Verwandlung bereitet sich vor. Der dunkle Stall verklärt sich zu einer Einigungsstätte. Die schroffsten Gegensätze gleichen sich hier mit einem Male friedlich aus; Fremdartigstes und Entferntestes kommt sich liebend nahe, Geschiedenstes tritt in heilige Union, um feindseligst einander Entgegenstehendes knüpft sich das Band der innigsten Befreundung. Der wunderbaren Verbindungen, die sich hier vollziehen, sind fünf. Fünfmal sehen wir gleichsam zwei Hände über der Krippe sich friedlich ineinanderlegen, fünfmal werden zwei eins.

❶ Zuerst feiern Himmel und Erde ihr Vermählungsfest: der Himmel, der überschwänglich reiche und sich selbst genügende, und die Erde, die nackte, die arme und hilfsbedürftige; der Himmel, der nach dem Bundesbruch im Paradiese nur noch Donner hatte für die Erde und Zornesblitze, und die Erde, die schuldbeladene, die fluchbedeckte, die gebannte. Der erstere spricht zu der letzteren: ich will dir wieder hold und gewogen sein, und die Erde jauchzt im Sonnenschein seiner Liebe. Jener will dieser alle seine Segenschleusen wieder öffnen, und diese soll nicht zitternd mehr, sondern froh und hoffend zu ihm aufschauen. Ja, auch seine Tore will der Himmel der Erde wieder auftun, dass sie ihm Scharen ihrer Söhne und Töchter aufwärts sende und er sie freundlich in seinen Lichtgezelten berge. Ja, es will der Himmel schon ein Stücklein seiner Seligkeit in's Tränental herunter geben und einst mit der Erde sich gar vereinen und sie in Kleider der Verklärung hüllen. Dies der erste Bundschluss, der über der Krippe sich vollzieht und in dem neugeborenen Knaben seinen einigen Grund und seine ewige Bürgschaft findet.

❷ Wunderbarer noch ist eine zweite Einigung: diejenige des ewigen Vaters mit der Mutter Maria, und in ihr mit dem ganzen Geschlechte der Sterblichen. Eine unerhörte Verbindung! O, es ist erwünscht, dass der Jungfrau ein Schleier vor Herz und Augen hängt; eine klare Vorstellung jenes Verhältnisses würde sie erdrücken. Denn sehet hier einen Knaben, den Maria ihren Sohn nennt mit vollem Rechte, aber der ewige Vater mit gleichem Rechte auch den seinen. Sie schauen beide gleich beteiligt auf eine Wiege und haben beide gemeinsam einen Liebling. Der, den der Vater in dem Heute der Ewigkeit aus Seinem Wesen zeugte, ist jetzt zugleich ein Sohn Maria's; aus ihrem Fleisch und Blut ward er geboren und nennt mit nicht geringerer Wahrheit diese seine Mutter, wie er jenen seinen Vater nennt in einem Sinne, wie Keiner je Ihn Vater nennen durfte. Denkt nun, in welches Verhältnis hierdurch der Ewige mit der armen Magd und in derselben mit der von ihr vertretenen Menschheit tritt! Gibt es ein engeres Band, als dasjenige, welches zwischen Vater und Mutter besteht? Und ein dem ähnliches knüpfte sich durch das Wunder der Krippe zwischen dem Allmächtigen in der Höhe und den armen Adamskindern im Todestal. Was ist erstaunenswürdiger, als dies, und was zugleich erfreulicher und verheißungsvoller?

❸ Die größte und segensvollste aller Vereinigungen ist die dritte. Denn was einte sich in dem Krippenkindlein ferner? Was tausendmal weiter auseinander lag, als Himmel und Erde, und wie einander Entgegengesetzteres und Entfremdeteres sich nicht denken lässt. Es vereinten sich in Ihm Gott und die menschliche Natur, und das ist es vor allem, weshalb wir heute jauchzen und fröhlich sind. Es gab ja in dem weiten Reiche, über welches Gottes Zepter geht, nächst den Namen der gefallenen Geister keinen, der so zum Gräuel geworden war, wie der Menschenname. Es war ja etwas so gar Verächtliches um das Rebellengeschlecht der Adamskinder, dass es Gott gereuete, siegeschaffen zu haben. Und mit einem Male – ja, hier möchten wir auch wohl mit dem

Weibe Zachariä fragen: „Woher geschieht uns das?“ – werden wir zu einem Adel erhoben, der uns vor allen Kreaturen, die Engel nicht ausgenommen, den glänzendsten Vorzug gibt. Gott wird im eigentlichsten Sinne des Wortes unser Blutsverwandter und tritt so ganz in unsern Stand und Orden ein, dass fast nur das eine seine Menschheit von der unsrigen noch unterscheidet, dass Er keine Sünde hat. Einer aus unserer Mitte ist nun der Herrscher über alles. Ein wahrhaftiger Mensch, mit unserm Fleisch und Blute angetan, sitzt auf dem Stuhle der Majestät und sieht alle Gewalt im Himmel und auf Erden sich in die Hand gegeben. Alle Engel und Kreaturen sind jetzt gehalten, einem Menschen zu Fuße zu fallen und zu bekennen, dass Er der Herr sei, zur Ehre des Vaters; und der den Sternen ihre Bahnen weist und alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, der schämt sich hinfert nicht, uns seine Brüder zu heißen. Seht, meine Lieben, das ist das Geheimnis, in das auch die Engel gelüftet hinabzuschauen; dies das Wunder, aus welchem Ströme von Seligkeit rauschen. Über diesem Fundamente ward der Armesünderhimmel erbaut. Auf diesem Pfeiler steht das Schloss unsrer Seligkeit und unsers Friedens. Wie aber so Großes uns habe geschehen können, ach, grübeln wir darüber nicht, da wir doch nimmermehr dahinter kommen. Eins aber ist uns nicht versagt: unsre Angesichter in den Staub zu legen, über solche Gnade freudig zu erstaunen, schweigend anzubeten und dann entzückt zu jauchzen: O Abgrund der Barmherzigkeit! O Wunderhuld! O Liebe!

④ Wollt ihr von einem vierten Friedensbunde hören, der an der Krippe und in dem Kindlein, das darin gebettet liegt, geschlossen ward, so wisset, dass es ein Bund ist zwischen den Engeln Gottes und den Sündern. Jene heiligen Wesen stehen jetzt den letzteren nicht feindselig mehr entgegen. Nicht als Rachegeister mehr sehen wir sie wider uns zu Felde liegen, noch rücken sie mehr als gewaffnete Vollzieher der göttlichen Gerichte gegen uns an. Freundlich neigen sie sich zu uns hernieder, ja schauen fast ehrerbietig zu uns, den Blutsverwandten des Königs aller Könige, auf. Sie, die einst wider uns Gegürteten, winden uns jetzt nur Kränze noch im Himmel. Sie, einst die Wächter an der verschlossenen Paradiesespforte, bauen jetzt Friedenshütten den Brüdern Jesu. Wo irgend dem Herrn auf's Neue ein geistlich Kind geboren wird, „wie der Tau aus der Morgenröte,“ stehen sie gerüstet, dem jetzt Gebornen ihr jauchzend Wiegenlied zu singen; und eine Freude ist es ihnen, eine Lust, ja eine Ehre fast, sich senden zu lassen, „um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit.“

⑤ Die fünfte Verbindung, die wir in der Christnacht sich vollziehen sehen, ist eine Einigung zwischen Mose und den Übertretern; ein Liebesvertrag, in welchem das Gesetz und der Sünder sich den Handschlag geben. Das Gesetz hört auf, dem Sünder, der vor der Krippe seine Knie beugt, zu zürnen. Es schilt ihn nicht mehr; es streicht ihn heraus, es steht ab von seinen Flüchen und kann ihn nur noch segnen und preisen. Findet's doch nichts Verdammliches mehr an ihm, ersieht's ihn doch unsträflich und gerecht; denn in dem Kinde und seiner Schöne schaut's hinfert den Sünder, und was sollte es in diesem Blicke noch an ihm zu richten und zu strafen finden? Aber auch der Sünder tritt aus seiner feindlichen Stellung gegen das Gesetz heraus. Nein, bei der Krippe kann auch er dem Gesetze nicht mehr entgegen sein. So wie er der Liebe inne wird, womit der Ewige ihm hier zuvorkommt, lodert unter des Geistes Wirkung in seiner Brust eine Glut der Gegenliebe und des Eifers auf, in der es ihm jetzt ein köstlich Ding ist, einem solchen Gott sich gänzlich hinzugeben, seinen Willen zu vernehmen und denselben mit Freuden zu vollbringen. Wie sollte er dieses Gottes Gebot noch hassen können? Heilige Herzenssache ist's ihm, demselben mit freiem Gewissen in allem nachzuleben. Er umarmt Mosen, als wollte er sagen: Dank dir, dass du mich unterweisest, wie ich meinem

Immanuel dienen möge; und er küsst das Gesetz, küsst's nicht mit dem Judaskusse, sondern in aufrichtiger Liebe zum ewigen Herzensbunde.

Seht, das sind die großen geheimnisvollen Unionen, die in der Christnacht durch das teure Bundeskind zustande kommen! So verklärt sich vor dem Auge des sinnigen Schauers der dunkle Stall zu einem Friedenssaale, wie einen ähnlichen die Erde nie gesehen hat. Wollt ihr ihn schmücken, den wunderreichen Stall, so schmückt ihn mit Palmen! Soll eine Fahne von seinem Giebel wehen, so sei es die weiße, die Eintracht kündende! Möchtet ihr ihm ein Emblem, ein Zeichen geben, so wölbe ein Regenbogen sich über seinem Dache! Wollt ihr eine Inschrift setzen über seine Pforte, so sei es das Engelwort: „Friede auf Erden!“ Soll eine Musik den Stall durchtönen, so verschmelze sich zu derselben Flöten- und Harfenton! Wollt ihr irgend einer Stätte auf Erden ihn vergleichen, so vergleicht ihn mit jenem Berge des linden, sanften Sausens! Sucht ihr endlich auch nach einem Symbolum für ihn, so wählt ein Paar zusammengeschlungene Hände; denn Friede, Friede ist die Bedeutung seines Wunders, und Einigung des Himmels mit der Erde, des ewigen Vaters mit der Menschheit, des allmächtigen Gottes mit unserer zerrütteten Natur, der heiligen Engel mit den Kindern Adams, des Gesetzes mit den Übertretern und der Übertreter mit dem Gesetze, – das ist die große, unerhörte Sache, die in der dunkeln Hütte sich ereignet! So tönten wohl auch dort oben liebliche Festgesänge, aber kein Lied erklänge dem „erwürgten Lamme.“ So strahlte wohl eine prächtige Krone auf dem Haupte des Ewigen, aber keine geziert mit den Dankesperlen begnadigter Übeltäter. So priesen wir auch dann in dem Höchsten einen starken und weisen Gott, aber keinen, dessen Weisheit und Macht sogar Rat und Wege gewusst, in ein und demselben Augenblicke seiner Gerechtigkeit freien Lauf zu geben und an den Strafwürdigen seine Barmherzigkeit zu verklären. Nein, nein, von dem allen wäre dann nichts vorhanden. „Nimm weg die Krankheit, nimm weg die Wunden und – für das Heilmittel ist kein Raum mehr.“ – Viel einfarbiger, so däucht uns, sähe es dann im Gottesreiche aus; viel eintöniger, so kommt's uns vor, wäre dort das Leben. Ferne sei es von uns, zu sagen, dass wir der Sünde irgend etwas verdankten; wohl aber wiederholen wir auf's Neue, Angesichts Bethlehems, das Augustinische: „O selige Schuld, die uns ein solches Heil zu Wege brachte!“

Wir verlassen die unvergleichliche Behausung. Wie? sie schon verlassen? Wo ist in Bethlehems Stalle denn das neue Paradies, und wo die wunderbare Grabesstätte, und wo die Bescherungskammer, und wo das Gemach der Huldigung und des Jubels? – Geduldet euch, Geliebte, ihr sollt es alles schauen. Morgen geht ja über uns mit neuem Glanze die Festessonne wieder auf, und dann, will's Gott, sollen auch die andern Verwandlungen an euerm Blick vorüberziehen. Für heute, denke ich, haben wir bereits genug geschaut, um mit erneueter Wonne, Rührung und Anbetung in den Weihnachtspsaln den heiligen Engel einzustimmen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!“

Amen

XXIII.

Das Wunder des Stalls. (2)

Die Sünde ist das Schrecklichste der Schrecken. – Alle Gerichte, die über sie in der Welt ergangen sind, veranschaulichen uns dies nicht so sehr, als das Mittel, zu dem Gott greifen musste, als er sie vernichten wollte. – Wenn selbst Er nicht anders die verdammende und ewig verwüstende Macht ihr nehmen konnte, als indem Er Seinen eingebornen Sohn dahin gab, dass der sie auf sich nähme und sie büßte, so kann es ja eine schauerlichere Macht unmöglich geben, als die Sünde. Ja, wenn dieser Sohn, um ihren Fluch zu tilgen, nicht allein in die Armut unsers Fleisches sich verkleiden, sondern sogar in die Hölle der Gottverlassenheit und eines grauenvollen Fluch- und Martertodes sich hinunterstürzen musste, so folgt daraus, dass, wer das Ungeheuer malen will, wenigstens nicht zu besorgen braucht, dass er die Farben zu glühend und grell auftrage. – Und dennoch – ich wage auf's neue diese Behauptung – hat sie, sofern sie in Gott den großen Welterlösungsgedanken in Bewegung setzte, den Hereintritt einer Herrlichkeit in die Welt veranlassen müssen, die ohne sie nicht existierte. – Dasselbe spricht der Apostel Röm. 5,15 aus, indem er sagt, dass uns für das, um was die Sünde uns gebracht, die Gnade überschwänglich reich entschädigt habe.

Wäre die Sünde nicht in die Welt gedrungen, so kenneten wir einen Gott, der die Tugend belohnt, aber keinen, der die Sünder annimmt; einen Herrn, der Himmel und Erde erschuf, aber keinen, der die Werke des Teufels zerstörte; einen treuen und gerechten Vergelter auf dem Stuhl der Majestät, aber keinen Gott der Erbarmung, der eine gefallene Welt mit sich selbst versöhnte; eine Gottesliebe, die Heilige umfasste, aber keine, die Verlorene suchte und für Sünder ihr Teuerstes dahin gab. So wäre im Himmel wohl auch ein seliges Volk, aber keins, das mit hellen Freudentränen die Füße eines göttlichen Retters netzte. So tönten wohl auch dort oben liebliche Festgesänge, aber kein Lied erklänge dem „erwürgten Lamme.“ So strahlte wohl eine prächtige Krone auf dem Haupte des Ewigen, aber keine, gezieret mit den Dankesperlen begnadigter Übeltäter. So priesen wir auch dann in dem Höchsten einen starken und weisen Gott, aber keinen, dessen Weisheit und Macht sogar Rat und Wege gewusst, in ein und demselben Augenblicke seiner Gerechtigkeit freien Lauf zu geben und an den Strafwürdigen seine Barmherzigkeit zu verklären. Nein, nein, von dem allen wäre dann nichts vorhanden. „Nimm weg die Krankheit, nimm weg die Wunden und – für das Heilmittel ist kein Raum mehr.“ – Viel einfarbiger, so deucht uns sähe es dann im Gottesreiche aus; viel eintöniger, so kommt es uns vor, wäre dort das Leben. Fern sei von uns, zu sagen, dass wir der Sünde irgend etwas verdankten; wohl aber wiederholen wir auf's Neue, angesichts Bethlehems, das Augustinische: „O selige Schuld, die uns ein solches Heil zuwege brachte!“

Lukas 2,15.16

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund getan hat. Und sie kamen eilends, und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend.

Zurück zum heiligen Stalle. Wir haben seine Herrlichkeit noch nicht erschöpft. – Zweimal sahen wir ihn zu einer Behausung wunderbarer Dinge sich verklären. Vier neue Verwandlungen bereiten sich vor, um heute uns zu überraschen und zu erfreuen. – Nehmen wir denn den Standpunkt unsrer vorigen Betrachtung wieder ein. Der Herr aber schärfe unsern Blick und vergönne uns, eine gleiche Beute von Bethlehem mit heim zu nehmen, wie ihrer für Zeit und Ewigkeit einst die Hirten sich rühmen durften.

3.

Die dritte Verwandlung tritt ein. Wozu wird jetzt der Stall? – Seine Schatten weichen, ein himmlischer Lichtglanz ergießt sich durch die arme Hütte; Krippen, Balken und Pfosten beginnen ringsum zu grünen und zu blühen: der Stall wird zu einem neuen Paradiese. Ihr werdet denken, ein Paradies gewahre ich in der ärmlichen Behausung der goldnen Himmelsfrüchte wegen, die uns hier geboten würden, oder um des freundlichen Herabsteigens Gottes willen zu den Menschenkindern, das hier geschehe, oder der lieblichen Friedenslüfte halber, die uns hier umwehen, und vor allem im Blick auf das göttliche Lebensbäumlein, das uns hier ersprossen sei. Aber aus diesen Gründen den Stall ein Paradies zu nennen, dürfte doch etwas zu willkürlich erscheinen. Er ist ein Eden in einer noch realeren Bedeutung. – Ein neuer Adam trat unter der unansehnlichen Bedachung in's Dasein, und dieses höchst belangreichen Umstandes halber geschieht es, dass wir hier von einem Paradiese reden.

Es ist euch allen bekannt, dass der Herr Jesus ausdrücklich in der Schrift „der andere Adam“ heißt. So sagt Paulus 1. Kor. 15,45: „Der erste Mensch, Adam, ist geworden zur lebendigen Seele; der „letzte Adam (Christus) zum lebendig machenden Geiste.“ So wird Röm. 5,14 Adam „ein Bild des, der zukünftig war,“ d. i. des andern Adams, Jesu, genannt.

Aber aus welchem Grunde heißt auch Christus Adam?

Etwa, weil er wie Adam nach einem vorhergefassten Ratschluss unmittelbar von Gott sein Dasein empfing?

Oder weil er die Jungfrau zur Mutter hatte und Gott zum Vater, wie Adam gleichsam die jungfräuliche noch unbefleckte Erde seine Mutter, den allmächtigen Gott aber seinen Vater nennen durfte?

Oder weil er wie unser Stammvater nach dem Ebenbilde Gottes geboren ward und im Schmucke ungetrübter göttlicher Reinheit das Licht der Welt erblickte?

Oder weil ihm, wie dem ersten Menschen, die Herrschaft über die Erde gegeben wurde?

Oder weil, wie aus Adams Rippe dessen Weib Eva, so aus der durchstochenen Seite des Herrn Jesu gleichsam seine Gemeinde hervorging?

Oder weil, wie Adam sein Weib nach seinem Namen die „Männin“ nannte, so auch er seinen eigenen Namen so auf die Gemeinde legte, dass wir hinfort nicht Christen bloß, sondern in der Gesamtheit als sein mystischer Leib nach 1. Kor. 12 sogar „Christus“ heißen?

Oder weil auch mit ihm der Herr einen Bund aufrichtete, wie mit jenem; oder etwa um der Ähnlichkeit der Prüfung willen, welcher Beide, Adam im Paradiese, Jesus in der Wüste unterworfen wurden? Sind dies die Gründe, aus denen Jesus der „andere Adam“ heißt? – O nein, sie sind es nicht, sondern aus weit erheblicheren Ursachen trägt er jenen Namen.

- Adam war der Stammvater eines zahlreichen Geschlechts; Christus geistlicher Weise nicht minder.
- Adam vertrat vor Gott seine ganze Familie; Christus vertritt vor Gott die seine.
- In Adam war, als in ihrem Haupte, die Gesamtheit seiner Nachkommen eingeschlossen; in Christo ersah und sieht Gott die ganze Herde der durch Ihn zu Rettenden vereinigt und als zu einer Person mit Ihm vergliedert.
- Der Bund, den Gott mit Adam einging, war demnach mit dessen ganzem Geschlechte eingegangen; der Bund, den Gott mit Christo schloss, war zugleich geschlossen mit dessen ganzem Volke.
- Ein Werkbund war der Bund mit Adam: „tue das, so wirst du leben,“ hieß des Bundes Losung. Ein Werkbund war auch der mit Christo abgeschlossene: Christus wurde „unter das Gesetz getan“ und empfing unter der Bedingung einer vollkommenen Erfüllung desselben die väterliche Zusage, dass Er „Samen haben und in die Länge leben“ solle.
- Das Verhalten Adams gegen den Vertrag sollte angesehen werden, als wäre es das Verhalten seiner ganzen Nachkommenschaft. Ebenso sollte das Verhalten Christi für dasjenige seiner ganzen Gemeinde gelten.
- War Adam treu, so wurde in ihm und samt ihm sein ganzer Same gekrönt. War's Christus, so ging die Ihm gebührende Belohnung auf Sein ganzes Volk über. Fiel Adam, so fielen alle mit. Hätte Christus sich der Erfüllung der göttlichen Bundesbedingungen entzogen, so wäre Alles unter dem Bann und Fluche verblieben.
- Der erste Adam fiel, und sein Fall ward seinem ganzen Stamme zugerechnet. Der zweite Adam stand, und in Ihm steht Seine Gemeinde.
- Jener vererbte seine Sünde auf sein Geschlecht; dieser auf das seinige seinen Gehorsam.
- Adam übertrug auf seine Familie den herbeigezogenen Fluch; Christus auf die seinige den erworbenen Segen.
- Adam brachte sein Volk um alle die unvergleichlichen Vorrechte, die ihm gegeben waren; Christus machte seine Glieder aller seiner hohen Privilegien teilhaftig.

- Adam riss seinen Samen mit sich in Tod und Verderben; Christus erhob den seinigen mit sich in's Leben und machte in seiner Person ihn angenehm dem Vater. Nichts, Freunde, lehrt die Schrift bestimmter und unzweideutiger, als dieses. Lest nur Römer 5, Römer 6 und so manches andere Kapitel des Neuen Testamentes, und ihr werdet euch davon überzeugen.

Dieser „andre Adam“ ward in dem Stall zu Bethlehem geboren. – Dort liegt er in der Krippe, der Wunderbare. „Ewigvater“ nennt ihn bedeutsam Jesajas. Gott war in keinerlei Weise verbunden, diese neue Geschlechtslinie zu eröffnen, sondern hätte es mit der einen alten genug sein lassen und die in Adam Gefallenen ihrem Verderben anheimgeben können. – Aber „Sein Herz war andern Sinnes,“ und „Seine Barmherzigkeit war zu brünstig;“ und so hat Er uns denn aus Gnaden diesen neuen Stammherrn, dieses zweite Haupt geschenkt, durch dessen Geburt der dunkle Stall mithin wirklich in einem tiefen und hoch erfreulichen Sinne zu einem neuen Paradiese ward. Fortan kommt's nur auf das Eine an, dass wir dem Hause dieses neuen Stammvaters angehören und Seines Samens sind; wie sind wir dann gesegnet und geborgen. Dann sehen wir uns höher und herrlicher gestellt, als wir selbst stehen würden, wenn wir in Adam nicht abtrünnig geworden wären, sondern die Heiligkeitsprobe bestanden hätten. Wir wären in einer eigenen Gerechtigkeit immer nur Knechte vor Gott geblieben, die da taten, was sie zu tun schuldig waren, während wir in der Gerechtigkeit Christi und in der Vergliederung mit Ihm „Gottes Kinder“ geworden sind, die da schreien: „Abba, lieber Vater!“

4.

Wir schauen weiter, und zum vierten Male verklärt sich die dunkle Behausung. Sie kehrt jetzt eine Metamorphose vor, die ihrer natürlichen Beschaffenheit schon gleichförmiger ist. Sie gestaltet sich nämlich zu einer Totengruft.

Zu einer Totengruft? Nun, lasst sie mich so nennen, der vielen Begrabenen wegen, die ich darin gewahre, und um deswillen, was, will's Gott, heute auch durch uns darin begraben werden soll. – „Was wäre denn in dem Stall begraben?“ – Nun, in so eigentlichem Sinne müsst ihr, was ich sage, nicht verstehen wollen. Die Verwandlungen gehen ja alle vor unserm Geistesauge vor, und mit dem sehe ich auch eine Anzahl großer schwarzer Särgen das Kripplein umstehen, die wirklich hölzerne Särgen sein würden, wenn das, was sie in sich bergen, statt Geistiges etwas Leibliches und Materielles wäre.

❶ Seht hier einen Sarg mit der tiefen, bedeutungsvollen Aufschrift: „Der Körper aber ist in Christo.“ Kol. 2,17. – Schatten liegen unter dem Deckel, Vorbilder, Typen. Das ganze alttestamentliche Tempel-, Opfer-, Fasten- und Reinigungsritual ist hier begraben, weil es nun kein Nütze mehr ist und für immer abgetan. Da liegt's, wie die abgestreifte, zerborstene Hülle, der der Zwiefalter, den sie umschloss, entfliegen ist. Gleichermassen ist aus dem alten heiligen Bilderwesen der holde Schmetterling heraus. Bei der Krippe, die ihn umfängt, erreichte jenes seine Endschaft.

❷ Seht dort einen andern Sarg. Es steht darauf geschrieben: „Eigene Gerechtigkeiten.“ Wie mancher schon trug in dem Stall die seinige zu Grabe; und was gilt's, wir legen die unsrige dazu, sobald nur ein klarer Blick in uns selbst hinein, und dann in das Krippenwunder uns geschenkt wird. Wie traurig muss es in moralischer Beziehung um uns bestellt sein, dass in keinem andern Wege, als in dem

der Dahingabe des eingebornen Gottessohns uns zu helfen war! – Auf welch einen tiefen Verfall unsres Geschlechtes deutet eine solche Heilsanstalt! Da musste ja nichts mehr an uns zu bessern oder zu reparieren sein, sondern eine Radikalreform, ja eine Neuschöpfung als dringendes Bedürfnis sich herausgestellt haben. Die Begebenheit des Stalles setzt dies außer Zweifel. Wo bleibt somit bei der Krippe unser Ruhm? – Der letzte Fetzen unsrer eigenen Gerechtigkeit geht hier zu Grabe.

③ Ein dritter Sarg taucht vor uns auf mit der Inschrift Jerem. 50,20: „Zur selbigen Zeit wird man die Missetat Israels suchen, aber es wird keine gefunden werden.“ – Sünden umschließt er. „Sünden?“ Es muss wohl also sein; denn schaut dort den alten Simeon; seitdem der das Kindlein sah, muss er von keinen Sünden mehr wissen; wie könnte er sonst frohlocken: „Herr, nun lässest du deinen Knecht mit Frieden fahren!“ Er hat sein Gewissen frei. Aber wo ließ er seine Schulden? Er warf sie bei der Krippe ab, er begrub sie zu Bethlehem im Stall. O, folgen wir seinem Exempel und werfen die unsern dazu; denn was tragen wir uns damit noch herum, nachdem in dem Kindlein das Gotteslamm erschien, das sie alle auf sich genommen?

④ Ein vierter Sarg als Devise zeigend das Wort Jesaja 52,9: „Der Herr hat sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst,“ enthält altersgraue Pergamente geistlicher Gattung. Anklageakten sind es, Verhaftsbefehle, Besitztitel und dergleichen. – Sie lagen weiland wider uns in den Händen Mosis, und des Fürsten der Finsternis, und des Schreckenskönigs, des Todes und der Hölle; aber sie wurden denselben rechtmäßig wieder abgenommen und für immer außer Geltung gesetzt. Alle jene Widersacher haben, sofern wir Christi sind, nichts mehr an uns. Das Kindlein in der Krippe hat sie jeder verderblichen Gewalt über uns entkleidet und ihre Herrschaftsbriefe auf ewig aus dem Mittel getan und begraben.

⑤ Ein fünfter Schrein mit dem Paulinischen: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet“ (Phil. 3,7), fasst philosophische Systeme in sich und stolze Lehrgebäude, hohe Würden und Titel, weltliche Verdienstkronen und Ehrenkränze. – Ein Paulus warf hier seine Pharisäerweisheit von sich, ein Nikodemus seine Ratsherren glorie, ein Tertullian den Lorbeer, den er sich als Rhetor brechen konnte, ein Cyprian und ein Origenes ihre griechische Bildung und Gelehrsamkeit. Ja, Tausende haben hier mit freudigster Entschlossenheit Besitztümern und Vorzügen entsagt, die ihnen zu den höchsten Stufen des Ansehens und des Weltruhms die Bahn eröffneten. Und wie hieß der Preis, um den sie losschlügen, was in andern als das Begehrenswerteste, das ein Mensch besitzen könne, den glühendsten Neid entflamte? – Der Preis hieß Christus und seine Gnade. – „Wir achten alles für Schaden,“ lautete ihr Feldgeschrei, „auf dass wir Christum gewinnen!“

5.

Die Säрге weichen und eine neue Verwandlung, die fünfte, bereitet sich vor. O seht, wie es flimmert und leuchtet! dass bei dieser Verklärung nur keiner fehle, sondern sich herzdränge, wer kann, und leere Gefäße mit sich bringe: denn die dunkle Behausung gestaltet sich zu einer fröhlichen Bescherungskammer. Auch den alten Heiligen schon war es bewusst, dass der mütterliche Gott im Verborgenen mit einer unvergleichlichen Festbereitung für sie beschäftigt sei. – Wie oft haben sie vor dem Vorhange gestanden und ihre Augen gleichsam dicht davor gedrückt, ob sie nicht etwas dahinter erspähen möchten. Und wohl sahen sie etwas schimmern und funkeln, wie eine

Vereinigung vieler hellen Lichter, und ich weiß nicht, was sie sonst noch gewahrten; aber scharfe und genaue Umrisse erkannten sie nur wenige. – Vor unsern bevorzugten Augen geht heute der Vorhang auf, – und was steht vor uns? – Ein wunderbarer Christbaum, lustig anzuschauen und übersät mit funkelnden Kerzen, mit köstlichen Zierden und Gaben. Dies Bäumlein grün und frisch auch mitten in kalter Winterzeit, ist das Kind in der Krippe selber. Beschaut's euch genau. Was alles gewahrt ihr an ihm?

Zuerst hat's ein Krönlein auf dem Haupt: denn es ist ein Königskind und zum Herrscher geboren.

Dann prangt's in schneeweißer Seide; fleckenlose Heiligkeit ist das Kleid, das es an hat.

In seinem Herzen trägt's ein Licht, wie nie eins in einem Menschenherzen strahlte: alle Wahrheit ist in dem Kinde, und voll Rates ist es und Verstandes. Auf ihm ruhet das Wohlgefallen Gottes, denn es ist der reine Abglanz der göttlichen Herrlichkeit. Das Kind ist berechtigt, jeden Augenblick frei in den Himmel einzutreten und an der Brust des ewigen Vaters sich zu betten. Sein Friede ist wie ein tiefer Strom, und wer kann die unschätzbaren Erbkleinodien genug erheben, die ihm in Aussicht stehen?

Nun denkt aber nicht, als sei dieses Alles uns nur als Gegenstand der Anschauung und Bewunderung vor Augen gestellt. Nein, was irgend Schönes und Begehrenswertes an dem Neugeborenen gefunden wird, das eben ist die göttliche Weihnachtsbescherung für die Gläubigen. „Wie, das alles?“ – Ja, es ist alles euer. – Tragt kein Bedenkendes euch zuzueignen. Seht, da trägt euch das heilige Kind zuerst die untrügliche Wahrheit zu, und es scheint helle an dem dunkeln Orte, da ihr saßet. O, freuet euch dieses Lichtes! – Kunde vom Jenseits überbringt euch der hehre Gast. Ihr selbst hättet euch eine solche nimmer holen können. – Und nun schaut, was Er weiter vor euch ausbreitet. – Hier ein Kleid, viel schöner, denn Josephs, das alle deine Blöße deckt vor Gott und dich angenehm vor Ihm macht, wie das Kind in der Krippe selbst es ist vor Ihm. Denke nicht, ich scherze, ich übertreibe; denn was sagt die Schrift? „Wie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünder worden sind,“ sagt sie Röm. 5, „also werden durch eines Gehorsam viele Gerechte.“

Da ein Freipass, mit Blut geschrieben, der sich Achtung erzwingt, wo er entfaltet wird, und dich sicher bis in die Gottesstadt hineingeleitet. Dort gewahrst du einen Brief, worin der Ewige dir erklärt, dass Er seine Lust an dir habe und sein Wohlgefallen wie an Seinem Eingeborenen selber, in dessen Schöne Er dich anschaut. Ein Gewissensfriede ist diesem Brieflein beigefügt, der dein ganzes Innerstes schon hienieden himmlisch beglückt, und den du durch nichts und niemand dir brauchst erschüttern, geschweige rauben zu lassen. Und schau weiter, ein Bündlein hier, mit blauen Schleuflein zugebunden, das du zu Hause öffnen magst, und Verheißungen findest du darin, die eine süßer als die andere für jede Lebenslage, in die du geraten könntest.

Und da ein Rauchfass des Gebetes: schwinge es, und du kannst begehren, was du willst, du wirst's empfangen.

Ein Tüchlein dort, darauf geschrieben: „Weine nicht, denn es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda!“ – und alle, alle Tränen trocknet's.

Hier gar ein Zepter, vermittelst dessen du über die Sünde herrschen sollst; ja, eine Krone gar für dein Haupt.

Eine Krone? – Freilich, denn du bist in dem Kinde jetzt ein Herr des Todes, des seines Stachels beraubten, ein Herr des Satans, der überwunden zu deinen Füßen liegt, ein Herr der Hölle, die dich nicht mehr sehen kann, und der Erbherr eines weiten seligen Besitztums. O, wer mag sie ausreden die reiche Gabenfülle, die an dem lebendigen Christ- und Lebensbaume zu Bethlehem vereinigt erscheint? – Hier wird dir alles dargeboten, was du dir wünschen magst. – Bedarfst du Rat oder Trost, Mut oder Stärkung, Rüstung wider dies und das, oder was es sei: komm, hier ist alles bereit. Umhüpfe und umjubele das Kripplein! Die Bescherung ist überschwänglich.

Und mit dem Christbaum zu Bethlehem hat sich's nicht, wie mit den Christbäumen sonst, die man, nachdem man sie von ihren Gaben leerte, als wertlose Gegenstände bei Seite schafft. – Im Gegenteil ist dort der Gaben trefflichste und größte der ewig grüne Lebensbaum, Christus, selbst. Er ist's, als unser Mittler, der uns stets vertritt, als unser Hoherpriester, der heilige Hände für uns zum Vater aufhebt, als unser Friedefürst, der uns mit goldnem Schilde schützt und deckt; so wie als unser Freund, dessen Treue nimmer wankt, als unser Führer, der niemals irren kann, und als unser Vorkämpfer, der einen Sieg um den andern uns in die Hand gibt. Ja, wir können mancher seiner Gaben für eine Weile beraubt sein, und sind dennoch überschwänglich reich, weil wir Ihn selbst besitzen; und vollkommen Recht hatte Asaph in seinem Bekenntnis: „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erden.“

6.

Zurück zu unsern Hirten. Dort stehen sie um die Krippe hergeschaart; aber ihre Seelen liegen anbetend am Staube. Zum Huldigungsgemache verklärt sich der Stall. Ja, bald wird des Huldigens mehr noch werden unter seinem Dache, und drängen werden sich die feiernden Gäste bei seiner Pforte.

Seht, da nahen sie schon. Voran Zacharias mit seinem: „Es hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe;“

und Elisabeth mit ihrem: „O, selig alle, die da geglaubet haben;“

und Simeon, jubelnd: „Nun, Herr, fährt dein Knecht mit Frieden;“

und die alte Hanna, plötzlich wieder jung vor Freuden;

und die Weisen aus dem Morgenlande mit bedeutsamen Zeichen ihrer Anbetung, ihrer Liebe. – Dann – im Geiste schauen wir's

der heilige Trupp der Apostel: Johannes mit dem anbetenden Bekenntnis: „Siehe, das Wort ward Fleisch;“

Petrus mit der Erklärung: „Es ist in keinem andern das Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden!“

Paulus mit seinem Manifeste: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbaret im Fleisch;“

Judas mit dem Ausruf: „Siehe da, unser Herr Jesus Christus, der einige Herrscher;“

der apostolische Verfasser des Hebräerbriefes mit dem Zeugnis: „Dieser ist der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild Seines Wesens.“

Und an die Apostel schließt sich die ehrwürdige Schar der apostolischen Väter: ein Clemens, ein Hermas, ein Ignatius, ein Polykarp und wie sie heißen. – Gesenkten Hauptes nahen sie der Krippe und bringen als Weihegeschenke dem neugeborenen Könige ihr Blut und Leben.

Es folgt die erlauchte Versammlung der großen Kirchenlehrer: ein Justin, ein Cyprian, ein Tertullian, ein Origenes, ein Augustin, ein Hieronymus, und alle rufen: „Immanuel, sei begrüßt!“ und keiner steht auch nur einen Augenblick an, was er an Kraft oder Kunst oder Wissenschaft besitzt „für Schaden zu achten gegen der überschwänglichen Erkenntnis Jesu Christi,“ und es dem Kinde in der Krippe zu Füßen zu werfen.

Und siehe, die Perspektive erweitert sich und es drängen sich herzu bepurpurte Gestalten, gekrönte Häupter: Kaiser und Könige, unter ihnen ein Konstantin, ein Theodosius, ein Chlodewig, und in weiterer Ferne ein Karl der Große, ein Alfred von England, und wie manche sonst; und auch sie beugen an der Krippe ihre Knie und werfen ihre Kronen hin und sprechen: „Du bist würdig zu nehmen Anbetung, Preis und Ruhm!“

Und schaut, wer sind dort die ernsten, bleichen Männer mit dem Adlerauge und den gefurchten Angesichtern, und auf ihren Stirnen thront der Gedanke? – Die „Scholastiker“ nennt sie die Geschichte. Barfuß und zitternden Knies treten sie herzu, und wie sie das Kind geschaut, senken sie die Wimper und tauchen hinab in betende Betrachtung, ob sie begreifen möchten, „welches da sei die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe“ des unermesslichen Geheimnisses der Barmherzigkeit Gottes.

Und dicht hinter ihnen her rauschen schon wieder die Tritte anderer. – O seht, wer sind diese heldenkräftigen Gestalten, diese Männer der Tat, diese Träger heiliger Freiheitsbanner? Der hier mit der stolzen Ruhe und dem durchdringenden Blick, als wäre er zum Herrscher geboren; und jener dort mit der todesmutigen Entschlossenheit, eine feurige Flamme für den Herrn und Seines Wortes Ehre; und der mit dem kühn emporgehobenen Haupte, zum Siegen gerüstet oder zum Sterben; und die drei da mit dem Mondschein auf der Stirn und dem ruhigen Lichte göttlicher Weisheit im tiefen Auge; und an der Spitze der frische und freudige Held mit festem Schritt und dem: „das Wort sie sollen lassen stahn“ in seinem Fähnlein – wie heißen sie? – Sind's nicht die Reformatoren? Seid nicht ihr es, Calvin, und Farel, und Zwingli, und Melanchthon, und Dekolampad und Beza? Und wer, Bahnbrecher an der Spitze, könnte dich verkennen? — Und siehe, edle Kurfürsten, Herzoge und Landgrafen ziehen ihnen nach, und tapfere unvergessliche Ritter schließen den Zug. Unter diesen ein Cronberg, ein Sickingen, ein Hutten; die Devise auf ihren Schildern: „Ich hab's gewagt!“ – die Inschrift auf ihren Schwertern: „Für Gott und seines eingebornen Sohnes Ehre!“

Und wie sie hereingezogen sind in das arme Haus zu Bethlehem, da neigen sie alle ihre Angesichter und beten an am Staube in der Stille. Dann greift, der sie alle geweckt und ihnen allen den Weg gewiesen, in die Saiten seiner Laute und stimmt an mit hellem Klange: „Gelobet seist du, Jesu Christ, dass du Mensch geboren bist.“ Und alle fallen freudig ein: „Von einer Jungfrau, das ist wahr, Des freuet sich der Engel Schar, Halleluja!“

Und wir könnten schweigen? – Wahrlich, dann würden die Steine schreien. Nein, gesellen wir uns, auf dass der Stall voll und des Jubels kein Ende werde, den huldigenden

Scharen bei, mischen wir unsre Stimmen in ihre wie in die Weihnachtsschöre der Engel und der vollendeten Gerechten, und fallen wir ein in das alte und ewig neue Lied:

Ein Kindelein höchst lobenswert
Auf Erden ist erschienen.
Des Höchsten Sohn ist uns beschert,
Dem Himmelsgeister dienen.
So wär'n wir allzumal verlör'n;
Wär' uns das Kindelein nicht gebor'n,
Es trat an unsre Stelle,
O, du süßer Jesu Christ,
Der du Mensch geboren bist,
Behüt' uns vor der Hölle.

Amen

XXIV.

Die dreifache Geburt.

Als zu dem wesentlichsten Inhalte der ihm und seinen Mitaposteln aufgetragenen Verkündigung gehörig, wird von Johannes in seiner ersten Epistel Kap. 1, 5 die Wahrheit bezeichnet: „dass Gott ein Licht und in Ihm keine Finsternis sei.“ Mit diesem Worte waffnen wir uns gegen den kräftigen Irrwahn aller falschen Theosophien und Philosophien!, welche, um den Ursprung und das Wesen der Welt zu erklären, das Gute nicht allein, sondern auch das Böse aus Gott sich entwickeln lassen. Solche Lehre aber, die genau besehen, auch von einem persönlichen Gott nicht weiß, sondern Gott und das All pantheistisch in einander verschwimmen lässt, wird von der heiligen Schrift geradezu als eine Lüge, ja als eine schwere Gotteslästerung verdammt. Die Welt entstand nach der Lehre der Bibel nicht, indem Gott in einem geheimnisvollen Naturprozesse sich entwickelte, sondern indem Er, „dem, das nicht war, rufend, dass es sei,“ sie frei und bewusst durch einen Akt und Wink Seines allmächtigen Willens schuf. Und weil Er ein Licht, so trug auch das Geschaffene dieses Lichtes Abglanz an sich. „Er sah an alles, was Er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“

Ein Wesen jedoch ist da, – eines zweiten gleicher Gattung gedenken wir heute nicht – dessen Werden von demjenigen des ganzen übrigen Alls sich bedeutend unterscheidet. Ihm rief kein schöpferisches Machtwort, dass es sei; sondern aus den Tiefen der Gottheit trat es im Wege der Geburt hervor: Licht, ungetrübtes durch und durch, und somit ein laut redender Beleg, dass Gott selbst ein Licht sei, indem sich Gott tatsächlich in diesem Wesen aussprach. – Dieses Wesen ist das ewige Wort, dessen Gottgleichheit je und je den Haupt- und Kardinalpunkt aller Bekenntnisse der christlichen Kirche bildete.

Wir nähern uns ehrfurchtsvoll der Wiege dieses erhabenen Wesens. Wir finden diese Wiege zuerst im Schoße des ewigen Vaters, dann in der Bethlehemsrippe, und endlich in der Tiefe des gläubigen Menschenherzens. Leuchte uns der heilige Geist auf diesem Wege vor, und lasse der Gott alles Trostes unsern Gang gesegnet sein!

Johannes 1,14

Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Ein wichtiges Wort! ein Grundpfeiler und eine Säule der Wahrheit! Für den Unglauben ein Stein des Anstoßes; für den Glauben der Fels, auf den er das Schloss seines Friedens baut. Ein rechtes Weihnachtswort, das uns in die Mitte der großen, heilvollen Geheimnisse dieses Festes stellt. Lasst uns dem Worte betrachtend näher treten. Es handelt von einer

dreifachen Geburt des Sohnes Gottes, nämlich:

1. von einer vorweltlichen aus Gott;
2. von einer innenweltlichen in's Fleisch;
3. von einer geistlichen in uns.

Erhabene Gegenstände! Verbreite uns der Herr das rechte Licht darüber!

1.

Es gilt zunächst, über Stall und Krippe uns zu erheben. Unser Geist hat Flügel, aber er hat auch seine Schranken. Die Jahrtausende der Weltzeit und deren Begebenheiten zu durchheilen, ist ihm ein Geringes; aber den Fuß des Gedankens von dem Boden der geschaffenen Dinge zu lösen und über die Grenzen der Welt hinaus in den Moment der Ewigkeit hinein zu setzen, da keine Zeit noch war, und keine Schöpfung, und keine Welt, das wird uns schwer. Und doch weiset unser Text mit seinem ersten Laut dahin. „Und das Wort ward Fleisch.“

❶ Das Wort. Was ist das? Tiefsinniger, erhabener Ausdruck! Ihr merkt, von einem menschlich gesprochenen Worte ist hier nicht die Rede; von demjenigen, was wir insgemein das Wort Gottes zu nennen pflegen, ebenso wenig. Ein persönliches Wesen bezeichnet dieser Ausdruck, wie niemand verkennen wird. Vernehmt nur das Zeugnis von dem Worte im Beginn unsers Kapitels: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Hört, hört! Großartigeres, Majestätischeres, Geheimnisvolleres ist von der Weltzeit her nicht ausgesprochen, als diese Kunde. Einem Donner gleich hallt sie aus den Gründen der vorweltlichen Ewigkeit herüber; gleich einem leuchtenden Blitz durchzuckt sie deren heiliges Dunkel. Alle Schleier entschweben, der letzte Vorhang vor dem ewigen Heiligtume in der Höhe rollt sich auf, und was stellt sich dem staunenden Geistesauge dar? Wir beugen ehrfurchtsvoll die Knie, senken anbetend unser Haupt und stammeln unser „Heilig, heilig;“ denn wir schauen, bevor noch Sein allmächtiger Werderuf erklang, bevor Er noch die Gründe Himmels und der Erde legte, in dem unzugänglichen Lichte seiner Herrlichkeit den ewigen Vater; und – o Wunder! – obwohl keine Schöpfung ihn noch umblüht, keine Engelschar ihm noch das Halleluja singt, finden wir Ihn doch schon nicht allein mehr, noch auf sich zurückgezogen in seiner Höhe, sondern gemeinsam und im Besitze eines Gegenstandes seiner Liebe, seines Wohlgefallens, seiner Freude. Das Wort ist bei Ihm.

❷ Wer ist das Wort? Darüber lässt uns die Schrift in keinem Zweifel. Kein Geschöpf ist's; vielmehr ist alles, sagt Johannes, durch das Wort geschaffen. Kein Engel ist's; denn während die Engel, wie wir, nur ein geliehenes Leben haben, heißt's von dem Worte, es habe wie Gott sein Leben in Ihm selber, d. h. ein selbständiges Sein besitze es und könne Leben geben nach Wohlgefallen. Das Wort ist kein Gott neben Gott. „Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr;“ und „Du sollst keine andern Götter neben mir haben.“ Das Wort hat aus diesem einigen und ewigen Gott sein Sein und Wesen, und ist so eins mit Ihm.

Das Wort ist der eingeborne Sohn, der in der Menschenwelt den Namen Christus trägt. Von Ewigkeit her zeugte ihn Gott in einer uns unbegreiflichen Weise aus sich selbst. „Du bist mein Sohn,“ sagt die Schrift, „heute hab' ich dich gezeuget.“ Mit diesem Ausdruck: „aus Gott gezeugt,“ setzt aber auch die Schrift unserm Erkennen,

Fassen und Begreifen die schließliche Schranke. Genug, der ewige Gott dachte sich selbst, und dieser Gedanke von sich ward, heraustretend aus Ihm, Leben und Persönlichkeit im Sohne. Die Fülle seiner eigenen Wesenheit, Glorie und Macht drückte er in dem Sohne ab, goss er, ohne selbst daran einzubüßen, tatsächlich und substanzuell in demselben aus; und so wurde der Sohn, wie ihn auch die Schrift ausdrücklich so benennt: „der Abglanz seiner Herrlichkeit,“ der Charakter, d. h. der persönliche Ausdruck, der lebendige Stempel, oder das Ebenbild Seines Wesens. „In Ihm,“ bezeugt die Schrift an einem andern Orte, „wohnete die Fülle der Gottheit leibhaftig;“ d. h. sie wohnte nicht in Ihm, wie sie durch den Glauben in jemandem wohnen kann, noch auch, wie der sie in sich hat, der sie liebt, oder der, der durch den Geist irgend eines Teils ihrer Natur teilhaftig ward; sondern leibhaftig wohnte sie in Ihm, d. i. ganz, wesenhaft, nach ihrer ungeteilten Fülle und Substanz. Der Sohn war seines Vaters anderes Ich. In Ihm wurde der Vater sich selber gegenständlich. Ja, der Vater, wenn ich so sagen mag, ergänzte sich in Ihm. Es fehlte Ihm etwas, wenn Er, der die Liebe war, nicht hatte, was Er mit seiner ganzen Liebe umfassen konnte. Nun aber hatte er in dem Sohne ein würdiges, weil seiner eigenen Vollkommenheit entsprechendes, Objekt seiner Gottesliebe; nun war er in dem Sohne gleichsam befriedigt und ruhte in Ihm.

Ahnet ihr nun, warum der Sohn das Wort heißt? O, es ist eine tiefe, und doch auch wieder wohl verständliche Bezeichnung. Das Verhältnis des Sohnes zu dem unsichtbaren Gott, der in einem Lichte wohnt, dazu niemand kommen kann, ähnelt demjenigen, in welchem das Wort unseres Mundes zu dem verborgenen Gedanken unserer Seele steht. So wie der unsichtbare Gedanke uns selbst und anderen erst dann ein offenbarer und erkannter wird, wenn er vorab in's Wort sich kleidete; so fasste sich gleichsam Gott in seinem Sohn, so ward er in dem Sohne anschaulich, erkenntlich und offenbar den Kreaturen. So wie das Wort den ganzen Gedanken umschließt, den es bezeichnet, das Wort Sonne z. B. den Gedanken des großen Himmelslichtes, das den Tag regiert, so umschließt der Sohn die ganze Fülle der Herrlichkeit Gottes, weshalb er sagen konnte: „Wer mich sieht, siehet den Vater.“ Wie Wort und Gedanke zwei sind und zugleich auch wieder innig eins, so sind auch der Vater und der Sohn numerisch oder der Zahl nach zwei; und doch dem Wesen nach auch wieder eins, so dass dem Ausspruch: „Der Herr unser Gott ist ein einiger Gott,“ seine volle Geltung bleibt.

Also eine Mehrheit der Personen in dem einen göttlichen Wesen? so ist es. Wer solche Mehrheit nicht glaubt, kann als Denker überhaupt einen lebendigen Gott nicht glauben. Denn er wäre dann zu der Vorstellung genötigt, dass Gott die Ewigkeit hindurch, da noch Geschaffenes nicht war, einsam, auf sich beschränkt, egoistisch in sich zurückgezogen und ohne Gegenstand für seine Liebe gewesen sei. Ein solcher Gott aber wäre ein Widerspruch und schlechthin undenkbar. Bei einem solchen Gott kann ein sinnender Geist nicht stehen bleiben, sondern muss ihn als ein Unding fallen lassen oder über ihn hinausgehen. Aber wohin gerät jetzt leichtlich der Gedanke? Zu der Voraussetzung, die Welt könne nie erschaffen worden, sondern müsse von Ewigkeit her gewesen sein. Aber indem er nun die Welt als eine ewige setzt, verliert er den persönlichen Gott und verirrt sich selbst in die Nacht des Pantheismus, d. h. er setzt eine blinde, unpersönliche und bewusstseinlose Naturkraft, die je und je träumend in der Welt gewaltet, und in tausendfältigen Formen und Gestalten, in Blumen, Tieren, Menschen u. s. w. sich entfaltet habe und entfalte, aber diese Formen immer wieder selbst zerbreche, um Neues daraus zu bilden, an Gottes Stelle. Und in der Tat ist dieser Gott der indianischen Brahminen, die denn natürlich auch von persönlicher Unsterblichkeit des Menschen keine Ahnung haben, sondern höchstens nur an Seelenwanderung glauben, auch der Gott einer großen antichristlichen Partei der

neuesten Tage, welche darum konsequenter Weise auch nur eine vernünftige Losung des Lebens kennt, nämlich diejenige der Sadduzäer: „Lasset uns essen und trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir tot!“ – So bleibt denn in Wahrheit, die Sache tiefer angeschaut, nur die Wahl zwischen der Naturvergötterung, d. h. dem offenbaren Atheismus, der Ohngötterei der heidnischen Hindupriester und dem biblischen Gottesglauben, der ein Glaube an eine Mehrheit der Personen in dem einen göttlichen Wesen ist; und tief begründet erweist sich, was die Schrift sagt: „Wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht,“ d. h. er hat keinen persönlichen Gott. Ja, was anfangs unglaublich erscheint, dass nämlich Gott einen nicht bloß ihm ähnlichen, sondern vollkommen gleichen Sohn besitze, ein anderes Ich, das stellt sich bei tieferem Nachdenken als höchst vernünftig, ja als philosophisch nachweisbar heraus. Es macht sich sogar als die notwendige Voraussetzung und Basis alles und jedes Gottesglaubens geltend, sofern unter Gott ein persönliches, mit Bewusstsein und Willen begabtes Wesen gedacht wird.

Seht, so beginnt es uns allmählich über den großen, apostolischen Eingangsworten des Evangeliums Johannis, ich möchte sagen, mehr schon, als zu dämmern. Diese Worte enthalten in wenigen, aber überaus gehaltreichen Federzügen, die vorweltliche Geschichte des Sohnes Gottes.

➤ **Zuerst** sein Dasein vor Grundlegung der Welt: „Im Anfang (d. h. uraufänglich, in den Räumen der vorweltlichen Ewigkeit) war (nicht ward) das Wort.“ Seht, nun wird's begreiflich, wie er später sagen konnte: „Ehe Abraham war, bin ich!“ Nun fassen wir's, wie er konnte betend vor seinem Vater sprechen: „Verkläre mich, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war!“ Hört weiter die erhabene Geschichte.

➤ Das Verhältnis, in welchem vor Anbeginn der Welt der Sohn zum Vater stand, bezeichnet der **zweite Zug** jener Worte: „Und das Wort war bei Gott,“ buchstäblich: bezogen auf oder hingeneigt zu Gott. Liebend und geliebt lebte der Sohn in der Liebe des Vaters; darum heißt es auch von ihm: „Er war in des Vaters Schoß; ja in des Vaters, der nachmals über ihn ausrief: „Das ist mein Sohn, der geliebte, an welchem ich Wohlgefallen habe.“

➤ Der **dritte Zug** bestimmt das Wesen des Sohnes; ja er bestimmt's für alle, die der heiligen Schrift eine entscheidende Kraft und Autorität zuerkennen. Er heißt: „Und Gott war das Wort.“ Hört wohl, nicht göttlich, sondern Gott. Freilich kommt die Wahrheit, dass der, welchen Gott in die Welt senden wollte, selbst Gott werde, nicht hier erst an den Tag. Sie war von Anbeginn auf Erden bekannt. Man wusste von ihr durch alle Jahrtausende des alten Testaments hindurch.

Ein Jeremias konnte schon auf das Bestimmteste die Eröffnung geben, der gerechte Zweig, den Gott dem David erwecken werde, werde heißen: „Jehovah, unsere Gerechtigkeit!“

Ein Jesajas konnte schon dem verheißenen Könige die Namen „Wunderbar, starker Gott und Ewigvater“ auf das Stirnband schreiben.

Es durfte schon ein David im Sehergeiste seinen großen Nachkommen mit dem Jubel begrüßen: „Darum hat dich, o Gott, dein Gott gesalbt mit Freudenöl.“

Und wie hätte er, der Verheißene selbst, später von sich sagen können: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden;“ wie: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen;“ wie: „Ich will euch einen andern Tröster senden, den heiligen Geist;“ wie: „Sie sollen den Sohn ehren, gleich wie sie den

Vater ehren;" wenn er nur ein Geschöpf, nicht aber Gott gewesen wäre? Ja, die Lehre von der Gottheit Christi ist so alt wie die Welt. So lange eine Kirche Gottes auf Erden besteht, hat dieselbe zu allen Zeiten die Gottheit des Sohnes geglaubt und verkündigt. Und es sagt sich von der christlichen Kirche los, wer sich lossagt von diesem Grundartikel, auf welchem das ganze Christentum ruht, mit welchem es steht, mit welchem es fallen würde. Es sagt sich los von der Gemeinschaft der Propheten, der Apostel und aller Heiligen durch alle Jahrtausende hin, wer sich erfrecht, an jenen Kapitalpfeiler des Himmelreichs die rüttelnde Hand zu legen.

2.

Wir verlassen den erhabenen, außerweltlichen Standpunkt und treten aus der vorkreatürlichen Ewigkeit in die Zeit zurück. Die Schöpfung ist geschehen, die Welt steht da; aber die Sünde drang verwüstend in sie hinein, und das Menschengeschlecht liegt gottentfremdet und dem geistlichen Tode anheimgefallen unter dem Fluch. Verloren ist's und ewig von dem Angesichte des heiligen Gottes verstoßen, wenn nur eine göttliche Person vorhanden: denn wo im Himmel und auf Erden findet sich dann ein Helfer? Weder unter den Engeln, noch in sonst einem Bereich der Kreaturen stellt sich ein solcher dar. Wehe uns, wenn in der Gottheit keine Mehrheit der Personen existiert! Aber sie ist da von Ewigkeit her; und hier findet sich der Retter. „Siehe, ich komme;" hören wir ihn rufen: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen!"

„Und das Wort ward Fleisch," heißt es in unserm Texte weiter. Nach Bethlehem versetzt uns dieses Wort. Wir sind Zeugen der zweiten Geburt des Sohnes Gottes. O, ihr tut wohl, ihr himmlischen Heerscharen, dieselbe mit lauten Lobgesängen und anbetenden Gloria's zu begrüßen! – „Gott geoffenbaret im Fleisch!" – Wunder ohne Gleichen! In diesem Kindlein hier verband sich das ewige Wort mit der menschlichen Natur-, und diese geheimnisvolle Vereinigung stellte den Gottmenschen auf den Plan, der sich in seinem Selbstbewusstsein nicht als zwei, sondern als einen fasst, obwohl er die göttliche und menschliche Natur in sich vereinigt. So war denn wieder ein neuer Adam da und in ihm ein neuer Anfang eines dem Geiste und in weiterer Entwicklung auch dem Leibe nach neuen Geschlechtes. Dieses neue Menschenhaupt aber war einer, der nur in dieser gottmenschlichen Persönlichkeit jetzt erst ward; in seiner göttlichen aber schon war, ehe die Welt erschaffen wurde, ehe die menschliche Mutter ihn gebar, ehe irgend ein Mensch in's Dasein trat. Wäre er ein solcher, nämlich ein Gottmensch, nicht gewesen, wie hätte der Engel zu Maria sagen können: „Der heilige Geist wird über dich kommen, darum das Heilige, das von dir geboren wird, wird der Sohn Gottes heißen?"

Wie hätte Zacharias an der Wiege seines kleinen Johannes jauchzen können: „Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten sein; denn vor dem Herrn wirst du hergehen?"

Wie hätte der Engel mögen zu den Hirten sagen: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr?"

Die Titulatur: „der Herr," steht hier unverkennbar in dem majestätischen Sinne, in welchem sie nur Gott beigelegt zu werden pflegt. Wie hätten die himmlischen Heerscharen den Frieden auf Erden und das Wohlgefallen Gottes an den Sündern von diesem Kindlein herleiten, wie die Hirten und die Weisen anbetend demselben ihre Knie beugen

dürfen, und wie der alte Simeon hinfort mit Frieden von hinnen fahren wollen, wenn das Kind nicht Immanuel, d. i. Gott mit uns, gewesen wäre? Freilich, wie es zugeht, dass das ewige Wort, der Sohn, ohne aufzuhören zu sein, was er von Ewigkeit her war, Mensch werden konnte, das bleibt der Beschränktheit unsers Geistes ein unausforschliches Geheimnis. Ergründeten wir's, wie es möglich war, so wäre es kein Wunder mehr, sondern ein alltägliches Ereignis. Begriffen wir Christum, so wäre Christus wie unser einer; denn was wir begreifen, kann nicht Gott sein.

Doch wird in dieser großen Sache unserm Glauben nicht zu viel zugemutet. Hat sich's doch auch auf dem Gebiete des Schauens offenbaren und enthüllen müssen, dass Christus der Gottmensch sei.

„Wir sahen seine Herrlichkeit,“ ruft der Apostel in seiner Mitjünger und im Namen aller derer aus, die den Herrn vom Himmel auf Erden wandeln sahen.

„Wir sahen seine Herrlichkeit,“ jauchzt er mit entzückter Seele; und wie sahen sie die? Nicht eine Herrlichkeit, wie sie auch wohl einzelnen Menschen geliehen war und namentlich die Dolmetscher Gottes, einen Moses, einen Elias, einen Jesajas, umstrahlte, sondern eine durchaus eigentümliche, eine spezifische, ja wesentlich unterschiedene Herrlichkeit, eine ihm nicht geborgte, eine ihm selbständig innewohnende Gottesherrlichkeit sahen sie an ihm. Und nicht allein sahen sie dieselbe hervorstrahlen in dem reinen Licht der Heiligkeit, das ihn ganz umfloss, in den Wunderlauten seines unergründlich tiefen Worts, in den Erweisungen seiner allem gebietenden Macht und in den Strömen der Liebe, die aus seinem Herzen wogten; seine ganze Erscheinung trug das Gepräge eines Mannes, der auf Erden nur zu Gaste, im Himmel zu Hause sei, dem das Menschliche ein Fremdes, das Göttliche sein Eigenstes, sein Ursprüngliches, sein Angestammtes war; der, wenn er dem Sturm gebot, ein König der Natur über die Wellen des Meeres dahin schritt und Leben in das Tote hauchte, in seinen gewohnten Gleisen sich bewegte, während die Propheten und Apostel sich aus ihren Bahnen herausgeworfen fühlten, wenn es ihnen einmal gegeben war, Übermenschliches zu vollbringen, und an dem es als ein Ihm nicht Geziemendes, als ein ihm Unnatürliches erschien, wenn er sich beschränkte, sich erniedrigte, sich begab und litt; als ein Ihm Angemessenes dagegen und Natürliches, wenn er herrschte, den Kräften des Himmels, der Erde und der Hölle souverän gebot und alles vor seiner Majestät in den Staub darnieder zwang.

„Voller Gnade“ sahen sie ihn durch ihre Mitte wandeln. Er war die Sonne der Gerechtigkeit, mit Heil unter ihren Flügeln. Das Elend floh vor ihm. Seine Spuren troffen von Barmherzigkeit, Hilfe und Erlösung war all sein Thun. Sein Tagewerk eine unausgesetzte Tätigkeit leutseliger Herablassung, errettender Liebe.

Und wie „voller Gnade,“ so war seine Herrlichkeit auch „voller Wahrheit.“ Er war, was er hieß; nichts an ihm war leer, nichts nur Schein. Er entsprach seinem Namen, seinem Berufe, seinen Ämtern. Man fühlte sofort. Er sei der Herr vom Himmel, der Messias, der ewige Sohn und wolle ihn nicht bloß vorstellen. Er brauchte sich nicht geltend zu machen; es machte sich die Fülle des wahrhaft in ihm wohnenden übermenschlichen Wesens durch sich selbst schon geltend. Er brauchte so wenig erst zu sagen, wer er sei, als dies die Sonne braucht, wenn sie erleuchtend, wärmend und befruchtend hoch am Himmel steht. Er durfte nur fragen: „Wer denkt ihr, dass ich sei?“ und wo man ehrlich war, brach das Bekenntnis aus der bewegten Brust: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ So stellte er sich dar „voller Wahrheit.“ So wurde seine Herrlichkeit geschaut, „eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater.“

3.

Ja, Er ist's! Er ist's wahrhaftig! Im Namen der ewigen Majestät und als ihr Herold rufe ich in eure Versammlung hinein: „Auf die Knie bei der Krippe! In den Staub vor dem Gottkind!“ Doch wer besiegelt unsere Botschaft? Es glaubt und bekräftigt nur die vorweltliche Geburt des ewigen Worts aus Gott und die innerweltliche desselben in das Fleisch, wer eine dritte Geburt des Sohnes selbst erlebte: die geistliche in der Krippe des eigenen Herzens.

Ihr lest zu wiederholten Malen in der Schrift von einem „Christus in uns.“ „So aber Christus in euch ist, heißt's Röm. 8,10, „so ist der Leib zwar tot um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. – „Erkenntet ihr euch selbst nicht,“ wird 2. Kor. 13,3 gefragt, „dass Jesus Christus in euch ist?“ – Eph. 3,1? betet Paulus für seine Epheser, dass „Gott ihnen Kraft geben wolle, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen: dass Christus wohne durch den Glauben in ihren Herzen.“ – Gal. 2,20 rühmt derselbe Apostel von sich selbst: „Ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir;“ und Kol. 1,27 wird „Christus in uns“ die „Hoffnung der Herrlichkeit“ genannt.

In allen diesen Stellen ist kein anderer Christus gemeint, als von dem wir eben reden, nur dass derselbe hier in einer neuen Beziehung zu uns erscheint. So wie die Sonne am Firmament unbeschadet ihrer Einheit und konzentrierten Lebensfülle gleichsam in der Welt auseinander geht und sich überall hin verklärend, erwärmend, belebend und befruchtend den Kreaturen mitteilt, so ist auch Christus nicht da, um nur als Gegenstand unserer Anschauung und Augenweide außer uns stehen zu bleiben, sondern auch Er will, nachdem er die Menschheit von Fluch und Tod erlöste, als schöpferisches Prinzip eines neuen Seins und Lebens sich in sie versenken und in ihr zum zweiten Male, nur geistlicher Weise, sich verkörpern und Gestalt gewinnen. Wir nehmen Ihn durch den Glauben in uns auf, indem wir, tief innerlichst vom Gesetz geschuldigt und gerichtet, in Ihm und seinem Blute unser einiges Heil erkennen. Wir umklammern Ihn mit allen Fasern unsrer Hoffnung, wie der Schiffbrüchige den erhaschten Fels umklammert. Wir lehnen uns an Ihn an mit dem unwandelbaren Vorsatz, von Ihm nicht mehr zu lassen, ob wir auch tausend Tode darüber sterben müssten. Er ist hinfort „das große Licht,“ das unsern innern Lebenstag regiert; Er der Sonnenstern, um den alle unsere Gedanken als Planeten kreisen; Er die Ölbaumskrone über den Sündflutsstrudeln, in welcher die Taube unsrer Seele zu bleibender Ruhe kam, und die Paradiesesblume Er, aus deren unergründlich tiefem Kelche unsre heiligsten Begierden sich ihren Honig holen. Während wir aber so an Christo haften, erweist der heilige Geist sich unvermerkt und unablässig wirksam, das Gleichnis des „Schönsten unter den Menschenkindern“ wesentlich und lebenskräftig in uns hineinzubilden. Christi Demut, Wahrheit, Gerechtigkeit, Keuschheit, Liebe und wie seine Tugenden alle heißen mögen, werden mindestens in den Keimen uns eingesenkt; und wenn einst die letzten Dämpfungen, Umhüllungen und Beschränkungen, welche die Keime Seitens der sündlichen Natur einstweilen noch zu erleiden haben, werden gewichen sein, so wird die ganze versöhnte Gemeinde dastehen als ein zweiter Christus, als ein fleischgewordener, reiner Abglanz seiner Herrlichkeit, und aus jedem Glied und Individuum derselben wird, wie aus einem Tropfen hellen Morgentau's, das Bild der großen, ewigen Geister Sonne uns entgegenstrahlen. Steht aber dieses lebendige und größte Kunstwerk des schöpferischen Gnadengeistes erst vollendet da, so sind wir am Ende der Wege Gottes angelangt: denn die Leiblichkeit des gottmenschlich Idealen ist seiner Wege Ende; die volle Ausgeburt des Sohnes in der erlösten Menschheit krönt alles Gotteswerk.

Dies sei genug gestammelt von dem Geheimnisse der dreifachen Geburt des ewigen Worts, die, wie die Spitze aller Wunder, so den hellsten Spiegel der Macht, der Weisheit und der Liebe Gottes bildet. Schließen wir Angesichts der ersten dieser unergründlichen Geburten, der vorweltlichen, demütig unsre Augen und beten an. Begrüßen wir die andere, die innenweltliche, mit lauten Weihnachtsjubeln. Die dritte aber, die geistliche, o, beten wir sie alle in uns herein, ermutigt durch das Verheißungswort: „So ihr, die ihr arg seid, könnt euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten.“ Ach, dass wir sämtlich sie erfahren möchten und auch uns die Hohepriesterbitte gälte: „Ich in ihnen und du in mir, auf dass sie vollendet seien in eines, und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie du mich liebst.“ Der Herr verleihe es in Gnaden und mache uns tüchtig, mit dem Apostel zu sprechen: „Nun aber spiegelt sich in uns allen mit aufgedecktem Angesichte des Herrn Klarheit, und wir werden verwandelt in dasselbige Bild, von einer Klarheit zur andern, als vom Herrn, der der Geist ist.“

Amen

XXV.

Die Weisen vom Morgenland.

Das Kindlein, um dessen Krippe wir uns heute wieder sammeln, bringt uns mit, was wir nicht entbehren können, aber zugleich unendlich mehr, als wir notdürftig gebrauchen. Beides bestätigt der ewige Sohn uns später selbst; das erstere, indem er spricht: „Wäre ich nicht gekommen, so hättet ihr kein Leben in euch;“ das andere, indem er von sich zeugt: „Ich bin gekommen, auf dass sie Genüge,“ oder nach dem Buchstaben: „Überflüssiges haben sollen.“ Erkenntnis des wahren Gottes tat uns dringend Not, und das Kindlein brachte sie, aber eine Einweihung in Gottes verborgenste Herzenstiefen und seine höchsten und geheimsten Ratschlüsse, wie sie uns durch den geworden, der zu uns sprach: „Ihr seid nun nicht mehr Knechte, sondern Freunde; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut, euch aber habe ich es alles gesagt,“ ist mehr, als wir bedurften.

Unentbehrlich ist uns eine Gerechtigkeit, in der wir vor dem Ewigen bestehen können, und eine Gerechtigkeit, wie sie etwa den Engeln eigen ist, hätte uns schon mehr, als genügt. Aber das Bethlehemskind bringt uns nichts Geringeres, als, wie der Apostel sie nennt, „die Gerechtigkeit Gottes;“ eine Gerechtigkeit, wunderbar und herrlich, derjenigen Jehovah's selber gleich; denn es ist die eigene des Sohnes Gottes selber. Wie weit übersteigt diese Gabe das Maß des Notdürftigen wieder!

Die Liebe des Allerhöchsten musste uns auf's Neue zugewendet werden. Eine Liebe, wie die, womit Er den Seraph liebt, hätte uns schon überschwänglich beseligen können. Aber nun tönt uns gar das große Wort an: „Vater, du liebest sie, gleichwie du mich liebst;“ und wir sehen – wer kann es fassen? – in dieselbe Vaterzärtlichkeit uns aufgenommen, womit der Gott der Götter sein eignes anderes Ich umfasst. Das geht über Bitten und Verstehen.

Friede tat unsrer Seele dringend Not; indes, was konnten wir mehr begehren, als einen Frieden, wie ein Mensch ihn hat, der da sagen kann: „Meine Schuld ist entrichtet, und mein König ist mir hold?“ Aber was bringt uns Christus? Einen Frieden, der zu seinem Grunde das Bewusstsein hat, dass Gott uns nicht bloß gnädig sei, sondern „sein Wohlgefallen an uns habe und seine Lust.“ Von einem solchen Frieden mag's wohl heißen, dass er „höher sei, als aller Menschen Vernunft.“ Unabweisbares Bedürfnis war es uns, dass das Recht des freien Zugangs zum Throne droben uns wieder erworben wurde. Wurde es uns vergönnt, mit verhülltem Angesichte fern an der Schwelle nur zu stehen, und darauf zu rechnen, ein halb Gehör zu finden, so wäre uns damit schon Großes gewährt gewesen. Aber nun erteilt uns der Bürge das Privilegium, wie Heilige, ja wie er, der Sohn vom Hause, selbst, mit einem Abba uns an des Vaters Brust zu werfen, und leistet uns Gewähr, dass wir uns jederzeit mit allen unsern Angelegenheiten des leutseligsten Empfanges würden zu erfreuen haben. Ist dies nicht ein Übriges, ein Mehr, als wir bedürfen? Unbedingt nötig war es, dass wir enthoben wurden dem tiefen Schlamm, in welchem wir versunken waren. Geschah es, so weit unsere Erlösung von der Verdammnis es erforderte, wir konnten ewig zufrieden sein. Aber dass uns Christus auf

eine Höhe stellt, wo wir befugt sind, schon jetzt, als wären wir die Sieger, mit seinem Lorbeer unsere Stirn zu kränzen, den Satan als zum Schemel unsrer Füße liegend zu verhöhnen und allen unsern Feinden trotzig zuzurufen: „Wer will beschuldigen? wer will verdammen?“ das reicht über das Notdürftige wieder weit hinaus. Ein Platz im Himmel musste uns als unerlässliche Bedingung unsers Glücks erstritten werden. Ach, ein Plätzlein fern an der Grenze in einem vom Thronsaal weit entlegenen Winkel war genug. Was aber tut der Herr? In der innersten Gotteskammer schlägt er uns unsere Hütte auf und eröffnet uns, sein eigenes, des Königs aller Könige Erbteil, sei das unsere. Wie übersteigt dies wieder das Unentbehrliche! Da seht ihr, wie er in allem das Erforderliche vollständig darbeut und es uns an keinem Guten mangeln lässt, aber überall noch ein Weiteres hinzutut, damit es zu Tage komme, dass wir es mit einem königlichen Schenkherrn hier zu tun hatten. Ja, Überflüssiges hat er uns erworben und geschenkt. Unsere heutige Betrachtung wird uns in dieser Überzeugung nur noch mehr bestärken können.

Matthäus 2,1 – 11

Da nun Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem. Und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrte unter dem Volk und erfragte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im Lande Juda, bist mitnichten die Kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der mein Volk Israel weide. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erkundigte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre. Und wies sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so saget mir's wieder; dass ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis dass er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut. Und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an, und taten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Wem wird nicht, so oft er diese Geschichte verlesen hört, als tue sich ein weiter Wundergarten vor ihm auf voller Lebensbäume und sprudelnder Friedensbrunnen? Wer atmet nicht sorgenfreier solcher Erzählung gegenüber und fühlt sich nicht geneigt, in den freudigen Petrusruf einzustimmen: „Hier ist gut sein; hier wollen wir Hütten bauen!“ Nun, bauen wir unsere Hüttlein und gönnen in diesem lieblichen Elim unsern Gedanken erquickliche Rast. Dass sich nur auch der heilige Geist uns beigeselle und uns befähige, aus der reichen, bunten Gabenfülle stets das Wesentlichste und Nahrhafteste herauszugreifen.

1. Die Magier.

Nach dem fernen Osten versetzt uns der Anfang unsrer Geschichte; sonder Zweifel nach dem schönen Lande Persien, über welches die Natur das Edelste und Beste ihres frucht- und blumenreichen Füllhorns ausgoss, und wo die Rosenwälder blühen, der Himmel ewig mild und klar herabschaut, und von Alters her viel Wetterleuchtens tieferer Weisheit, wenn auch oft in leisen Ahnungsschimmern nur, durch die Gemüter ging. Hier lernen wir die lieben Männer kennen, die wir im Geiste auf einer wunderbaren Wanderschaft begleiten wollen. Wie viele ihrer sind an der Zahl, kann mit Bestimmtheit niemand sagen, ob auch die Legende, aus den dreierlei Geschenken, die sie brachten, folgernd, von einer Dreizahl redet. Magier sind die, d. i. Gelehrte, Naturforscher, Sternkundige und philosophische Denker. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörten sie der Schule des Zoroaster, jenes großen Religionslehrers an, der sechsthalbhundert Jahre vor Christo in Persien auftrat, und, aus dem freilich vielfach schon getrübten Strome uralter religiöser Überlieferungen schöpfend, das Dasein eines unsichtbaren höchsten guten Wesens, eines mit belügten Engeln bevölkerten Himmels, und zugleich eines persönlichen bösen Prinzips, des Ahriman, lehrte; und über ein jenseitiges Gericht, sowie über Belohnung und Bestrafung in einer andern Welt, manches Richtige vortrug. Haben wir es in jenen Magiern also auch mit Heiden zu tun, so doch mit solchen, die nicht in stockfinsterster Nacht, noch auf der untersten Stufe der Blindheit und Verdüsterung standen.

Wie wir heute zu ihnen treten, finden wir sie eben beschäftigt, ihr Bündlein zu schnüren. „Wie? von dannen wollen sie?“ – Nichts anderes. „Ihr schönes Vaterland verlassen?“ – Ach, was sollen ihnen die blühenden Rosen, die keine Düfte des ewigen Lebens hauchen; die lauen Lüfte, die dem Herzen keine Genesung bringen; die rauschenden Palmenhaine, aus denen sie sich keinen Stab für die letzte Wanderung brechen, und die Edelsteine und Goldstufen in ihren Bergen, womit sie weder dem Tode das Lösegeld bezahlen, noch den Himmel sich erkaufen können? Es ist ein andrer Hunger in ihnen erwacht, als derjenige, den die Welt mit ihren Schaum- und Scheingenüssen befriedigen kann. Es verzehrt ein andrer Durst ihr Herz, als ihn die Wasser zu stillen imstande sind, die nicht in das ewige Leben fließen. Den Männern ist das Bewusstsein ihrer wahren, ewigen Bestimmung aufgegangen. Sie haben von der vernunftlosen Kreatur sich unterscheiden, als Kinder der Unsterblichkeit sich erfassen und die Bereitung zum Gerichte als Zweck ihres flüchtigen, irdischen Daseins erkennen lernen; und darum ist es Licht, wonach sie dürsten, untrügliche Wahrheit, die sie suchen, Erlösung von der Sünde, die sie begehren, und Gemeinschaft mit Gott und Gewissheit des ewigen Lebens, wonach sie schmachten. Was können da schöne Wolken ihnen geben, und bunte Blumen, und süße Früchte und wohlklingende Nachtigallenlieder? Sie bedürfen andrer Schätze.

Lange genug schauten sie nach diesen bessern Gütern sehnd in die Sterne; aber die Sterne blieben stumm und gaben keine Kunde. Lange genug forschten sie danach in den Tiefen der Natur; aber sie fanden hier nur die Wahrheit, dass Gott ein Gott der Ordnung sei, sie selbst aber Kinder der Zerrüttung und lebendige Dissonanzen. Lange genug gingen sie nach jenen Kleinodien bei sterblichen Menschen betteln; aber auf die wesentlichsten Fragen blieb selbst ein Zoroaster die befriedigende Antwort schuldig. Lange genug jagten sie nach der Perle des Friedens ihre Gedanken und Kräfte fast zu Tode; aber vergebens: ihre Unruhe wuchs mit ihrem Trachten nach der Ruhe. Da sind sie denn endlich daran verzweifelt, dass der Brunn innerer Befriedigung unter dem Himmel anzutreffen sei, und nichts blieb ihnen übrig, als mit schwerem Herzen nach einer Hilfe

und Offenbarung aus der Höhe zu seufzen. Seht, jetzt wisst ihr, was die Männer in Bewegung setzt. Zu einem edlern Gange haben niemals Wanderer sich angeschickt, als diese. Geleite sie Gott der Herr, und lasse sie finden, wonach sie sich sehnen und was sie suchen!

Wir gleichen diesen Männern, sobald auch uns über unsere wahre Lage das Licht einer durchdringenden Einsicht aufging. Dann ist auch für uns, wo Menschenstimmen nur verlauten, kein Bleibens mehr; dann müssen auch wir, obwohl der Zeit nach fast zwei Jahrtausende ihnen vorgeschritten, mit ihnen unser Bündlein schnüren und demselben Ziele zu. Auch wir lernen dann alles, was die Weisheit der Sterblichen uns bieten kann, als wasserleere Brunnen kennen, obwohl wir nicht in dem dunkeln Persien, sondern in dem gebildeten Europa und an den Schwellen größerer Denker und Philosophen wohnen, als Zoroaster war. Denn nichts, als ein leeres Vorgeben ist es, dass man uns das, was das Herz zufrieden stelle, heutzutage auch anderwärts, als in dem Städtlein, zu bieten habe, wohin wir die Weisen ziehen sehen. Es war ja keiner der unsern in Gottes Schoß, dass er uns von Dessen Wesen untrüglich Zeugnis geben könnte. Es hat ja keiner uns noch die Leiter gezeigt, auf deren Stufen man sicher in Gottes Gemeinschaft zurück gelangte. Keiner hat noch das Bad uns zu bereiten gewusst, das uns in der Tat die Reinigung von unsern Sünden und Missetaten gewährte; und keiner stellt das zerstörte Gottesebenbild wieder in uns her und lehrt uns das Losungswort, mit dem wir auch dem Tode gewachsen sind. Und um dieses alles geht es uns doch, und nicht um schöne Worte, noch leere Vertröstungen. Wir müssen Gewisses, Gegründetes, Reales haben; und das wächst in euern Ideengärten nicht, ihr Weisen nach dem Fleische. O, wie wären wir so ratlos und verloren, sähen wir uns mit unsern höchsten Bedürfnissen auf euere Schulen, als an unsere letzten Zufluchtsstätten, hingewiesen! Aber es stehen Gottlob! auf Erden noch andere Städtlein, als Athen und Rom. Es ist noch ein größerer Name in den Nächten der Welt erklingen, als die Namen Zoroaster, Plato, und wie sonst die gepriesenen Menschnamen heißen. Ja, wir greifen zum Stabe und ziehen mit den Magiern hinaus in's Weite. Richten wir dadurch, was die menschliche Bildung uns zu geben hat, als unzureichend, so können wir nicht anders. Erscheinen wir als die Ungenügsamen, so müssen wir gestehen, dass freilich unsere Begierden sehr erweitert sind. Unser Geist ist nicht befriedigt, bis er aus dem Lichtborn der Ewigkeit getrunken, und unsere Seele gesundet nicht, bis sie Gott gesehen hat von Angesicht.

2. *Der Wunderstern.*

Nach Bethlehem wollen unsere Weisen. Wer hat sie dort hingewiesen? Lasst's euch von ihnen selbst erzählen, und wundersame Dinge werdet ihr vernehmen. O, ein treuer Gott, der das Verlangen der Elenden erhört und es den Aufrichtigen immerdar gelingen lässt! Ein treuer Gott, der nie einem Menschenherzen ein heiliges Begehren einflößt, ohne auch für dessen Sättigung zu sorgen, sollte Er auch persönlich die Laterne nehmen und dem Schmach tenden durch Nacht und Sturm zum Brunn des Friedens leuchten müssen! Die Mitternacht hüllte die Erde in ihren heiligen Schleier. Unsere Freunde waren draußen mit der Beobachtung des Firmamentes beschäftigt. Ihr leibliches Auge haftete an den fernen Sternbildern und ihrem Lauf; der Sehnsuchtsblick ihres Herzens strebte weiter, aber musste weinend vor undurchdringlichen Schranken zurückweichen. Da plötzlich tauchte vor ihnen aus dem tiefen Blau des Äthers ein Meteor hervor, wie sie ein ähnliches nie noch gewahrten; und kaum dass es vor ihnen erglommen war, wurde ihnen, sie wussten selbst weder wie, noch woher, die bestimmte Offenbarung in ihrem Innern,

dieses Zeichen melde nichts Geringeres, als die Erscheinung des verheißenen Mittlers und Erlösers. Fragt ihr, durch welche Kanäle ihnen überhaupt die Kunde geworden, dass ein solcher Heiland zu erwarten stehe, so erinnere ich auf's neue daran, dass einzelne Lichter der Uroffenbarung auch in dem Dunkel Persiens in ziemlich ungetrübtem Glanze sich erhalten hatten, und sogar die Erwartung eines Sosiosch, das ist eines Helfers und Erretters, dort weit verbreitet war. Hoch schlug den Männern das Herz, als sie das verheißungsreiche Licht erblickten, und wie groß war vollends ihre Freude und Verwunderung, da sie dasselbe mit einem Male sich vorwärts bewegen und ihnen hierdurch einen Wink geben sahen, nach welcher Richtung hin sie ihre Wanderung anzutreten hätten. Will dieser Umstand euch befremden, so wisset, dass wir eure Empfindung nicht teilen können. Ihr habt wohl einen gar vornehmen und fernen Gott; während wir von Gottes Menschenfreundlichkeit und herablassender Liebe ein Wörtlein vernommen haben. Der seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, sollte der nicht auch ein Sternlein senden können, um einigen sehnennden Herzen damit zu jenem hinzuleuchten? Gegen das Hauptwunder gehalten ist dergleichen ja ein Geringes. Nicht befremdet, sondern nur mit tiefer Rührung unsres Herzens sehen wir dies Sternlein an. Ist's uns doch, als blickte das Auge Gottes selbst leutselig daraus hervor; ja, als stände in dem Licht geschrieben: „Siehe, ich spiele auf dem Erdboden, und meine Lust ist bei den Menschenkindern.“ Wie verheißungsvoll strahlt namentlich euch das Sternlein, ihr redlich Suchenden! Seht, Gott wird auch euch mit eigener Hand euerm Seligmacher in die Arme führen. Wie bedeutsam leuchtet's euch, ihr Zweifelnden! Merkt ihr, wohin Gott selber die Beladenen weiset? O, dieser Stern, obwohl am Himmel der Natur nicht sichtbar mehr, schimmert am Himmel der Kirche und unserer Gemütswelt tröstlich fort, und bleibt, was die blinde Welt auch sagen mag, der Leitstern für alle, die zum Hafen der wahren Ruhe wollen, und die Leuchtturmsflamme, von der Hand Gottes selber angezündet, damit, wer darnach steuere, nicht scheitere, sondern an der goldnen Küste des ewigen Lebens Anker werfe.

Über diesen Stern haben sich die Grübler seit achtzehnhundert Jahren viel den Kopf zerbrochen, während die Kinder und die Gläubigen je und je es vorgezogen haben, aus seinen Strahlen sich Frieden und Lust in's Herz zu trinken. Es haben jene bald einen Nordschein, bald einen Blitz, oder eine Sternschnuppe, oder einen Nebelfleck und Kometen aus dem Sterne machen wollen, als ob die Natur jenes Lichtes, und nicht vielmehr der Dienst, den dasselbe verrichten musste, hier das einzige Wesentliche wäre. Dafür indes, dass sie das Sternlein also neckten, hat es sie wieder geneckt, und Sache an ihnen genommen dadurch, dass es sie, statt ihnen auch zu grünen Auen hinzuleuchten, im Sande ihrer armseligen Spekulation verschmachten ließ. – Ja, hat doch der Scharfsinn jener Verständigen sogar zu berechnen gewusst, dass gerade um die Zeit der Geburt des Herrn am östlichen Himmel die Planeten Jupiter, Saturn und Mars nebst einem fixsternartigen Körper in eine seltene und merkwürdige Stellung zu einander getreten seien, und mit großem Triumph diese Konstellation für den Stern der Weisen erklärt. Ach über die Dürftigkeit solcher sogenannten „Triumphe der Vernunft!“ – Wir lesen Matth. 2 nichts von einer „Konstellation“, sondern von einem Signalstern, der nicht schon am Himmel vorhanden gewesen sei, sondern auf einen Wink des Allmächtigen den Weisen zulieb eben jetzt erst habe erscheinen müssen; und nicht so wunderscheu, wie manche, glauben wir, was die heilige Geschichte meldet, und wissen, dass man nun einmal ohne religiösen Selbstmord, d. i. ohne gewaltsame Vernichtung des uns tief eingepprägten Bewusstseins von einem persönlichen, lebendigen und alles vermögenden Gotte, dem Wunder nicht entgehen kann.

Welch eine liebliche Erscheinung, jener Stern in stiller Mitternacht über dem weiten Totenfelde der Heidenwelt! O, holder Versöhnungsgruß des Himmels an die Erde! Süßer Verheißungsschein, trostreiches Lichtgefunkel! – Wem aber aufgegangen? Nicht dem Schah von Persenland, noch den Magnaten seines Reiches, die mit Tausenden bedürfnislos auf ihren Pfählen liegen, und von dem, was eben draußen sich ereignet, nichts erfahren. Wir wissen besser, welcherlei Leuten solche Sterne aufzugehen pflegen. Selig sind die geistlich Armen, die Leidtragenden, die Hungernden und Dürstenden nach Gerechtigkeit; denn ihnen entschleiert und zu ihnen neigt die unsichtbare Welt sich nieder. – O, wohltuendes Licht, das jener Stern auf das Vaterherz Gottes wirft und auf die allwaltende Vorsehung, die die Haare auf unserm Haupte zählte! Tröstliche Beleuchtung, in der er den Stand gebeugter Sünder uns erscheinen lässt! Herrlicher Verklärungsglanz, den er über das Städtlein breitet, wohin er weiset!

Ihr redet von einem „guten Sterne,“ der euch aufgegangen sei, wenn euch ein Unternehmen glückte, oder ein Geschäft gelang, oder sonst ein irdischer Wunsch zur Erfüllung kam. – Arme Leute ihr, wenn nicht bessere Sterne euch erglänzen! – Seht, hier wandelt jemand, der nicht mehr Ruhe findet, bis er Vergebung fand bei Gott; dem ging ein Heilsstern auf in seiner Sehnsucht.

Dort geht ein anderer, dem, wenn auch mit feurigem Strahl ein solcher Stern in einem Spruch entbrannte, dessen er sich nicht mehr entschlagen kann, in dem Spruche etwa: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf dass ein jeglicher empfangen, je nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben.“

Einem Dritten erglühete ein Meteor, demjenigen der Weisen ähnlich, in einem bedeutungsvollen Traume, dessen Bilder seine Seele fortan verfolgen und verfolgt werden, bis er die „Hörner des Altars“ umfasste, der Christus heißt.

Einem Vierten flammte der Stern in einer Predigt auf, die ihn rüttelte, ergriff und band, und wo er geht und steht, mit Geisterstimme hinter ihm herruft: „Hierher! Hier geht der Weg! sonst weder zur Rechten noch zur Linken!“

Einem Fünften erschien das geheimnisvolle Licht in einem erschütternden Erlebnis, welches die Welt ihm vergällte, aber damit die Flügel seines Geistes zu höherem Aufschwung löste.

Diese Sterne mit ihrem starren oder lockenden Scheine lassen die Seele nicht mehr ruhen, sondern setzen sie in Bewegung und ziehen, leiten, treiben und gängeln sie, bis sie sie gen Bethlehem gebracht und vor der Bethlehemskrippe in den Staub gezwungen. – Es sind wohl wenige unter uns, denen nicht irgend etwas, das dem Stern der Weisen vergleichbar wäre, am Himmel ihres Lebens stände. Hier sind's Bilder geheiligter in Gott entschlafener Freunde; dort ist's die Erinnerung an die herzigen Fürbitten und Ermahnungen eines heimgegangenen frommen Vaters; dort der reine Lichtglanz, den das Exempel einer gottesfürchtigen Mutter zurückgelassen, oder das Gedächtnis einer außerordentlichen göttlichen Hilfserfahrung deren man gewürdigt wurde; und was sonst es sei. Seht, lauter Sterne, die zu Kreuz und Krippe rufen und für den Fall verweigerter Folgeleistung einst wider die, denen sie geleuchtet, zeugen und sie verklagen werden! Und wie reich besät mit solchen Lichtern ist auch der Himmel dieser eurer Gemeinde. – Da glänzen die Namen aller der treuen Hirten auf euch herab, die euch zur Gerechtigkeit gewiesen haben; da strahlt euch das Gedächtnis der großen Zahl lebendiger Christen an, die je und je als eben so viele tatsächliche Beweise für die beseligende und heilmachende Kraft des Evangeliums unter euch gewandelt haben; da

schimmern, wohin ihr die Blicke wendet, die Fußstapfen des segnenden Gottes, der euch von Alters her vor tausend andern Gemeinden mit Wohltat überhäufte. – Seht, in diesen allen Stern bei Stern. O, deute der Geist euch diese Lichter, die sämtlich nach Bethlehem und Salem winken!

3. Der Abzug.

Unsere Weisen erblicken den Stern, und fest steht's in ihrem Innern: Der Friedenskönig ist geboren. Ihr Herz geht in Sprüngen. Lebt wohl nun, Vaterland und Freundschaft! Das Reisegerät ist bald geordnet und die Kamele schnell gezäumt. Fahre hin, arme Weisheit, die ihre Jünger darb0en und verschmachten lässt! Sie ziehen ab. Liebliche Karawane! Brennende Herzen als Fackeln auf dem Weg; selige Hoffnungen als Engel zur Seite; Gottes Sternlein leitend vor ihnen her; ein allmächtiger Magnet unwiderstehlich ziehend in der Ferne. An diesem Zuge haben die Himmlischen ihre Lust gesehen, während der Fürst der Finsternis aus diesem plötzlichen Aufbruch aus den Schanzen seines Lagers nur schwarze Sorge schöpfen konnte. Nur wenig erst wissen die lieben Männer von dem großen Unbekannten, dem ihr sehnd Herz entgegenschlägt; aber wie rüdrig sind sie schon, ihn aufzusuchen. Das heißt mit seiner göttlichen Erkenntnis wuchern! O, welche Leute könnten wir sein, verstünden wir, wie sie, die Kunst, unser christliches Wissen rentbar und flüssig zu machen. Aber wie viele Dinge wissen wir fast umsonst.

Ich denke an die Wahrheit: „Mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die da geheiligt werden;“

an das Wort: „Freuet euch in dem Herrn alle Wege;“

an die Versicherung: „Alles, was ihr bitten werdet in meinem Namen, will ich euch geben;“

an den Zuruf: „Sorget nichts, harret auf den Herrn, verlasset euch ganz auf die Gnade;“ und an all' die tausend andern Verheißungen, in denen uns die mütterlichste Gotteshut, das treueste Geleit auf allen Wegen, ja in jedem Begegnis nichts als Heil, Gewinn und Segen eidlich zugesichert wird. Aber was tragen alle diese unvergleichlichen Wahrheiten und Vorrechte uns Sonderliches ein? Liegen sie nicht meist als totes Kapital in unserm Schatz? Wir reden von ihnen, aber erfahren wenig von ihrer Kraft. O, Glaube, Glaube, du geistliche Hand des neuen Menschen, wie bist du meist erlahmt in uns und matt! Es stärke dich Gott, und zu den Schätzen, die wir erbt, schenke Er uns auch die Kunst ihres Gebrauchs und die Fähigkeit ihres Genusses.

Unsere Freunde ziehen fröhlich ab: Narren in den Augen der Welt, aber was kümmert sie das groß? Die Menschheit um und um, durch die sie ziehen, ist anders gesinnt, als sie. Solche Wahrnehmung kann allerdings zur Prüfung werden; aber es muss dieselbe siegreich überwinden, wer leben will. Der Weg zum Himmel ist ein einsamer, ein stiller Weg; als solchen aber hat der Herr ihn schon vorher bezeichnet. Dieser Umstand ist Schirm und Schutz genug vor dem Irrewerden. O, wenn man nur einmal erst von Ihm selbst geleitet und gedrängt die Reise zum Brunn des Friedens antrat: die innere Not der Wind im Segel, das Evangelium der Kompass, die Hoffnung das Ruder, das die Wogen teilt, und das: „Du Sohn David's, erbarme dich meiner!“ der Wahlspruch in der Flagge; dann macht so leicht uns nichts mehr irre. Freilich können mancherlei Steine uns vor die Füße rollen, ehe wir unsrer Sehnsucht Ziel erreichen. Unsere Weisen

hatten bis zur Krippe einen weiten Weg, und wer da meinen wollte, nur Blumen der Freude hätten ihnen an diesem Pfad geblüht, der würde irren. So lange der Stern vor ihnen herzog, ein strahlend Zeichen, dass Gott sie führe, ging's heiter vorwärts. Aber sobald derselbe, wie mitunter auch geschah, erblich, erschrak ihr Herz, und schnell war der Gedanke wieder da, es möchte am Ende alles, was sie zu gewahren und vernehmen gemeint, nur Täuschung gewesen, oder sie selbst unwürdig erfunden sein, den König zu schauen. Und solche Zweifel sind keine Freudenlichter zur Zeit des Ausgangs nach dem Heil in Christo; sie tauchen aber nur als Irrwische aus dem Moore unsers eigengerechten Fleisches auf. Das weiß ja nur von einem Werkbund und vermag die Ordnung eines Gnadenbundes nicht zu fassen. Als wäre Jesus nicht gerade für die Unwürdigen da; als ob er nicht, wo die Sünde mächtig worden ist, am allerbesten den Zweck erreichen könnte, zu dem er in die Welt gekommen! Aber was hilft alles Predigen von der freien Gnade, so lange der Geist des Herrn den scheinbar demütigen und doch so selbstgerechten Leuten nicht Ohr und Augen öffnet? Die scheinbare Demut muss erst zu einer wirklichen werden, d. h.: Man muss einmal recht erkennen, dass man des Heils in Christo allerdings nicht allein unwert sei, sondern auch ewig unvermögend, desselben sich wert zu machen. So steht man denn von dem zimperlichen Wesen ab und spricht nicht mehr; „Herr, noch darf ich dein mich getrösten, aber ich hoffe später;“ sondern umklammert Jesu Knie und schreiet: „Gnade, Gnade!“ und ruft: „Du musst erretten, oder der Abgrund hat mich!“ Und wie nun es heißt: „Kommt, nehmet alles umsonst,“ da setzt man der göttlichen Barmherzigkeit die eigene Unwürdigkeit nicht mehr entgegen, sondern freut sich des Wörtleins „umsonst“ von Grund der Seele und lässt sich's gerne gefallen, dass freie Gnade sich an uns verkläre.

Unsern Weisen kehren auf ihrem Pilgergange auch Freudenstunden wieder. Der Stern taucht wieder grüßend vor ihnen auf, und die Hoffnung beflügelt auf's neue ihre Schritte. So erlebt ihr's auch, ihr Suchenden und Sehrenden nach dem Heil.

Die Sterne, die euch immer wieder aufgehen, sind die göttlichen Verheißungen; das Wort: „Und wenn euere Sünden blutrot sind, so sollen sie doch schneeweiß werden;“

die Ladung: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig seid, ich will euch erquicken;“

die Eröffnung: „Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist;“

der Zuspruch: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen;“

und dann die Evangelien von den Sündern, die Gnade fanden; die Exempel eines Schächers, einer Rahab, eines Manasse, einer Magdalene, eines Bartimäus am Wege, und wie so mancher andern. Wem aber jene Zusagen und diese Geschichten wirklich als Sterne des Trostes und der Freude in die Seele scheinen, in dem hat der Heilige Geist bereits sein Werk begonnen, und ein solcher braucht nicht mehr zu zweifeln, dass er auf der Reise gen Bethlehem sich finde, die sicher zum Ziele führt.

Unsere Pilger haben, so wähnen sie, ihren Weg zurückgelegt. Sie stehen auf der Höhe des Ölbergs, und zu ihren Füßen liegt in schimmernder Pracht die Hebräerstadt ausgebreitet. dass der große König im Lande der Hebräer geboren sei, sagte ihnen die Offenbarung in ihrem Innern; und an welchem Orte hätten sie hier ihn suchen sollen, als in der heiligen Tempelstadt Jerusalem. Siehe die glänzenden Paläste dort, und dort auf den Hügeln die königlichen Burgen mit hohen Zinnen, und da die mächtige Kuppel des

Heiligtums, und die majestätischen Säulenhallen, die es umgeben! Ja, denken sie, hier werden wir Ihn schauen! Nehmt's den lieben Wandersleuten nicht gar zu übel, wenn sie noch allerlei fleischliche Vorstellungen auf ihr Messiasbild übertragen. Vorzugsweise ist's ja doch Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit, was sie bei dem heißersehnten Könige suchen; wenn sie aber nebenher sich träumen lassen, dass sie zugleich sein Reich auch schon nach Außen hin als ein Reich des Friedens, der Macht und Herrlichkeit in voller Entfaltung würden begrüßen können, so verzeiht es ihnen. Wir versehen's in den Tagen des ersten Glaubenslebens auch wohl darin, dass wir die Haushaltungen Gottes und seine Reichsperioden nicht scharf unterscheiden. Wir meinen auch wohl, wenn der erste Genuss des Heils in Christo uns gleichsam trunken macht, dass wir nun alle Tage so herrlich und in Freuden leben würden und über alle Sorgen, Nöten und Kämpfe für immer hinweg seien. Aber hinterher findet sich's gar anders, und aus dem weiten Raum des Schmeckens und Schauens werden wir in die engen Gleise des nackten Glaubens an das Wort zurückgeführt; und da wird uns denn die Kunde, dass für uns wie für den Herrn selber die Wartezeit noch dauere, und das große Hall- und Jubeljahr noch im Schoße einer fernen Zukunft verborgen ruhe.

4. Die Ankunft zu Jerusalem.

Erwartungsvoll und schlagenden Herzens nähern sich die Fremdlinge den Toren der heiligen Stadt, und jedermann, der ihnen begegnet, wird angehalten und befragt, wo der neugeborne König der Juden sei. Denn sie meinen, dass jedes Kind auf der Straße dies wissen müsse, und stellen sich nicht anders vor, als die ganze Stadt werde in vollem Jubel der Freude und des Entzückens schweben. Aber statt der Antwort auf ihre Fragen empfangen sie nur befremdete Blicke zurück; denn niemand weiß von ihrem Könige, und von festlicher Bewegung ist keine Spur zu schauen. Und als sie nun vollends ihrer Wunderführung erwähnen und sprechen: „Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, den König anzubeten,“ da fehlt nicht viel, dass man sie für Wahnsinnige und Narren hält, die man sobald als möglich in Verwahrsam bringen müsse.

Alles, wie bei uns! Die Welt hat sich seit zweitausend Jahren nicht verändert. Wir überzeugen uns hier auf's Neue, dass im Bereiche der höheren Wahrheit auf Stimmenmehrheit wenig Gewicht zu legen ist, und dass das Göttliche der großen Menge mitunter sogar in der Gestalt des Sinnlosen, ja des Dämonischen erscheinen kann. Ihr mögt euch aber denken, wie unsern Pilgern nach ihrer langen Reise und ihren großen Erwartungen bei solchem Empfang zu Mute ward. „Wie?“ mochten sie denken, „war denn alles nur ein Traum, oder eitel Trug, Fiktion und Täuschung? Haben uns die Gängelbände eines Irrgeistes hierher geführt; oder ist's ein Spott des Allmächtigen, der unserer Sünden halben uns betroffen hat?“ Genug, sie standen in Gefahr, an ihrer ganzen Führung irre zu werden, und wären irre geworden, hätte Gott sie nicht mütterlich behütet und ihnen verliehen, sich mit dem Worte der Offenbarung, das ihnen zu Teil geworden, durchzuglauben.

Ähnliches übrigens, wie die Weisen hier erfuhren, wird in den ersten Zeiten der Bekehrung noch erlebt. Fröhlich in dem Lichte, das einem aufgegangen, eilt man dem Volke Gottes zu und denkt wunder, welche freudige, heilige und festlich gestimmte Leute man hier treffen werde. Aber da stößt man zuerst auf die verfallene Christenheit, die uns mit mitleidigem Lächeln, wo nicht gar mit Spott und Hohn, empfängt. Man erkennt aber bald, dass man hier in Jerusalem nicht sei, und sucht nun nach den „wahren

Christen.“ An die Prediger wendet man sich vielleicht zuerst, aber muss nun in unzähligen Fällen die schmerzliche Erfahrung machen, dass auch diese uns befremdet ansehen, und was mit uns vorgegangen, nicht verstehen. Zu den Gläubigen in der Gemeinde trägt man das bedrückte Herz; aber wie oft vermisst man auch hier die Frische des Lebens und die Begeisterung der Liebe, auf die man rechnete. Da wird man stutzig und denkt, man habe sich getäuscht, und das Reich Gottes auf Erden sei ein Wahn; doch wird es nun auch offenbar, dass, was man in seinem Innern erfuhr, ein Werk des Geistes sei. Das Bedürfnis nach dem Lamme und seinem Heil überwindet alles, und das: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens?“ macht sich als den jede Dämpfung siegreich überwältigenden Grundton unseres Innern geltend.

Was die Verlegenheit unserer Wanderer zum äußersten steigert, ist der Umstand, dass gerade in dem Momente, in welchem er ihnen so wohl zustatten käme, auch der leitende Stern wieder verschwunden ist. Seid aber dennoch ohne Sorgen um unsere Freunde. Der Gott, der „die Einfältigen behütet“ und „die Elenden recht führt,“ wird ihnen auch hier schon durchzuhelfen wissen.

Hört, was sich weiter ereignet! Unter denen, die von der Ankunft der seltsamen Fremdlinge und ihre Frage nach dem Könige der Juden Kunde erhalten, ist auch Herodes. Aber davon hören und bestürzt zusammenfahren, ist bei dem alten, in Sünden ergrauten Herrn eins. Der Gedanke, dass jener „König“ wirklich geboren sein könnte, sieht ihn gespenstisch an und jagt ihm ein Zittern durch alle Glieder. O, Fluch der Bedürfnislosigkeit, über eine Nachricht erschrecken müssen, die den ganzen Himmel in freudige Bewegung setzt und die armen Sünder vor Wonne jauchzen macht! O, Brandmal an der Stirn des Weltsinns, aus der Quelle aller Seligkeit nur Angst und Verzweiflung schöpfen dürfen und verurteilt sein, mit den Teufeln ohnmächtig zu murren und zu beben, während die Kinder Gottes mit allen heiligen Engeln jubeln und frohlocken! Herodes war in der Religion seines Volkes bewandert genug, um die Messiasverkündigungen der alten Propheten, wenigstens in ihren allgemeinen Umrissen, wohl zu kennen. Zudem war er nicht so sehr ein Fremdling in seiner Zeit, dass er nicht gewusst hätte, mit welcher Sicherheit der Verheißene von vielen schon in der nächsten Zukunft erwartet werde, dass es aber, wenn die neue Ordnung der Dinge eintreten sollte, um sein Wohlbehagen und seinen Herrscherglanz geschehen sei, sagte ihm sein böses Gewissen; und o, wie fürchterlich war ihm der Gedanke, dass alsdann der erscheinende, ernste Lichtmonarch ihn, den leichtfertigen Regenten, sogar vor sein Sittengericht laden und wegen seiner Reichsverwaltung und seines Lebens zur Verantwortung ziehen könnte.

Ähnliches, wie ihn, pflegt mitunter auch jetzt noch Ungläubige anzuwandeln, wenn sie mit der Kraft und dem Nachdruck lebendiger Überzeugung das Wort von Christo, dem ewigen Könige, verkünden hören. Blitzartig zuckt da der Gedanke durch ihre Seele: „Wie, wenn an der Sache wirklich etwas wäre!“ und an ihn schließen dann gewaltsam hereindringend und schwarzen Gespensterzügen ähnlich, sich Betrachtungsreihen, wie diese: „Geschähe es, dass Christus wirklich einmal der Herrschaft auf Erden sich bemächtigte, und alles zu seiner Fahne schwüre, was gäbe es? Eine neue Welt bräche in die alte herein. Tausend Dinge wären nicht mehr erlaubt; tausend Güter sanken plötzlich in der Währung. Ich müsste aus diesem, jenem Erdenparadiese fort. Nichts wöge der Ruhm mehr, den ich habe vor der Welt. Ihr Lorbeeren selbst meiner großen Philosophen, Dichter und Gelehrten wäret welk! Erblichen ihr Titel, Kronen und Ordenssterne unzähliger unserer verdienten Männer! Und du, Literatur meines Volks, meines Volkes Stolz, würdest in den meisten deiner Erzeugnisse zu leicht befunden und ewiger Vergessenheit

übergeben; und wehe, ihr schönen Fest- und Freudenkerzen unserer Bankett-, Tanz- und Theatersäle, erlöschet für immer! Behüte uns Gott vor Christus und seinem Reich!" – Nicht wahr, entsetzliche Gedanken dies? Aber tausendmal tauchen sie in den Mördergruben unbekehrter Herzen auf, wenn diese ein Schimmer der Majestät des Sohnes Gottes durchblitzt; und die Geschichte der Gergesener, die aus Sorge für ihr Vieh den Herrn der Herrlichkeit flehentlichst baten, dass er von ihren Grenzen weichen möchte, wird immer wieder neu auf Erden.

5. Die göttliche Durchhilfe.

Herodes Ruhe ist hin. Was beginnt er? Er muss wissen, wie sich's mit dem Judenkönige und seinem Erscheinen verhalte. Da bescheidet er denn seine Theologen, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, zu sich und fordert Auskunft von ihnen, – nicht ob, denn darüber ist er nicht in Zweifel, sondern wo Christus geboren werden solle. Die gelehrten Herren stellen sich ein, breiten das heilige Buch vor sich aus und beginnen nachzuschlagen und zu forschen. Sie meinen, sie täten dies in ihres Königs Auftrag und ihm zu Lieb; und doch sitzen sie in einem ungleich höheren Auftrage da und sind beordert, einer Karawane armer Sünder, die eben in Jerusalem angekommen, als Wegweiser auf ihrem Marsch zu dienen. O, ein erquicklicher Anblick, die Versammlung jener Meister in Israel dort, die sich so selbständig dünken und so frei, und doch nur an unsichtbaren Faden bewegt und gegängelt werden! Für königliche Minister halten sie sich, und was sind sie, als die Laternenträger jener Angegafften und Verspotteten auf der Gasse? So macht Gott „mit den Kräften im Himmel und auf Erden, was er will,“ und alles stellt er in den Dienst seiner Kinder und ihrer Wohlfahrt.

Unsere Gelehrten können die erwünschte Auskunft bald erteilen. Sie haben den Propheten aufgeschlagen und lesen dem Könige die Anfangsworte des fünften Kapitels: „Und du Bethlehem Ephrata, die du zu klein bist, zu sein unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei, des Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“ Ein unzweideutiger und überaus bedeutungsvoller Ausspruch! Denkt, ungefähr achthundert Jahre vor der Geburt unseres Herrn tönt er mit diesen bestimmten Lauten schon daher. Nicht Jerusalem, sondern das übersehene und gering geachtete Bethlehem ward also von Gott zum Geburtsort des Heilandes erkoren, – und welches Heilandes! Versenkt euch ganz in jenen Prophetenspruch; und wie vor ihrer Entfaltung schon die volle Rose in der grünen Knospenhülle, so findet ihr in jenen wenigen Worten bereits das ganze Evangelium des Friedens eingewickelt.

Nachdem Herodes das Geheimnis der Erscheinungsstätte des gefürchteten Judenkönigs glücklich erforscht hat, lässt er die Fremdlinge zu sich bescheiden. Diese folgen in Einfalt, nicht zweifelnd, dass der, der sie bis hierher gebracht, ihnen auch weiter helfen werde. Herodes empfängt sie mit erheuchelter Freundlichkeit und lässt sich zuvörderst, um darnach das Alter des Wunderknaben zu berechnen, von ihnen erzählen, wann der Stern zuerst erschienen sei; und nachdem sie ihm treuherzig Rede und Antwort gestanden, spricht er zu ihnen: „Zu Bethlehem, im jüdischen Lande, soll Christus geboren werden. Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so saget mir's wieder, dass ich auch komme und es anbete.“ – Da wussten denn die Männer Bescheid. Der Regent des jüdischen Landes selbst musste ihnen, weil es Gott so gebot, Wegweiserdienste tun; und hätten sie es gefasst, was für eine „Anbetung“ es war, die Herodes dem Kinde erweisen wollte, so wäre ihnen eben in diesem Grimm

der Hölle ein neues Feuerzeichen aufgegangen, das ihnen kündete, der Knabe zu Bethlehem sei wirklich der Weltheiland: denn des Teufels Wut drückt dem Evangelio nicht minder das bestätigende Siegel auf, als die Liebe der Kinder Gottes.

6. Das Ziel.

Die Magier haben Jerusalem verlassen. Durch den empfangenen Aufschluss des Zieles ihrer Wanderung gewiss, ziehen sie wohlgenut und heiter ihre Straße. Aber führt dieser Weg auch nach Bethlehem? Sie fragen's; siehe, da flammt, wie sie den Blick erheben, auch der göttliche Leitstern wieder vor ihnen auf. „Sie aber,“ meldet die Geschichte, „wurden, da sie den Stern gewahrten, hoch erfreut.“ Wir glauben's; denn sie verstanden den Stern und seine stumme, aber bedeutungsreiche Sprache. Auf den Flügeln der seligsten Erwartung eilen sie, seinem Winke folgend, vorwärts. Heilvolle Wanderung, gesegnete Straße! dass nur ihr alle euch schon darauf befändet! Aber wir wissen nur zu wohl, dass, wenn wir dem innersten Begehren der meisten unter euch entsprechen wollten, wir gar andere Straßen, Länder und Städte euch zeigen müssten: Städte irdischer Zerstreungen, Moden und Eitelkeiten; oder Städte weltlichen Ruhms und politischer Freiheit; oder Städte menschlicher Wissenschaften, Künste und verfeinerter Sinnengenüsse: denn nach solchen steht ihr Sinn und in ihnen blühen ihre Ideale. Wer aber eine Straße sucht, an deren Ende nicht der Palast des Todes graut, sondern ein Paradies des Gebens ihn erwartet; nicht das furchtbare Bewusstsein eines verfehlten Daseins geerntet wird, sondern ein Friede lohnet, der höher ist, als aller Menschen Vernunft; nicht die Finsternis lagert mit ihren Schauern, sondern das Licht der Ewigkeiten strahlet; nicht die Verzweiflung ihren Rachen aufsperrt, sondern Friede und unvergängliche Freude ihn empfangen: dem pflanze ich mit fester Hand meinen Wegweiser an die eine Straße, die wir die Fremdlinge vom fernen Osten wandern sehen; denn zu dem Ziele des Heils und der Sabbathruhe Gottes führt in aller Welt keine andere.

Ist diese Straße auch die bevölkertste nicht, so ist sie doch eine solche, auf der man Engel Gottes zum Geleite hat. Hat sie ihre Dunkelheiten je und dann, so sind's auch Himmelskerzen, die zwischen den Schatten leuchten. Wandeln die Vornehmsten nicht auf ihr, so glänzt sie doch von den Sehnsuchts-, Dank- und Freudentränen der Besten, die die Erde je betraten. Haben wir auf ihr gekrönter Häupter, berühmter Dichter und vergötterter Philosophen nicht eben viele zu Gefährten, so reisen wir doch in Gemeinschaft eines Abraham, eines Jesajas, eines Daniel, eines Johannes, eines Petrus und wie sie alle heißen, diese Menschen, welcher Wandel im Himmel, und deren die Welt nicht wert war. Die Straße gen Bethlehem ist freilich eine Bettler-, Krüppel- und Armesünderstraße; aber nichts desto weniger eine Straße der Herrlichkeit, auf der nur geistliche Könige und Priester gehen. Alle andern Straßen, wie sie glänzen und gleißen mögen, führen, ob auch durch Lorbeeren und durch Rosenhecken, zum Tode und zum Verderben; zum Heil und Leben führt nur jene eine.

Nachdem unsere Pilger einige Stadien weit dem Winke des Sterns nachgegangen, liegt das ersehnte Städtlein endlich vor ihnen. Mit klopfendem Herzen klimmen sie zu ihm den Felsenpfad hinan; da neigt sich der Stern und bleibt freundlich schimmernd über einem niedern Dache stehen. Dies also die geheimnisvolle Hütte! Das Ziel der Wanderung ist erreicht! – O, wie rührend, wie herzerhebend dies! Gott selbst ruft durch den Stillestand des Sterns fein: „Halt,“ und bezeichnet mit ausgestrecktem Finger dieses arme

Haus als den Ankerplatz alles Sehnsens und Begehrens unserer Herzen. Wie lieblich der Stern da über dem Hüttendache! Seht, Inschrift: „Hier ruht das Kleinod!“ Wink des Himmels an die Erde: „Hier huldigt, hier betet an, hier habet Ruhe!“ Flamme des Leuchtturms, vom Herrn selber angezündet: „Ihr Schiffer auf sturmbewegtem Meere, hier öffnet sich der Hafen!“ Fackel Jehovah's, die mit ihrem Scheine alle unsre Zweifel über Bethlehem und das, was hier geschehen, zerstreuet! Und schaut nur näher, dieser Stern ist nicht der einzige, der verklärend über dem Städtlein auf den Bergen strahlt. Es glänzen ihrer zur Stärkung unsers Glaubens noch mehrere darüber. Die Weissagungen der Propheten, die tausendjährigen, die in dem Wunder Bethlehems sich erfüllen, haben sie sich nicht zu einem hellen Glanzgestirne über Bethlehem vereint, um alle Einwendungen, die gegen das Wunder Bethlehems sich erheben könnten, allmächtig zu zerblitzen? Die Bedürfnisse nach Frieden, Ruhe, Leben, die, wo sie in der Menschenwelt erwachten, nirgends je Befriedigung fanden, als in Bethlehem, stehen nicht auch sie als bedeutungsvolle Sterne über dem Stalle? Sind solche Sterne nicht auch die Tausende von lebendigen Gemeinden, die aus dem Glauben an das Kind zu Bethlehem wie eben so viele Paradiesesgärtlein in öder Todeswüste in's Dasein traten? Sind nicht verklärende Sterne über jener Behausung auch die Beteuerungen der Tausende von Sündern, dass sie Fleisch, Welt, Tod und Teufel zu überwinden erst Kraft gefunden, nachdem sie an der Krippe dort ihr Knie gebeugt.

7. Die Anbetung.

Unsere Pilger öffnen die Pforte der ärmlichen Bedachung und treten ein. Da stellt sich ihnen denn das unscheinbare Familienbild vor Augen: Der Zimmermann, die jungfräuliche Mutter und das Kind an ihrer Brust; aber den Knaben sehen, und von der Überzeugung, dieser sei es, überwältigt, vor ihm anbetend auf ihre Angesichter fallen, dann ihre Schätze auftun und als Sinnbilder ihrer Huldigung ihre Geschenke vor ihm ausbreiten, ist bei den lieben Männern, den Vorläufern ungezählter Heidenscharen, die ihnen folgen werden, eins. Merkt, hier geschieht ein herrlicher Ankerwurf, eine selige Landung. Vor kurzem noch, welche dunkle Wolken umschatteten die Stirn dieser Fremdlinge, welche unbefriedigt Sehnen sah aus ihrem Blick, wie tiefe Wehmut, Beklommenheit und Unruhe sprach aus allen ihren Zügen; und jetzt, welche Befriedigung und welche selige Genüge auf ihren Angesichtern!

➤ In diesen Männern landen heilige Begierden. Zuerst die Sehnsucht nach gewissem Aufschluss über des Lebens Zweck, nach Sicherheit eines glücklichen Ausgangs, wenn der Lauf vollendet, nach einem Frieden, der allem, auch dem Tode gewachsen sei. O, heilige Sehnsucht; aber arme Schifferin, führt dich nicht dein guter Stern zu Bethlehems Küsten! Weltgenüsse, erträumte Gerechtigkeiten, hochklingende Sätze der Philosophen, Gebilde der Dichtung, ach, nur Irrlichter sind's, Phantasmagorien, tückische Nebelbilder, die in bedenkliche Strömungen dich verlocken. Folge ihnen, und zwischen Sandbänken und Klippen, Untiefen und Versumpfungen gehst du zu Grunde. Nein, hier, wohin der Stern winkt, die göttliche Leuchtturmsflamme, zu Bethlehem wirf den Anker aus, hier kommst du zur Ruhe!

➤ Es landet in jenen Männern die Hoffnung, dass endlich einmal Einer kommen werde, der vermögend sei, der Vernunft das vergebliche Bemühen nach Licht, dem Willen das erfolglose Streben nach Vollkommenheit, dem Gewissen das unnütze Trachten nach Frieden, abzunehmen und jene wie diese wirklich zum Ziele zu

führen. In Bethlehem erschien ein solcher. Die Hoffnung landet. O seht, mit wie entzückten Blicken unsere Freunde an dem Knäblein haften! „Auf dich,“ so lautet die Losung ihres Herzens, „sind wir geworfen, du bist der Felsen unsers Heils und bleibst es ewig!“

➤ Es landet endlich hier die Liebe. O, auch sie, die zarte Himmelstochter, kommt nicht zu Ziel und Ruhe, bis sie in Bethlehem vor Anker gehe. Bis dahin umarmt sie Wolken und Nebelbilder, und rankt sich an Gegenstände fest, die an ihrer Brust verwelken und sie nie befriedigen. Hier findet sie den Gegenstand, der sie ganz beseligt, der immer lebenswürdiger und schöner wird und mit ihr fortlebt ewig, und sie mit ihm.

Die Weisen liegen am Staube und beten an. Kommt ihr und tut ein Gleiches. Im Namen Gottes trete ich mit diesem Aufruf an euch heran, und hätte euch nichts Gutes zu verkünden, wenn ihr ihm das Ohr verschlösset. Ich weiß, gegen eine Meeresbrandung schwimme ich mit solchem Aufruf an. Alles, was von Natur in uns ist, sträubt sich gegen die Anbetung eines Kindes, und sonderlich dieses Kindes. Aber darin offenbart sich nichts als des Menschen Unverstand und Torheit. Das gerade, was ihn jauchzen machen sollte, sieht er sich wie einen Block im Wege liegen und stößt sich an seiner einzigen und höchsten Seligkeit. Die armselige Geburt des Bethlehemskindes ärgert ihn; und sagt doch, was wir an einem Kinde hätten, das nur gekommen wäre, seine eigene Lust zu suchen? Es behagt ihm nicht, dass der Erlöser als ein lallender Säugling erscheint; und doch liegt darin gerade der größte Trost, dass er heilend und erlösend alle Stände und Verhältnisse unsers Lebens durchgegangen. Er sähe es lieber, der Heiland wäre in übermenschlicher Erscheinung in die Welt getreten; und doch konnte Christus nur uns werden, was er uns geworden, indem er sich ganz unserm Geschlechte einverleibte. Nichts hätte er dawider, dass das Kind als trefflichstes Jugendmuster, als Weiser ohne Gleichen und größter Sittenlehrer gepriesen würde; nur dass er mehr sein soll als dies, ist ihm zuwider. Und wehe uns, wäre er nicht mehr! Wenn uns nur ein zweiter Moses zu Bethlehem geboren wäre, so müssten unsere Christtagschöre alsobald verstummen; und wollte einer dennoch Weihnacht feiern, er könnte es tun: Ich säße in meiner Kammer und weinte blutige Tränen.

Wer ist denn das Kind zu Bethlehem? Wie mögt ihr darnach noch fragen, nachdem ich Anbetung für dasselbe in Anspruch nehme? Anbetung gebührt nur Gott. „Wie, und Gott in der Krippe?“ Und in den Windeln und in Mariens Schoß und auf Simeons Armen. „Freilich,“ entgegnet ihr, „ein göttlich Kind, ein Kind mit Gottes Gaben auf's Reichste ausgestattet, ein Kind, durch die Liebe und die Heiligkeit des Willens eins mit Gott!“ – O, schweigt! In diesen sonst wohl schönen Titeln verlautet hier nur die Stimme des herabwürdigenden Unglaubens und der Lästerung. Ich fordere für das Kind nicht Bewunderung bloß, noch Lobreden auf die Größe seines Geistes, noch Zugeständnisse seiner moralischen Vortrefflichkeiten, sondern ein huldigendes und anbetendes: „Mein Herr und Gott!“ und habt ihr solches für den Bethlehemsknaben nicht, so begeben euch eures Christennamens als einer Lüge. „Aber dem Kinde unsere Knie beugen?“ Ich gestehe, dass es für den stolzen, gottentfremdeten, in falscher Geistlichkeit befangenen und noch dazu an den Mutterbrüsten einer lügenhaften Aufklärung groß gezogenen Adamssohn ein sehr schwer ist. Ich füge sogar hinzu: Aus eigener Kraft ist es unmöglich, und wer es vermag, dem knickte Gott das Knie durch einen Akt allmächtiger Gnade. Aber fest steht, was Johannes sagt: „Wer nicht bekennet Jesum Christum, in das Fleisch gekommen, der ist der Widerchrist; und wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht.“

Und jenen Magiern kam kein Zweifel? Nein, sie glaubten und fielen nieder. Wie aber gelangten sie dazu? Sie sahen, wie ihr vernommen habt, den Stern über dem Hause stehen und den göttlichen Fingerzeig, dass sie hier zur Stelle seien. Aber dieses Signallicht allein hätte es nicht getan. Es war ihnen ein anderer Stern noch aufgegangen, ein unsichtbarer, ein Stern am Firmamente ihres Herzens, jedoch auch ein Gottesstern. Es war das heilige Bedürfnis, aus der Gottentfremdung in die Gemeinschaft Gottes, aus dem Stande eines Sünders in den eines Gerechten, aus dem eines Fluchbeladenen in den Stand eines geliebten Gotteskindes versetzt zu werden. Und wo dieses Bedürfnis erwachte, und zwar als Feuerflamme im innersten Mark des Lebens, da ging dem Menschen ein Meteor auf, das ihn wohl lange hin und wieder leiten kann, aber nicht ruht, nicht stille steht, bis es über dem geheimnisvollen Hause Rast macht und den lange Umgetriebenen vor der Krippe auf den Knien hat; dann erlischt der Stern. Ja, in diesem Wege weicht jeder Anstoß bei Krippe und Kreuz für den Sünder hinweg, und was dem Pharisäer ärgerlich, erscheint jenem jetzt den innersten Wünschen des Menschenherzens durchaus entsprechend. Teuerwert ist ihm die Botschaft, dass Gott ein Mensch ward, denn er sieht ein, dass nur ein Gottmensch ihn erlösen konnte. Ganz ist's nach seinem Sinne, dass der Gottmensch als Kindlein kam: denn er erkennt, wie Christus in allen Verhältnissen und Lagen für ihn dem göttlichen Gesetz genügen musste. Hoch erfreut es ihn, dass der Erlöser zum Leiden geboren wurde: denn wie hatte er des Fluches ledig werden wollen, hätte jener ihn nicht als Bürge für ihn erduldet. Als überaus herrlich preist er es, dass der Aufgang aus der Höhe in der Gestalt des sündlichen Fleisches erschien: denn wie hätte er in einer andern Gestalt der Sünder Haupt und Bruder werden und als Mittler sie vertreten können? Einer, der Gott ist, über dem Gesetze stehend, für die eigne Person dem Gesetze nicht verpflichtet, und somit befähigt, für andere zu gehorchen, der wird Mensch, auf dass er stellvertretend dem Gesetz genügen, stellvertretend leiden, stellvertretend sterben und so den Seinigen die Seligkeit erwirken könne; – wie? das sollte einem Menschen, der sich selbst und was ihm Not, erkannte, zum Stein des Anstoßes werden können? – Im Gegenteil. „So gerade musste es kommen,“ wird er jauchzen; „es war kein anderes Mittel!“ und es wird ihm sogar nichts näherliegend, leichter und vernünftiger erscheinen, als mit einem Halleluja und Hosanna anbetend vor dem Jehovahkinde hinzusinken.

Dieses Licht nun, das in der Tiefe des zu lebendiger Selbsterkenntnis gelangten Herzens aufgeht, leuchte denn auch euch aus allem Irrsal des Lebens heraus und bringe euch mit jenen glücklichen Pilgern zu demselben Ziele. Geschenke werden nicht von euch erwartet; sondern was erwartet wird, ist einzig eine aufrichtige Geneigtheit, euch beschenken zu lassen. Kommt mit dem leeren Gefäße eines gründlichen Heilsverlangens, und es wird nicht fehlen, dass, ehe ihr's euch verseht, das göttliche Königskind selbst mit den Opfern die Hand euch füllet, die ihm wohlgefallen. Brachten die Weisen ihm die köstlichen Erzeugnisse ihrer Heimat, so war doch das Beste, was sie zu seinen Füßen niederlegten, ein Unsichtbares, welches in den materiellen Spenden nur seinen sinnbildlichen Ausdruck finden sollte. Und dieses Unsichtbare empfängt auch ihr.

Eure Myrrhen werden die Buße sein, euer Gold der Glaube, euer Weihrauch das kindlich zuversichtliche Gebet. Kommt denn und erspart mir die Tränen des Kummers, die der Gedanke mir entpressen würde, dass heute wieder Hunderte die Davids Stadt verlassen hätten, ohne dem Sohn der Liebe den Gruß der Huldigung zu bieten und einen Kranz der Dankbarkeit bei seiner Wiege zurückzulassen. Ihr seht mich bei diesen Worten an, als ob ihr mich trösten und mir strafend zurufen möchtet:

„Du denkst zu arg von uns!“ Doch Freunde, es ist uns ja zu wohl bewusst, wie es an Festen, wie das heutige, zu geschehen pflegt, und manche bittere Täuschung, die wir bereits erfahren, schmerzt noch in der Erinnerung fort bis diese Stunde. Ach, etwas Zuneigungsgefühl zu dem Jesuskinde ist noch keine Herzensübergabe an dasselbe. Einige Regungen der Verwunderung bei Krippe und Kreuz bilden noch keinen Fahnschwur zum Panier des Gottesreiches. Wissen wir doch, wie man zu dem Kinde Jesus wohl in etwa sich hingezogen fühlen kann, ohne doch, wenn es groß geworden, weiter etwas von ihm hören zu wollen; und wie man die zarte Knospe mit einiger Rührung anschauen mag, während man die erschlossene Blume, den entfalteten Lebensbaum, alleine stehen lässt. Dies findet seine Erklärung darin, dass das Kindlein schweigt, der Mann aber zeugt und redet; der Knabe lächelt, auf der Stirn des Mannes zugleich ein heiliger Ernst ruht; der Säugling hilfsbedürftig auftritt, der Mann aber helfen und retten will, was den Eigendünkel kränkt; das Kind noch alle Welt in Ruhe lässt, der Mann aber mit dem Rufe erscheint: „Wer nicht allem absagt, was er hat, kann nicht mein Jünger sein!“ Und doch, wer entreißt euch dem Fluch und hilft euch vom ewigen Tode, wenn's dieser Mann nicht tut? – Darum in den Staub vor ihm, – einen andern Weg des Heiles gibt es nicht, als diesen, – die Huldigung ihm dargebracht, dass ihr das ganze Gewicht eurer Seligkeit auf ihm alleine ruhen lasset, und auf den Knien eingestimmt in die anbetenden Klänge des alten Kirchenchors:

Du wesentliches Wort,
Vom Anfang her gewesen,
Du Gott, von Gott gezeugt,
Von Ewigkeit erlesen
Zum Heil der ganzen Welt:
O mein Herr Jesu Christ,
Willkommen, der du mir
Zum Heil geboren bist!

Das Leben ist in dir
Und alles Licht des Lebens;
Ach, lass an mir dein Glanz,
Mein Gott, nicht sein vergebens:
Weil du das Licht der Welt,
So sei mein Lebenslicht,
O Jesu, bis mir dort
Dein Sonnenlicht anbricht.

Amen

XXVI.

Simeon.

Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“ So der Apostel Phil. 4,7. Ihr vernehmt in diesen Worten, was ich euch heute zum Jahresschlusse wünschen möchte. Wir schließen das Jahr im Licht der heiligen Weihnacht, und darin ist die Möglichkeit gegründet, dass sich mein Wunsch an euch verwirkliche und erfülle.

Einen lieblichen Klang hat jener Ausspruch; aber in klaren Begriff zu fassen, was er besagt, ist nicht so leicht. Doch wollen wir's versuchen. Von Bewachung und Behütung ist in ihm die Rede. Richten wir einen flüchtigen Blick auf die zu Hütenden, den Hüter und die Hut.

❶ Als die zu Hütenden nennt der Apostel unsere Herzen und Sinne. Jeder Mensch lebt ein doppelt Leben: ein äußeres und ein inneres. Jenes geht unabhängig von diesem fort. Der Leib kann ruhen und dennoch die Seele einem Bienenkorbe gleichen, in welchem Schwärme von Gedanken, Empfindungen, Vorsätzen, Wünschen und Begierden einander drängen.

Hier innen ist immerdar Bewegung; eine Bewegung, die selbst dann nicht aufhört – unsere Träume bezeugen es – wenn der Leib dem Bruder des Todes, dem Schläfe, im Arme ruht. Es hängt unser ganzes Glück aber davon ab, nicht wie es da draußen um uns herum, sondern wie es in unserm innersten Bewusstsein bestellt ist, und was in diesem verborgenen Hause für Gedanken und Empfindungen herrschen und auf dem Throne sitzen. Leute gibt's, die alles besitzen: Geld, Gut, Gesundheit, Ehre, wohlgeratene Kinder, und wie manches sonst, und dennoch nicht vergnügt sind. Aus welchem Grunde? In ihrem Innern treiben sich allerlei Gedanken um, die sie unglücklich machen. Woran gebrach's dem Könige Saul? Er war herrlich, groß und reich, und alles stand seinen Wünschen zu Gebote. Nichts desto weniger war er elend genug, um zu Zeiten selbst den ärmsten Bettler zu beneiden. Gespenster verschuldeten's, die durch sein Inneres zogen, und welche die Harfe Davids wo möglich beschwören und bannen sollte.

Fürwahr, unsere „Herzen und Sinne,“ unsere Gedanken und Empfindungen bedürfen der Bewahrung, der Bewachung und der Hut. Bald geht es ihnen, wie nach der Fabel es jedem zu ergehen pflegte, dem das sogenannte Medusenhaupt auf dem Schilde der Minerva vorgehalten wurde: sie erstarren, indem das Gewissen ihnen die Sünde vorhält, und wagen, ängstlich und beklommen, nicht mehr aufzuschauen. Bald entführt sie der Feuerdrache des Zweifels, und sie fahren durch einander, irre und ungewiss geworden, ob ein Gott sei oder keiner, ob ein ewiges Leben oder mit dem Tode alles aus. Bald rennen sie wie lechzende Tiere hinter den Schattenbildern dieser, jener irdischen Lust, Habe oder Ehre her, und sind untröstlich, wenn sie das Ziel verfehlen, und wenn sie es erreichen, doch unbefriedigt und getäuscht. Bald gleichen sie einem Schwarme flüchtiger Tauben, die über sich den Geier schweben sehen. So schwebt über ihnen die Nahrungssorge, oder die Furcht vor dem Verluste einer hohen Gönnerschaft, oder der

Zweifel, ob irgend ein Lieblingsplan gelingen möchte, oder was es sonst für eine Sorge sei; und nichts vermag sie zu beruhigen noch zu erheitern. Bald erscheinen sie wie eine zitternde Lämmerherde, hinter der der Wolf ist: die Erinnerung an das unaufhaltsame Heranrauschen des Todesengels bringt die Gedanken und Empfindungen in die äußerste Aufregung und versetzt sie in namenlose Schrecken. Bald liegen dieselben wider einander in Krieg und Hader, verklagen und entschuldigen sich wechselseitig, und das innere Haus ist eine Mördergrube: Zank, Sturm und Dunkel aller Orten.

Schon diese aus Tausenden herausgegriffenen wenigen Szenen aus der natürlichen Gemütswelt überzeugen euch, wie sehr ein unsichtbarer Gewalthaber und Dirigent uns Not täte, der imstande wäre, unsern inwendigen Menschen oder unsere Gedanken und Empfindungen bald gegen schwere Anklagen in Schutz zu nehmen, bald vor den Überfällen böser Zweifel zu behüten, bald sie von falschen Gesuchen ab und auf das rechte Ziel vereint zu halten, bald vor den Krallen der Sorge sie zu sichern, bald auch mit den Nieten sie zufrieden zu machen, die aus der Urne des irdischen Glücks gezogen werden, bald über das Erschrecken vor Tod und Grab sie hinauszuhoben. Ja, wenn uns ein solcher Hausherr in den Hinterkammern unsers Lebens waltete! Doch freut euch. Freunde; ein solcher ist vorhanden. Der Apostel nennt ihn in seinem Spruche. Es ist – der Friede Gottes.

② Den Frieden Gottes nennt er den seligen Zustand, von dem er redet, weil dieser Friede von Gott stammt und eine Gabe der Gnade ist; weil er ein Friede in Gott ist und nicht in einem Dinge dieser Welt; weil er eine Ähnlichkeit hat mit dem Frieden, den Gott selbst genießt, indem er gleichfalls in dem Bewusstsein einer vollkommenen, wenn auch geschenkten, Unsträflichkeit und Gerechtigkeit wurzelt, und weil er Gottes eigen bleibt, der ihn uns erhält, der ihn allein befestigt, der je und dann zu unserer Züchtigung ihn auch wieder uns entzieht, aber ihn den Seinen auch immerdar zurückgibt,

Der Apostel sagt von diesem Frieden, er sei „höher, als alle Vernunft,“ oder er übersteige alles menschliche Denken und Verstehen.

Jener Friede, will er sagen, ist wunderbar und unbegreiflich in seinem Ursprung, indem er in einem Wege, dem Wege der Vermittlung Christi, zu uns kam, von welchem ein erschaffener Geist sich niemals hätte etwas träumen lassen.

Jener Friede ist unbegreiflich in seinem Wesen; denn wer fasst es, wie ein und derselbe Mensch sich mit Sünden beladen wissen, und zugleich als einen Heiligen sich fühlen, in allem erdenklichen irdischen Elend schmachten, und dennoch lächeln kann, als wohnte er in einem Paradiese.

Jener Friede übersteigt alles kreatürliche Begreifen in seiner Macht: denn er überwindet alles, ist stärker, als der Tod, schlägt sich unversehrt durch die Flammen des Scheiterhaufens durch, und erschrickt weder vor dem Gebrüll des Abgrundsfürsten, noch selbst vor dem Blitzgefunkel des ewigen Richterstuhls.

Niemand macht sich eine Vorstellung von diesem Frieden, als wer desselben selbst teilhaftig ward. Wer nie ihn schmeckte, nennt ihn Täuschung, Lüge, Schwärmerei. So geht der Friede über die Vernunft hinaus und begründet da Glück und Heiterkeit und Stille, und macht da mutig, beherzt und froh, wo die Vernunft mit allen ihren Mitteln rat- und hilflos dasteht. Auch in diesem Sinne ist der Friede Gottes höher als alle Vernunft.

Selig, wem das Kleinod solchen Friedens in den Schoß gefallen! Wer aber gelangt dazu? Keiner, als der vorab die ganze Friedenslosigkeit durchkostete, in die wir durch die Sünde hineingeraten sind. Erst musst du dir lebendig bewusst geworden sein,

dass du keinen gnädigen Gott im Himmel hast, sondern in dir selbst ein Verworfenener vor Ihm bist, ohne einige Hoffnung des ewigen Lebens, und vollkommen würdig der ewigen Verdammnis. Durch diesen Stand tiefster Trostlosigkeit führt der Weg zu dem größten aller Schätze. Wer dieses enge, dunkle und grauenvolle Portal des vernichtendsten Selbstgerichts umgehen will, kommt nie zum Ziel der Sabbathruhe Gottes. Hast du aber den tödlichen Sprung in diesen Abgrund der Schächerschaft gewagt, dann geht dir durch des Geistes Wirkung bald die heitere Welt des neuen Testaments auf; die Welt, wo du nicht mehr vor dem Berge stehst, der mit Feuer brennt, noch in Dunkel und Ungewitter, noch unterm Hall der Posaunen und der Stimme der zehn Worte, dass du noch ferner mit Mose sprechen müsstest: „Ich bin erschrocken und zittere;“ sondern wo du gekommen bist zum Berge Zion und zu der Stadt Jerusalem, und zu dem Mittler des neuen Bundes, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da bessere Dinge redet, denn Abels. Da hörst du nun von deiner Entsündigung in diesem Blut, von deiner Rechtfertigung in dem Gehorsam des Gerechten, von deiner Vollendung auf immer mit einem Opfer und von deinem Kindschaftsrechte auf dieses Opfers Grund; und wie du innerlich davon hörst, ziehen Sorg' und Schrecken ab, und die Nacht, die dich umfing, zerteilt sich. Du siehst das Auge des Allmächtigen um Jesu willen gnädig auf dir ruhen, und – der Friede Gottes, der höher ist, als alle Vernunft, ist bei dir eingekehrt, Gesegneter des Herrn!

③ Dieser Friede nun, sagt der Apostel, „bewahre,“ oder wird bewahren, bewachen und behüten „euere Herzen und Sinne in Christo Jesu.“ Das Wort, das Luther hier „bewahren“ übersetzt, begegnet uns auch 2. Korinther 11,32, wo der Apostel erzählt: „Der Landpfleger des Königs Aretas verwahrete,“ oder umstellte mit Wachen „die Stadt der Damaskener, da er mich greifen wollte.“ Ebenso Gal. 3,23, wo es heißt: „Ehe aber der Glaube kam, wurden wir verwahrt (oder bewacht, nämlich wie Gefangene) unter dem Gesetze.“

In unserm Ausspruch wird nun der Friede Gottes als wachhaltender Befehlshaber und Schirmherr über unsere Herzen und Sinne dargestellt; und dieses Bild umschließt einen köstlichen Bedeutungskern.

Jener Friede sichert unsere Gedanken und Empfindungen gegen die Angst vor dem Gerichte: denn er hat ja die Zuversicht zu seinem Grunde, dass, nachdem Christus für uns sich richten ließ, wir nimmermehr gerichtet werden.

Jener Friede bewahrt unser Herz vor den Zweifeln: denn er ist uns ja selbst ein fortwährend gegenwärtiges und lebendiges Zeugnis, dass das Evangelium in der Tat eine Kraft Gottes sei, selig zu machen alle, die daran glauben.

Jener Friede hält unsere Gedanken und Empfindungen von dem Trachten und Schmachten nach den eiteln Scheingütern der Welt zurück: denn er befriedigt uns schon, er macht uns vollkommen glücklich und lässt uns, was die Erde bieten kann, als armen, nichtigen Tand erscheinen.

Jener Friede schützt und bedeckt unsere Herzen und Sinne gegen die Überfälle irdischer Sorgen: denn die Empfindungen und Gedanken ruhen in dem Bewusstsein: Gott ist uns hold; wovor sollte uns bangen?

Jener Friede umzieht dieselben mit einer Schutzwehr gegen die Todesschrecken: denn er bringt ihnen den Tod, nur zu einem freundlichen Paradiesesherold verklärt, in den Gesichtskreis.

Jener Friede holt die Herzen und Sinne aus allem Irrsal, aller Zerstreung und jeder eiteln und verkehrten Richtung zurück, und treibt sie zusammen, und schließt sie ein, wohin? In eine hohe, herrliche, lichte Burg; und diese Burg heißt Christus. Damit euch ganz verständlich werde, was der Apostel meint, so seht ihn selber an. Nachdem ihm Gott den Frieden geschenkt hat, der aus dem Mittlerwerke Christi als seiner einzigen und ewigen Quelle strömt, weiß er in seinem neuen Glücke nichts, und will er, wie er öfter bezeuget, nichts mehr wissen, als Christum den Gekreuzigten. Seitdem haben sich alle seine Gedanken und Empfindungen in Christo zusammengeschart. Der herrliche Friede, der eben nur in Christo geschmeckt wird, hält sie da vereint. Hier sind sie bald als in einem Kirchlein, lobend und preisend; bald als in einer Festung trotzend: „Wer will beschuldigen, wer will verdammen?“ bald als in einer Arche, mit der sie gelassen das sturbewegte Lebensmeer durchschiffen; bald als in einem hohen Gemach, von dessen Fenstern aus sie auf die Herrlichkeiten der Erde, als auf Geringfügigkeiten, herniederschauen.

Es drückt Paulum nicht zu Boden, dass er einen Pfahl im Fleische hat und einen Satansengel, der ihn mit Fäusten schlägt; es macht ihn nicht unglücklich, dass er hier verkannt und verschmäht, da verspien und verhöhnt, dort gar gestäupt, in Banden geschmiedet und in den Kerker geworfen wird; es versetzt ihn nicht in Not und Ängste, dass er in naher Zukunft den blutigen Märtyrertod vor Augen sieht: denn er hat den Frieden Gottes. Weil aber dieser beseligende und alles überwindende Friede eben seinen Grund allein in Christo hat, so kommt der Apostel mit seinem Herzen und seinen Sinnen, mit seinem Glauben, Gedenken und Betrachten aus Christo und dem was Christi ist, nicht mehr heraus, oder eilt damit immer wieder nach jeder, auch der geringsten Entfernung in Ihn zurück, weil er in Ihm nur selig ist. So behütet der Gottesfriede sein Herz in Christo.

O, werde denn euch allen zu Teil, was der Apostel hier seinen Philippnern, was er ein andermal seinen Kolossern wünscht, indem er spricht: „Der Friede Gottes regiere,“ d. h. herrsche, schlage seinen Thron auf und werde souverän, „in euerem Herzen;“ und gefalle es dem Herrn und seiner Gnade, unsere heutige weitere Betrachtung dazu zu segnen, dass sie diesem Frieden bei eurer Herzenstür freundliche Pförtnerdienste leisten möge.

Lukas 2,25 – 35

Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon: und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels; und der heilige Geist war auf ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und er kam auf Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesus hinein brachten, dass sie für es täten, wie man pfleget nach dem Gesetz! Da nahm er es auf seine Arme, und lobete Gott und sprach: Herr, nun lässtest du deinen Diener in Friede fahren, wie du gesaget hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen; welchen du bereitet hast vor allen Völkern ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel, Und sein Vater und Mutter wunderten sich des, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehn vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf dass vieler Herzen Gedanken offenbar werden.

Wenige Worte, aber Welch' reiches Bild! Wie manchmal schon standen wir betrachtend davor, und immer kehrt's uns wieder neue Seiten, neue Tiefen zu. Ein Christtagsbild der lieblichsten Art, in seinem symbolischen Allgemeinsinn nicht weniger bedeutungsreich, als in seinem geschichtlichen Einzelsinn. Der alte Simeon singt im Glanze des Weihnachtslichtes sein Schwanenlied. Wir schließen heute ein scheidend Jahr. O, dass wir es schlössen, wie jener seinen Pilgerlauf, und einst auch unser Wallfahrtschluss demjenigen des Alten gleiche! Der Herr verleihe es und helfe uns zu Simeons Blick und Simeons Wesen! – Wir betrachten die liebliche Geschichte, und in derselben:

1. ein göttlich Vorwärts;
2. ein seliges Halt;
3. einen vergnügten Ankerwurf;
4. ein friedsames Lebewohl;
5. einen freudigen Willkomm.

1.

Ein Vorwärts tönt durch's Leben aller Menschen, nur dass dem einen der Gott dieser Welt, dem andern der Herr der Herrlichkeit es ruft. Alle Menschen sind auf dem Marsch begriffen, die einen nach diesem, die andern nach jenem Ziele. Das Kleinod, nach dem sie mit vereinten Kräften jagen, gibt den Maßstab für ihren innern Wert und stempelt sie zu Toren oder Weisen.

Ein Vorwärts hört der Geizende nach Geld und Gut, und strebt auf den Flügeln seiner Begierden, Sorgen und Träume einem Mammon zu, der, wie freundlich er auch locke, zuletzt ihn fürchterlich betrügt und mit goldenen Letten an schauerliche Joche schmiedet.

Ein Vorwärts vernimmt der Dürstende nach Ruhm und Ehre, und er streckt sich nach einem Kranze aus, der in der Ferne viel verheißend glänzt, aber um die Totenstirn verwelkt, und, wenn die Blumen abgefallen, nur einen Schmach- und Würgestrick zurücklässt.

Von einem Vorwärts umtönt zieht das auf zeitlichen Genuss erpichte Weltkind seine luftige Bahn und sähet Schmetterlinge der Lust und Freude; doch wie es sie ergriffen, zerstiebt der bunte Farbensmelz von ihren Flügeln, und eine Hand voll Staub ist alles, was das betrogene Kind als Beute mit sich heimbringt.

Ein mächtiges Vorwärts treibt den aufgeblähten Weisen nach dem Fleisch, der, nachdem er die Sonne des Himmels wie mit einem Sack verhüllt, an dem abgenutzten Feuersteine seiner Vernunft sich müde schlägt, um den Ruhm zu haben, mit eigenen Funken sich die Nacht zu lichten.

Ein Vorwärts bewegt den Pharisäer, der darüber aus ist, seine Gerechtigkeit sich selbst zu weben, um sich der Schmach, von Gnade zu existieren, zu entziehen. So hat ein jeder ein etwas, nach dem er schmachtet, ein Ziel, dem er entgegen strebt, einen Magnet, von welchem er gezogen wird. So sind sie alle wünschend, begehrend, trachtend auf der Wanderung; nur dass die einen von einer Macht getrieben werden, die sie belügt und endlich in's Verderben führt; die andern aber bessern Sternen folgen.

Auch unser Simeon hört ein Vorwärts und hört's schon lange. Ihr kennt den lieben Alten, den Bürger Jerusalems in doppelter Bedeutung. Schlecht und recht, fromm und gottesfürchtig geht er seinen Weg, ein Sohn des Vaters Abraham nach dem Geiste wie nach dem Fleische. Ein eigen Licht dämmert, wie wir heute zu ihm in seine Hütte treten, durch seine Züge; aber seht nur, nicht Widerschein innerer Befriedigung ist's, sondern auch seine Seele gleicht dem ziehenden Kranich, der wandernden Schwalbe. Wohin regt er die Schwingen? Er fliegt den meisten unter euch hoch über das Haupt hinweg. Gold, Ehre und was des mehr ist, sucht er nicht; wohl aber Vergebung, denn er ist ein Sünder; Gnade, denn von Verdiensten weiß er nichts; ein Kleid der Gerechtigkeit, denn er fühlt sich nackt. Und o beklagenswerte Seelen, die ein Vorwärts zu solchem Ziele noch nicht vernahmen; die kamen mit dem heiligen Gottesgeiste in keine Berührung noch: denn was der, wo er in Huld sich naht, zuerst in unsre Seele ruft, ist ein Vorwärts zu jenen unsichtbaren Schätzen.

Simeon wusste, wo er alles, was er suchte, vereinigt finden werde. In einem sah er es beisammen, und dieser eine war – der verheißene Christ des Herrn. Weit entfernt, in dem unergiebigem Boden irgend einer Erdenweisheit nach den Perlen, auf die sein Sinn gerichtet war, herumzuwühlen, oder den himmlischen Hochzeitsschmuck auf dem Webstuhl eigenen Bestrebens fertigen zu wollen, hoffte er auf den „Trost Israels“, und der Moment, in welchem die Erscheinung dieses Trostes ihn beglücken würde, winkte ihm von ferne als die goldene Küste, der er unter den Ruderschlägen vieler tausend Seufzer und Gebete mit hochgeschwellten Sehnsuchtssegeln entgegenschiffte.

Also auch Simeon ein Wartender, wie seine Väter alle, und zwar auf den, der ihrer aller einziger und ganzer Trost war. Viele ermutigende Lichter gingen den Alten in ihren Sehern und Propheten auf, aber deren ganze erquickliche Bedeutung schloss sich doch nur darin ab, dass sie als Vorboten des einen großen Morgensterns betrachtet werden durften, ohne welchen man beim Scheine aller andern sich doch nur von Todesnacht umdunkelt fühlte. Denkt, welch' ein Wunder: Jahrtausende hindurch schwebt dem ganzen Volke ein Retterbild vor Augen, das seine Liebe und sein Trost ist. Das Volk haftet an diesem Bilde mit seiner ganzen Glaubenssehnsucht und nennt's mit Namen: „Messias, Immanuel, Jehovah Zidkenu“ und wie sonst noch. Ehrwürdige Männer treten im Volke auf und malen das Heilandbild ihm immer weiter aus, und verkünden auf das Bestimmteste, wann, wo und wie der Retter kommen, zu welchen Werken er sich gürten, was er tun und was er leiden werde. Bis in die einzelsten Züge hinein wird dieses alles in Wort und Bildern dargestellt: Eine ausführliche Geschichte dessen, der erst in ferner Zukunft kommen sollte. Und wie erwartet worden, so trifft es nach Jahrtausenden bis auf's Jota ein, und jeder Zug des alten prophetischen Gemäldes gewinnt Gestalt, wird Tatsache und Leben. Der vollendetste Unglaube kann es ja nicht leugnen, dass jene vieltausendjährige Erwartung schon an sich, und vollends ihr genaues Zusammentreffen mit der endlichen Erscheinung des Mannes von Nazareth etwas Erstaunenswertes sei. Gebt aber ihr, die ihr bisher noch unter uns gezweifelt, der Wahrheit weiter Raum und gestehet, dass dies nicht bloß bewundernswürdig sei, sondern dass hier unzweideutig eine Veranstaltung und ein Plan des großen Gottes zu Tage trete, und man eher Grund und Anlass habe, jedes andere zu bezweifeln, als die Tatsache, dass es der ewig Waltende in der Höhe war, der in unmittelbarer Wirksamkeit den Heiland Israels verhieß und sandte.

Denkt euch nun einen Menschen, der nicht mehr Rast noch Ruhe hat, bis er sagen hört: „Hier ist Immanuel;“ der an allem, was um ihn her geschieht, mit seinen Gedanken im Fluge vorüberjagt, weil ihn nichts mehr fesselt, was nicht mit seiner großen Hoffnung in

irgend einer Verbindung steht, für den auch das Schönste und Köstlichste auf Erden den letzten Zauber verloren hat, weil es nicht Christus ist, des seine Seele harret: und ihr kennt unsern Simeon, kennt das Vorwärts, das ich als das göttliche bezeichnete, und zugleich diejenige Stellung des Gemütes, in der ihr zum mindesten euch heute befinden müsst, wenn ich euch nicht für ein unseliges, flügelahmes und am Staube kriechendes Geschlecht erklären und euch eröffnen soll, dass, wie günstig ihr auch heute eure häusliche Rechnung schlosset, und wie vollkommen dieses und jenes Unternehmen euch auch glückte, ihr abermals in unverantwortlichster Weise ein ganzes Jahr eures flüchtigen Lebens vergeudet und verloren habt.

2.

Lange hatte Simeon die Sehnsuchtsschwingen geschlagen und nach der Erscheinung Christi schmachmend ausgesehen, ohne dass ein helleres Licht ihm leuchtete, als das Sterngeflimmer der alttestamentlichen Prophetensprüche, da ging ihm vor kurzem ein anderer Stern am Himmel seines Lebens auf, durch den er plötzlich einen bedeutenden Vorsprung vor allen andern Frommen gewann, die nach wie vor auf die Zeichen der Zeit zu achten und darnach die schwierige Berechnung zu machen hatten, ob der Erhoffte bald erscheinen werde, oder nicht. Der Alte trug ein großes, seliges Geheimnis mit sich herum; ein seliges nenne ich's, ob er gleich mitunter schwer genug daran getragen haben mag und durch manche beängstigende Anfechtungen des Teufels und seiner fleischlichen Vernunft sich damit hindurchschlagen musste. Durch den heiligen Geist, der auf ihm ruhte, war ihm nämlich die göttliche Eröffnung geworden, dass er den Tod nicht sehen solle, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. „Wie? dies wurde ihm vom Himmel herab geoffenbart?“ – Deucht euch dieser Umstand so unglaublich? O, hat man erst den persönlichen und lebendigen Gott gefunden, der, wie er die Welt erschuf, so Israel erwählte, führte, rettete, erhörte und dessen Propheten in Ohr und Herz hineinsprach, was sie zeugen sollten, dann macht solch' eine göttliche Botschaft an einen einzelnen Frommen, wie sie an Simeon erging, unserm Glauben nicht mehr viel zu schaffen.

Genug, Simeon wusste mit der vollkommensten Bestimmtheit: Bevor ich sterbe, kommt der Erwartete! Welch' ein Bewusstsein dies! Versetzt euch, wenn ihr könnt, in Simeons Lage. Das bedeutungsvollste Zeichen in der Welt war Simeon hinfort sich selbst. Je mehr sich unter der Last der Jahre sein Haupt zur Erde beugte, um so näher war, wie er sich unbedenklich sagen durfte, der, der da kam, es für die Ewigkeit ihm wieder aufzurichten. Je langsamer das Blut durch seine Adern schlich, um so freudiger durfte er von seiner Warte aus den Ruf entsenden: „Nun zerreißt er bald den Himmel und fährt herab!“ Indes war auch dafür vom Herrn mütterlich gesorgt, dass er seiner seligen Ungeduld nicht gar erlänge. Neben der Wiege des, den er erharrte, sah er im Licht der empfangenen Offenbarung seine eigne Totenbahre stehen. Wusste er: „Ehe ich erblasse, kommt der Herr,“ so wusste er mit derselbigen Gewissheit: „Sobald er gekommen, ist mein Stündlein da.“ Und meint ihr nicht, dass je und dann, wenn er stärker die Gebrechen des Alters fühlte, auch der ängstliche Gedanke ihn werde beschlichen haben: „Wenn ich aber dennoch stürbe und er wäre nicht gekommen!“ Dachte er aber dies sich möglich, so lag seine ganze Hoffnung zertrümmert zu seinen Füßen; denn es stand und fiel sein Glaube an die Offenbarungen Gottes überhaupt mit demjenigen an die besondere Eröffnung, die ihm persönlich zu Teil geworden. So mochte er denn wohl zu Zeiten mit seinem süßen Geheimnis in nicht geringe Bedrängnis kommen; doch brach sein Glaube

immer wieder siegreich durch, und dann stand er mit seinem von ahnungsvoller Freude strahlenden Gesichte da wie ein Kirchturm in dämmernder Morgenfrühe, dessen rosig beleuchtete Spitze das Nahen der im Aufgang begriffenen Sonne kündigt; oder wie beim Erwachen des Frühlings ein einzelner grüner Baum im nackten Walde, dem, sobald er entdeckt wird, alle Herzen als einem süßen Propheten ahnungsvoll und freudig entgegenschlagen. Ja, er erschien dann als ein rechter Repräsentant seines ganzen Volks: der ewige Jude im schönsten und edelsten Sinne dieses Namens. – Denn auch das Geschlecht Israel wird der Verheißung nach als solches den Tod nicht sehen, es habe denn zuvor in Jesu zweiter Zukunft den Christ des Herrn gesehen und demselben, als seinem wahren, rechtmäßigen Könige, huldigend das Knie gebeugt.

Nachdem der Alte jene Kunde überkommen, wollen die Flügeln seines Verlangens sich vollends nicht mehr zur Ruhe geben. Mit unendlich verstärktem Klange ertönt seitdem das Vorwärts in seinem Innern, und wenn je sein Gemüt aus der Gegenwart in die Zukunft mit Ungestüm sich fortgedrängt, dann eben jetzt. – Der Ersehnte, uns ist's bewusst, ist schon erschienen; aber Simeon weiß es nicht; doch hindert das nicht, dass der Herrliche auch für ihn erschienen sei: denn „selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, sie sollen gesättigt werden.“ Das Engelwort: „Euch ist der Heiland geboren“ erscholl bereits und galt auch ihm; nur hörte er es nicht. Aber öfter wird Seitens der Himmlischen einem Sünder schon Glück gewünscht, bevor er selbst auch nur von ferne noch ahnt, was Großes ihm zu Teil geworden sei. Er, dessen Simeon harret, ist schon unterwegs nach Jerusalem, aber Simeon ahnet's nicht; doch wie oft geschieht es, dass nur ein einziger Schritt zwischen unserer Klage um den Entfernten und dem seligsten Genusse des innigsten Nahen ist. – Simeon sitzt in seiner Kammer, da plötzlich fühlt er in seinem Innern ein wunderbares Drängen, das ihn in den Tempel treibt. Ist dieser Zug ihm Anfangs selbst ein Rätsel, so muss er ihm doch folgen und den Berg hinan. Kinder Gottes erleben dergleichen öfter. Es ist ein geheimnisvolles Ding um das stille und doch so mächtige Regiment des Geistes in ihrem Innern. Er gebeut in der verborgenen Herzentiefe, und nun gerät's nicht mehr, wider den Stachel auszuschlagen. Nun gilt's gehorchen, wenn man seine Ruhe behalten will, und das Wozu und das Warum enthüllt sich meist erst später.

Schaut hinüber nach dem Wege, der zu der Höhe Moria's sich hinaufzieht. Schon auf den ersten Blick werdet ihr die stillen Tempelwanderer dort erkennen. Ja, die heilige Familie ist's: Joseph, die jungfräuliche Mutter und auf ihren Armen das geheimnisvolle Kind. Das teure Knäblein ist nun vierzig Tage alt und soll nach dem Gesetze – denn es gebühre ihm, alle Gerechtigkeit zu erfüllen – dem Priester dargestellt werden. Bei diesem Kinde hatte die Zeremonie eine sehr tiefe und großartige Bedeutung. Ursprünglich, wie ihr wisst, waren alle erstgeborenen Söhne Israels dem Herrn geweiht, d. h. von den andern ausgesondert und verbunden, den Dienst am Heiligtume zu versehen. Nachdem aber der Herr die Vertretung des Stammes Levi angenommen hatte, mussten die erstgeborenen Söhne zwar dem Herrn dargestellt werden, wurden aber für eine Steuer an das Heiligtum von jenem Dienst gelöst. Diesem unterzog sich auch das Jesuskind. Er wurde feierlich vom Dienste an der irdischen Hütte losgekauft, aber er, weil er gekommen war, die größere und vollkommeneren Hütte aufzurichten, das wesentliche Priestertum an die Stelle des vorbildlichen zu setzen und jenes wahrhaftige Opfer darzubringen, mit welchem die Seinigen in Ewigkeit vollendet wurden. Seht, welch ein herrlicher und erhabener Sinn in jenem feierlichen Akte, sofern er an dem Bethlehemsknaben vollzogen ward. Maria brachte für ihr Söhnlein nur ein Taubenpaar. Ihre Armut gestattete ihr nicht, ein Lamm zu opfern. Aber auch dies hatte wieder ein tieferes Absehen, von dem Maria

selbst nicht wusste. Sie brachte das einzig versöhnende Opferlamm in ihrem Kindlein selbst, und eine Darbringung des vorbildlichen, das nun bedeutungslos dahinsank, hätte dem Sinn und Zwecke des ganzen Aktes nicht entsprochen.

Maria und Joseph sind eben im Tempel angelangt und stehen andächtig vor dem Priester, als keuchend von dem steilen Bergweg auch Simeon in's Heiligtum hereintritt. Der Alte sieht die andächtige Gruppe stehen und nähert sich, um der Feierlichkeit mit zuzuschauen. Da fällt ihm das dargestellte Kindlein auf. Er sieht es an und kann von ihm den Blick nicht wieder wenden. Ganz nimmt's ihn hin, auf's Wunderbarste bewegt es sein Gemüt.

„Wie?“ blitzt's durch seine Seele, „sollte dies“ und wie er es denkt, – „Da erkannte er das Kind? Woran erkannte er es?“ – O Freund, die Liebe hat scharfe, helle Augen und das Bedürfnis auch. Und hast du nicht gehört: „Der heilige Geist war auf dem Alten?“ Und wo der Geist ist, da gibt's Seherblicke, von denen du nichts ahnest. Genug, der Alte weiß so fest und sicher, als sich nur etwas wissen lässt: „Hier ist Immanuel!“ – Nach dem Vorwärts der Hoffnung und des Sehns ist in sein Leben das süßeste und seligste „Halt!“ hereingefallen. Ja, halt! wandernder Zugvogel und senke dein Gefieder: denn du bist zur Stelle. Segler Gottes, halt! hier ist dein Hafen! Halt, forschender Pilger, du hast gefunden! Herz, mit deinen in's Weite strebenden Begierden, halt, halt, du stehst am Ziel und bist beim Brunnen ewiger Befriedigung angelangt!

Gelobt sei Gott; für alle, welche das Vorwärts Gottes hörten, gibt's auch ein göttlich „Halt“. Diejenigen, welche hinüberdürsten lernten nach ewigen Schätzen, lernten's, um auch eine volle und ewige Sättigung zu finden. Ein Halt wartet allerdings auch eurer, die ihr dem Vorwärts finsterner Mächte folgt und auf dem breiten Wege den Schattenbildern vergänglicher Lust und Habe nachjagt.

Aber was für ein Halt? Ein Halt voll Graus und Schauer! Der Todesengel ruft's, der mit einem Sichelschlage euch alle eure Erntefelder kahl mäht, auf dass sie euch hinfert nur Disteln und Dornen tragen möchten. Der ewige Richter ruft's, der euch verkündet, dass ihr euer Gutes im Leben empfangen hättet und nun die Stunde eurer Pein gekommen sei. Es ruft's der Kerkermeister in der Hölle, dem jetzt durch Urteilspruch des Allerhöchsten freie Hand wider euch gegeben ist. O, wehe euch Beklagenswerten, denen heut oder morgen dies schauerliche „Halt!“ entgegen donnert! Selig dagegen ihr, die ihr das Halt vernahmt, das den Simeon im Tempel anklang! Gebt ihm Gehör und erfasst es in dem ganzen Umfange seiner hochherrlichen Bedeutung. Sucht ihr Gerechtigkeit, o halt, hier ist sie. Dürstet euch nach Frieden, hier sprudelt er in reichen Wellen. Seht ihr nach einer Burg euch um, die euch vor jedem Sturm und Angriff sichere, in Christo öffnet sie ihre Pforte. In Ihm habt ihr alles beieinander, was ihr in Zeit und Ewigkeit bedürft. Darum halt! Zieht die Segel ein! Zerarbeitet euch nicht länger in der Menge eurer Wege, sondern macht Feierabend, ruhet und genießt.

3.

Nachdem der Alte das göttliche Heil vernommen, kommt's zu einem vergnügten Ankerwurf. Der Anker ist sein Glaube; der Grund, in den er ihn versenkt, Maria's Sohn. Er fragt nicht, ob er dürfe, sondern denkt: Für Schiffbrüchige ist er da, und wirft getrosten Muts. Er spricht: „Du Kindlein bist nun mein!“ Und dass er sich des so fest getröstet, rührt nicht daher, dass er sich als einen Heiligen wüsste, sondern hat darin seinen Grund, dass er weiß: „Ein Sünder bin ich und für Sünder kamst du!“ Auf

seinen Armen muss er das Knäblein haben. – „Das wagt der Alte?“ Warum sollte er's nicht wagen? „Nachdem du ein Kind geworden,“ denkt er, „darf ich dich auch herzen,“ und tritt ehrerbietig vor die erstaunte Mutter hin, nimmt ihr den Knaben sänftlich aus ihren Armen auf die seinen, und beginnt mit leuchtendem Antlitz und lauter Stimme Gott zu loben, den Wahrhaftigen, den Getreuen, den Gnädigen und Erbarmungsvollen.

Da steht er und streckt das Kindlein den vergangenen Jahrtausenden entgegen: „Seht euere Hoffnung!“ und ein Halleluja höre ich aus der Höhe niedertönen, wie das Brausen eines großen Stromes. Darhält er das Kind den kommenden Geschlechtern: „Hier ist der Urquell eures Lebens!“ O vernehmt das Hosianna, das aus der Ferne herüberschallt; und Gottlob! auch deine Stimme klingt dazwischen und die meine. Wie geht's nur zu, dass Simeon unter dem Gedanken nicht erliegt, dass sich Gott selbst in seinem wesentlichen Ebenbilde ihm in den Arm gegeben, wie, dass er das Bewusstsein tragen kann, den lebendigen Stützpfeiler der ganzen Welt an seine Brust zu drücken und mit vollem Grunde wie in den Ruhm der Mutter der Lebendigen: „Ich habe den Mann, den Herrn,“ so in die Worte Jesaja ausbrechen zu dürfen: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, des Herrschaft ist auf seiner Schulter!“ – Da steht er, gleichsam die Spitze der alten Prophetenpyramide, der Tempelleuchter der unwandelbaren Gottestreue, der rechte Kaleb, der die wahre Traube des gelobten Landes in's Lager Israels hineinträgt. Da steht er auf der Grenzscheide zweier Reichsperioden, zweier Haushaltungen Gottes, ja zweier Welten, der alten und der neuen; aber er selbst ganz schon der neuen angehörig: das erste ausgeborne Kind des Evangeliums, der erste evangelische Christ und der Evangelisten erster. Denkt, wie er dasteht: zu seiner Seite das offene Grab, unter seinen Füßen die entweichende Erde; hinter ihm, es braucht's ihm niemand erst zu sagen, ein Armesünderleben, das ihn verklagt; in seinem Gefolge ein Gesetz, das das Urteil der Verdammnis über ihn ausspricht: unmittelbar vor ihm das dunkle Sterbetal mit seinen Schrecken; jenseits desselben die schauerliche Ewigkeit; auf deren Schwelle der feuerflamme Stuhl des Richters, der Herz und Nieren prüft, und unwiderruflich an die Säulen der Welt geschrieben hat: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in alle dem, das geschrieben stehet im Buche des Gesetzes, dass er es tue;“ und neben ihm der Fürst der Finsternis mit seinen Ansprüchen an den Sünder, und die Hölle mit ihren Rechten und ihren Gluten. So steht der Alte da und weiß um seine Stellung. Fürwahr, eine bedenklichere Lage, als diejenige Daniels in der Löwengrube, als die drei Männer in des Tyrannen Feuerofen. Dennoch ficht ihn keine Furcht noch Sorge an. Er fühlt sich über alles hoch hinausgehoben, nachdem er das geheimnisvolle Kind in seinen Armen hat. Statt den Blick zu senken, hebt er ihn frei und froh empor; und welche Schatten ihn umdunkeln, welche Stürme ihn umbrausen mögen, er liegt in sicherer Hafenbucht vor Anker und lobt in seligen Weihnachtsliedern Gott den Herrn.

4.

Nachdem er sein Gotteslob geendet, strömt der bewegte und bedeutungsvolle Ruf von seinen Lippen: „Herr, nun lässest du deinen Diener mit Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Sagt, was klingt euch an aus diesen Worten? Ist's nicht das Schwanenlied, mit dem sich Simeon freudig in sein Sterbekleid hüllet? Ja, zuerst ist's ein „Lebewohl“ der erhabensten und wundersamsten Art. Hilfe uns Gott, dass wir heute, am Schluss des Jahres, vor allem aber, dass wir einst an unsers Pilgerlaufes Schluss einen gleichen Abschied mögen machen können!

❶ Das Lebewohl des Alten gilt zunächst dem Leben. Wie, sterben will er? Wenn's Gott gefällt, von Herzen gern. Er verliert an seinem Erdendasein nichts; aber seine Heimfahrt bringt ihm nur Gewinn. Warum sollte er hienieden länger weilen wollen? Um dies und jenes noch zu sehen? Er sah das Herrlichste und Höchste. Er erlebte die Erscheinung des lebendigen Gottes in unserm Fleische. – Oder vielleicht, um gerechter noch, Gott angenehmer und des Himmels würdiger zu werden? Fragt ihn selbst darum, und ein mitleidig Lächeln wird die Antwort sein, die ihr zurückempfängt. – Oder, um noch irgend neue Offenbarungen der göttlichen Gnade zu erfahren? Er schaut die göttliche Huld und Liebe in der vollendetsten Entfaltung ihrer Glorie, indem er das Kindlein anblickt, das auf seinen Armen ruht. Seine Augen sahen jetzt genug, sein Herz ist überschwänglich befriedigt. Ihn drängt's nur, sich ganz als Lobopfer zu Gottes Füßen hinzuwerfen, und so fährt er mit Freuden und mit Frieden.

❷ „Lebewohl“ sagt der Alte seinen Sünden. Sie haben ihm lange genug zu tun gemacht. Jetzt spricht er: Fahret hin ihr Friedensräuber! Er sieht sie dem Lamme Gottes auferlegt, und es dringt ein Schwert nicht durch Mariens Seele bloß, sondern auch durch ihres Sohnes Herz, und grausige Nägel heften seine Glieder an ein Fluchholz. Diese Nägel aber durchbohren in demselbigen Momente eine Handschrift. „Das ist mein Schuldregister,“ spricht Simeon. „Es ist zerrissen und an das Holz genagelt, und ich werde es nicht wiederum zusammenleimen.“ Er siehet die Fetzen an, und tiefe Ruhe senkt sich in sein Herz. „Hinab,“ frohlockt er, „in's Meer der Vergessenheit, ihr Plagegeister! Ihr seid gerichtet und ich fahre jetzt mit Frieden!“

❸ Mose sagt der Alte Lebewohl, sofern Moses ihm ein Dränger war und Zwingherr. Er tritt als Knecht aus dem Frohdienst Moses aus, und sein Sklaventum unter des Züchtigers Geißel macht einem Verhältnis inniger Befreundung Platz. „Dein Richteramt über mich,“ erklärt er dem Träger des Gesetzes, „ist zu Ende: denn wer an diesen glaubt, wird nicht gerichtet. Dein Todesurteil trifft mein Haupt nicht mehr: denn es entlud sich über dem Haupte meines Stellvertreters. Deine Befehlshaberstellung zu mir ist dir genommen: denn was du gebietest, ward mir durch den Geist in's Herz geschrieben und meine Lust. Berate mich, Moses, rechne auf meinen Dank; aber lass ab, mich zu beschuldigen, oder ich beschuldige dich der Verkennung dessen, was mein Herr und auch der deine für mich vollbrachte!“ So spricht er; denn das Zwangsgesetz wurde ihm zum Gesetz der Freiheit, der starre Buchstabe der beiden Tafeln zu einem feurigen Leben in seiner Brust. Die Liebe dringet ihn mit unwiderstehlicher Gewalt, und seine Fehler fallen nicht mehr in Moses Buch, sondern unter die Nachsicht eines Gottes, „bei welchem viel Vergebung ist.“

❹ Der Alte ruft dem Fürsten der Finsternis sein: „Weiche hinter mich!“ Simeon darf's, er ist dazu berechtigt. Hält er doch den in seinen Armen, der der alten Schlange den Kopf zertrat. Ist doch „ausgestoßen“ der Fürst dieser Welt, und hat an alle diejenigen, die Christi eigen sind, den letzten Anspruch eingebüßt. Als Verkläger ist der Satan für sie verworfen; als Kerkermeister seines Postens entsetzt; als Vollzieher des Todesurteils aus dem göttlichen Dienst entlassen, und als Versucher und Verführer entwaffnet, wenigstens schlechthin unschädlich gemacht. Simeon weiß es und wirft ihm den Scheidebrief vor die Füße, und fährt mit Frieden. Dies ist sein vierter Abschied.

❺ Endlich verabschiedet er die letzte seiner Sorgen. Es blieb kein Raum mehr für sie in seinem Innern, seitdem seine Augen den Heiland Gottes sahen. Was sollte ihm noch Pein und Skrupel machen? Er denkt: „Der auch seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit Ihm nicht

alles schenken?“ Sein Bekümmern um die Bewahrung seiner Seele, um die Heiligung seines Gemütes, um seine weitere Lebensführung wie um seine Behütung im dunkeln Tale, lässt er ganz in der Anschauung des Kindleins, das er an seine Brust drückt, untergehen, und ist selbst vergnügt und selig wie ein Kind, das sich am Herzen seiner Mutter gebettet fühlt.

O Simeon, du bist, indem du den Immanuel Gottes auf deinen Armen wiegst und deinen Weihnachtsjubel anstimmst, der bedeutungsreichsten und verheißungsvollsten Zeichen eins, die je am Horizonte der Erde aufgegangen. Du stehst da, ein strahlender Leuchtturm, und rufest der Menschheit: „Hierher, hier ist der Hafen!“ Du bezeichnest in deiner Stellung die einzige, in der das Menschenherz zur Ruhe, der Mensch zum Ziele seiner Bestimmung kommt. „Herr, nun lässt du deinen Knecht mit Frieden ab!“

Ja, auf dieses Nun müssen wir alle zurück.

Es ist kein Heil für uns, als in dem Nun des Hereintritts Jesu in die Welt.

In jenem erhabenen Nun ging die Sonne der untrüglichen Wahrheit auf, ergrünte der neue Lebensbaum, dessen Blätter zur Genesung dienen, eröffnete sich der Brunnen der Heiligung und der ewigen Freude. Diesen Brunnen auszubeuten, von jenem Baume zu essen und Licht zu werden in jener Sonne Glanz, darin, o Menschheit, erkenne deine höchste Aufgabe; darin das Geheimnis deiner wahrhaftigen und ewigen Beglückung. Arme Seele, du wirst nicht abgelöst aus dem Stande des Suchens und Nichtfindens, des Sehns und nicht Gesättigtwerdens, des Strebens und Nichterlangens, noch wirst du losgebunden von der Furcht des Todes, die dich umfängt, von der Herrschaft der Sünde, unter die du verkauft bist, und von der Kette des Verderbers, in der du gehest, bis euch dir eine Tempelstunde schlug, wie unserm Alten, und auch deine Augen sahen, was Simeons Augen geschaut.

5.

Simeon ruft in seinem Schwanenliede zugleich mit seinem „Lebewohl“ ein freudiges: „Willkommen!“ Er schaut um sich her, zur Höhe und in die Ferne, und überall tauchen neue erfreuliche Gesichte und Bilder vor ihm auf.

❶ Er ruft sein „Willkommen“ dem Tode, vor dem ihm nicht mehr graut. „Binde,“ spricht er, „deine Barke los, denn ich weiß, wohin du mich zu führen befehligst bist.“ Er kennt den Tod nur noch in der freundlichen Gestalt eines Hochzeitsboten, und ist sich bewusst, dass derselbe ihm nur Erlösung und Freiheit bringen kann. „Der Tod,“ triumphiert er, „ist verschlungen in den Sieg. Wo ist dein Stachel Tod; wo ist dein Sieg, o Hölle?“ Der Stachel des Todes war die Sünde; die Sünde aber ist gesühnt. Die Kraft der Sünde war das Gesetz; dem Gesetze aber ist genug getan und das begnadigte Herz demselbigen befreundet.

❷ Er ruft sein „Willkommen“ der Stadt Jerusalem da droben: „Jerusalem, du hoch gebaute Stadt, wollt' Gott ich wär' in dir! Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat, und ist nicht mehr bei mir. Weit über Berg und Thale, weit über blaches Feld, schwingt es sich über alle, und eilt aus dieser Welt!“

❸ Er entbietet seinen Gruß den vollendeten Gerechten in der Höhe, seinen Brüdern jetzt, bald seinen Mitbürgern und Hausgenossen. „Was für ein Volk! Welch' eine edle Schar kommt dort gezogen schon! Was in der Welt von Auserwählten war, trägt dort

die Ehrenkron', die Jesus voller Gnade auch mir bereitet hat. O, lieblichster der Pfade, Pfad zu der Gottesstadt!"

④ Frohlockend bewillkommnet er die heiligen Engelscharen „mit Jubelklang vor Gottes hohem Thron und Chören ohne Zahl, dass von dem Schall und von dem süßen Ton, sich regt der Freudensaal.“ Ihr Anblick macht sein Herz nicht mehr beklommen: denn sind sie heilig, so ist er's in Christus auch; stehen sie hoch, so gelüftet sie's doch, in das Geheimnis der Erlösung hineinzuschauen, durch die er höher noch gekommen ist vor Gott, denn sie. Er weiß die holden Wesen zu Dienern sich bestellt, und schon gegürtet, ihn in Abrahams Schoß empor zu tragen. Wie sollte er vor ihnen zittern, wie nicht vielmehr mit Freudenschalle sie willkommen heißen!

Doch Simeons Heimfahrtsstündlein ist noch nicht vorhanden, und so darf er auch noch einen Blick in die Welt und in die Firnen der Zeiten werfen. Und wie er hinausguckt mit prophetisch erleuchtetem Auge, da sieht er zuerst dem Schoße der Zukunft strahlend und beglückend die evangelische Mission entsteigen.

Sein Heiland ist „bereitet vor allen Völkern.“

„Siehe,“ jauchzt er, „ein Licht, zu erleuchten alle Heiden!“ Die Offenbarung aus der Höhe, Jahrtausende hinter enger nationaler Schranke gehütet und gewahrt, hat diese durchbrochen und ergießt sich in tausend Kanälen durch die weite Welt.

„Das Volk, so im Finstern wandelte, siehet ein großes Licht, und über die da sitzen im Lande der Todesschatten, scheint es helle.“

Er gewahrt im Geiste das erhebende Schauspiel „der fröhlich stehenden Einöde,“ der „blühenden Wüste,“ und wie könnte seine Seele anders, als solcher neuen Schöpfung entgegen jubeln und entgegen jauchzen?

Aber wo findet sich sein eigen Volk? Er sucht's, und siehe, da steht's, eine wilde blutdürstige Rotte, um ein Kreuz herumgedrängt, und hat den Herrn der Herrlichkeit verworfen, und in Ihm seine einzige Hoffnung an's Holz des Fluchs genagelt; und durch Mariens Seele dringt ein Schwert. Entsetzt will Simeon das Auge senken, da tönt ihn aus dem Munde des Erwürgten die erhabene Bitte an: „Vater, verzeihe ihnen;“ und die Tropfen Bluts aus seinen Wunden siehet er als entsündigende Feuerflammen über die Mörder niederwehen; und dann eröffnet sich vor ihm die Perspektive der kommenden Zeiten weiter, und er erblickt am Ende der Tage seinen Immanuel, auch „zum Preise seines Volkes Israels“ geworden, und mit freudiger Bewegung seines Herzens ruft er: „Willkommen, mein Volk, unter deines Königes David Fahne!“

Und wie er abermals den Blick erhebt, ach welch' ein Schauspiel, das da in seinen Gesichtskreis tritt. Sein Christus ist „gesetzt zum Zeichen, dem widersprochen wird;“ ja, „gesetzt zum Fall und Auferstehen vieler.“ In diesem Bilde gewahrt er freilich auch euch Geliebte, die ihr nach Gnade hungernd den Saum des Gewandes eures Bräutigams ergreift; euch Bartimäen am Wege mit euerm: „Herr Jesu, erbarme dich meiner;“ euch, arme Sünder, denen keine Zuflucht mehr geblieben, als das Lamm und seine Wunden; und wie freudig heißt er euch willkommen als seine Brüder und seine Miterlösten: denn euch, vernehmt es wohl, verkündeter, „dass Christus euch gesetzt sei zum Auferstehn. Aber in seine Freude mischt sich ein bitterer Wermutstropfen; denn im Vordergrund des Gesichtes taucht der Haufen derer vor ihm auf, die sich an Jesu ärgern, dass Er Gott sein wolle, die es verdrießt, dass Er die Menschen für Verlorene erklärt, die es zu Grimm und Widerspruch reizt, dass Er in Sein Blut die Erlösung

setzt, und die da trotzen und toben: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche.“ Ein solcher Anblick will ihm die Tränen in die Augen drängen: denn ihnen sieht er den zum Fall gesetzt, der allein vom ewigen Untergang sie retten könnte. Doch Simeon ermannt sich wieder und ruft sich in's Bewusstsein zurück, wie es eben also von Gott „gesetzt“ sei, dass Christus die Weltgeschichte durchbreche als ein Licht, bei dessen Entfaltung die Gesinnungen der Menschen offenbar würden, und an dessen Strahlen sich Liebe oder Hass entzünde; und in stiller Anbetung der Wege Gottes, und in demütiger Beugung unter Seine Ratschlüsse gewinnt er Mut, Ergebung und Kraft, auch die durch Christum herbeigeführte, gottgefällige Entscheidung und Scheidung in der Welt freudig willkommen zu heißen.

So steht er denn da, der Alte, des Friedens Gottes voll, der letzten Sorge entbürdet, und auf Glaubens- und Hoffnungsflügeln über den Höhen der Erde schwebend. O, Gemeinde, erhebe dich zu seinem Standpunkt. Lass ab, ohne Erfolg und Frucht in der Menge deiner Wege dich zu zerplagen. Werde Simeon, gehe in feinem Bilde auf: dies ist die Spitze deiner Bestimmung, deines Berufs auf Erden. Nachdem auch dich das „Vorwärts“ des heiligen Geistes angeklungen, vernimm beim Anblick des Kindes in Maria's Schoß das göttliche „Halt.“ Wirf auf das Gottkind den Anker all' deines Hoffens aus, und den holdseligen Säugling gläubig in deine Arme schließend, schließe, wie heute das enteilende Jahr, so einst das fliehende Leben mit Simeons „Lebewohl“, mit Simeons Willkommensgruß, mit Simeons Triumph- und Jubelruf: „Herr, nun lösest du deinen Knecht mit Frieden ab, denn meine Augen sahen deinen Heiland!“

Amen